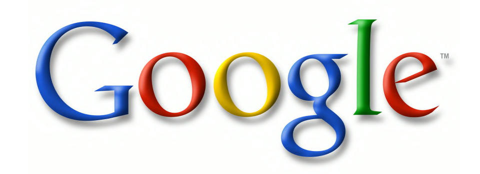



805
Z5
V5
v.22
B 920,639

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

UNTER MITWIRKUNG

VON

Dr. ERNST W. A. KUHN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR UND DIRECTOR DES KÖLLNISCHEN GYMNASIUMS ZU BERLIN.

BAND XXII.

NEUE FOLGE BAND II.

BERLIN

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

(HARRWITZ UND GOSSMANN)

1874.

Inhalt.

Inhalt.

Die dvandva-zusammensetzung im griechischen und lateinischen.

Die eintheilung, welche die indischen grammatiker ihrer behandlung der nominalzusammensetzung zu grunde gelegt haben, so sehr sie auch ihrerseits den scharfsinn und die eindringendsten beobachtungen ihrer erfinder documentiert und alles weit hinter sich läſst, was ihre griechischen collegen auf diesem von ihnen so ungebürlich vernachlässigten gebiete je zu tage gefördert haben, leidet doch an einigen nicht unerheblichen misständen. So ist z. b. der tief greifende principielle unterschied, der zwischen den bahuvrîhi (possessiven compositen) und den übrigen classen besteht und den in geistvoller weise zum verständnis gebracht zu haben das verdienst Justis ist, von ihnen entweder nicht erkannt oder nicht genügend hervorgehoben worden. Darum hat sich auch die specielle Sanskritgrammatik genöthigt gesehen, jene eintheilung einigermaſsen zu modificieren, und das vortreffliche kleine elementarbuch der Sanskritsprache von A. F. Stenzler (Breslau 1868) z. b. führt statt der sechs von Vopadeva coordinierten classen nur vier auf §. 233 ff., dvandva tatpuruša bahuvrîhi avjajîbhâva, während karmadhâraja und dvigu als unterarten des tatpuruša (im weiteren sinne) figurieren, eine eintheilung, welche wesentlich auf Justi fuſst. Noch fühlbarer machen sich einzelne mängel, wenn man den versuch macht jenes schema unverändert auf die verwandten sprachen anzuwenden. Bopp freilich hat es seiner darstellung der indogermanischen nominalzusammensetzung in der vergl. gramm. III², 450 ff. zu grunde gelegt, der-

selbe macht indefs auch keinen anspruch darauf eine erschöpfende behandlung der betreffenden bildungen aller einzelsprachen zu geben und konnte für eine allgemeine gruppierung der wichtigsten thatsachen sehr wohl jene classification benutzen. Eine eingehendere betrachtung des gegenstandes nöthigte Justi in seiner für dies gebiet bahn brechenden monographie über die zusammensetzung der nomina in den indogermanischen sprachen jene eintheilung der indischen grammatiker mehrfach zu verschärfen. Er stellte zuerst die bahuvrîhi als eine, wie er sie nannte, höhere art der zusammensetzung den dvandva und tatpuruša im weiteren sinne gegenüber, fixierte den unterschied von dvandva und tatpuruša als den der beiordnung und unterordnung und versuchte innerhalb der einzelnen classen eine genauere scheidung des einzelnen durch zahlreiche unterabtheilungen, wobei nur zu bedauern ist, dafs er sich im ganzen mehr durch äufsere, oft sehr minutiös verfolgte unterschiede leiten liefs als durch solche, welche in der bedeutung der zusammensetzungen begründet sind. Wie sehr es nothwendig ist hierauf das hauptgewicht zu legen, das tritt recht schlagend bei der betrachtung des griechischen hervor, das ja bekanntlich die zusammensetzung besonders in der dichtersprache der tragiker vielfach in so feiner und geistvoller weise verwendet hat; bildungen, die in ihrer bedeutung die verschiedenartigsten nuancen aufweisen, werden hier z. b. unter der kategorie der bahuvrîhi (possessiven (Bopp) oder attributiven (Curtius) composita) zusammengefafst, ein übelstand, auf den auch Curtius erl.[2] 151 hingewiesen hat. Das nämliche resultat ergibt ein blick auf das deutsche: wie verschieden ist das verhältnis der beiden glieder in den drei wörtern w a s s e r - m ü h l e p a p i e r - m ü h l e s c h n e i d e - m ü h l e, trotzdem dafs sich alle drei unter die classe der tatpuruša subsumieren lassen.

Indessen soll es hier nicht unsre aufgabe sein in diese fragen einzugehn und derartige unterschiede zu beleuchten. Wir haben vielmehr die absicht eine controverse frage auf diesem gebiet zu behandeln, die ihre entstehung ebenfalls lediglich dem umstande zu verdanken hat, dafs

man die indische eintheilung der composita ohne weiteres ins griechische übertrug, nämlich die frage nach dem verhältnis der indischen dvandva zu den griechischen und lateinischen bildungen, die man gewöhnlich mit jenen zusammenzustellen pflegt. Nach der von Justi zus. s. 80 f. gegebenen anregung ist die frage meines wissens eingehender blos von Uhdolph in seiner recht verdienstlichen dissertation de linguae latinae vocabulis compositis und zwar mit vorwiegender rücksichtnahme aufs lateinische behandelt worden, der aber zu einem resultate gelangt ist, mit dem ich in keiner weise mich einverstanden erklären kann.

Um eine genügende grundlage für die behandlung dieser frage zu gewinnen, wird es nöthig sein vorher in kürze auf das wesen der sanskritischen dvandva einzugehen und eine gedrängte darstellung der theorie derselben zu geben, hauptsächlich im anschlufs an das von Benfey vollst. gramm. der Sanskritspr. s. 251 ff. und von Justi zus. d. nom. s. 6 ff. ausgeführte. dvandva (der name ist eine verdoppelung einer neutralen form *dvam von dva zwei Benfey a. a. o. s. 281 §. 683 VI, 3) heifst die verbindung zweier nomina durch composition, welche bei ihrer erklärenden auflösung durch die conjunction „und" coordiniert werden müssen. Es springt schon darin ein principieller unterschied in die augen, der eine trennung dieser von den übrigen compositionsclassen begründet. In diesen wurzelt das verhältnis, in dem die beiden glieder zu einander stehen, in dem grammatischen begriffe der unterordnung, indem der eine theil den andern entweder attributiv als nomen (karmadhâraja) oder zahlwort (dvigu) oder casuell (tatpuruša) bestimmt; der eine theil gibt, indem er in die zusammensetzung eintritt, seine selbständige bedeutung auf und wird dem hauptbegriff des compositums gegenüber zu einer secundären rolle herabgedrückt, im dvandva dagegen führen beide theile eine vollkommen gleichberechtigte existenz. Diese beiden theile miteinander zu verbinden, hat nun der Inder zwei möglichkeiten. Entweder erhält das letzte der beiden themen die dualendung

(resp., wenn mehr als zwei glieder vorhanden sind, die pluralendung), oder die endung eines neutrum im singular. Das erstere ist das regelmäſsige bei verbindung von lebenden wesen, z. b. judhišṭhirārǵunāu Judhišṭhira und Arǵuna agni-vājū Agni und Vāju, kukkuṭa-majūrjāu hahn und pfauenweibchen, das letztere ist besonders bei gegensätzen und gliedern des körpers, überhaupt mehr bei leblosen gegenständen und abstracten begriffen als bei lebenden wesen gebräuchlich (vgl. Bopp ausf. lehrgeb. s. 313), ohne daſs sich jedoch diese gebrauchsweisen vollständig ausschlössen. Beispiele der letzteren art sind: pāṇi-pādam oder hasta-pādam hand und fuſs, k̓arāk̓aram das bewegliche und unbewegliche, anna-pānam speisen und getränke, k̓itta-saṅkalpa-bhāvam geist entschlieſsung und gemüth, jūka-makšika-matkuṇam läuse fliegen und wanzen.

Die sprache hat in der zweiten art der dvandva-verbindung offenbar einen fortschritt über jene erste stufe hinaus gemacht. Ein jedes wort, auch jedes zusammengesetzte, hat die aufgabe éinen begriff auszudrücken und muſs sich mit diesem einen begriff vollständig decken; dies ist denn auch bei allen übrigen arten der zusammensetzung der fall. Im dvandva aber ist einem worte die sonderbare aufgabe zugefallen, zwei (oder mehr) begriffe dem hörenden oder lesenden zu vermitteln, und in der ersten jener dvandva-verbindungen ist diese zweiheit (oder mehrheit) auch äuſserlich durch die dual- (oder plural-) endung des zweiten gliedes kenntlich gemacht. Es kann gleich hier bemerkt werden, daſs ich diese art des dvandva überhaupt für keine eigentliche zusammensetzung anzusehen vermag; es ist eine auf relativ später stufe eingetretene zusammenrückung, die freilich durch das wahrscheinlich durch analogie veranlaſste erscheinen des themas im ersten gliede sich der form der wirklichen zusammensetzung angenähert hat. Immer aber bleibt die dualendung etwas, was eine groſse kluft zwischen diesen und den übrigen compositionen erkennen läſst. Diese kluft hat die sprache zu überbrücken gesucht, indem sie in der zweiten oben bespro-

chenen art des dvandva die beiden verbundenen begriffe dadurch in eine einheit hinaufzuheben versucht hat, dafs sie das ganze in den singular setzte und ihm eine neutralendung gab. Man sieht leicht, dafs es ihr nur zum theil gelungen ist. Denn die dadurch angestrebte einheit liegt nicht mit innerer nothwendigkeit in dem begriffe des compositums selbst, sondern ist eine von aufsen in dasselbe hineingetragene, die der hörer oder leser allenfalls, da er durch die form des wortes darauf hingewiesen wird, durch combination gewinnen kann, die ihm aber nicht mit nothwendigkeit sofort in die augen springt. So lassen sich ja allerdings hasta-pādam hand und fufs unter den allgemeinen begriff extremitäten, anna-pānam speisen und getränke unter den des geniefsbaren, k̓itta-saṅkalpa-bhāva geist entschliefsung und gemüth unter den von seele, jūka-makšika-matkuṇam läuse fliegen und wanzen unter den von ungeziefer subsumieren; bei andern ist diese subsumption schon schwieriger und erfordert eine anstrengendere logische operation, die sehr häufig nur mit rücksicht auf den zusammenhang der stelle, an der das wort gebraucht ist, vorgenommen werden kann. Dieser umstand kann uns, glaube ich, als anhalt dienen, um den grund aufzufinden, der diesen so sonderbaren widerspruch zwischen form und inhalt veranlafst hat, deren congruenz sonst für jede spracherscheinung unabweisbare bedingung ist.

Das indische dvandva ist nämlich seinem ursprunge und wesen nach entschieden eine syntaktische fügung, die auf demselben principe beruht wie unser zusammengezogener satz. Statt zu sagen der ochs gehört ins thierreich, der esel gehört ins thierreich, das pferd gehört ins thierreich sagen wir der ochs, der esel, das pferd oder ochs, esel (und) pferd gehören ins thierreich. Ganz in der nämlichen weise verfährt der Inder bei seinem dvandva, nur dafs er die drei begriffe ochs esel pferd äufserlich zu einem ganzen (ochs-esel-pferd) vereinigt. Diese auffassung wird durch die entwickelung des dvandva, wie sie uns besonders im sprach-

gebrauch des Veda vorliegt, bestätigt. Die beiden eig namen Indra und Bṛhaspati sind, beide im nomina aneinander gerückt Rv. I, 90, 9 in Indro-Bṛhasp tis; die weglassung der copula ka und kann nicht auf lend erscheinen, sie ist eine eigenthümlichkeit, die sprachen theilen; so ist im lateinischen bei verbindu von mehr als zwei nomina die weglassung des et a vor dem letzten regel, und auch bei zusammenstellung nur zwei, besonders von entgegengesetzten begriffen t sie häufig genug ein, wie in patres conscripti, p blica privata, summa ima, ruta caesa. Die bei in dieser weise zusammengestellten wörter sind indefs ni ohne jede innere beziehung aufeinander, es sind begri die wegen einer gewissen verwandtschaft oder wegen ih gegensatzes paarweis miteinander verbunden werden. Di paarweise zusammengehörigkeit auch äufserlich zu bezei nen, gibt es auf arischem boden, im Sanskrit und altb trischen, ein mittel, dessen anwendung, da keine spur von in einer der andern indogermanischen sprachen na weisbar ist, entschieden erst nach der ersten grofsen sp chentrennung während des zusammenlebens der bei arischen völker entstanden ist. Es werden nämlich zu sem zwecke beide wörter in den dual gesetzt. So he Indra und Bṛhaspati nun Indrā-bṛhaspatī Rv. IV, 49 Indrā-varuṇāu Rv. I, 17, 1 Indra und Varuna, Ind somā Rv. VI, 72, 1 Indra und Soma, djāvā-kšā Rv. I, 102, 2 djāvā-pṛthivī Rv. I, 112, 1 djāvā-bhū Pāṇ. VI, 3, 29 himmel und erde, naktošāsā = nak -ušāsā Rv. I, 13, 7 nacht und morgen. Die beispiele dem altbaktrischen hat Justi zus. d. nom. s. 83 ff. ges melt, vgl. hdb. d. zdspr. s. 378: Ahura-Mithra Ah und Mithra (mit gekürzter dualendung), Mazdā- Mazda und Aša, pājū-thwōrestāra schützer und halter, ameretātā haurvātā unsterblichkeit und fü paçu-vīra vieh und mensch, āpa-urvarē wasser bäume, tevīšī-utajūitī energie und kraft, khšūid āzūiti milch und fett u. s. w. Dafs alles dies keine co positionen, sondern blofse zusammenrückungen sind, g

daraus hervor, dafs jedes der beiden wörter seinen eigenen accent behält und dafs häufig andre wörter zwischen dieselben treten; beispiele s. bei Justi zus. s. 7.

Es ist keine frage, dafs die verwendung des duals, wie sie in diesen verbindungen hervortritt, eine recht eigenthümliche ist. Wilhelm von Humboldt hat in seiner geistvollen abhandlung über den dualis (in den abh. d. berl. acad. 1827 s. 161—187) s. 174 drei ausgangspunkte nachgewiesen, von denen die verschiedenen sprachen ihre anschauung der zweiheit und damit ihren dual hernahmen. Einige nämlich giengen aus von der redenden und angeredeten person, dem ich und du; in diesen sprachen haftet der dual ausschliefslich am pronomen und den von ihm beeinflufsten redetheilen. Andre schöpfen den dual aus der erscheinung der paarweis in der natur vorkommenden gegenstände. Der begriff der zweiheit durchdringt das gebiet des sichtbaren; es darf blos auf die theilung der beiden geschlechter, auf die beiden hälften des körpers mit paarweis vorhandenen organen, auf einige der gröfsten erscheinungen in der natur wie die beiden grofsen gestirne, tag und nacht, himmel und erde, festland und wasser hingewiesen zu werden. In einer dritten classe von sprachen endlich durchdringt er den ganzen sprachbau, geht aber von dem allgemeinen begriffe der zweiheit aus. Das Sanskrit und die übrigen indogermanischen sprachen werden von Humboldt mit recht zu dieser dritten classe gerechnet. Indessen ist es Humboldt selbst nicht entgangen, dafs eine sprache spuren von mehr als einer dieser auffassungsweisen an sich tragen könne; und so findet die uns hier vorliegende erscheinung der beiden arischen sprachen einzig und allein ihre erklärung in der zurückführung auf die zweite jener kategorien. Alle die in jenen verbindungen coordinierten wörter sind derartige sich ergänzende und darum paarweis zusammen genannte begriffe; so die oben genannten verbundenen götternamen, die ja in ihrem letzten grunde auch auf physische verbindungen und gegensätze zurückzuführen sind. Ferner djāvā-bhūmī naktōšāsā u. s. w. Der dual kann hier nur aus der

wechselseitigen ergänzung der beiden zusammengehörigen begriffe verstanden werden; ohne rücksicht darauf würde man, dem gewöhnlichen gebrauch des dual gemäfs, übersetzen müssen „die beiden himmel, die beiden erden" oder „die beiden nächte, die beiden tage", was, wie auch Justi bemerkt, keinen sinn gibt. So aber weist jeder der beiden begriffe durch seine dualendung auf den andern mit nothwendigkeit zu ihm gehörenden hin und drückt schon durch seine eigene formung die unvollständigkeit, die ihm, wenigstens nach der absicht des redenden, inne wohnt, aus; es ist, als ob man sagte: der himmel und das andere (alterum, das nothwendig dazu gehört), die erde und das andere. Hier ist auch der ursprung jener eigenthümlichen erscheinung zu suchen, welche die indischen grammatiker dvandva ēkaçēša nennen. Der name bezeichnet ein dvandva, von welchem blos ein theil übrig geblieben ist (çēša überrest), und ist sonderbar genug, da er eine zusammensetzung statuiert, wo gar keine vorhanden ist. Der eine nämlich von jenen beiden paarweis zu einander gehörenden begriffen, die in doppelter dualform miteinander verbunden zu werden pflegen, kann weggelassen werden und man wird durch die dualform veranlafst den andern dazu zu ergänzen (Benfey vollst. gramm. §. 637. Justi zus. s. 86. Bopp vergl. gramm. III[2], 453). So wird von den beiden zusammengehörigen gottheiten Mitra und Varuṇa nur die eine von beiden im dual genannt, um die andere mit darunter verstehen zu lassen: Mitrā oder Varuṇā bezeichnet den Mitra und Varuṇa, z. b. Rv. I, 14, 3. So heifst djāvā (z. b. Sāmav. II, 6, 2, 17, 2) oder rodasī (sehr oft) nicht „die beiden himmel", sondern „himmel und erde", ahanī nicht „die beiden tage", sondern „tag und nacht", ušāsā nicht „die beiden morgen", sondern „nacht und morgen". Und auf demselben principe beruht es, wenn bei wörtern, die dem geschlechte nach zu einander gehören und sich ergänzen, der dual des masculinum genügt, um beide zu bezeichnen. So ist brāhmaṇāu ein Brahmane und eine Brahmanin, und besonders bei den verwandtschaftsbenennungen bezeichnet der dual von pitṛ

vater und mutter, von bhrātṛ bruder und schwester, von putra sohn und tochter, von çvaçura schwiegervater und schwiegermutter. Justi s. 87 hat zu dieser gebrauchsweise mehrere vermeintliche analogien besonders aus den germanischen sprachen zusammengestellt, die aber nur sehr entfernte ähnlichkeit mit dieser indischen bildung haben; ob z. b. got. fadrein und altn. feðgar in der von Justi angenommenen weise zu erklären sind, ist doch mehr als zweifelhaft. Jedenfalls ist in keiner der andern indogermanischen sprachen eine ähnliche feine anwendung des duals nachzuweisen. Interessanter ist die analogie, die Bopp vergl. gramm. III², 454 aus den malaiisch-polynesischen sprachen beibringt, wo z. b. tá-ua = du-zwei für du und ich gebraucht wird.

Die betrachtung dieser interessanten spracherscheinung hat uns von unserer eigentlichen aufgabe etwas abgeführt. Die beiden duale, welche unverbunden mit selbständigem accent nebeneinander gestellt wurden, konnten zunächst dadurch zu einer gröſsern einheit verbunden werden, daſs man ihnen éinen accent gab; es ist, wie wenn man statt res pùblica respublica schreibt und spricht. Das liegt vor z. b. in sūrjā-k̓andramásā sonne und mond Rv. I, 102, 2. War das geschehen, so konnte es leicht der fall sein, daſs man aufhörte die dualendung in der mitte des zusammengerückten wortes zu fühlen und dasselbe blos am ende flectierte; solche erstarrte dualendungen, die dem worte allerdings einen mehr compositionsähnlichen charakter geben, begegnen z. b. in Indrā-Varuṇajōs Rv. I, 17, 1, indrā·pūšṇōs Jǵv. 25, 25, djāvāpṛthivībhjām Jǵv. 22, 28 (vgl. auch Bopp vergl. gramm. III², 452).

Neben dieser ausdrucksweise, wonach die paarweise zusammengehörigkeit an beiden wörtern durch den dual bezeichnet wurde, bestand eine andre, der es genügte am zweiten worte diesen proceſs zu vollziehen und das erste in dem ihm zukommenden singular flectierte. Auch das ist keine zusammensetzung, sondern blos asyndetische aneinanderrückung, wie zum überfluſs die tmesis z. b. in

prija: sūrjō prijō agnā bhavāti (Benfey gr. §. 635) oder in divam par̥i bhūmā über himmel und erde Rv. I, 62, 8 beweist. So steht das erste glied im nominativ in hōtā-pōtārau herold und reinigungspriester, neštōdgātārau opferbesprenger und sämansänger, mātā-pitarau mutter und vater, jātā-nānandarau frau des bruders des mannes und schwester des mannes; im genitiv in divas-pr̥thivjōs des himmels und der erde (so Justi zus. s. 7; freilich erklären andre divas hier für einen neutralen nominalstamm, so Grafsmann d. zeitschr. XI, 7. Corssen ausspr. I², 233 anm. Fick vergl. wb.² 94). Aus solchen verbindungen nun scheint die im späteren Sanskrit vorherrschende gebrauchsweise hervorgegangen zu sein, bei der im ersten gliede ein nominalstamm angewendet und die zusammengehörigkeit des ganzen durch die dualendung des zweiten theiles bezeichnet wurde. Auf diese weise war die zusammenrückung der form wirklicher zusammensetzung assimiliert und davon haben dann die indischen grammatiker ihren begriff des dvandva zunächst abstrahiert. Der grund von dem erscheinen des themas scheint in der analogie der übrigen compositionen zu suchen, in denen die verwendung desselben von jeher üblich und aus dem ursprunge der zusammensetzung überhaupt hergeleitet war.

Diese auffassung stimmt in wesentlichen punkten überein mit den von Justi im anfange seiner schrift über die zusammensetzung der nomina gegebenen ausführungen. Ein fundamentaler unterschied besteht allerdings zwischen der auffassung von Justi und der meinigen. Justi nimmt an, dafs alle composition überhaupt ihren ausgang genommen habe von der aneinanderrückung schon flectierter nominalstämme, aus denen dann durch abschleifung der flexionsendungen die gestalt des reinen stammes hervorgegangen sei, eine auffassung, die den übrigen uns in den indogermanischen sprachen vorliegenden thatsachen zu sehr widerspricht, als dafs man sich damit in übereinstimmung erklären könnte. Ich habe in meinen beiträgen zur stammbildungslehre des griechischen und lateinischen (in

Curtius studien zur griech. und lat. gr. V, 19 ff.) im anschlufs an Curtius zur chronologie der indogermanischen sprachforschung (abh. der kgl. sächs. ges. d. wiss. phil. hist. cl. 5. bd. s. 187—261) s. 248 f. die ansicht vertreten, dafs die entstehung der composition in die zeit vor der ausbildung der flexion zu setzen sei, und daselbst meine gründe ausführlicher erörtert. Es wäre auch in der that unbegreiflich, wie es der sprache möglich gewesen wäre auf diesem sonderbaren, gewissermafsen retrograden wege aus den fertigen flexionsformen wiederum die abstraction des themas zu gewinnen. Ich habe a. a. o. allerdings für eine art der composita diesen weg der entstehung annehmen zu müssen geglaubt, nämlich für die tatpuruša mit accusativisch regiertem ersten gliede, und hier das erscheinen des themas aus relativ späterer einwirkung der in den übrigen zusammensetzungen durchweg erscheinenden stammform erklärt, während eine periode der zusammenrückung mit einem schon flectierten accusativ voranging. Und derselbe gang der entwickelung liegt augenscheinlich bei den in frage stehenden dvandva vor, denn nur so lassen sich alle die verschiedenen verbindungsarten, die wir als vorstufen angesetzt haben, genügend erklären.

Es ist schon oben bemerkt worden, dafs die sprache über die zuletzt berührte stufe des dvandva noch hinaus einen schritt zur vereinheitlichung des ganzen machte, indem sie dem ganzen die endung eines neutrum im singular verlieh, wodurch der dualismus des compositums wenigstens äufserlich etwas verhüllt wurde. Es wäre interessant zu untersuchen, ob und wie weit sich diese art des dvandva bereits im Veda findet; mir ist augenblicklich kein einziges beispiel daraus zur hand. Es wäre das ein sehr wichtiges chronologisches moment für die von uns entwickelte reihe.

Es frägt sich nun, ob und in welcher ausdehnung die dvandva-zusammensetzung sich auch in andern sprachen unseres stammes als in den beiden arischen nachweisen läfst, um daraus eine folgerung auf die zeit vor der sprachentrennung machen zu können. Benfey in seiner ab-

handlung über einige pluralbildungen des indogermanischen verbum, Göttingen 1867 s. 10 hat das bestehen des dvandva für die indogermanische urzeit mit voller entschiedenheit geleugnet; er nimmt auch für das sanskritische dvandva einen relativ späten ursprung an und benutzt diesen umstand als argument gegen die bekannte ansicht (von Bopp, Kuhn, Pott, Schleicher), nach der die pluralendungen des indogermanischen verbums masi tvasi anti u.s.w. aus zusammensetzungen von pronominalwurzeln mit der bedeutung ich und du, du und du, jener und der hervorgegangen seien. Es ist hier nicht der ort diese frage einer erörterung zu unterziehen; nur das darf bemerkt werden, dafs das aus dem späten vorkommen des dvandva hergeleitete beweismittel gegen diese entstehungsart sehr unhaltbar ist. Denn, von vornherein zugestanden, dafs vor der sprachtrennung keine dvandva-zusammensetzung existiert habe, so haben jene zusammenfügungen von zwei pronominalwurzeln mit derselben auch gar nichts gemeinsam. Sie lassen sich nur mit den zusammenrückungen der zahlen von elf an vergleichen, wie skr. ēkā-daçan dvā-daçan trajō-daçan, altb. k̆athru-daçan pan̆ka-daçan, griech. *ἕν-δεκα δώ-δεκα*, lat. un-decim duo-decim tre-decim quattuor-decim u. s. w. Es sind diese zahlwörter ursprünglich gewifs zwei asyndetisch nebeneinander genannte worte gewesen, die in folge der bei ihnen gerade sehr erklärlichen gewohnheit, sie häufig zusammen zu hören, schliefslich in einen wortkörper verschmolzen. Von dieser entstehungsart legen die griechischen zahlen *τρισ-καί-δεκα τεσσαρα-καί-δεκα* u. s. w. noch deutliches zeugnis ab. Nichts äufserliches bezeichnet an ihnen die einheit und auch der sinn ist der einer einfachen addition, so dafs sie sich also augenscheinlich von der nominalzusammensetzung, welche die Inder dvandva nennen, unterscheiden. Auf sie durfte also H. Düntzer, lehre von der lateinischen wortbildung und composition s. 185, seine behauptung über das bestehen der dvandva vor der sprachtrennung nicht gründen, was mit recht schon Uhdolph a. a. o. s. 48 zurückgewiesen hat. Nur mit ihnen

hätten jene verbalsuffixe analogie: bhara-ma-si: träger ich + du = wir u. s. w.

Allerdings aber bin auch ich der ansicht, dafs die annahme von dvandva-nominalzusammensetzungen für die indogermanische ursprache unstatthaft ist. Es lassen sich in den verwandten sprachen nur vereinzelte und zwar zum theil sehr entfernte analogien nachweisen, welche keineswegs zu der annahme zwingen, dafs sie als erbgut aus jener urzeit mit hinübergenommen wurden, sondern selbständig auf dem boden jener einzelsprachen entstanden sein können. Andre beispiele, die gewöhnlich hieher gezogen werden, sind gar nicht mit den dvandva zusammenzustellen, sondern weitaus anders zu erklären. In diesem sinne haben wir oben die darstellung der indischen dvandva gegeben. Die sanskritisch-baktrischen composita mit doppeltem dual sind eine einzig und allein auf arischem boden nachweisbare erscheinung und meines wissens hat auch noch niemand den versuch gemacht, sie einer der andern sprachen zu vindicieren. Ist nun die im anschlufs daran versuchte entwickelung der übrigen formen des indischen dvandva nicht ganz verfehlt, so fällt von vorn herein diese ganze compositionsclasse in das gebiet der arischen sprachentwickelung und aus der vergleichung mit den andern indogermanischen sprachen heraus. Ein blick auf diese wird dies resultat bestätigen.

Sehr instructiv in dieser beziehung ist besonders das griechische und in ihm hat man auch von jeher die meisten dvandva-bildungen zu entdecken geglaubt. Das gewöhnlich hiefür angeführte beispiel ist *νυχθ-ήμερον*, ein spätes wort der *κοινή*, das sich zuerst im zweiten Korintherbriefe XI, 25 nachweisen läfst (*νυχθήμερον ἐν τῷ βυθῷ πεποίηκα*, diem noctemque in alto mari transegi.) Ich kann nicht umhin dasselbe für ein wirkliches dvandva zu halten, das sich in seiner formation an die zweite indische classe anschliefst und dem wirklich vorkommenden (z. b. Manu I, 64) ahō-rātram tag und nacht bis auf die umgekehrte stellung der glieder genau entspricht. Dem gegenüber ist die von Sanneg s. 7, der das dvandva für das griechische vollstän-

dig leugnet, versuchte erklärung viel zu künstlich, wonach das wort das neutrum eines possessivcompositums sei, dessen glieder im dvandvaverhältnis stehen, obwohl derartige bildungen vorhanden sind. Denselben sinn bei umgekehrter stellung der beiden theile hat der acc. ἡμερόνυκτα in den scholien des Tzetzes zu Hes. Op. 613, wo allerdings die einheit nicht durch die endung bezeichnet ist und augenscheinlich bloſse zusammenrückung vorliegt, ebenso wie in dem nicht minder späten ἡπατο-πνεύμων leber und lunge in dem Oneirokritikon des Achmes, eines arabischen arztes, c. 83 (κἄν τις ἴδῃ ὅτι εὗρεν ἡπατοπνεύμονα κριοῦ ἢ τράγου κτλ.), was indessen nach dem stern in der mir einzig bekannt gewordenen alten ausgabe zu schlieſsen kritisch nicht sehr sicher ist. Wie dem indeſs auch sei, jedenfalls entstammen diese verbindungen der volkssprache, in der sie sich, so weit wir das übersehen können, auch erst sehr spät im verfalle der gesammten sprachentwickelung herausgebildet haben. Sie stehen in directem zusammenhange mit den dvandvas, wie sie unleugbar in einzelnen zusammensetzungen des neugriechischen vorliegen. So heiſst dort τὸ ἀνδρό-γυνον das ehepaar, mann und frau, im Erotokritos p. 6 (einem gedichte des 17. jahrh.), in ganz anderem sinne, als dies wort in der classischen graecität gebraucht wird; ferner im plural des neutrums τὰ γυναικό- παιδα frauen und kinder, τὰ γιδο- πρόβατα ziegen und schafe, τὰ μαχαιρο- πίρονα messer und gabeln, τἀμπελο- χώραφα weinberge und äcker, vergl. Mullach gramm. d. griech. vulgärspr. s. 148. Ross, reisen auf den inseln des ägäischen meeres II, 109. Steinthal in der rec. von Tobler über die wortzusammensetzung in zeitschr. f. völkerpsych. 1869 s. 264 ff. Auf keinen fall darf man, wie Steinthal a. a. o. geneigt scheint, diese so späten erscheinungen dazu benutzen, um einen schluſs auf die indogermanische ursprache zu machen. Solche zusammenfügungen, die natürlich bei vorgeschrittenem sprachbewuſstsein sehr natürlicherweise der norm, die man in den andern zusammensetzungen zu befolgen gewohnt war, sich anschlossen, bilden sich im mündlichen verkehre einer

volkssprache sehr leicht, um einen kurzen, praegnanten ausdruck zu gewinnen, und werden vereinzelt wohl auch hie und da mit in die schriftsprache herüber genommen.

Ebenso wenig darf man sich zur unterstützung einer solchen ansicht auf ein andres wort berufen, das allerdings bedeutend älteren datums ist, aber nichts desto weniger auch von einem andern standpunkte aus erklärt werden mufs. Es ist kein andres als die bekannte aristophaneische zusammensetzung von 73 silben, aus 24 theilen bestehend, Ar. Ekkl. 1168 ff. Mein., die ich ebenfalls nicht umhin kann für ein wirkliches dvandva zu halten. Es wird dort aufgetragen ein *λεπαδο-τέμαχος* (karmadhâraja, etwa gericht von austern und seefischen, dann folgt ein gen. materiae, bestehend aus) *σελαχο- γαλεο- κρανιο- λειψανο- δριμ- υποτριμματο- σιλφιο- παραο- μελιτο- κατακεχυμενο- κιχλεπι- κοσσυφο- φαττο- περιστερ- αλεκτρυονοπτ- εκεφαλλιο- κιγκλο- πελειο- λαγωο- σιραιο- βαφητραγανο- πτερύγων*. Es ist dieses abenteuerliche wort, das getrost den wettkampf mit den monströsen bildungen der Inder aufnehmen kann, vom dichter erfunden, um die verschiedenen gegenstände, aus denen das fricassée bereitet st, unter einen hut zu bringen; wir werden aber unten noch darauf zurückkommen müssen, wie wenig ähnliche bildungen der komiker und besonders des Aristophanes, bei dem uns die meisten vorliegen, sich streng an die sonst für die composition und das verhältnis der glieder in denselben geltenden regeln halten und wie wir zu ihrem verständnis oft ebenso viel phantasie anwenden müssen, als der anwendete, der sie für seinen augenblicklichen zweck schuf.

Es mag hier gleich die erwähnung einer erscheinung angeknüpft werden, die sich passend hier anschliefst und zur aufhellung der vorhergehenden bildungen dienen kann. In der anthologie ep. ad. 110 (app. 288) werden die philosophen, die in ihrem äufsern das princip der selbstverleugnung durch barfufsgehen zur schau tragen und doch dabei stutzerhafte gelüste nicht unterdrücken können, mit dem ausdruck *νηλιπο-και-βλεπ-έλαιοι* bezeichnet, barfufs und

sich nach salböl umsehend. Hier trägt der erste theil die gestalt des themas, die beiden wörter sind zu einem compositum verbunden, in welches ganz abnormer weise das *καί*, das die glieder sonst zu verbinden hätte und in den gedanken des schreibenden verband, mit aufgenommen ist. Es wird an diesem beispiele besonders klar, wie diese ganze art der zusammensetzung im griechischen nur eine ganz mechanische aneinanderschliefsung ist. Ein *νηλιπο-βλεπέλαιος* würde genau den indischen zusammensetzungen entsprechen, wo zwei adjectiva in beiordnendem verhältnis mit einander verbunden sind und die Bopp ausf. lehrgeb. s. 314 den dvandva anreiht, obwohl sie mit ihnen nur äusserliche ähnlichkeit haben; vṛtta-pīna z. b. heifst „rund und dick“ (Indral. 2, 19 vṛtta-pīnābhjām bāhubhjām mit runden und dicken armen); noch conformer dem obigen beispiele, weil die beiden glieder zunächst keine innere beziehung auf einander haben, ist Nal. 5, 25 hṛšitasrag-raǵōhīna mit aufrecht stehenden blumenkränzen und staublos (beiwort der götter), was Steinthal a. a. o. nicht mit unrecht „die abgeschmackteste und niedrigste redeweise auf indogermanischem gebiete“ nennt. Ebenso gebildet ist der bekannte griechische ausdruck für gentleman *καλοκἀγαθός*. Nach Lobeck zu Phryn 603 ist bei älteren schriftstellern durchweg *καλὸς κἀγαθός* zu schreiben (so z. b. Herdt. II, 143), und enstanden ist ja das compositum jedenfalls aus aneinanderrückung dieser beiden ursprünglich getrennten wörter: die themaform ist einwirkung der analogie. Während aber Justi (s. 31, 86) recht hatte dies wort als dvandva-ähnlich zu bezeichnen, fallen einige andere zusammengesetzte adjectiva aus dieser analogie vollständig heraus, in denen zwischen beiden theilen die präposition *ἐπί* erscheint. Es sind *ἀλλ-επ-άλληλος* Paus. IX 39, 4. *λεπτ-επί-λεπτος* A. P. XI 110. *φαυλ-επί-φαυλος* A. P. XI 738. *στενο-επι-μήκης* schol. Soph. Ant. 1235. Justi hat entschieden unrecht, wenn er hier der präposition irgend eine verbindende kraft zuschreibt. Dieselbe gehört vielmehr entschieden zum zweiten theile, denselben, wie Tobler s. 43 von *φαυλεπίφαυλος* zugibt, adverbiell stei-

gernd. Derartige zusammensetzungen von *ἐπί* mit adjectiven sind nicht selten, entweder steigernd wie in *ἐπί-δηλος, ἐπι-είκελος, ἐπί-λαμπρος, ἐπι-σμυγερός*, oder den begriff einschränkend wie *ἐπί-βαρυς, ἐπί-γλυκυς, ἐπί-λευκος, ἐπι-μέλας, ἐπί-ξανθος, ἐπί-πυρρος, ἐπι-στρόγγυλος, ἔπ-οξυς, ἔφ-υγρος*. Diese adjectiva sind in den vorliegenden fällen noch durch vorsetzung des einfachen wortes gesteigert, ein verfahren, das sich den bekannten verdoppelungen der volkssprache anschliefst und wovon z. b. Lobeck Path. I. 183. Pott Et. F. I[2] 189 beispiele gesammelt haben. Will man eine von den indischen kategorien auf sie anwenden, so sind es jedenfalls keine dvandva, sondern eher karmadhāraja; *στενο-επιμήκης* ist wieder ein solches. Ebenso ist gebildet das von Poll. 3, 18 angeführte und als *δεινῶς ἰδιωτικόν* bezeichnete *παππ-επί-παππος* urgrofsvater: denn schon das einfache *ἐπί-παππος* hat dieselbe bedeutung (Hesych.). Noch weniger ist begreiflich, wie Justi s. 86 und Tobler s. 42 das homerische *ἀλλο-πρόσ-αλλος* E 831. 889 den dvandva anreihen können. Das wort, das an beiden stellen beiwort des Ares ist, wird gewöhnlich erklärt mit „wetterwendisch, sich von einem zum andern wendend" und wird in diesem sinne mit einem casus im ersten gliede erklärt von Weissenborn de adj. comp. hom. Halle 1865 s. 22, ich glaube, mit unrecht. Ist die bedeutung die richtige, wofür allerdings die erste der beiden stellen spricht, wo folgt

Ὅς πρώην μὲν ἐμοί τε καὶ Ἥρῃ στεῦτ' ἀγορεύων
Τρωσὶ μαχήσεσθαι, ἀτὰρ Ἀργείοισιν ἀρήξειν,
Νῦν δὲ μετὰ Τρώεσσιν ὁμιλεῖ, τῶν δὲ λέλασται,

so ist das wort einfache zusammenrückung aus *ἄλλος πρὸς ἄλλον*, wie es auch Pott Et. F. II[1] 251 aufgefasst hat. Eine solche zusammenrückung bliebe es auch, wenn man dem ganzen possesive bedeutung gäbe und es als allgemeines beiwort des krieges „den einen gegen den andern stellend" erklärte, was mir nicht unmöglich scheint.

Es braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, wie verschwindend klein die anzahl der genannten, zum grofsen theil nur analogen erscheinungen gegenüber den indischen

dvandva ist, und wie wenig man das recht hat, beide an einen gemeinschaftlichen ursprung anzuknüpfen. Noch weniger ist dies der fall bei einigen andern ebenfalls unter den allgemeinen begriff der copulation fallenden zusammensetzungen. Bopp vgl. gr. III[2] 455 und im anschluss an ihn Justi Zus. d. nom. 129 sieht in den beiden ersten theilen von βατραχο-μυο-μαχία einen substantivischen dvandvastamm βατραχομυο und erklärt ebenso das lateinische suovetaurilia als ableitung von einem dreigliedrigen dvandva. Diese auffassung hat den entschiedenen widerspruch von Uhdolph s. 34 ff. gefunden, der für diese und für eine anzahl anderer zusammensetzungen, die wir ganz getrennt von ihnen behandeln, eine neue classe geschaffen hat, die sich im Sanskrit nicht findet und der er den namen „partitive composition" giebt. Hierhin rechnet er z. b. wörter wie ἰατρό-μαντις, ξιφο-μάχαιρα, die man vielfach (z. b. noch Kühner ausf. gr. I. 737) als dvandva aufgefasst hat. Das können die wörter natürlich nicht sein, da sie, wie auch Uhdolph a. a. o. s. 41 richtig bemerkt, nur éinen begriff bezeichnen; Uhdolph meint nun, es seien hier die beiden theile eines begriffs durch καί und verbunden zu denken, und hat daher jene bezeichnung gewählt; so weit ist alles einfach. Warum wir diese auffassung nicht theilen können, das auseinanderzusetzen muss dem weiteren verlaufe unserer untersuchung vorbehalten bleiben; hier haben wir uns zunächst gegen die erklärung zu wenden, die Uhdolph in consequenter aber höchst gekünstelter verfolgung jenes princips von den oben angeführten Bopp'schen und einigen anderen beispielen gegeben hat. Su-ove-taur-ilia wird erklärt nicht als ableitung von einem dvandva suovetauri, sondern als zusammenschweifsung der drei adjectiva suili-, ovili-, taurili- s. Uhdolph selbst wagt nicht pro certo dicere a primo sermonis usum separatim posuisse adiectiva, postea natam esse compositionem. Ich glaube, diesen zweifel kann man mit ziemlicher sicherheit lösen: eine solche art der zusammensetzung ist unmöglich und auf dem ganzen gebiete des indogermanischen unerhört. Mit den von Uhdolph sogenannten partitiven adjectiven (wie γλυκύ-

πικρος ὀξύ-μωρος) könnte dies schon lange nicht verglichen werden, denn da sind eben beide adjectiva in vollständiger, unversehrter form vorhanden, während sie hier in unerklärlicher weise ihre endung eingebüſst hätten. Uebrigens glaube ich, daſs Uhdolph's ansicht von der Bopp'schen nicht so ganz verschieden ist, wie es den anschein hat. Auch Bopp und Justi haben gewiss nicht angenommen, daſs ein etwa vorauszusetzendes suovetauri wirklich jemals existiert habe: es sollte das opfer, das aus schwein, schaf, stier bestand, mit einem worte bezeichnet werden, und so wurde von diesen drei zusammen gedachten begriffen jenes adjectivum deriviert. Uhdolph gelangt durch andere nur weit künstlichere analyse zu demselben resultate, ohne es sich eingestehen zu wollen.

Wenn er aus den drei adjectiven sui-li-s + ovi-li-s + tauri-li-s das eine su-ove-tauri-li-s entstehen lässt, so verfährt er dabei ebenso, wie bei der mathematischen operation, wo man aus der summe ba + ca + da den gemeinschaftlichen factor a (hier das suffix li-s) absondert und die formel (b + c + d) a erhält, was dem (su + ove + tauri) li-s genau entspricht. Der erste factor ist hier eben eine summe, das heiſst für unsern fall ein dvandva. Noch weniger wahrscheinlich ist die analoge erklärung von *βατραχο-μυο-μαχία* s. 41, das Uhdolph aus *βατραχομαχία* + *μυομαχία* entstanden sein lässt; die vorausgesetzte zwischenform *βατραχο-μαχη-μυο-μαχία* ist vollends so abenteuerlich, daſs sie allein eigentlich genügte die unhaltbarkeit der ganzen erklärung darzuthun. Auch hier nimmt Uhdolph daran anstoſs, daſs ein von Bopp vorausgesetztes *βατραχόμυε* nie existiert haben könne, und meint, es müsste nach analogie der singularen dvandva im Sanskrit wenigstens *βατραχό-μυς* gelautet haben, was eine thatsächliche unrichtigkeit enthält, da die betreffenden indischen bildungen neutra sind (also etwa *βατραχό-μυον* wie *νυχθ-ήμερον*). Ich kann einerseits die nothwendigkeit dieser folgerung nicht einsehen, andrerseits glaube ich, daſs keine von beiden je in wirklichkeit existiert habe. Uebrigens kann ich mich der Bopp-Justi'schen auffassung dieses

wortes, die ich auf einige andere gleich zu erwähnende wörter angewendet für richtig halte, grade für diese zusammensetzung nicht anschliefsen. Denn *βατραχο-μυο-μαχία* muss, da *μαχία* als eigenes wort nicht existiert, zurückgeführt werden auf ein adjectiv *βατραχο-μυο-μάχος*, das jedenfalls nicht die im Bopp'schen sinne erforderliche bedeutung haben kann, sondern höchstens „mit fröschen und mäusen kämpfend" heifsen kann. Sondern wir *μυο-μάχος* ab, so bedeutet dies „mit mäusen kämpfend", wie *ἀελλό-μαχος*, *ἀνδρό-μαχος* u. s. w.; davon abgeleitet *μυο-μαχία*, kampf mit mäusen, wie es z. b. Plut. Ages. 15 gebraucht ist und wie ebenso vorkommen *γερανο-μαχία τῶν Πυγμαίων*, kampf der Pygmäen mit den kranischen, Strabo II p. 70, *Κενταυρο-μαχία*, kampf der Lapithen mit den Kentauren, Plut. Thes. 29, *ϑεο-μαχία*, kampf gegen die götter, Plat. Rep. II 378 D, *Γιγαντο-μαχία* und *Τιτανο-μαχία*, kampf (der götter) gegen die Giganten, Titanen. Mit diesem *μυο-μαχία* nun ist *βατραχο* im sinne eines genetivs zusammengesetzt = *μυομαχία τῶν βατράχων*, kampf der frösche mit den mäusen. Ganz ebenso ist gebildet *γαλεο-μυο-μαχία*, kampf der katzen mit den mäusen, der titel eines gedichtes des Theodoros Prodromos.

Uhdolph wendet seine erklärung dieser wörter an auch auf *κομπο-φακελο-ρρήμων*, scytalo-sagitti- pelli-ger (Tertull. de pall. c. 4), pechrabenschwarz, kohlrabenschwarz (aus kohlschwarz + rabenschwarz), schneemilchweifs, pappelweidenhain (Matthisson). Die berufung auf ausdrücke wie licht- und schattenseiten, tag- und nachtgleiche, grofs- und kleinstaaten ist wieder unglücklich, denn hier sind zwei sich gegenseitig ausschliefsende begriffe durch eine ähnliche operation wie das einmalige setzen des subjects oder prädicats in zusammengezogenen sätzen verbunden; pappel- und weidenhain wären eben zwei haine, von denen der eine ein pappel-, der andere ein weidenhain ist; pappelweidenhain ist éin hain, der aus pappeln und weiden besteht. Ich erkenne dvandaähnliches verhältnis in den ersten gliedern folgender composita: *βρυσωνο- ϑρασυμαχειο- ληψι- κέρματοι* Ephipp.

bei Athen. XI, 509 C Mein., brysonisch-thrasymachische geldnehmer, d. h. gewinnsüchtige anhänger des Bryson und Thrasymachos. Das ganze ist karmadhāraja, der zweite theil ein umgekehrtes tatpuruša, der erste *βρυσωνο- θρασυμάχειο-* eine bildung in der art von su-ove-taurili-s, agnī-šōmīja den Agni und Soma betreffend, mānuša-daivika aus menschen und göttern bestehend. Clemm de comp. quae a verb. inc. p. 165 not. 263 lässt zwischen beiden theilen casusverhältnis bestehen, „von Br. und Thr. geld nehmend", was durch die adjectivendung *ειο* unmöglich gemacht wird. *Κομπο-φακελο-ῤῥήμων* Ar. Ran. 837 = *κόμπους καὶ φακέλους λέγων*, *κρομμυ-οξυ-ρεγμία* Ar. Eir. 533 aufstofsen von zwiebeln und essig, *σαλπιγγο- λογχ- υπηνάδαι* Ar. Ran. 966, bärtige, die von trompeten und lanzen reden; das dvandva ist im sinne eines bahuvrīhi zu denken, wie derartiges auch selbstständig vorkommt (vgl. unten); *σπερμ-αγοραιο- λεκιθο- λαχανοπώλιδες* Ar. Lys. 457, die mit sämereien, markt-hülsenfrüchten (karmadhāraja), gemüse handeln, *φλεβο- νευρώδης* Arist. de respir. 16, aus adern und sehnen bestehend. Zwei oder mehrere adjectiva sind in dieser weise verbunden in *μακρο- καμπυλ- αύχην* mit langem und krummem halse Epich. bei Athen. II 65 B und in *σκοτο- δασυ- πυκνό- θριξ* Ar. Ach. 396 mit dunklem, dichtem und dickem haar. Wir dürfen bei allen diesen bildungen nie vergessen, dafs die mehrzahl derselben aus komischen dichtern stammt und dafs die art und weise ihrer zusammensetzung nicht dem instinctiv schaffenden sprachgeiste zuzuschreiben ist, sondern der überlegenden und combinierenden thätigkeit eines dichters, dafs wir also über die abstrusität mancher dieser bildungen, zu deren umschreibung wir mitunter weitläufige nebensätze anwenden müssen, nicht erstaunen dürfen. Aehnlich wunderlich gebildet sind z. b. die *μέλη ἀρχαῖα μελι- σιδωνο- φρυνιχ- ήρατα* Ar. Vesp. 220, *γλισχρ- αντι- λογ- εξ- επί- τριπτον πραγμάτιον* Ar. Nub. 1004, *ἐνδι- αερι- αιθερι- νη- χέτους τινας* Ar. Eir. 861, *ζεσ- ελαιο- ξανθ- επι- παγ- καπύρωτος* Mein. frg. com. III 636 (Ath. XIV 643) in siedendem oel ganz gelb gedörrt, *κρουνο- χυτρο- λήραιον*

Ar. Equ. 89, *κυμινο- πριστο- καρδαμο- γλύφος* Ar. Vesp. 1357, *λαλο-βαρυ-παρα- μελο- ρυθμο- βάτας κάλαμος* Pratin. bei Athen. XIV 617 E, *ὀρθρο- φοιτο- συκοφαντο- δικο- ταλαιπώρων τρόπων* Ar. Vesp. 505 die art derer, die geplagt sind durch rechtshändel, die sie als früh aufstehende sykophanten führen., *σκοροδο- πανδοκευτρι- αρτο- πώλιδες* Ar. Lys. 458, *στρεψο- δικο- παν- ουργία* Ar. Av. 1468 schlauheit eines rechtsverdrehers, *σφραγιδ- ονυχ- αργο- κομῆται* Ar. Nub. 331 faule stutzer (üppiges haar zeichen der stutzerei), die die fingernägel mit ringen besetzt haben, *τορνευτο- λυρ- ασπιδο- πηγός* Ar. Av. 491 *οἳ τορνεύουσι λύρας καὶ ἀσπίδας πηγνύουσι* schol.

Recht interessant für das verständnis dieser zusammensetzungen (und besonders jener mit dvandva im ersten theile) sind die kühnen bildungen, durch die Platen in seinen aristophanischen lustspielen auch in diesem äußerlichen apparate es seinem großen vorbilde gleich zu thun suchte. Die verrätherische gattin des Andreas Hofer in Immermanns trauerspiel in Tyrol heißt im romantischen Oedipus (werke IV 182) depeschen- mord- brand- ehebruchs- tyrolerin, d. h. die sich mit depeschen, mord, brand, ehebruch befasst: die vier ersten wörter stehen also im dvandva-verhältnis. Ebenso in franz- horn- zigeunerzeune- deutsch- berlinerei (IV 175). Die freischütz- cascaden- feuerwerk- maschinerie eben da ist eine maschinerie mit cascaden und feuerwerk, wie sie ähnlich im Freischütz angewendet wird; frosch- mollusken- breinatur in der verhängnisvollen gabel (IV 17) eine breiige natur, wie sie fröschen und mollusken zukommt. Ich füge hinzu das obertollhaus- überschnappungs- narrenschiff (IV 58) und das demagogen- riecher- nashorns- angesicht (IV 73), die keine dvandva enthalten.

In allen diesen zusammensetzungen ist das dvandva oder besser die dvandva-artig verbundenen wörter einem andern begriffe untergeordnet; wenn dieser übergeordnete begriff mit dem dvandva nicht in einem compositum vereinigt ist, sondern ausserhalb desselben liegend jene beiden wörter zu einer höheren einheit zusammenschließt, so ist

das wort ein adjectiv und fällt unter die kategorie der sogenannten bahuvrīhi. Die einheit kann aufserdem noch durch ein suffix bezeichnet werden, was bekanntlich in der composition immer auf eine spätere entwicklung hinweist. Dem Sanskrit sind solche bildungen nicht fremd (Justi zus. d. nom. 119); Justi hat dafür den namen „auf dvandva beruhender bahuvrīhi“ angewendet. Mit suffix ist so gebildet agnī-šōmī-ja den Agni und Soma betreffend, das suffix ist durch vṛddhi vertreten in maitrā-varuṇa, den Mitra und Varuna betreffend, āgni-māruta dem Agni und den Maruts gehörend, āgnēndra Agni und Indra habend, saumēndra Soma und Indra habend; suffix und vṛddhi sind vereinigt in mānuša-daivika aus menschen und göttern bestehend. Aus dem griechischen muss so erklärt werden *ἀνδρό-γυνος*; ich habe in Curtius Studien V 8 f. dessen bedeutung in diesem sinne zu entwickeln gesucht: mann und weib umfassend, vereinigend. Anders zu erklären ist das neugriechische *τὸ ἀνδρόγυνον* ehepaar, s. oben. Ferner *ἀρτο- λάγυνος πήρα* A. P. XI 38 ein ranzen mit brot und flasche, *παππό-πατρος* dem grofsvater und vater gehörig, sehr spät bei Const. Man. Chron. 5915 (*τὴν παππό-πατρον βασιλείαν*); derselbe schriftsteller hat mit ableitungsendungen *παππο-πατρικός* und *παππο-πατρῷος* in demselben sinne so wie *παππο-πατρόθεν*; *σιδηρό-χαλκος τομή* Luc. Ocyp. 96 von eisen und kupfer, als dvandva-bahuvrīhi auch von Justi s. 119 aufgefasst, während Uhdolph s. 90 es aus *σιδήρεος* + *χάλκεος* bestehen lässt! *στλεγγιδο-λήκυθος* Poll. 3, 154 ist der diener, der seinem herrn *στλεγγίς* und *λήκυθος* ins bad nachträgt; ebenso *ξυστο-λήκυθος*, *τρι-ημερό-νυκτος* drei tage und nächte lang Dion. Areop., a (b + c), *χρυσ-ελεφαντ-ήλεκτρος ἀσπίς* App. Anth. 330 ein schild aus gold, elfenbein und bernstein. Unsicher ist *κνηκό-πυρος* Ath. XIV 649 A aus safflor und weizen gemacht, die lesart *κνηκό- πυρρος* röthlich wie safflor scheint vorzuziehen. Ableitungsendung hat das späte *ἡμερο-νύκτιος*, das Eust. 842, 146 im neutrum sing. substantivisch gebraucht ist, *χρυσ- ελεφάντινος* schol. Ar. Eir. 604 aus gold und elfenbein gemacht. Auch *φαγησι-πόσια*

sc. *ἱερά* ein fest mit essen und trinken Ath. VII 275 E gehört hierher; ein nomen *φάγησις* für den ersten theil nimmt auch Clemm s. 148 an. Auch das schon oben behandelte lateinische su-ove-taurilis gehört hierher.

Damit ist aber auch ungefähr alles erschöpft, was sich im griechischen an dem dvandva analogen bildungen auffinden lässt. Denn eine anzahl andrer zusammensetzungen, die man auch in vergleich damit zu stellen pflegt, liegt weit davon ab. Todt de Aeschylo vocab. inv. §. 4 erklärt als dvandva die aeschyleischen composita *ἰατρό-μαντις ἱππ-αλεκτρυών γρυπ-αίετος*; ähnlich Kühner ausf. gr. I 737. Wir haben als unterscheidendes merkmal des indischen dvandva festgestellt, dafs es die aufgabe hat, zwei einander beigeordnete begriffe auszudrücken. Nun ist aber *ἰατρόμαντις* nicht etwa ein arzt und ein seher, *ἱππαλεκτρυών* nicht ein pferd und ein hahn, *γρυπαίετος* nicht ein greif und ein adler, *ξιφο-μάχαιρα* nicht ein schwert und ein messer, sondern alle vier bezeichnen éinen mann, éin thier, éine sache. Der durchgreifende unterschied vom indischen dvandva liegt somit auf der hand. Auch Uhdolph hat das gefühlt und darum seine classe der partitiven zusammensetzungen geschaffen; *ἰατρό-μαντις* ist ihm ein mann, der teils *ἰατρός* theils *μάντις* ist, *γρυπ-αίετος* ein thier, das theils greif theils adler ist. Ich kann nicht glauben, dafs diese erklärungsweise richtig ist; sie ist aus rein äufserlicher auffassung entstanden. Wenn die sprache zwei begriffe in einem compositum zu einer einheit verbindet, so giebt eines davon durchaus seine selbständigkeit auf und wird dem andern untergeordnet, was schon durch den gemeinsamen accent hinlänglich bezeichnet wird. Die dvandva sind eben nur scheinbare ausnahmen davon, in der entstehung dieser art von zusammensetzungen liegt die erklärung derselben. Der hauptbegriff ist bei der weitaus überwiegenden mehrzahl der zusammensetzungen der zweite, so auch hier. *ἰατρό-μαντις* ist ein seher, der aufserdem auch arzt ist, dessen wesen durch das eines arztes bestimmt und erweitert oder eingeschränkt wird. Das ganze ist einfaches karmadhâraja = *ἰατρὸς μάντις*; *ἰατρός* ist attribu-

tiv wie etwa ἰατρικός. Mannweib ist offenbar ein weib, das sich wie ein mann geberdet; raubmord ein mord, der mit beraubung verbunden ist. Vgl. die κύνας βοτῆρας Soph. Ai. 297 und Lobeck Path. I 560. Sehr deutlich ist diese art des verhältnisses bei einer anzahl von wörtern, in denen der zweite theil das genus, der erste die species ausdrückt, wie ἀσκο-πήρα ἀσκο- πυτίνη ϑυρέ-ασπις κιτρό-μηλον, unser wirbelwind Rheinstrom Oderfluss kieselstein, lat. malo-granatum. Bei andern freilich hat die sprache mit mehr willkür den einen begriff zum hauptbegriff gemacht, während es ebenso gut hätte der andere sein können, wie ich schon in Curtius Studien V 9 in anderem zusammenhange ausgeführt habe, so in einer anzahl von zusammengesetzten thiernamen; wir haben aber stets die pflicht von dem von der sprache als hauptbegriff hingestellten den ausgangspunkt für unsere erklärung zu nehmen.

Ich lasse das möglichst vollständige verzeichnis der nach diesem principe gebildeten zusammensetzungen aus dem griechischen folgen. Menschen oder menschenähnliche, auch göttliche wesen bezeichnen αἰγί- παν ziegenähnlicher Pan Plut. Parall. gr. 22, ἀνδρο- γίγας männlicher riese Kallim. Dem. 34, ἀνδρο- ϑέα mannhafte göttin, Athene A. P. XV 22, ἀνδρό- παις mannhafter knabe Aesch. Sept. 533, ἀνδρό- πορνος männliche hure, Ath. VI 260 F, ἀνδρό- σφιγξ männliche sphinx Herdt. II 175, ἀνϑρωπο- δαίμων ein mensch gewesener gott Eur. Rhes. 971, γυναικ- ἀνηρ Epicharm. bei schol. Il. 8, 527 weibischer mann, das gegentheil ist unser mannweib, ϑεό- ταυρος gottstier Mosch. 2, 131, der in einen stier verwandelte Zeus, ein stier, der eigentlich ein gott war, vgl. gottmensch, ἰατρό- μαντις Aesch. Eum. 62, κορων- εκάβη AP. XI 67 eine krähenaltrige Hekabe, μητρο-πάρϑενος bei kirchenschriftstellern von der jungfrau Maria, jungfrau, die mutter ist, μυρμηκ- ἄνϑρωποι ameisenmenschen Ath. VI 229, νεφελο- κένταυρος wolkenkentaur Luk. V. H. I. 16, πτωχ- αλαζών bettelhafter prahler Ath. VI 230 C., πτωχ-ελένη bettelhafte Helena Ath. XIII 585 E, σκυϑο-τοξότης skythischer bogenschütze Xen. Anab. III 4, 15,

ταυρο- πάρθενος stierjungfrau Io bei Lykophr. 1292, φαρμακό- μαντις ein μάντις der auch φαρμακός ist (kann auch tatpuruša sein: aus φάρμακα prophezeiend) Ath. VI 261 E, φενακό- μαντις betrügerischer prophet Nicet.

Ebenso sind zu erklären die namen folgender zum theil wirklicher, zum theil fingierter thiere, βο- ἄνθρωπος der Minotauros Tzetz., γρυπ- αίετος Ar. Ran. 929, γρυπ-αλώπηξ Hippokr., ἱππ- αλεκτρυών Ar. Ran. 937, ἱππ-έλαφος Arist. H. A. 2, 1, 10 eine art gazelle, ἱππο- κένταυρος Plat. Phaedr. 229 D, ἱππό- ταυρος Hel. 10, 29, ἱππο-τραγ- έλαφος, rossbockhirsch Ath. XI 497 F, ἰχθυο- κένταυρος Triton bei Tzetz. zu Lyc. 34, καμηλο- πάρδαλις giraffe Athen. V 201 C, κυν- αλώπηξ hundefuchs, Ar. Equ. 1062, λυκ- ἄνθρωπος wolfsmensch, werwolf (got. vair mann), λυκο- πάνθηρ wolfspanther Eust., μυο- γαλέη spitzmaus Diosk, ὀν- έλαφος eselhirsch Ath. V 201 A, ὀνο- κένταυρος eine affenart, πιθηκ- αλώπηξ affenfuchs Ael., ῥινό- βατος eine rochenart zwischen ῥίνος und βάτος Arist. H. A., στρουθο- κάμηλος straufs Diod. Sic., ταυρ- έλαφος, ταυρ-ελέφας Ael., τραγ- έλαφος bockhirsch Ar. Ran. 935, χην-αλώπηξ fuchsgans Her. II 72, χοιρ- έλαφος der indische schweinhirsch, χοιρό- γρυλλος stachelschwein Suid., χοιρο-πίθηκος schweinsaffe Ar. H. A. 2, 11.

Aus dem pflanzenreiche schliefsen sich an θερμο-κύαμος eine hülsenfrucht (θέρμος feigbohne und κύαμος, also genus und species) Ath. II 55 E, κιτρό- μηλον citrone, vgl. Tobler s. 83, λιθό- δενδρον steinbaum d. i. corallen Diosc., μελί- λωτος honiglotos, eine kleeart Arist. H. A. 9, 40, mel-apium Plin. 15, 14, 15, μηλο- πέπων apfelförmige melone, μυρο- βάλανος glans unguentaria, ῥοδό- μαλον rosen-apfel, daher rosige wange Theokr. 23, 8, σκορδό- πρασον eine pflanze mit dem geschmacke des knoblauchs und lauchs Dioskor. und dreigliedrig λειριο- πολφ- ανεμώνη Ath. VI 269 D. Von steinnamen sind so gebildet ἰασπ- ὄνυξ Plin. N. H. 37, 9, λιθ- άργυρος Nik. Al. 607, σαρδ- ὄνυξ Plin. N. H. 37, 6, denen ich ὑδρ-άργυρος quecksilber, beifüge. Namen von speisen, getränken und medicamenten, die aus mehreren bestandtheilen gemischt sind, werden auch in die-

ser weise verbunden; hier haben wir wol auch in der mischung ein vorwiegen des an zweiter stelle genannten elementes anzunehmen. So *ἀρτό-κρεας* *γαρ-έλαιον* Galen. *θυμ-οξ-άλμη* Diosk. *κηρ-έλαιον* Galen. *κηρό-μελι* schol. Theokr. 7, 83. *κηρό- πισσος* Hippokr. *μυρο-πισσό-κηρος* Galen. *οἰνό- γαλα* Hipp. *οἰνό-γαρον* Medic. *οἰν- έλαιον* Galen. *οἰνό-μελι* A. P. XII, 164. *ὀξ-άλμη* Ar. Vesp. 331. *ὀξ-έλαιον* *ὀξύ-γαρον* Ath. II 67 E. *ὀξύ-μελι* ibid. *πισσ-έλαιον* Diosk. *πισσό -κηρος* Arist. H. A. 9. 40. *σκοροδ-άλμη* Ar. Equ. 199. *ὑδρ-έλαιον* Plut. Symp. 4, 1, 3.

Menschliche einrichtungen oder geräthschaften, die in derselben weise zusammengesetzt sind, sind *ἀριστό-δειπνον* Ath. II. 47 E. ein *δεῖπνον*, das wie ein *ἄριστον* zugerichtet ist. *ἁρμ-άμαξα* kutsche Her. VII, 41 u. o. *ἀσκο-πήρα* mantelsack (schlauchförmiger ranzen) Poll. X, 160, *ἀσκο-πυτίνη* schlauchflasche Poll. X, 73, *δορυ-δρέπανον* lanzensichel, sichel in form einer lanze Plat. Lach. 183 D. *θυρέ-ασπις* grofser schild, *θυρεός* die species von *ἀσπίς* A. P. VI, 131, *ξιφο-μάχαιρα* schwertsäbel, schwertartiger säbel Ar. Thesm. 1127, *ξιφο-δρέπανον* sichelschwert, eig. schwertsichel Hesych., *ὀβελισκο-λύχνιον* ein zugleich als bratspiefs dienender leuchterstock Poll. X, 118. Diesen schliefsen sich an *κωμό-πολις* eine dorfähnliche stadt Strab. XII, 557. *λιμνο-θάλασσα* ein von ausgetretenem meerwasser gebildeter see Strab. *χερσό-νησος* festlandinsel, halbinsel Herdt. Ferner *λυκό-φως* Ael. H. A. X, 26, vgl. Pott E. F. II[1], 253, nach dem der erste teil „einen niederen grad des lichtes (schimmer, blass)“ andeutet, also species und genus. *δροσό-μελι* Galen., *δροσο-πάχνη* Arist. mund. 4 und die abstracta *πειθ-ανάγκη* Pol. 22, 25, 8 zwang unter dem scheine der überredung; die unterordnung des ersten theils ist hier ganz augenfällig, trotzdem wendet Uhd. s. 47 auch hier seine erklärung an. *πλουθ-υγίεια* Ar. Eq. 1087 gesundheit mit reichthum verbunden, der das wohlbefinden gemeiniglich zu steigern pflegt, *ῥιγο-πύρετος* Hipp. ein fieber mit heftigem frostschauer. *κλαυσι-γέλως* Xen. Hell. VII, 2, 9 ein „lächeln unter thränen“, richtig von Clemm s. 148 gedeutet; *κλαυσι* ist wohl eine adjectivische bildung,

die freilich häufiger in tatpuruša begegnen, doch vgl. *ἀγερσι-κύβηλις διαδρασι-πολῖται*. Aehnlich ist das latein. risiloquium Tertull. Auch *αὐξο-μείωσις* ebbe und fluth ist bei Clemm a. a. o. richtig erklärt. Endlich die zusammengesetzten windnamen wie *εὐρό-νοτος λιβό-νοτος* euro-aquilo austro-africus süd-ost süd-west u. s. w.

Nicht anders sind aufzufassen die zusammengesetzten völkernamen wie *κελτο-γαλάται κελτο-λίβυες* celt-iberi indo-scythae gallo-graeci syro-phoenices. Auch eigennamen von personen werden auf diese weise zusammengesetzt, entweder um eine person zu bezeichnen, deren wesen aus dem der zwei genannten zusammengesetzt ist, oder um den wirklichen träger des zweiten theiles mit dem im ersten theil genannten, einer bekannten historischen oder mythologischen person, zu vergleichen. So die zusammengesetzten götternamen *Ζηνο-ποσειδῶν* (die erklärung dieses namens als dvandva von Ross Inselreise II, 109 ist schon von Mullach Gr. vulgärspr. 148 f. zurückgewiesen worden). Ferner *Εὐβουλο-θεόμβροτος Ὀρεστ-αυτοκλείδης Διονυσ-αλέξανδρος Ἐξηκεστιδ-αλκίδαι Ἰκαρο-μένιππος Ἰαμβλιχο-πορφύριος Ἑρμο-καϊκό-ξανθος*; die belegstellen s. bei Lobeck Parall. 367. Ich kann es mir nicht versagen, auf eine analogie zu diesen zusammensetzungen aus Klopstock hinzuweisen, der in ähnlicher weise zwei eigennamen besonders vergleichsweise verbunden hat, z. b. in Smintheus-Anakreon Od. 1, 3 Sokrates-Addison 17, 11 (an Bodmer) Herkules-Friedrich 137, 14 (die etats generaux) Uamp-Marat 160, 6 (das neue) Arria-Kordä 160, 58 (ebd.). Aehnlich braucht Goethe Phoeb-Apollon (im dativ, wanderers sturmlied werke I. 255 Kurz).

Ebenso wenig hält die Uhdolphsche deutung stich bei den adjectiven, die in dieser weise verbunden sind und sich ebenso bequem der erklärung als karmadhāraja fügen. Bopp vgl. gr. III[2] 455 hat *λευκο-μέλας* als dvandva aufgefasst und mit vṛtta-pīna rund und dick verglichen, was natürlich verfehlt ist, weil jenes blos einen begriff ausdrückt. Eine grofse zahl dieser adjectiva sind zusammensetzungen von zwei farbennamen, die eine zwischen

diesen beiden farben liegende nuance ausdrücken, doch so, dass der grundton der die zweite stelle einnehmenden farbe angehört, die durch die erste modificiert wird. So ἐρυθρό-λευκος ἐρυθρο-μέλας λευκ-ἐρυθρος λευκο-μέλας λευκο-ποίκιλος λευκο-πόρφυρος λευκό-πυρρος λευκό-χλωρος μελαμ-πόρφυρος ποικιλ-ἐρυθρος χλωρο-μέλας ὠχρό-λευκος ὠχρο-μέλας. Andere derartige worte sind ἀκριβο-δίκαιος streng gerecht Arist. Eth. Nic. V, 10, 8 γλυκύ-πικρος süfsbitter Ἔρως Sapph. frg. 37; ganz besonders für dies wort wie für das latein. dulc-amarus bestreitet Uhdolph s. 49 f. anm. 51 die möglichkeit der bedeutung „Eros, dem eine süfse bitterkeit einwohnt"; aber auch Heine hat „der liebe süfses elend und der liebe bittre lust" (Neue ged. s. 17) und bei Platen (werke II, 101) findet sich „süfses misbehagen". γλυκύ- στρυφνος süfslich herb Theophr. γυμνο-ρρύπαρος nackt und zerlumpt = γυμνῶς ῥυπαρός, so richtig Sanneg s. 4 gegen Justi s. 73. Diog. Laert. VII, 16 δικαι-άδικος ungerecht und dabei doch gerecht Philo θρασύ-δειλος feigling, der sich keck stellt Arist. Eth. III, 7 λιχνο-φιλ-άργυρος leckerhaft und geizig Mein. Com. II, 863. μακρο-κάμπυλος in μακρο-καμπυλ-αύχην s. oben. μωρό-κακος μωρο-πόνηρος μωρό-σοφος ὀξύ-γλυκυς ὀξύ-μωρος πελ-αργός storch vgl. Pott. E. F. II[1] 131 Justi zus. d. nom. 119 πτωχο-πλούσιος ein reicher, der arm scheinen will στενό-μακρος eng und lang, vgl. στενο-επιμήκης oben. Vgl. auch Lobeck Parall. 368.

Die vorstehende untersuchung hat ergeben, dafs man im griechischen von einer dvandvabildung, die auch nur ähnlich wie im sanskrit verbreitung gefunden hätte, nicht sprechen kann, und dafs die wenigen als solche oder ähnlich zu erklärenden bildungen derartig sind, wie sie sehr wohl selbstständig in dem munde des volkes oder dem geiste des kunstdichters aus dem bedürfnis des augenblicks entstehen konnten, die aber keineswegs hinreichen auf ursprüngliche gemeinschaftlichkeit mit den ganz anders gearteten indisch-baktrischen dvandva schliefsen zu lassen. Ein flüchtiger blick auf die übrigen sprachen des stammes bestätigt dies resultat. Die von Düntzer lat. wortb. 155 und Justi zus. 82 angeführten lateinischen dvandva hat

schon Sanneg s. 5 anm. 5 wesentlich richtig erklärt, es sind entweder zusammenrückungen wie ususfructus (vgl. patres conscripti u. ä. s. oben) oder karmadhâraja wie die oben besprochenen griechischen; so vitilena Plaut. Most. I, 3, 56 = vitium lena, zu dem Uhdolph s. 69 richtig ausdrücke wie Clodius pestis patriae, Mamercus opprobrium maiorum, propudium illud L. Antonius vergleicht. geruli-figulus Plaut. Bacch. III, 1, 14 moecho-cinaedus Lucil. bei Non. 493, 26 ein κίναιδος der auch ehebrecher ist spatalo-cinaedus Petron. 21, 3. risi-loquium Tertull. wie κλαυσι-γέλως. nuci-persicum malogranatum wie die griechischen pflanzennamen oben. Die themaform in sacro-sanctus scheint auf analogiebildung zu deuten, denn das ganze ist eine zusammenrückung, deren vorstufe in sacer sanctus Tertull. cor. mil. 13 noch vorliegt. Anderes ist gelegentlich beim griechischen zur sprache gekommen. Aus dem germanischen führt Justi s. 86 die beiden beispiele thia gisunfader Hel. 35, 10 und sunufatarungo Hildebrandsl. 4 anf. Ersteres ist anderer natur, die zusammengehörigkeit wird durch praefix gi hinlänglich bezeichnet, letzteres ist anders zu deuten, als es Justi gethan hat; untar herjun twêm sunufatarungo heifst zwischen den zweien scharen der sohn- und vatermannen, ung ist ableitungssilbe des herkommens, der zugehörigkeit, vgl. Grimm D. Gr. II, 359, Schade Ahd. wörtb. 581, das wort schliefst sich dann allerdings den oben besprochenen dvandva-bahuvrîhi mit suffix an. Die volkssprache hat ausdrücke wie schnee-milch-weifs, pech-raben-schwarz, kohl-raben-schwarz, pech-kohl-raben-schwarz, die wohl dem streben nach steigerung der einfachen begriffe milch-weifs, raben-schwarz durch vorsetzung noch anderer sehr weifser oder sehr schwarzer gegenstände ihren ursprung verdanken; die ersten glieder als dvandva zu fassen, worauf freilich das englische spick-and-span-new hinweisen könnte, scheint dem charakter der volkssprache wenig angemessen. Vgl. über solche ausdrücke die interessante zusammenstellung von Dony über einige volksthümliche begriffsverstärkungen

bei deutschen und englischen adjectiven Spremberg 1865. Aus dem slavischen ist mir blos ksl. nošte-dĭnĭstvo nacht und tag (bei Bopp vgl. gr. II², 96 Justi zus. d. nom. 82) bekannt, das nur dem griech. νυχϑ-ήμερον seine entstehung verdankt*). Die keltischen beispiele endlich bei Justi s. 82 geur-fhiosrach klug-weise d. i. vollkommen weise gwen-glaer weifs und hell sind karmadhâraja wie die griech. zusammengesetzten adjectiva.

Gotha, mai 1872. Gustav Meyer.

Ἱκνέομαι und zubehör.

Das griechische ἱκνέομαι „ich komme, ich komme an“ bietet mit dem, was sich weiter daran schliefst, das getreue abbild des altindischen viç „eintreten, hineingehen“: viçáti oder auch viçátē „er tritt ein, er geht hinein“: so lautet die allgemeine kaum auf irgend einen widerspruch stofsende ansicht. Wir finden sie im ersten bande (1833) von Pott's etymologischen forschungen, seite 268, in Bopp's glossar (1830) und auch im ersten bande (1839) des Benfey'schen wurzellexikons, seite 350, ausgesprochen, aus welchen werken sie dann auch in zahlreiche jüngere und darunter leider auch in meine vergleichende grammatik (1, seite 361) übergegangen ist. Vertreten findet sie sich unter anderem auch in Fick's wörterbuch der indogermanischen grundsprache (1868, seite 169), indessen nicht mehr in der zweiten auflage dieses mit etwas verändertem titel neu herausgegebenen (1870) werkes.

Was das bedeutungsverhältnis in jener zusammenstellung anbetrifft, so ist darüber nirgends eine weiter begründende erläuternde ausführung gegeben, man scheint sich allgemein in der annahme beruhigt zu haben, dafs das ankommen und das eintreten einander sehr nahe liegende

*) Anm. d. red. Man vergleiche jetzt J. Schmidt die verwantschaftsverhältnisse der indogerm. sprachen s. 14: „Keine europäische sprache aufser dem slavischen hat dvandva-composita, welche als duale flectiert werden: abulg. bratŭ-sěstra ἀδελφὸς καὶ ἀδελφή, dat. bratŭsestroma ev. Ostr. p. 288 c; malŭ-žena ἀνδρόγυνα, dat. malŭženoma Mikl. lex.“

begriffe seien, die wohl leicht aus demselben grunde haben hervorgehen können: was aber durchaus nicht der fall ist. Bei dem vergleich der formen hatte man das so häufige entsprechen von altindischem ç und griechischem *κ* für sich, das i war in beiden geradezu identisch und das v, das wau oder digamma, ist von jeher fast immer etwas stiefmütterlich behandelt: Benfey glaubt es durch das „homerische“ *ἄικτος* „unzugänglich“, das für *ἄϝικτος* stehen soll, erwiesen.

Etwas sorgfältiger will offenbar, wenigstens in bezug auf die formelle seite der vergleichung, Georg Curtius in seinen grundzügen der griechischen etymologie verfahren. Zu bemerken ist jedoch, dafs er in der ersten auflage (1858, 1862), von einer ganz gelegentlichen erwähnung abgesehen, das wort *ἱκνέομαι* noch gar nicht behandelt. In der zweiten auflage (1866) ist *ἱκνέομαι*-viç nebst zubehör unter nummer 24c mit in die reihe gebracht und ganz in der nämlichen weise, von einer völlig untergeordneten ausmerzung abgesehen, dann auch in der dritten auflage (1869) eingefügt geblieben. Wir werden hier belehrt, dafs die einzige spur des *ϝ* das wort *ἄικτος* „unnahbar“ an einer stelle irgend eines homerischen hymnus und an einer andern eines Sapphischen gedichtbruchstückchens biete. An beiden stellen aber stehen die fraglichen formen nur durch conjectur und man darf daher wohl behaupten, dafs ein verunglückterer beweisversuch, als der angeführte für ein anlautendes wau der wurzelform *ἱκ*, sich auf sprachwissenschaftlichem gebiet kaum wird finden lassen, um so mehr, als *ἱκνέομαι* und seine verwandtschaft überaus häufig in der homerischen sprache auftritt, die in bezug auf das griechische wau neben den inschriften doch immer das weitaus wichtigste forschungsgebiet für uns bildet.

Desto gewisser (!?), fährt Curtius weiter fort, habe das von der in *ἱκνέομαι* enthaltenen wurzel „unzertrennliche“ *ϝοῖκος* digamma, weshalb er an der angeführten zusammenstellung nicht zweifeln werde. Denselben kritischen misgriff finden wir in einer schrift von Gustav Lange, auf die Curtius hinweist, einer kleinen Ber-

liner doctordissertation mit dem titel Quaestionum Homericarum specimen (1863): ihr inhalt beschränkt sich auf de usu Homerico radicis IK. Lange sucht das digamma für diese wurzel auch aus den beiden nichts bedeutenden stellen, die wir bei Curtius wieder angeführt fanden, zu beweisen, weiter durch verwirrung der fraglichen wurzel mit *εἴκειν* „weichen", dessen ursprüngliche form *ϝείκειν* freilich gar nicht mehr bewiesen zu werden braucht, und findet dann seinen hauptbeweis (certissime autem digamma radicis IK elucet und so weiter, seite 8) im engen zusammenhang mit dem griechischen *οἶκος*, für dessen anlautenden alten halbvocal es allerdings auch gar keines beweises mehr bedurfte. Aber was beweist denn diesen engen zusammenhang von *οἶκος* und *ἱκνέομαι*? Da ist die kritische lücke, da zeigt sich am auffälligsten der gänzliche mangel an richtiger methode in der beweisführung.

Das griechische *οἶκος* kann mit *ἱκνέομαι* eben deshalb in gar keinem zusammenhang stehen, weil das letztere in der älteren geschichte der griechischen sprache ohne jede spur eines anlautenden digamma sich bewegt. So urtheilt auch schon Ahrens in seinem buche über die äolischen dialekte (1839), seite 27, der die zusammenstellung des altindischen viç mit dem griechischen *ἱκ* entschieden zurückweist: „Nam nullum digammi vestigium in hac radice apparet".

Ehe wir nun aber selbst näher auf die prüfung von *ἱκνέομαι* und seinem zubehör eingehen, ist es wohl gerathen, noch einen blick auf die neueste darauf bezügliche ausführliche erörterung zu werfen, die wir ganz gegen den schluss der vor zwei jahren herausgegebenen vierten abtheilung des zweiten theils von Pott's neuer auflage der etymologischen forschungen (1870) finden, insbesondere von seite 593 an. Die frage nach dem etwaigen verhältnis von *ἵκω* und seiner verwandtschaft zum altindischen viç wird da als noch unerledigt bezeichnet. Pott findet eine schwierigkeit bei der zusammenstellung von *ἵκω* mit viç in der von ihm versuchten vereinigung dieses letzteren mit *εἴκω*

„ich weiche“, die wir, was hier weiter zu verfolgen uns viel zu weit abführen würde, indess ganz entschieden ablehnen müssen: es wird betont, dafs ἴκω wie ἥκω das digamma, „wenn dergleichen je in ihnen vorhanden“, bis auf die letzte erinnerung müssten eingebüfst haben. Für den mangel des digamma wird seite 587 auf die grammatik von Thiersch verwiesen, der weder ἴκω noch ἥκω unter den bei Homer digammirten wörtern aufführe. Aufser dem mangel des digamma soll nun aber gerade das neben ἴκω stehende ἥκω abrathen, die erstere form mit dem altindischen viç gleichzustellen, wogegen wir doch bemerken müssen, dafs die annahme von einer unmittelbaren zusammengehörigkeit von ἥκω und ἴκω vor allen dingen erst noch hätte bewiesen werden müssen. In bezug auf die entstehung des harten hauches wird im weitern fortgange der untersuchung die möglichkeit ausgesprochen, dafs er „blofs hysterogen und demnach müfsiger art“ sei und hinzugefügt, dafs man überdem aufser digamma noch die wahl habe zwischen s allein oder sv oder auch etwa j. Von diesen fünf möglichkeiten wird indess keine einzige kritisch energischer angefasst und doch war zum beispiel der gedanke an ein digamma entschieden abzuweisen und damit auch der an altes anlautendes sv, so wie nicht minder der an das etwaige j, da doch wörter mit beginnendem wurzelhaftem ji- für eben so unerhört gelten können, als etwa solche mit altem vu-.

Für das ι von ἱκάνω wird seine kürze betont, wie ebenso für das vom aorist ἱκέσθαι, dessen unaugmentirtem indicativ ἱκόμην und noch für den conjunctiv ἵκωμι. Die letztere form begegnet indess mit der bezeichneten quantität nur Ilias 9, 414, wo wir mit Gustav Lange (seite 24) wohl an verderbte überlieferung denken dürfen, da das activische ἵκω sonst durchaus nur mit gedehntem ῑ vorkommt. Nachdem dann noch über mehrere flexionsformen unseres verbs, was für dessen etymologische prüfung von geringerem belang ist, kurz gesprochen worden ist, wird der blick auf das gedehnte ῑ von ἵκω gerichtet, in bezug auf welche form Buttmann sich in sehr wenig überzeugen-

der weise damit zu helfen suche, dafs er ἥκω und ἵκω für dasselbe wort in verschiedenen mundarten erkläre. Die kurze stammsilbe, meine Buttmann, habe sich, statt im präsens wie zum beispiel in πείθω durch ει verstärkt zu werden, in jene doppelform gespalten. Diese ausrede, fügt Pott hinzu, werde nicht leicht jemanden befriedigen und ihr nachzugeben könne höchstens die rathlosigkeit entschuldigen, in der wir uns leider bei gar keinen oder nur unsicheren exoterischen hülfsmitteln zur aufhellung des einen oder anderen verbums befänden. Die form ἵκω mit ihrer länge soll dann aber gegenüber zum beispiel τρίβω und θλίβω für gar keine besondere merkwürdigkeit gelten. Es wird dann noch etwas näher auf ἥκω, das nicht wohl für eine blos mundartliche abweichung von ἵκω gehalten werden könne, eingegangen, was uns hier weniger interessirt. In bezug auf ἵκω wird dann im anschluss an die vermuthung, dafs ἥκω aus einer perfectform möge hervorgegangen sein, noch die muthmafsung ausgesprochen, ob darin nicht etwa eine ähnliche bildung wie in ὀλέκω stecke, wobei man freilich genöthigt wäre, zugleich eine etwaige zusammenziehung wie in ἱρός statt ἱερός und ἵρηξ statt ἱέραξ anzunehmen, was, den asper vielleicht abgerechnet, wohl nur geringe beanstandung erleiden würde. Nach solchen ausführungen, durch die die bestimmte frage nach der etymologie des griechischen ἵκω und ἱκνέομαι und ihrer verwandtschaft als doch in keiner weise wesentlich gefördert erscheinen muss, wagt Pott dennoch auszusprechen, dafs uns vielleicht noch übereinstimmung, „wenn auch nicht gerade in der form“, doch in der bedeutung zu dem schluss bringe, ἵκω möge mit viç gleich sein. Was nun aber auch in bezug auf die bedeutung dieser beiden formen noch weiter gelehrt wird, es leuchtet das durchaus klar daraus hervor, dafs das „hineingehen“ des altindischen viç und das „kommen, gehen, hingelangen, bis an ein ziel gelangen“ allezeit wesentlich verschiedene dinge bleiben, was denn auch besonders zu betonen Pott selbst nicht unterlässt. Es frage sich nun aber, wird bemerkt, ob man sowohl hievon als von dem fehlenden beweis für digamma in ἵκω

absehen könne und wolle, unter welchen voraussetzungen vereinbarung beider allerdings möglich sei. Gegen solche zumuthung müssten wir allerdings energisch verwahrung einlegen: denn wenn das grundgesetz aller etymologischen kritik, aller etymologischen methode das ist, dafs sowohl die form als die bedeutung der je zu vergleichenden wörter auf das allersorgfältigste und nach allen richtungen hin abgewogen werde, so kann nicht für beliebige einzelne fälle das verlangen gestellt werden, dafs man weder form noch bedeutung eines wortes gehörig abwägen solle. Aber kaum wird auch jene meinung wirklich im ernst aufgestellt sein sollen. Dafs sie für den in frage stehenden fall nicht als recht ernstlich angesehen wird, geht schon aus der angeschlossenen freilich auch wieder halb scherzhaften wendung hervor, dafs bei der oben ausgesprochenen voraussetzung wieder *εἴκω*, dessen nichtverwandtschaft mit *ἵκω* unseres erachtens ganz aufser zweifel steht, weichen müsste und für sich das weite suchen, noch mehr aber aus den dann folgenden worten: „Wer uns aus so vielerlei zweifeln herauszuhelfen weifs: der möge uns seine hülfe nicht vorenthalten," mit denen wir unsere kritische umschau hier abbrechen.

So stehen wir, abgesehen von dem geringen negativen gewinn, den man dem vorausgehenden etwa wird zu danken haben, wieder ganz am anfang unserer frage über die etymologie des griechischen *ἱκνέομαι* und seiner verwandtschaft, und sehen wohl, dafs wir zum versuch ihrer lösung auf ganz selbständigem wege vorgehen müssen.

Die unzweifelhaftigkeit einer griechischen wurzelform *ἱκ* ohne jede spur eines anlautenden digamma ergiebt sich aus allen theilen der homerischen dichtung mit dem grade von sicherheit, den wir in sprachwissenschaftlichen fragen überhaupt nur erwarten können. Wendungen wie *ϝοίκαδ' ἱκέσθαι* (vers 19), *ὅν κεν ἵκωμαι* (vers 139), *δασμὸς ἵκηται* (vers 166), *ἦ ποτ' Ἀχιλλῆϝος ποθὴ ἵξεται* (vers 240), *γαῖαν ἱκάνει* (vers 254), *οὐρανὸν ἷκε* (vers 317), *νῆϝας ἱκέσθην* (vers 328), *τί δέ σε φρένας ἵκετο* (vers 362), *ἐντὸς ἵκοντο* (vers 432), *αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἵκοντο* (vers 484), die nur dem

ersten gesange der Ilias entnommen worden sind, bedürfen in der fraglichen beziehung keiner weiteren vermehrung. Wir können also die wurzelform für die in frage stehenden wörter vom standpunkte der griechischen sprache zunächst nicht anders bezeichnen als *ἱκ*. Das ist die formelle grundlage für unsere untersuchung.

Was nun aber die ältest erreichbare bedeutung dieses *ἱκ* anbetrifft, so haben wir im oben näher ausgeführten gesehen, dafs man auch in bezug auf sie bei den älteren etymologischen combinationen nichts weniger als besonders sorgfältig verfahren war. Um so mehr liegt es uns nah, des mangels dieser sorgfalt uns selbst möglichst wenig schuldig zu machen.

Es wird deshalb von werth sein, etwas weiter auszuholen.

In der geschichte der griechischen sprache ist es als eine beachtenswerthe eigenthümlichkeit, durch die sie sich insbesondere vom altindischen scharf unterscheidet, hervorzuheben, dafs der rein locale gebrauch der casus, also des genetivs (in stellvertretung des ablativs) für das woher, des dativ-locativs für das wo und des accusativs für das wohin, schon in dem ältesten zustande des griechischen, den wir kennen, also in der homerischen sprache, sehr zurückgedrängt worden ist. Die alte bedeutung des ablativs ist vornehmlich den präpositionen *ἐξ* und *ἀπό* übertragen, wie in *ἐκ Πύλου ἐλθών* „aus Pylos" oder „von Pylos herkommend" Ilias 1, 269, *ἀφ' ἵππων ἆλτο* „er sprang vom wagen herab" Ilias 16, 733, die bedeutung des alten locativs wird am gewöhnlichsten durch *ἐν* wiedergegeben, wie in *ἐν Ὀλύμπῳ* „auf dem Olympos" Ilias 1, 566, *ἐν πολέμῳ* „im kampfe" Ilias 2, 202, und statt des einfachen localen accusativs ist seine verbindung mit *ἐς* besonders geläufig, wie *ᾠχόμεθ' ἐς Θήβην* „wir hatten uns nach Theben begeben" Ilias 1, 366. Namentlich aber ist für die rein örtlichen verhältnisse im Homer auch der gebrauch der suffixe *θεν* für das woher, *θι* für das wo und *δε* im anschluss an den accusativ für das wohin, für die ich in meiner gedrängten vergleichung der griechischen und lateinischen declination

(seite 37 bis 39, 52 bis 53, 24 bis 26) die belege vollständig zusammengetragen habe, sehr beliebt, wie in *φέρε Τηλέμαχον Πυλόθεν* „(das schiff) brachte Telemachos von Pylos her" Odyssee 16, 323, *Κορινθόθι ϝοικία ναίων* „in Korinthos wohnend" Ilias 13, 664, und *Αἰγυπτόνδ' ἰέναι* „nach Aigyptos gehen" Odyssee 4, 483.

Insbesondere ist der rein locale gebrauch des ablativischen genetivs im Homer schon ziemlich selten, zumal wenn wir dabei von solchen verbindungen ganz absehen, in denen, wenn auch keine eigentliche ablativische präposition, so doch das entsprechende verbalpräfix mitwirkend auftritt, wie in *ἔξαγ' ὁμίλου* „sie führte aus der kriegerschaar" Ilias 5, 353; *ἐξέφερον πτολέμοιο* „sie trugen aus dem kampfe" Ilias 5, 664 und 669; *ἐξῆγε πόληος* „sie führte aus der stadt" Odyssee 23, 372; *ἐξῆλθε δόμων* „er ging aus dem hause" Odyssee 20, 371; *δόμου ἐκπέμψασθε* „schickt aus dem hause" Odyssee 20, 361; *κύματος ἐξαναδύς* „aus der woge auftauchend" Odyssee 5, 438; *ὑπεξαναδὺς πολιῆς ἁλός* „aus dem grauen meere auftauchend" Ilias 13, 352; *ἀνέδυ πολιῆς ἁλός* „sie tauchte auf aus dem grauen meere" Ilias 1, 359; *εἴ κέ μιν οὐδοῦ ἀπώσομεν ἠδὲ θυράων* „ob wir ihn von der schwelle fortdrängen und von der thür" Odyssee 22, 76; *μ' ἀπαϝειρόμενον πτόλιος* „mich aus der stadt fortbegebend" Ilias 21, 563; *παρέπλαγξεν Κυθήρων* „(die woge) schlug von Kythera ab" Odyssee 9, 81; *ἵππων ἀποβήσομαι* „ich werde vom wagen absteigen" Ilias 17, 480, und in ähnlichen verbindungen. Neben einfachen verben finden wir den rein ablativisch-localen genetiv in: *διώκετο ϝοῖο δόμοιο* „trieb ihn von seinem hause" Odyssee 18, 8; *σταθμοῖο δίεσθαι* „vom gehöfte fliehen" Ilias 12, 304; *χάζοντο κελεύθου* „sie wichen vom wege" Ilias 11, 504; 12, 262; *οὐδὲ χάζετο φωτός* „er wich nicht von dem manne ab" Ilias 16, 736; *πυλάων χάσσασθαι* „vom thore weichen" Ilias 12, 172; *νεκροῦ χάζεσθαι* „von dem leichnam zurückweichen" Ilias 17, 357; *μὴ χάζεσθε μάχης* „weichet nicht aus der schlacht" Ilias 15, 426; *μίνυνθα δὲ χάζετο δουρός*, „er wich wenig vom speere, er liefs wenig vom speere ab" Ilias 11, 539; *χώρησεν τυτθὸν ἐπάλξιος* „er wich ein wenig von

der brustwehr“ Ilias 12, 406; νεϝῶν ἐχώρησαν „sie wichen von den schiffen“ Ilias 15, 655; νεκρόο χωρήσουσι „sie werden von dem leichnam weichen“ Ilias 16, 629; ϝεῖκε πτολέμου καὶ δηιοτῆτος „weiche aus dem kampf und dem feindlichen treiben“ Ilias 5, 348; ϝεῖκε προθύρου „weiche vom eingang“ Odyssee 18, 10; μὴ ϝείκετε χάρμης „weichet nicht aus der schlacht“ Ilias 4, 509; εἰ ϝείξειε θυράων „ob er von der thüre wiche“ Odyssee 22, 91; πάλιν τράπεθ' υἷος „sie kehrte von ihrem sohne zurück“, Ilias 18, 138, wo auch wohl das πάλιν mitwirkte; οὐδὲ πεφυγμένος ἦεν ἀϝέθλων „er war noch nicht von den kämpfen entflohen (erlöst)“ Odyssee 1, 18; ἐρωϝῆσαι πτολέμοιο „aus dem kampfe zurückweichen“ Ilias 13, 776; 19, 170; ἐρωϝήσουσι χάρμης „sie werden von der schlacht zurückweichen“ Ilias 14, 101; μή τις ἐρωϝεέτω πτολέμοιο „dafs keiner vom kampfe zurückweiche“ Ilias 17, 422; μάχης ϝερύσαιο „möchtest du aus dem kampfe herausziehen“ Ilias 5, 456; ϝερυσαίμεθα χάρμης „wir möchten aus der schlacht herausreifsen“ 17, 161; κακότητος ἔλυσαν „sie schieden, sie befreiten aus dem elend“ Odyssee 5, 397; 16, 364; ὡς ὅτε μήτηρ παιδὸς ἐϝέργῃ μυῖαν „wie wenn die mutter von dem kinde die fliege abwehrt“ Ilias 4, 130; ἐϝεργομένη χροός „vom leibe abgewehrt“ Ilias 17, 571, was auch wieder von der fliege gesagt ist; ἐϝεργομένοι πτολέμοιο „vom kampfe abgehalten“ Ilias 13, 525; Τρῶας ἄμυνε νεϝῶν „wehre die Troer von den schiffen ab“ Ilias 15, 731; ἀμυνέμεν νηϝῶν „(den feind) von den schiffen abwehren“ Ilias 13, 109; αὐτόο κῆρας ἀμύνει „wehrt von ihm die todesgöttinnen ab“ Ilias 4, 11; Ζεὺς κῆρας ἄμυνεν παιδὸς ἑϝου „Zeus wehrte von seinem sohne die todesgöttinnen ab“ Ilias 12, 402; ὅ κεν κρατὸς ἀλάλκησιν κακὸν ἦμαρ „was den tag des verderbens vom haupte abwehre“ Odyssee 10, 288; βλάπτουσι κελεύθου „sie halten vom wege ab“ Odyssee 1, 195; κτήματ' Ἀλεξάνδροιο δεχέσθω „er nehme geschenke von Alexandros“ Ilias 7, 400; παιδὸς ἐδέξατο κύπελλον „vom sohne nahm sie (empfing sie) den becher“ Ilias 1, 596; δεξάμενοι Ϝρείας „von der Rheia empfangend“ Ilias 14, 203; κύπελλον ἐδέξατο ϝῆς ἀλόχοιο „er nahm den becher von

seiner gattin“ Ilias 24, 305. Von abstracteren beziehungen, die neben den aufgeführten auch leicht entspringen konnten, wie *οὐ πω λῆγε χόλοιο* „er liefs noch nicht vom zorn ab“ Ilias 1, 224: *παύσαντο φυλόπιδος* „sie liefsen ab vom kampf“ Ilias 18, 242: *ἔσχοντο μάχης* „sie hielten sich vom kampfe zurück“ Ilias 3, 84 und anderen ähnlichen, in denen der ablativische werth des genetivs auch ganz deutlich ist, sehen wir hier ganz ab und können in der beziehung auf Delbrück's kleine schrift ablativ, localis, instrumentalis im altindischen, lateinischen, griechischen und deutschen (Berlin 1867) verweisen und, was reichthum der beispiele anbetrifft, auf die zweite auflage von Kühner's ausführlicher grammatik der griechischen sprache (Hannover 1870), in der in auffälligem gegensatz zur ersten auflage (Hannover 1835), die an erster stelle den in räumlicher beziehung gebrauchten (ablativischen) genetiv vorführt, der rein locale gebrauch des genetivs stiefmütterlich zum „schluss“ (§. 421) betrachtet wird. In bezug auf dieses bedenkliche schwanken in der anordnung ist zu betonen, dafs bei einer strengwissenschaftlich vergleichend-historischen behandlung der griechischen syntax der ablativische genetiv vom eigentlichen genetiv durchaus geschieden werden müfste, wobei dann aber auch das einer besonderen untersuchung zu unterziehen wäre, wo sich beide genetive nahe berühren oder auch wirklich ganz in einander überfliefsen und wie es überhaupt möglich war, dafs zwei ursprünglich so deutlich geschiedene casus wie ablativ und genetiv überhaupt ganz vermengt werden konnten.

Was die oben aufgeführten homerischen beispiele eines noch rein localen (ablativischen) genetivs anbetrifft, so darf noch besonders hervorgehoben werden, dafs es sich dabei so gut wie ausschliefslich um verba handelt, die die bedeutung der trennung schon irgendwie enthalten, und dafs etwaige verbindungen wie *ἦλθε δόμου* „er kam aus dem hause“, in denen das ablativische verhältnis ganz ausschliefslich durch den genetiv würde ausgedrückt sein, und die sich altindischen ablativverbindungen, wie salilásja

mádhjāt janti „aus des meeres mitte kommen sie“ Ṛgvēdas 7, 49, 1, unmittelbar zur seite stellen würden, uns nicht entgegentreten. Im vergleich damit hat sich, können wir sagen, der alte locale dativ und der locale accusativ in noch mehr selbständiger kraft erhalten. Dafs der griechische dativ, zu dessen localem gebrauch wir uns hier zunächst wenden, mit dem altindischen locativ zum grofsen theil auch formell ganz übereinstimmt, liegt auf der hand: ich wenigstens halte mich für unfähig, denen beizustimmen, die da annehmen wollen, dafs zum beispiel in dem ganz deutlich localen αἰθέρι „im aether“, Ilias 2, 412 und sonst, nicht das alte locativsuffix i, sondern das alte dativsuffix ai enthalten sei, das im griechischen zunächst in ει und dann in ῑ übergegangen und daraus zu ῐ verkürzt sei. Die hauptsächlichsten beispiele des ohne nachhelfende präpositionen rein local gebrauchten homerischen dativs sind: Ἑλλάδι ϝοικία ναίων „in Hellas wohnend“ Ilias 16, 595; Ϝάρνῃ ναιετάοντα „in Arne wohnend“ Ilias 7, 9; Ἄργεϊ νάσθη „wohnte in Argos“ Ilias 14, 119; ὃς Φρυγίῃ ναίεσκε „der in Phrygie wohnte“ Ilias 16, 719; οἳ Ϝιλίῳ εἰσίν „die in Ilios sind“ Ilias 24, 67; Αἰγύπτῳ με θεοὶ ἔσχον „in Aigyptos hielten mich die götter“ Odyssee 4, 351; Πυλίοισι δώματα ναίων „unter den Pyliern wohnend“ Odyssee 15, 227; ἥμενος Οὐλύμπῳ „auf dem Olympos sitzend“, Ilias 21, 389; αἰθέρι ναίων „im aether wohnend“ Ilias 2, 412; 4, 166; Odyssee 15, 523; οὔρεσι „im gebirge“ Ilias 5, 52; 13, 390; 471; 571; 15, 606; 16, 158; 483; ἥμενον ἀκροτάτῃ κορυφῇ „auf dem höchsten gipfel sitzend“ Ilias 1, 499 = 5, 754; Ζεὺς θεῶν ἀγορὴν ποιήσατο ἀκροτάτῃ κορυφῇ Οὐλύμποιο „Zeus machte eine götterversammlung auf dem höchsten gipfel des Olympos“ Ilias 8, 3; ὄρεος κορυφῇσιν ἐτραφέτην „auf den gipfeln des gebirges wurden ernährt (zwei löwen)“ Ilias 5, 554; μίμνει ἀγρῷ „er weilt auf dem lande“ Odyssee 11, 188; θρέψασα φυτὸν ϝῶς γουνῷ ἀλωῆς „ihn erziehend wie die pflanze im boden des ackers“ Ilias 18, 57 = 438; βένθεσι λίμνης „in den tiefen des sees“ Ilias 13, 21; 32; βένθεσιν ὕλης „in den tiefen des waldes“ Odyssee 17, 316; βαθείης τάρφεσιν ὕλης „im tiefen dickicht

des waldes“ Ilias 5, 555; μυχῷ „im innern“ Ilias 6, 152 und Odyssee 3, 263 (Ἄργεος); Ilias 9, 663 und 24, 675 (κλισίης); 17, 36 (θαλάμοιο); 22, 440 und Odyssee 3, 402; 4, 304; 7, 346 (δόμου); Odyssee 5, 226 (σπέϝεος); 13, 363 (ἄντροο); 23, 41 (θαλάμων); στὰς μέσῳ ἕρκεϊ „stehend mitten im hof“ Ilias 24, 306; κῦμα αἰγιαλῷ μεγάλῳ βρέμεται „die woge braust am grofsen gestade“ Ilias 2, 210; οὐδὲ τραπέζῃ γνώτην ἀλλήλων „nicht bemerkten sie einander an der tafel“ Odyssee 21, 35; νωμεὺς ϝὼς πώεσι μήλων „wie ein hirt in der heerde der schafe (sich niederlegt)“ Odyssee 4, 413, wo unmittelbar vorausgeht λέξεται ἐν μέσσῃσι „er wird sich in ihrer mitte niederlegen“; τόξ' ὤμοισιν ἔχων „den bogen auf der schulter haltend“ Ilias 1, 45; und in ganz ähnlichen verbindungen noch ὤμοισιν ἔχων Ilias 3, 17; 7, 137 und 17, 473; οἷ' οὔ πώ τις ἀνὴρ ὤμοισι φόρησεν „wie sie (die rüstung) noch nie ein mann auf der schulter trug“ Ilias 19, 11.

Für den gebrauch des homerischen accusativs finden sich zahlreiche belegstellen in Jacob La Roche's fleifsigem buche Homerische studien. Der accusativ im Homer (Wien 1861). Er handelt von dem „accusativ der richtung bei einfachen verben“ in den paragraphen 50 bis 62; da werden zunächst ἱκνέομαι nebst seinen verwandten in ihrem gebrauch betrachtet (§. 50 bis §. 56), dann δύω, δύνω, δύνομαι (in §. 57 bis §. 59), die wir, da in ihnen keine eigentlichen verba des gehens vorliegen, wie sie ja besonders häufig vom anlegen der waffen oder kleider gebraucht werden, hier ganz bei seite lassen, und zuletzt (§. 60 bis §. 62) die übrigen verba, bei denen der einfache accusativ des zieles sich findet. Unter diesen letzteren sind nur vier eigentliche verba des gehens, nämlich ἔρχεσθαι, ἰέναι, βαίνειν und νέεσθαι, die mit dem einfachen accusativ der richtung verbunden vorkommen, und zwar bringt sie La Roche in dieser verbindung nur an folgenden wenigen stellen: ἔρχεσθον κλισίην Ἀχιλῆϝος „geht zum zelte des Achilleus“ Ilias 1, 322; νῦν Ἀϝίδαο δόμους ἔρχεαι „nun kommst du in die wohnung des Avides“ Ilias 22, 482; οὔτ' Ὀδυσεὺς ἔτι ϝοῖκον ἐλεύσεται „Odysseus wird nicht

mehr ins haus kommen" Odyssee 14, 167 (ebenso 19, 313, wie wir hinzufügen); ἤλυθες ἡμέτερον δῶ „du kamst in unser haus" Odyssee 2, 262; πολλοὶ ἴσαν ἀνέρες ἡμέτερον δῶ „viele männer gingen in unser haus" Odyssee 1, 176; εὖτ' ἂν ἴῃ χαρίτων χορόν „wenn sie zum reigen der Chariten geht" Odyssee 18, 194; ὄφρ' ἂν μέν κ' ἀγροὺς ἴομεν καὶ ϝέργ' ἀνθρώπων „so lange wir äcker und werke der menschen betreten" Odyssee 6, 259; βήσετο δίφρον „er ging auf den wagen" Ilias 3, 262 = 312; ὅτ' ἂν αὖτε νεώμεθα πατρίδα γαῖαν „wenn wir wieder zum vaterlande zurückkehren" Ilias 7, 335. Hinzuzufügen sind noch die stellen: Fίλιον εἰλήλουθα „ich bin nach Ilios gekommen" Ilias 21, 81 = 156; πρὶν ὅτ' ἂν Αἰγύπτοιο αὖτις ὕδωρ ἔλθῃς „ehe du zurück zum wasser des Aigyptos kömmst" Odyssee 4, 478; und πατρὸς ϝοῖκον νέεσθαι Fικαρίου „zum hause des vaters Ikarios gehen" Odyssee 2, 52, ein beleg dafür, dafs die anführungen bei La Roche durchaus nicht ganz vollzählig sind, was derselbe nach den worten der vorrede (seite IX) freilich auch nur für die fälle glaubt beanspruchen zu dürfen, wo die zahl der stellen genau bestimmt ist: wir werden weiter hin sehen, mit welchem rechte. La Roche zieht hieher dann auch noch ὧς ἔμ' ἐκεῖνοι ἐπεὶ ϝίδον ὀφθαλμοῖσιν δακρυόϝεντες ἔχυντο Odyssee 10, 414, aber ohne allen zweifel mit unrecht, da man bei dem überhaupt so seltenen gebrauch des rein localen accussativs bei Homer kein ἔχυντο mit ἐμέ verbinden kann, wo noch ein ϝίδον dazwischen sich befindet, wie ganz ähnlich auch Odyssee 3, 162: οἳ μὲν ἀποστρέψαντες ἔβαν νέϝας nicht das ἔβαν unmittelbar mit νέϝας, das vielmehr von ἀποστρέψαντες abhängt, wird verbunden werden dürfen. Wohl aber gehört hieher noch ein neben ἄγειν „führen, bringen", das sich als causalverb zu „gehen" bezeichnen läfst, einigemale deutlich local gebrauchter accusativ, nämlich κτήματα δ' ὅσσ' ἀγόμην ἡμέτερον δῶ „so viele schätze ich in unser haus brachte" Ilias 7, 363; ξυνάγουσα γεραιὰς νηϝὸν Ἀθηναίης „die alten frauen in dem tempel der Athenaia versammelnd" Ilias 6, 88 und οὐδ' αὖτις ἀπήγαγε πατρίδα γαῖαν „und nicht brachte (das schiff ihn) wieder

zum vaterlande“ Ilias 15, 706. Dann führen wir mit La Roche auch noch an: *τότε μέν μιν Λῆμνον ἐπέρασσεν* „da verkaufte er ihn nach Lemnos“ Ilias 21, 40 und *βέλος δ' ἴθυνεν Ἀθήνη ῥῖνα* „das geschoss richtete (liefs gerade gehen) Athene in die nase“ Ilias 5, 291.

Am häufigsten sind die angeführten verba des gehens in der homerischen sprache mit *ἐς* (oder *εἰς*) verbunden, und zwar *ἔρχομαι* 63 mal, *εἶμι* 59 mal, *βαίνω* 35 mal und *νέομαι* 6 mal; demnächst finden sie sich ungefähr eben so oft in verbindung mit *ἐπί* und zwar *βαίνω* 41 mal, *εἶμι* 56 mal, *ἔρχομαι* 26 mal und *νέομαι* 4 mal, als mit dem durch das localsuffix *δε* erweiterten accusativ, der bei *νέομαι*, das ihn 19 mal hat, überwiegt, sonst neben *ἔρχομαι* 37 mal auftritt, neben *εἶμι* 41 mal und neben *βαίνω* 22 mal, wie in *ἐλθοῦσ' Οὔλυμπόνδε* „zum Olympos kommend“ Ilias 1, 394; *χορόνδε ἔρχεσθαι* „zum reigen gehen“ Ilias 3, 394. Schon mehr zurück tritt der gebrauch der präposition *πρός* bei den genannten vier verben; sie findet sich bei *ἔρχομαι* 20 mal, bei *εἶμι* 17 mal, bei *βαίνω* 9 mal und bei *νέομαι* 5 mal, neben der es hier keine weitere bedeutung für uns hat, auch noch genauer zu bestimmen, wie weit *μετά, κατά, ἀνά, ὑπό* oder noch andere locale wörtchen, wie *δεῦρο, ἐνθάδε, ἐντός, ἐναντίον*, mit den beregten verben in der homerischen sprache verbunden worden sind. Zahlreiche andere verben des gehens, wie *στείχω* „ich gehe“, *ὁδεύω* „ich gehe“ (nur Ilias 11, 569: *ἐπὶ νῆϝας*), *βλώσκω* „ich komme“, *ὁρμᾶσθαι* „sich rasch bewegen“, *κίω* „ich gehe“, *ἐλαύνομαι* „ich fahre, ich gehe“, *ὄρνυμαι* „ich bewege mich“, *σπεύδομαι* „ich eile“, *πέτομαι* „ich eile“, *τρέχω* „ich laufe“, *σεύομαι* „ich eile“, *πωλέομαι* „ich komme häufig“, *οἴχομαι* „ich gehe fort“, *θέϝω* „ich laufe“, *νοστέω* „ich kehre heim“, *ναυτίλλομαι* „ich fahre zu schiff“, sind in der homerischen sprache niemals mit dem einfachen accusativ der richtung oder des ziels verbunden.

Solchem gebrauche gegenüber ist es in hohem grade auffällig, wie überwiegend häufig *ἱκνέομαι* sowie die ihm nächstverwandten *ἱκάνω*, neben dem auch das mediale *ἱκάνομαι* bisweilen gebraucht wird, und *ἵκω* den einfachen

accusativ des zieles bei sich haben. Im ganzen begegnen formen der bezeichneten verba, die zusammensetzungen eingerechnet, mehr als 550 mal im Homer und davon haben gegen 350 den einfachen accusativ des zieles neben sich. Das dem accusativ zugefügte localsuffix *δε* findet sich bei *ἱκάνω* gar nicht, neben dem häufigen *ἱκνέομαι* im ganzen nur 10 mal und neben *ἵκω* nur ein einziges mal, nämlich Ilias 9, 414: *εἰ δέ κε ϝοίκαδ' ἵκωμι φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν*, wo das *ἵκωμι* so auffällig mit kurzem anlautendem *ι* gebraucht ist und wo aufserdem die begleitende construction mit *ἐς* zu beachten ist. Die verbindung mit der präposition *ἐς* ist von der rein accusativischen abgesehen bei *ἱκνέομαι* und seinen verwandten noch die häufigste. Es findet sich das *ἐς* bei *ἵκω* 9 mal, bei *ἱκάνω* 6 mal und bei *ἱκνέομαι* 40 mal, darunter allein 34 mal in der Odyssee, und daneben ist zu bemerken, dafs auch das zusammengesetzte *ἀφικνέομαι* 15 mal mit *ἐς* verbunden ist. Sonst führen wir noch an, dafs sich *ἐπί* bei *ἵκω* nur zweimal findet und eben so selten bei *ἱκάνω*, bei *ἱκνέομαι* 11 mal, aufserdem 2 mal bei *ἀφικνέομαι*. Mit *πρός* finden sich *ἱκάνω* und *ἵκω* nirgend verbunden, *ἱκνέομαι* 6 mal und einmal auch *ἀφικνέομαι*, nämlich Odyssee 6, 297: *αὐτὰρ ἐπὴν ἡμᾶς ϝέλπῃ προτὶ δώματ' ἀφῖχθαι*. Dreimal, bemerken wir dann noch, ist *ἱκνέομαι* mit *μετά* verbunden, 2 mal auch mit *κατά*, das eben so oft auch neben *ἵκω* auftritt, nämlich Odyssee 5, 441: *ποταμοῖο κατὰ στόμα ἷξε νέϝων* und Ilias 11, 806: *κατὰ νῆϝας Ὀδυσσῆϝος ἷξε θέϝων*.

Bezüglich ihrer verbindung mit dem einfachen accusativ des zieles hat für die in frage stehenden verba La Roche, wie ich schon oben hervorhob, in seinem buche über den homerischen accusativ die belege zusammengetragen, dieselben sind aber, wie wir gleich sehen werden, in bezug auf ihre vollzähligkeit nicht ganz zuverlässig und aufserdem die mit präfixen verbundenen formen von *ἱκνέομαι* und *ἱκάνω* (*ἵκω* ist bei Homer nie mit präfixen verbunden) nicht, wie doch sehr wünschenswerth gewesen wäre, deutlich zur seite gestellt. La Roche wirft in seinen zählungen die zusammengesetzten *ἐξικνέομαι*, das 6 mal und zwar nur

mit einfachem accusativ vorkommt, *ἀφικνέομαι*, das 53 mal auftritt und darunter 30 mal mit einfachem accusativ, *καθικνέομαι*, das zweimal und zwar nur mit dem accusativ verbunden vorkommt, und *ἀφικάνω*, das 7 mal und darunter nur einmal nicht mit dem blofsen accusativ gebraucht ist, mit den einfachen *ἱκνέομαι* und *ἱκάνω* ganz zusammen. Hinzuzufügen ist noch, dafs auch ein zusammengesetztes *εἰσαφικνέομαι* vorkommt, und zwar 12 mal, und dafs es ebensowohl wie *εἰσαφικάνω*, das nur Ilias 14, 230: *Λῆμνον δ' εἰσαφίκανε* sich findet, nur mit dem blofsen accusativ verbunden gebraucht wird. Sonst sind an hiehergehörigen zusammensetzungen noch anzuführen *ἐφικνέομαι*, das nur Ilias 13, 613: *ἅμα δ' ἀλλήλων ἐφίκοντο* „zugleich geriethen sie aneinander" also mit dem genetiv verbunden auftritt, und *διικνέομαι*, das nur Ilias 9, 61: *ἐκϝείπω καὶ πάντα διίξομαι* „ich will reden und alles durchgehen" und Ilias 19, 186: *ἐν μοίρῃ γὰρ πάντα διίκεο καὶ κατέλεξας* „ordentlich bist du alles durchgegangen und hast es erzählt" und also beide male mit dem accusativischen *πάντα* verbunden vorkommt.

Das einfache *ἱκνέομαι* ist in der Ilias 70 mal, in der Odyssee 107 mal mit dem accusativ des zieles verbunden; La Roche hat §. 51 und §. 55 die belege geordnet zusammengetragen und daneben auch die zahlenverhältnisse angegeben, deren unzuverlässigkeit aus dem mangel folgender beispiele hervorgeht: *ἤματι ϝεικοστῷ Σχερίην ἐρίβωλον ἵκοιτο* „am zwanzigsten tage komme er nach der grofsscholligen Scheriē" Odyssee 5, 34; *οἳ δ' ὅτε δὴ ῥ' ἵκοντο δόμους ἐὺ ναιετάοντας* „als sie zu den schön bewohnten zimmern gekommen waren" Odyssee 24, 362; *ὅς τίς κ' ἐμὰ δώμαθ' ἵκηται* „wer zu meinem hause kommt" Odyssee 3, 355; *εἰς ὅ κε δὴ Λυκίης εὐρείης δῆμον ἵκωνται* „bis sie zum volke der breiten Lykie kommen" Ilias 16, 455; *ὃ δ' ἄλλων ἵκετο δῆμον* „er kam in das gebiet anderer" Odyssee 15, 238; *ἔμελλε Μαλειάων ὄρος αἰπὺ ἵξεσθαι* „er sollte zum steilen gebirge von Maleiai kommen" Odyssee 4, 514; *ὄφρ' ἂν ἵκωμαι νῆϝ' Ἀγαμεμνονέην* „bis ich zum schiff Agamemnons komme" Ilias 10, 325; *πρὶν ἥβης μέτρον ἱκέσθαι* „ehe er zum ziel der jugend komme" Odys-

see 4, 668; ὄφρ' ἂν ἵκηται ϝισόπεδον „bis er zur ebene kommt“ Ilias 13, 141; φίλας ὅτι χεῖρας ἵκοιτο „was ihnen etwa in die hände kam“ Odyssee 12, 331. Wir fügen auch hinzu: ὅσσον πυρὸς ἵκετ' ἀυτμή „so weit der rauch des feuers kam“ Odyssee 16, 290 = 19, 9. Verdruckt ist bei La Roche *N* 335 statt *N* 535 in §. 51; dann würde bei ihm, da er die zusammensetzungen nicht absondert, auch noch hinzuzufügen sein Odyssee 3, 278: ἀλλ' ὅτε Σούνιον ἱρὸν ἀφικόμεθα „als wir zum heiligen Sunion kamen“ und Odyssee 12, 2: ἀπὸ δ' ἵκετο κῦμα θαλάσσης νῆσόν τ' Αἰαίην „es kam (das schiff) in die woge des meeres und zur ääischen insel“, an welcher letzteren stelle das präfix ἀπό in beachtenswerther weise frei neben ἵκετο steht.

Bezüglich der verba ἱκάνω und ἵκω hat La Roche die belege, ohne sie auseinander zu halten, in den paragraphen 53, 54 und 56 angegeben; wir bemerken, dafs ἱκάνω nebst dem seltneren ἱκάνομαι in der Ilias 43 mal, in der Odyssee 38 mal mit dem einfachen accusativ des zieles verbunden ist, ἵκω dagegen in der Ilias 19 mal, in der Odyssee 10 mal. Bei La Roche fehlen die beispiele: ἐπεί μιν ἄχος κραδίην καὶ θυμὸν ἵκανεν „nachdem ihm schmerz ins herz und in die seele gekommen ist“ Ilias 2, 171; μάλα δ' ὦκα δόμους ἵκανε ϝάνακτος „sehr bald kam er zum palaste des königs“ Odyssee 17, 255 und ἤ πού τί σε κῆδος ἱκάνει „hat dich irgend ein kummer betroffen“ Ilias 15, 245. Verdruckt ist bei ihm in §. 56: *N* 447 statt *N* 547 und ε 475 statt ε 457.

Es fragt sich nun noch, was sich aus den angeführten zahlenverhältnissen für uns ergiebt. Der schluss ist sehr einfach zu ziehen: ἱκνέομαι nebst den ihm nächstverwandten ἱκάνω, ἱκάνομαι und ἵκω heifst an erster stelle gar nicht „ich komme“, wie es gemeiniglich angegeben wird, sondern ist ein transitives verbum mit der grundbedeutung „ich erreiche“, das daher den einfachen accusativ zu sich nimmt und erst von diesem grunde aus sich so entwickelt hat, dafs es an den bei den verben des gehens, kommens und verwandten geläufigen constructionen theil nehmen konnte,

wie wir zum beispiel zunächst nur sagen können „ich treffe dich“, dann aber auch uns verbindungen erlauben wie „ich treffe zu dir“ oder „ich treffe mit dir zusammen“. Die bedeutung „ich erreiche“ für *ἱκνέομαι* und seine verwandten ist nichts weniger als eine von uns erst neugewonnene, sie ist vielmehr schon sehr oft aufgestellt und La Roche sagt zum beispiel in §. 51: „an einzelnen stellen hat *ἱκνέομαι* nicht die bedeutung „kommen“, sondern „treffen, erreichen“, zum beispiel durch einen wurf“, es ist aber unrichtig, jene transitive bedeutung nicht an die spitze zu stellen.

Auf dem gewonnenen boden haben wir nun noch weiter zu prüfen, ob sich für die in frage stehende wörtergruppe nicht auch noch ein weiter reichender etymologischer zusammenhang will gewinnen lassen. Offen auf der hand liegt keiner, man würde ihn sonst auch wohl schon gefunden haben, da man, wenn die unbequemlichkeit nicht namentlich in der form gelegen hätte, zur bedeutung „erreichen“ doch wohl eben so leicht gekommen wäre, als zum altindischen viç mit der bedeutung „hineingehen“, zu dem, wie wir oben sahen *ἱκνέομαι* in der regel gestellt ist. Bei der genaueren abwägung der form des griechischen verbalstammes *ἱκ* hatte Pott, wie wir oben bereits angeführt, unter fünf möglichkeiten, deren einige wir allerdings sogleich entschieden abzuweisen uns genöthigt sahen, auch die angegeben, dafs der harte hauch darin „blos hysterogen und demnach müfsiger art“ sei, was wir freilich lieber nennen würden, „dafs er keine alte consonantische grundlage habe, sondern erst später zugefügt sei“. Gehen wir in der erwägung solcher von dem gewöhnlichen abgehenden lautlichen möglichkeiten noch weiter, so ist auch die zu nennen, dafs das *ι* in *ἱκ* gar kein ursprüngliches ist, sondern auf *ε* und weiter altes a zurückführt, wie es zum beispiel auch in *κίρνημι* „ich mische“ neben *κεράννυμι*, in *πίλνασθαι* „sich nähern“ neben *πελάζειν* „nähern“, in *πίτνημι* „ich breite aus“ neben *πετάννυμι*, in *σκίδνασθαι* „sich zerstreuen“ neben *σκεδάννυμι* „ich zerstreue“, in *ὀριγνᾶσθαι* „sich strecken“ neben *ὀρέγειν*

„recken, strecken“, wie ich sie in meiner vergleichenden grammatik (1, seite 120) zusammengestellt, der fall ist.

So werden wir auf die unmittelbare zusammenstellung von ἱκνέομαι „ich erreiche“ mit dem altindischen açnómi oder medial açnuvé „ich erreiche“ geführt, das häufig genug und namentlich auch in den veden vorkommt, um im grofsen Petersburger wörterbuch zwei ganze seitenspalten zu füllen. Es tritt in ganz ähnlichen verbindungen auf, wie das homerische ἱκνέομαι und seine verwandten. An belegen genügt uns anzuführen: Ṛgvēdas 5, 54, 10: sadjás asjá ádhvanas pārám açnutha „rasch erreicht ihr das ende dieses weges“, wie es Ilias 8, 478 heifst εἴ κε τὰ νείατα πείραθ' ἵκηαι γαίης καὶ πόντοιο „wenn du das äusserste ende der erde und des meeres erreichtest“; Ṛgvēdas 5, 47, 7: açīmáhi gādhám utá pratišṭhám „mögen wir eine furth erreichen und grund und boden zum stehen“; Ṛgvēdas 7, 84, 5: ijám índram várunam ašta mē gír „dieser mein gesang erreichte den Indras und Varunas“, womit man vergleichen kann Odyssee 8, 74 und 19, 108: κλέϝος οὐρανὸν εὐρὺν ἱκάνει „der ruhm erreicht den weiten himmel“ und auch ἀυτὴ δ' οὐρανὸν ἷκεν „das rufen erreichte den himmel“ Ilias 2, 153; 12, 338 und 14, 60; Ṛgvēdas 10, 97, 17: jám ǵīvám açnávāmahāi „welchen lebenden wir erreichen mögen“, womit sich vergleicht Ilias 7, 186: ἀλλ' ὅτε δὴ τὸν ἵκανε „aber als er den erreichte“; Ṛgvēdas 1, 40, 7: kás dēvajántam açnavat „wer den frommen mann erreicht“; Ṛgvēdas 1, 40, 6: víçvā íd vāmá vas açnavat „ganz möge das schöne (wort) euch erreichen“; Ṛgvēdas 1, 116, 25: utá páçjann açnuvám dīrghám ájus „und sehend möge ich ein langes leben erreichen“, womit sich zusammen stellen lässt Odyssee 15, 246: οὐδ' ἵκετο γήραος οὐδόν „und nicht erreichte er die schwelle des alters“, Odyssee (La Roche weist bei der stelle irrthümlich auf die Ilias) 23, 212: γήραος οὐδὸν ἱκέσθαι „des alters schwelle erreichen“, Ilias 11, 225: ἐπεί ῥ' ἥβης ἐρικυδέος ἵκετο μέτρον „nachdem er das ziel der ruhmvollen jugend erreicht“; Ṛgvēdas 1, 163, 10: jád ákshishus diviám ágmam áçvās „wenn die rosse die

himmlische bahn erreichten"; Ṛgvēdas 7, 65, 2: **açjáma** mitrāvaruṇā vajám vām „mögen wir euch beide erreichen, o Mitras und Varunas"; Ṛgvēdas 10, 126, 1: **ná** tám ãhas ná duritám dévāsas ašṭa mártiam „nicht, o götter, erreichte angst, nicht gefahr den sterblichen", womit zu vergleichen ist Ilias 19, 307: *ἐπεί μ' ἄχος αἰνὸν ἱκάνει* „da mich heftiger schmerz erreicht (oder betroffen) hat", Odyssee 2, 41: *μάλιστα δέ μ' ἄλγος ἱκάνει* „am meisten hat mich schmerz betroffen" und ähnliches. Mit dem zusammengesetzten *ἐξικνέομαι*, wie in Ilias 9, 479: *Φθίην ἐξικόμην* „ich erreichte Phthiē", lässt sich ud-aç vergleichen, das zum beispiel entgegentritt Ṛgvēdas 10, 8, 1: divás kid ántān upamán úd-ānaṭ (für -ānaç, eigentlich -ānaçt) „des himmels höchste enden erreichte er". In der ziemlich häufig auftretenden zusammensetzung *ἀφικνέομαι*, die, wie oben bereits angeführt wurde, in den meisten fällen auch einfachen accusativ neben sich hat, würde bei dem grundbegriff „ich komme" für *ἱκνέομαι* das *ἀπό* völlig unverständlich sein; es erklärt sich aber ganz wie das ab in unserem „einen abreichen" durch den rückblick auf den ausgangspunkt, wie Ilias 13, 645: *οὐδ' αὖτις ἀφίκετο πατρίδα γαῖαν* „er erreichte sein vaterland nicht wieder", wo unmittelbar vorausgehend gesagt war, dafs er (Harpalion) mit nach Troē gezogen war.

Die äufsere übereinstimmung von *ἱκνέομαι* mit dem altindischen açnómi oder medial açnuvé steht in vollstem einklang mit der unbestrittenen und unbestreitbaren identität des altindischen áçva- „pferd" mit dem gleichbedeutenden griechischen *ἵππο-*. In letzterem hat man allerdings den anlautenden harten hauch aus der verdrängung des inneren v erklären wollen, wie es zum beispiel auch Benfey im ersten bande seines Orient und Occident thut (seite 573 „der spiritus asper ist hier wohl durch einfluss des ϝ zu erklären"), aber schwerlich mit recht. Das griechische *ἵππος* lautete, nachdem es bereits sein inneres v verloren hatte, zunächst *ἴππος*, wie noch die eigennamen *Λεύκ-ιππος*, *Ἀρίστ-ιππος* und andere zeigen, ehe sich der harte hauch darin vordrängte, der, wie er beim

υ sich — von dialekten abgesehen — überall andrängte, auch noch sonst, wo man seinen ursprung in keinem älteren consonanten finden kann, mehrfach vor anlautendem ι sich entwickelte. So lässt sich das spätere präsentisch reduplicirte ἵπταμαι (für ἴπταμαι) „ich fliege“ anführen, dessen anlautendes ι man ebenso als verstümmelte reduplication wird ansehen dürfen, wie zum beispiel das ε in ἔστοργα (eigentlich für στέστοργα), „ich habe geliebt“ und in dem man den anlautenden hauch unmöglich etwa durch ϝ hindurch auf π wird zurückführen können. Ahrens handelt im achten bande (seite 343) dieser zeitschrift von überbleibseln des alten pronominalstammes i, der im lateinischen und deutschen immer lebendiger geblieben ist, im griechischen und erwähnt insbesondere den dazu gehörigen vereinzelt vorkommenden nominativ ἴ oder ἵ, in welcher letzteren form also auch wieder der zugetretene harte hauch zu bemerken ist; zu demselben pronominalstamm gehört, das als rhodisch angeführte plurale ἵγνητες „eingeboren“, das bei Hesychios als ἴγνητες begegnet. Es kann dann vielleicht auch noch ἱλάσκομαι „versöhnen, sich geneigt machen“ mit dem alten futur ἱλάσσομαι nebst ἵλαος „geneigt, wohlwollend“ und anderen zugehörigen formen hier angeführt werden, in denen auch eine alte verstümmelte reduplication (ἱλα- für ἰλα-, aus λιλα-) vorzuliegen scheint, da sie sich wohl anschliessen an das altindische rādh „gerathen, gelingen, glück haben, jemandem günstig sein, jemanden befriedigen“: rádhati, rādhnóti oder rádhjati „es geräth, es gelingt“, dessen causale rādhájati und zwar insbesondere mit dem präfix á (á-rādhajati) bedeutet „befriedigen, zufrieden stellen, sich geneigt machen, zu gewinnen suchen“.

Es erübrigt nun noch, über die verschiedenen griechischen und insbesondere homerischen formen einiges zu sagen, die aus der verbalgrundform ἱκ sich entwickelten. In ἱκνέομαι, dessen präsens in der homerischen sprache, während sie den zweiten aorist (ἱκέσθαι) aufserordentlich häufig hat, nur in den beiden formen ἱκνεόμεσθα (Odyssee 24, 339) und ἱκνεύμεναι (Odyssee 9, 128) belegt ist,

gehört ohne zweifel der nasal nur der präsensbildung an, wie man bei ihr auch sonst die hinüberleitung in die form der abgeleiteten verba (*ἱκνέομαι* wird zunächst für *ἱκνέjομαι* stehen; kaum für *ἱκνέϝομαι*, wonach es sich an das altindische **açnómi** und **açnuvé** unmittelbar anschliefsen würde) findet, so in den homerischen *κυνέω* (Odyssee 4, 522: *κύνει* und 17, 35: *κύνεον*) neben dem aorist *κύσσαι* „küssen" (Odyssee 24, 236) und *οἰχνέω* (Odyssee 3, 322: *οἰχνεῦσιν* „sie gehen, sie fliegen") neben *οἴχομαι* „ich gehe, ich gehe fort", und sonst in *ὑπισχνέομαι* „ich verspreche" und *ἀμπισχνέομαι* „ich habe an" (Aristophanes' Vögel 1090: *χλαίνας οὐκ ἀμπισχνοῦνται* „oberkleider haben sie nicht an"), in *βυνέω* neben *βύω* „ich stopfe voll", und doch wohl auch in *πιτνέω* „ich falle", neben dem dann allerdings auch der aorist *ἔπιτνον* „ich fiel" gebildet wurde. Auch in *ἱκάνω* wird der nasal als präsentischer zu bezeichnen sein, in welcher beziehung er also zu *ἀλυσκάνω* „ich meide, ich fliehe", *ἁμαρτάνω* „ich fehle", *ἀπεχθάνομαι* „ich mache mich verhasst", *ἰσχάνω* „ich halte zurück", *κευθάνω* „ich verberge", *κυδάνω* „ich rühme mich", *οἰδάνω* „ich schwelle", *λανθάνω* „ich bin verborgen" und den ähnlichen bildungen zu stellen sein würde, von denen allen es sich allerdings durch die gedehntheit des dem nasal vorausgehenden *α* unterscheidet. Da *μελάνειν* „dunkel werden" (Ilias 7, 64) als deutlich abgeleitetes, wenn auch dann wieder verkürztes, verbum mit den vorhergenannten sich nicht unmittelbar zusammenstellen lässt, so scheint deutlich die regel herauszutreten, dass der präsentische ausgang *-άνω* bei vorhergehender langer silbe kurzes *α*, bei vorausgehender kurzer silbe wie zu einer gewissen ausgleichung der quantitätsverhältnisse langes *α* enthält. Das letztere tritt nämlich auch in *κιχάνω* „ich erreiche" wieder deutlich entgegen, für dessen nasal die präsentische bedeutung durch seinen mangel im aorist *ἔκιχον* oder *ἐκίχην* erwiesen wird. In dem auch zu *ἱκάνω* und *ἱκνέομαι* gehörigen adjectiv *ἱκανός* „hinreichend, ausreichend, genügend, tüchtig", das in der homerischen sprache sich noch nicht findet und das in seiner bildung mit *ὀρφανός* „verwaist", *σφεδανός*

„heftig, ungestüm", ϝροδανός „schwankend", ἀγανός „freundlich, mild" und anderen adjectiven, wie ich sie in meiner vergleichenden grammatik (2, seite 181) zusammen getragen, übereinstimmt, hat der nasal natürlich einen ganz anderen werth.

Als dritte aus der verbalgrundform ἰκ entsprossene und in der homerischen sprache sehr gebräuchliche präsensform ist dann noch ἵκω aufzuführen, das bis auf eine einzige auch schon oben erwähnte bedenkliche ausnahmestelle (Ilias 9, 414: εἰ δέ κε ϝοίκαδ' ἵκωμι) stets mit gedehntem ι gebraucht wird. Dieses gedehnte ι hat man gewöhnlich, und so thut es zum beispiel auch Benfey in seinem wurzellexikon (1, seite 350), als ersatz für die gunirung, wonach es also für ει stände, angesehen, aber ganz entschieden mit unrecht. Denn die in dieser beziehung verglichenen θλίβω „ich drücke, ich presse", τρίβω „ich reibe", πνίγω „ich ersticke", das zum beispiel auch πνῖγος „erstickung" zur seite hat, und βρίθω „ich bin schwer" neben βριθύς „schwer" und βρῖθος „gewicht" tragen unverkennbar einen ganz anderen charakter. In ihnen hängt ohne zweifel die vocaldehnung mit einer alten lautumstellung zusammen; die eigentliche wurzelform zu τρίβω zum beispiel hatte das ρ gar nicht unmittelbar neben seinem anlautenden τ, sondern zwischen beiden consonanten noch einen vocal, wie die nah zugehörigen τείρω (aus τέρjω) „ich reibe auf, ich quäle" und das lateinische terere „reiben", und in formen wie den passivischen aoristen ἐπνίγην, ἐθλίβην und ἐτρίβην liegen schwerlich uralterthümliche bildungen vor, sondern späte vocalverkürzung wird darin gewirkt haben. In ἵκω wird eine alte reduplication enthalten sein, wie sie in μίμνω, ἴσχω, γίγνομαι, πίπτω enthalten ist, so dass wir es in ein ursprüngliches ἰ-ίκω oder ἰ-ἰκω zerlegen können; im fünften bande dieser zeitschrift (seite 193 bis 206) hat Kuhn gezeigt, dass ἰάλλω „ich sende" zu einer alten verbalgrundform al = ar „gehen" gehört und sein anlautendes ἰ auch nichts anderes ist, als eine ganze reduplicationssilbe, deren vocal sich neben dem α immer deutlich abhob, während in ἵκω die gleichen vocale zu ihrer dehnung zusammengeflossen sind. Neben

ἵκω, ist noch hervorzuheben, lautet der mehrfach auch bei Homer auftretende aorist ἷξον (Ilias 5, 773; 10, 470 und sonst in dritter pluralperson), worin nach der gewöhnlichen ausdrucksweise der griechischen grammatik der charakter des zweiten aoristes sich mit dem des ersten vereinigte. Es stimmt diese aoristbildung, die sonst nur noch in einer kleinen anzahl griechischer formen auftritt, genau mit der Benfeyschen siebenten altindischen, wie wir sie zum beispiel in ádikšam „ich zeigte" (von diç „zeigen") haben. Von der viel verbreiteteren vierten und fünften aoristbildung unterscheidet sie sich wesentlich dadurch, dass ihr a vor den personalsuffixen so zu sagen mehr etymologischen werth hat, während es in jenen formen als blofser hülfsvocal bezeichnet werden mag.

Zum schluss sei dann noch angeführt, dass der zusammenhang von ἱκέτης „schutzflehender", zunächst „der einen andern erreicht, zu ihm kommt", mit ἱκνέομαι, ἱκάνω und ἵκω schon früh ausgesprochen und in der that auch deutlich genug erkennbar ist. Aus manchen homerischen stellen tritt uns der zusammenhang recht einleuchtend entgegen; so in den worten des Odysseus: σόν τε ῥόϝον σά τε γούναθ' ἱκάνω πολλὰ μογήσας· ἀλλ' ἐλέαιρε ϝάναξ. ἱκέτης δέ τοι εὔχομαι εἶναι Odyssee 5, 449; 450; ferner in νῦν δ', ἐπεὶ ἡμετέρην τε πόλιν καὶ γαῖαν ἱκάνεις, οὔτ' οὖν ϝεσθῆτος δευήσεαι οὔτε τευ ἄλλου ὧν ἐπέοιχ' ἱκέτην ταλαπείριον ἀντιάσαντα Odyssee 6, 191—193; ἡμεῖς δ' αὖτε κιχανόμενοι τὰ σὰ γοῦνα ἱκόμεθ', εἴ τι πόροις ξεινήιον ἠὲ καὶ ἄλλως δοίης δωτίνην, ἥ τε ξείνων θέμις ἐστίν· ἀλλ' αἰδεῖο, φέριστε, θεούς· ἱκέται δέ τοι εἰμέν Odyssee 9, 266—269; πρῶτον γάρ ἕμ' ἵκετο νηϝὸς ἀποδράς . . . ϝοῖσθα καὶ αὐτός, ἐπεί σε πρῶθ' ἱκέτευσα Odyssee 17, 516 und 573.

Dorpat, den 23. (11.) märz 1872.

Leo Meyer.

Θεοπρόπος.

Was Buttmann über θεοπρόπος und die zugehörigen wörter im ersten bande seines lexilogus (seite 18 bis 20)

vorbringt, gehört nicht zu dem besseren, das er gegeben hat. Er glaubt die alte redensart *ϑεὸς πρέπει* „ein gott schickt ein zeichen“ vermuthen zu dürfen, ein solches zeichen habe *ϑεοπρόπιον* geheifsen und ein deuter davon *ϑεοπρόπος*. So macht er in seiner ausführung den groben fehler, von dem doch deutlich abgeleiteten *ϑεοπρόπιον* auszugehen und erst darnach auf das einfachere *ϑεοπρόπος* zu kommen. Wie aber soll dieses heifsen, wenn wir die von ihm vermuthete redensart wirklich für möglich halten wollen? Etwa „ein zeichen gottes schickend“? oder „von gott ein zeichen schickend“ oder irgend sonst wie verschraubt und undenkbar? denn unmöglich wird doch, was im unmittelbar vorausgehenden als erklärung von *ϑεοπρόπος* gegeben wird, „der die von der gottheit gegebenen zeichen deutet“, als etymologische erklärung gelten sollen, da der hier nothwendige hülfsbegriff des „deutens“ in keiner weise für die form des griechischen wortes nachgewiesen wird. Im weiter vorausgehenden glaubt Buttmann allerdings aus zwei nachhomerischen stellen für *πρέπειν* die bedeutung von *σημαίνειν* „bezeichnen, kunde geben, offenbaren“ zu erweisen; so aber tritt er in bezug auf das *ϑεὸς πρέπει* „ein gott schickt ein zeichen“ mit sich selbst in widerspruch; und ausserdem enthalten auch die beiden stellen, die Buttmann heranzieht, gar nicht das, was er aus ihnen entnimmt. Es sind die worte *Ἰλίου πόλις ἑάλωκεν, ὡς ὁ φρυκτὸς ἀγγέλλων πρέπει* (Aischylos' Agamemnon 30), wo das „kunde geben, verkündigen“ vielmehr deutlich in *ἀγγέλλων* ausgedrückt ist, und die worte des Herakles an den Admetos in Euripides' Alkestis (vers 515): *τί χρῆμα κουρᾷ τῇδε πενϑίμῳ πρέπεις*, wo Buttmann an der nächstliegenden erklärung vorübergehend das *τί χρῆμα* („warum“) vielmehr als von einem transitiven *πρέπειν*, wie es auch Döderlein (homerisches glossarium 375), dem *ϑεοπρόπος* ein „zeichendeuter“ ist, annimmt, abhängig glaubt erklären zu können. In alle dem ist schon so viel misrathenes, dafs wir Buttmanns weitere ausführung, dafs für *πρέπειν* nicht das homerische „ausgezeichnet sein, hervorstechen vor andern“, sondern das äschylische „hervordringen, durchdrin-

gen" die ältere bedeutung sei, und seine vermuthung, dafs *πρέπειν* eine alte reduplicirte form sei und zu *ΠΕΡΩ*, *πείρω*, *περάω* „durchdringen" gehöre und „die bestimmte bedeutung des hervordringen, hervorbrechen und also auch des hervordringen lassen, hervorschicken auf sich genommen" habe, noch genauer zu erwägen für unnöthig halten.

Buttmann hat es in keiner weise verstanden, für das griechische *πρέπειν* eine bedeutung nachzuweisen, die das zugehören von *θεοπρόπος* irgend wahrscheinlich machen könnte, wenn auch natürlich formell nichts gegen einen solchen zusammenhang anzuführen sein würde. Eine blofs formelle übereinstimmung aber kann hier eben so wenig einen wirklichen zusammenhang erweisen, als etwa für die lateinischen wörter Venus, venīre „kommen", venēnum „gift", ventus „wind", venter „bauch" dadurch ein etymologischer zusammenhang erwiesen wird, dass sie alle ein wurzelhaftes ven zu enthalten scheinen.

Nach einer anderen alten erklärung, die auch auf *πρέπειν* zurückkommt, wird dies in seiner nachhomerischen bedeutung „geziemen" gefasst und *θεοπρόπος* soll sein *τὰ θεοῖς πρέποντα λέγων* „das den göttern geziemende sagend", während bei einem etwaigen zurückkommen auf *πρέπειν* mit der jünger entwickelten bedeutung „geziemen" *θεοπρόπος* nicht wohl etwas anderes heifsen könnte als „gottgeziemend", da ja von einem „sagend (*λέγων*)" absolut nichts darin enthalten ist.

Auf einen ganz anderen weg ist die auch schon ältere und auch von Buttmann für an sich nicht so schlechthin verwerflich erklärte erklärung gerathen, die den schlusstheil -*πρόπος* als aus einem *προ-έπω* entsprungen ansieht. Sie ist auch noch von Benfey in seinem Sanskrit-English Dictionary (London 1866, seite 807) wiederholt und früher bereits in seinem griechischen wurzellexicon (1, seite 336) aufgestellt, wo *θεοπρόπος* mit *προφήτης* verglichen wird und erklärt „gottwahrsager, das heifst der, welcher die absicht der götter verkündet". Bezüglich der angenommenen formzusammenziehung wird auf das lateinische amārunt für amāvērunt hingewiesen, das doch wegen seiner

abweichenden vocalquantität nicht ausreichend beweisen kann, und weiter auf ἕχω, dessen zurückführung auf eine erst durch zusammenziehung aus sa-vah (seite 357) entstandene wurzel sah doch an sich viel zu unwahrscheinlich ist, um irgend etwas anderes beweisen zu können. Weiter beweisendes aber wird für diese erklärung gar nicht beigebracht. Aufser ihrer schon betonten formellen unwahrscheinlichkeit heben wir noch hervor, dafs von jenem προ-ἑπω in der homerischen sprache nur ganz vereinzelt eine form in der Odyssee (1, 37), wo Zeus in bezug auf den Aigisthos von sich und den übrigen göttern sagt: ἐπεὶ πρό ϝοι εἴπομεν ἡμεῖς, wo also das πρό neben dem verbum noch freier in tmesis steht, vielleicht aber gelesen werden mufs ἐπεὶ πρὸ ἐϝείπομεν ἡμεῖς, und dann, dafs θεοπρόπος bei der richtigkeit des angenommenen zusammenhangs mit προ-ἑπω nicht wohl etwas anderes heifsen könnte als „gott voraussagend“, was doch einen ganz schiefen sinn geben würde.

In der zeitschrift ist unser wort noch nicht genauer behandelt; im siebenten bande (seite 331) ist Θεόπροπος „wahrsager“ von Pott als eigenname mit der verschiedenen lesart Θεοπρέπης angeführt zwischen Λεωπρέπης, θεοπρεπής „göttern oder einem gotte anständig, seiner würdig“ und Διαπρέπης „hervorstechend“, Ἐκπρέπης „ausgezeichnet“, Πολυπρέπων, Παμπρέπιος. In den etymologischen forschungen erwähnt es Pott nicht, ob in der zweiten auflage, kann ich nicht mit bestimmtheit sagen. Auch Georg Curtius hat kein θεοπρόπος in seinen grundzügen; eben so wenig zum beispiel Fick in seinem wörterbuch. Ehe wir nun unsere eigene ansicht über das in frage stehende wort ausführen, wird es nicht unwichtig sein, alle diejenigen stellen zu geben, an denen es in der homerischen sprache uns entgegentritt. Die Ilias hat es zweimal, die Odyssee nur einmal: die stellen sind:

Ilias 12, 228:

ὧδέ χ' ὑποκρίναιτο θεοπρόπος, ὃς σάφα θυμῷ
ϝειδείη τεράων καὶ ϝοι πειθοίατο λαϝοί.

Ilias 13, 70: οὐδ' ὅ γε Κάλχας ἐστί, θεοπρόπος οἰωνιστής.

Odyssee 1, 415:

οὔτε θεοπροπίης ἐμπάζομαι, ἥν τινα μήτηρ
ἐς μέγαρον καλέσασα θεοπρόπον ἐξερέηται.

An ableitungen, die von *θεοπρόπος* ausgingen, begegnen in der homerischen sprache die substantivischen *θεοπρόπιον* und *θεοπροπίη* und das verbum *θεοπροπέω*. Das letztere begegnet auch zweimal in der Ilias und nur einmal in der Odyssee, nämlich an folgenden stellen:

Ilias 1, 109: *καὶ νῦν ἐν Δαναοῖσι θεοπροπέων ἀγορεύεις*, in bezug auf Kalchas;

Ilias 2, 322: *Κάλχας δ' αὐτίκ' ἔπειτα θεοπροπέων ἀγόρευεν.*

Odyssee 2, 184: *οὐκ ἂν τόσσα θεοπροπέων ἀγόρευες*, vom Halitherses gesagt, der selbst über seine vorausverkündigung des verderbens der freier sich geäufsert hatte (vers 170): *οὐ γὰρ ἀπείρητος μαντεύομαι, ἀλλ' ἐὺ ϝειδώς.*

Das substantivische *θεοπρόπιον* begegnet nur zweimal in der Ilias, nämlich

1, 85: *θαρσήσας μάλα ϝειπὲ θεοπρόπιον ὅτι ϝοῖσθα*, an den Kalchas gerichtet, und

6, 438: *ἤ που τίς σφιν ἔνισπε θεοπροπίων ἐὺ ϝειδώς.*

Etwas häufiger ist das weibliche *θεοπροπίη*, es begegnet:

Ilias 1, 87: *εὐχόμενος Δαναοῖσι θεοπροπίας ἀναφαίνεις*, vom Kalchas gesagt;

Ilias 1, 384:

— — — — — — — *ἄμμι δὲ μάντις*
εὖ ϝειδὼς ἀγόρευε θεοπροπίας ϝεκάτοιο.

Ilias 11, 794: *εἰ δέ τινα φρεσὶ ϝῇσι θεοπροπίην ἀλεϝείνει.*

Ilias 16, 36: *εἰ δέ τινα φρεσὶ σῇσι θεοπροπίην ἀλεϝείνεις.*

Ilias 16, 50: *οὔτε θεοπροπίης ἐμπάζομαι, ἥν τινα ϝοῖδα.*

Odyssee 1, 415:

οὔτε θεοπροπίης ἐμπάζομαι, ἥν τινα μήτηρ
ἐς μέγαρον καλέσασα θεοπρόπον ἐξερέηται.

Odyssee 2, 201: *οὔτε θεοπροπίης ἐμπαζόμεθ', ἣν σὺ γεραιὲ μυθέαι ἀκράϝαντον.*

Dafs mit dem *θεοπρόπος* jemand bezeichnet wird, der

in naher beziehung zu den göttern steht, der von ihnen dinge weifs oder in erfahrung bringt, die den gewöhnlichen menschen unbekannt sind, und sie den menschen mittheilt, ist überall hier deutlich genug, es fragt sich eben nur, wie diese bedeutung in jener form ausgeprägt ist. Und da ist wunderbar, wie man in dem schlusstheil -πρόπος fast immer irgendwie die bedeutung des „sagens, offenbarens“ hat vermuthen können, da doch in der homerischen sprache neben dem ϑεοπρόπος und den von ihm abgeleiteten formen fast immer der begriff des sagens noch ausdrücklich gegeben ist, und auf der anderen seite doch auch ein „gott sagend“ oder gekünsteltes „von gott sagend“ nichts weniger als treffend wird genannt werden können. Unmittelbar nah liegt vielmehr, in dem -πρόπος, da doch der ϑεοπρόπος nicht selbst gott ist, sondern sich seine kunde von der gottheit auch erst holen muss, den begriff des fragens zu vermuthen. Das führt uns auf das altindische praç „fragen“, wie es noch am deutlichsten aus dem substantivischen praçná-, m., „frage, befragung“ entgegentritt. Das zugehörige verbum prakkh: pṛkkháti „er fragt“ ist ohne zweifel eine alte präsensbildung durch sk, so dafs es für praç-skáti stehen wird, sein aus sk entsprungenes kkh ging dann aber auch ins perfect paprakkha über, während der aorist áprākšam „ich fragte“, das futur prakšjámi „ich werde fragen“, das particip pṛšṭá- „gefragt“ und andere formen sich entschieden einfacher auf jene wurzelform praç, wie sie von den indischen grammatikern freilich nicht aufgeführt ist, zurückführen lassen.

Im altindischen ist auch ein nächstvergleichbares dēva-praçna- „befragung der götter, wahrsagerei“ ausgebildet, von dem weiter wieder abgeleitet wurde das männlichgeschlechtige dāiva-praçna- „befragung des schicksals, beschäftigung mit der astrologie“; nach den lexikographen „eine nächtliche stimme, auf deren ausspruch man lauscht“. (Böhtlingks und Roths wörterbuch 3, seite 774).

Dafs der ϑεοπρόπος selbst erst die gottheit zu fragen hat, tritt auch aus dem späteren gebrauche des wortes noch

vielfach hervor. So heifst es in Aischylos' gefesseltem Prometheus, vers 658—660:

ὁ δ' ἔς τε Πυθὼ κἀπὶ Δωδώνης πυκνοὺς
θεοπρόπους ἴαλλεν, ὡς μάθοι τί χρὴ
δρῶντ' ἢ λέγοντα δαίμοσιν πράσσειν φίλα,

und aus Herodot ist anzuführen: *ἐπειδὴ αἰεὶ τῷ πολέμῳ ἑσσοῦντο ὑπὸ Τεγεητέων, πέμψαντες θεοπρόπους ἐς Δελφοὺς ἐπειρώτεον τίνα ἂν θεῶν ἱλασάμενοι κατύπερθε τῷ πολέμῳ Τεγεητέων γενοίατο* (1, 67) und *πέμψαντες γὰρ οἱ Ἀθηναῖοι ἐς Δελφοὺς θεοπρόπους χρηστηριάζεσθαι ἦσαν ἑτοῖμοι*. Aus der homerischen dichtung tritt auch deutlich die anschauung heraus, dafs nicht jeder beliebige sich mit directer frage an die gottheit wenden kann, das götterbefragen, das verständnis für das von der gottheit gesandte bedeutungsvolle zeichen verlangt besonderen beruf. So wendet man sich Ilias 1, 62—64:

ἀλλ' ἄγε δή τινα μάντιν ἐρείομεν ἢ ἱερῆϝα
ἢ καὶ ὀνειροπόλον, καὶ γάρ τ' ὄναρ ἐκ Διϝός ἐστιν,
ὅς ϝείπῃ ὅτι τόσσον ἐχώσατο Φοῖβος Ἀπόλλων

nicht geradezu an den gott, sondern an den Kalchas, der Ilias 13, 70 als *θεοπρόπος οἰωνιστής* bezeichnet ist, und in bezug auf ihn heifst es dann auch vers 384 und 385: *ἄμμι δὲ μάντις εὖ ϝειδὼς ἀγόρευε θεοπροπίας ϝεκάτοιο*, und wenn Amphinomos in der Odyssee (16, 402) sagt:

ἀλλὰ πρῶτα θεῶν εἰρώμεθα βουλάς,

so liegt doch darin keinesweges, dafs sich die freier etwa direct würden an die götter wenden können. Auch Odyssee 3, 173—175 in den worten des Nestor:

ᾐτέομεν δὲ θεὸν φῆναι τέρας· αὐτὰρ ὅ γ' ἧμιν
δεῖξε, καὶ ἠνώγει πέλαγος μέσον εἰς Εὔβοιαν
τάμνειν, ὄφρα τάχιστα ὑπὲκ κακότητα φύγοιμεν

ist durchaus nicht von einem unvermittelten verkehr mit der gottheit die rede. Nestor erzählt in der kürze, ohne alle einzelnen nebenumstände ausführlich zu geben, wie zum beispiel auch Odyssee 16, 356: *ἤ τίς σφιν τόδ' ἔϝειπε θεῶν* oder Odyssee 9, 339: *ἢ καὶ θεὸς ὣς ἐκέλευσεν* nimmermehr an eine directe göttliche mittheilung gedacht werden kann. In den worten Odyssee 4, 423 *εἴρεσθαι δὲ*

θεῶν ὅς τίς σε χαλέπτει „frage aber, wer von den göttern dich bedrängt“ wird Odysseus, an den sie gerichtet sind, aufgefordert, den Proteus, der vers 384 als γέρων ἅλιος νημερτής „untrüglicher, meerbewohnender greis“ bezeichnet wird, zu fragen. Von einer direct an die gottheit gerichteten frage weiſs die homerische sprache nichts.

Was bei unserer zusammenstellung von -προπος mit dem altindischen praç noch das rein äussere anbetrifft, so kann hier wohl genügen hervorzuheben, daſs das altindische ç regelmäſsig an der stelle eines alten harten gutturals steht, der letztere, also das k, aber überhaupt sehr häufig im griechischen durch das labiale π vertreten wird. Es scheint allerdings, als ob dieses letztere verhältnis, das heiſst das eintreten von π für alten guttural, gerade da ziemlich selten vorkommt, wo der letztere im altindischen durch ç vertreten wird. Doch können in dieser beziehung namhaft gemacht werden ἱππο- = altindisch áçva- „pferd“, dessen v allerdings zur erzeugung des griechischen π wohl mitwirkte, σκέπτομαι neben altindischem páçjāmi (aus spáçjāmi) „ich sehe“ und ἰπνό- „ofen“, das zum altindischen áçna- „stein“, mit dem schon Aufrecht in dieser zeitschrift (5, seite 136) das gothische auhns „ofen“ identificiert hat, gehört.

Benfey hat in seinem Sanskrit-English Dictionary (seite 585) zum altindischen prakkh „fragen“, oder wie wir es lieber nennen praç, aus dem lateinischen gestellt procus, procax, precor, prex und als wahrscheinlich zugehörig posco, postulare, als vielleicht zugehörig suf-fragari, rogare, flagitare, ferner die gothischen fragan und fraihnan und das angelsächsische fregnan, dagegen gar nichts griechisches. Fick aber (seite 127) stellt von den übrigen bei ihm genannten formen hier ganz abgesehen aus dem griechischen dazu „πράσσω für πρακ-jω fordern, eintreiben; handeln; die erweichung in πρᾶγος n. und sonst ist speciell griechisch“, eine zusammenstellung, die mir vollkommen unverständlich ist. Das griechische πράσσω gehört zu denjenigen wörtern, die wir so glücklich sind bis in die ältest-erreichbare geschichte der griechischen

sprache, bis in die homerische sprache, zurückverfolgen zu können. In diesem seinem älteren gebrauch aber zeigt πράσσω (homerisch πρήσσω) nicht die allergeringste spur der bedeutung „bitten“ oder „fordern“, vielmehr weist der sinnlichere und sicher auch alterthümlichere gebrauch des wortes nach einer ganz und gar anderen richtung. Es wird nicht überflüssig sein, seine verwendung in der homerischen sprache uns noch in vollständigem überblick vor die seele zu führen. Die sinnliche bedeutung des „durchdringens, durchfahrens“ zeigt es in ἅλα πρήσσοντες (Odyssee 9, 491); häufiger wird es von dem durchdringen, durchfahren, das ist von dem bis zum ende befahren, zurücklegen eines weges, gebraucht, so in ῥίμφα πρήσσουσι κέλευθον (Odyssee 13, 83) und ῥίμφα πρήσσοντε κέλευθον (Ilias 14, 282 und 23, 501) und mit beachtenswerther genetivconstruction in ἵνα πρήσσωμεν ὁδοῖο (Ilias 24, 264 und Odyssee 15, 219), ὄφρα πρήσσωμεν ὁδοῖο (Odyssee 15, 47) und ἵνα πρήσσησιν ὁδοῖο (Odyssee 3, 476). Die weniger sinnliche bedeutung ist dann „zu ende führen, zu stande bringen, ausrichten“, so in οὐδέ τι ϝέργον ἐνθάδ' ἔτι πρήξει „und nichts wird er hier mehr ausrichten“ (Odyssee 19, 324), οὐ γάρ τι πρήξεις ἀκαχήμενος υἷος ἑῆος „nichts wirst du ausrichten mit dem kummer über deinen sohn“ (Ilias 24, 550), ἰθύει, ἀλλ' οὔ τι πρήσσει „er stürmt vor ohne etwas auszurichten“, vom löwen (Ilias 11, 552 und 17, 661), πρῆξαι δ' ἔμπης οὔ τι δυνήσεαι (Ilias 1, 562) und πρῆξαι δ' ἔμπης οὔ τι δυνήσεται (Odyssee 2, 191, von Bekker verworfener vers), ἔπρηξας καὶ ἔπειτα „du hast es doch noch durchgesetzt“, den Achilleus wieder zum kampfe zu treiben (Ilias 18, 357), πρῆξαι δ' ἀργαλέον τι μετὰ πλεόνεσσιν ἐόντα ἄνδρα „für einen einzelnen unter vielen ist es schwierig etwas auszurichten“ (Odyssee 16, 88), δὸς δ' ἔτι Τηλέμαχον καὶ ἐμὲ πρήξαντα νέεσθαι οὕνεκα δεῦρ' ἱκόμεσθα „lafs den Telemachos und mich wieder heimkehren, nachdem wir ausgerichtet, um des willen wir hierher kamen“ (Odyssee 3, 60); οἳ κατ' ἀγῶνας ἐὺ πρήσσεσκον ἕκαστα „die für die wettkämpfe alles wohl ausrichteten, zurecht machten“:

Die alte sinnliche grundbedeutung des durchdringens tritt für πρήσσω noch besonders deutlich darin hervor, dafs an präfixen in der homerischen sprache nur διά „durch“ mehrfach mit ihm verbunden vorkommt, so in οἵ κέ μοι ἔνθα καὶ ἔνθα διαπρήσσωσι κέλευθον (Odyssee 2, 213), διαπρήσσουσα κέλευθον, vom schiff gesagt (Ilias 1, 483 und Odyssee 2, 429), διέπρησσον πεδίοιο (Ilias 2, 785; 3, 14 und 23, 364). In den worten ἤματα δ' αἱματόϝεντα διέπρησσον πτολεμίζων (Ilias 9, 326) ist διαπρήσσειν auf zeitliches angewandt und in ϝρηιδίως κεν ἔπειτα καὶ εἰς ἐνιαυτὸν ἅπαντα οὔ τι διαπρήξαιμι λέγων ἐμὰ κήδεα θυμοῦ (Odyssee 14, 196 und 197) von dem durchführen oder zu ende bringen einer erzählung gebraucht.

An zugehörigen nominalbildungen bleiben, um ganz vollständig zu sein, dann noch zu erwägen πρῆξις, πρηκτήρ und ἄπρηκτος. Das letztere begegnet in ἄπρηκτον πτόλεμον πτολεμιζέμεν „nicht zu ende geführten, das ist erfolglosen kampf kämpfen“ (Ilias 2, 121), ἀπρήκτους ἔριδας καὶ νείκεα „erfolglosen streit und hader“ (Ilias 2, 376), ἀπρήκτους ὀδύνας „schmerzen, mit denen man nichts ausrichtet“ (Odyssee 2, 79), ἄπρηκτόν γε νέεσθαι „ohne erfolg heimkehren“ (Ilias 14, 221) und ἄπρηκτον ἀνίην „das ungethüm, gegen das man nichts ausrichten kann“, von der Skylle gesagt (Odyssee 12, 223). Nur zweimal findet sich das substantivische πρηκτήρ, nämlich in μύθων τε ϝρητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ϝέργων „ein redner der worte sein und ein vollbringer von werken“ (Ilias 9, 443), womit sich also das oben schon angeführte οὐδέ τι ϝέργον ἐνθάδ' ἔτι πρήξει (Odyssee 19, 324) zusammenhalten lässt, und in ἀρχὸς ναυτάων οἵ τε πρηκτῆρες ἔασιν „ein anführer der schiffer, welche handelsleute (eigentlich „ausrichtende, ausführende“) sind“ (Odyssee 8, 162). Die in der letztangeführten stelle hervortretende bedeutung von πρηκτήρ schliefst sich eng an die, wie sie ein paar mal auch in πρῆξις enthalten ist, nämlich in ἤ τι κατὰ πρῆξιν ἦ μαψιδίως ἀλάλησθε „irrt ihr zu irgend einem geschäft (einer ausrichtung oder verrichtung) oder ziellos umher“ (Odyssee 3, 72 = 9, 253) und in πρῆξις δ' ἥδ' ἰδίη „dies geschäft ist ein eigenes“

(Odyssee 3, 82). Sonst findet sich πρῆξις noch in οὐ γάρ τις πρῆξις πέλεται κρυεροῖο γόϝοιο „denn die trauer hat keinen zweck, richtet nichts aus, ist erfolglos“ (Ilias 24, 524) und ἀλλ' οὐ γάρ τις πρῆξις ἐγίγνετο μυρομένοισιν „sie konnten mit dem jammern nichts ausrichten“ (Odyssee 10, 202 = 568).

Der zusammenklang in den bedeutungen des homerischen πρήσσειν und des verbums περᾶν und zum beispiel die genaue übereinstimmung im gebrauch von verbindungen wie ἅλα πρήσσοντες (Odyssee 9, 491) und περόωσι θάλασσαν (Odyssee 6, 272 und 9, 129) macht auch einen etymologischen zusammenhang beider wörter im höchsten grade wahrscheinlich. Wie nun aber περάω „ich durchdringe, ich durchschneide, ich erfahre“ mit πέρᾱ „drüber hinaus“, περαῖος „jenseit befindlich“, πέρᾱν „jenseits“ auf's engste zusammenhängt und mit diesen formen sich eng an das altindische parás „drüber hinaus, weiter“, párā „weg, ab, fort“ und weiter dazu gehörige bildungen anschliefst, so wird das aus der letztgenannten form entsprungene altindische páráñk (aus párā + añk- eigentlich „weiter sich wendend, weiter gehend“) „hinwärts gerichtet, weggekehrt, sich entfernend, jenseits gelegen“, mit dem die adverbiellen parākḗ oder parākā́t „in der ferne“ unmittelbar zusammenhängen, wohl dem griechischen πράσσω (aus altem πράκ-jω) unmittelbar zu grunde liegen.

Wir müssen deshalb bei unserem anknüpfen von -πρόπος an das altindische praç „fragen“ jeden etwaigen weiteren zusammenhang mit πράσσειν entschieden ablehnen. Während sich für πράσσειν in der ältesten zeit keine spur der bedeutung „fragen“, oder „bitten“ nachweisen läfst, ergiebt sich für θεο-πρόπος als erste bedeutung einfach „gott oder götter fragend“ und darnach ist θεοπροπεῖν zunächst „sich als θεο-πρόπος thätig erweisen“, θεοπροπίη „die götter-befragung“ und θεοπρόπιον „das von gott oder von den göttern erfragte, der götterbescheid“.

Dorpat, den 1. juni (20. mai) 1872.

Leo Meyer.

Ueber einige deutsche pronominalbildungen.

Gleichwie unser er, mhd. ër, ahd. ër (mehrfach auch noch ir) dem gothischen is = lat. is genau entspricht, weist unser wer, mhd. wër, ahd. wër (auch noch hwër) auf ein nicht nachweisbares gothisches hvis = lat. quis = gr. τίς, an dessen stelle nur noch hvas im gothischen lebendig ist, dessen abbild wir im altnordischen, wo vielmehr ein dem gothischen hvarjis „wer von vielen" entsprechendes hverr, verkürzt hver, an seine stelle getreten ist, auch nicht mehr finden. Dagegen entspricht jenem hvas altfriesisches hwà und angelsächsisches hvâ, während wieder das altsächsische huë, für das die Londoner handschrift an ein paar stellen huie giebt, auf die grundform hvi- zurückführt.

Im gothischen findet sich der interrogativstamm hvi-, dessen entsprechende altindische form am lebendigsten im ungeschlechtigen kím „was" ist, ganz deutlich in hvi-leika- „wie beschaffen" (Matthäus 8, 27; Markus 4, 30; Lukas 7, 39; Johannes 12, 33; 18, 32; Korinther 1, 15, 48 zweimal; 2, 10, 11; Galater 2, 6; 4, 15; 6, 11; Epheser 1, 18; 39; Timotheus 2, 3, 11 zweimal), neben dem nur ein einziges mal (Lukas 1, 29) hve-leika- auftritt, das man mit unrecht gewöhnlich als die zu grunde liegende form ansieht, da sie mit dem lateinischen quâlis „wie beschaffen" und dem griechischen πηλίκο- „wie grofs", „wie alt" in ihrem ersten theile genau übereinzustimmen scheint. Das altindische bietet durchaus kein vergleichbares kādṛça- oder kādṛç-, sondern nur die formen kīdṛç-, kīdṛça- und auch kīdṛkša- „wie beschaffen".

Aus dem gothischen, männlichen und ungeschlechtigen, genetiv hvis „wessen" (Markus 6, 24; 10, 38; 12, 16; 19; Lukas 9, 55; 19, 8; 20, 24; 28; Johannes 14, 14; 18, 21; Korinther 2, 11, 11; Thessalonicher 1, 4, 12; dazu auch hviz-uh „jedes" Nehemia 5, 18 und þis-hviz-uh „alles wessen" Markus 6, 22) und weiblichen dativ hvizai „welcher" (Galater 6, 1 und Kolosser 2, 23) lässt sich die grundform hvi- mit einiger sicherheit nicht entnehmen,

da in jenen beiden formen das i ebenso gut aus altem a geschwächt sein kann, wie in den entsprechenden demonstrativen casus þis „dessen“ und þizai „der“.

Eine weitere bildung aber, aus der der deutsche interrogativstamm hvi- noch recht deutlich herausblickt, ist unser adverbielles wie. Es lautet im mittelhochdeutschen wie, im althochdeutschen (Graff 4, 1192) in bunter mannigfaltigkeit hwêo, huêo, huê, wêo, wêa, wiêo, wio, wia, wo, wiê, wie, wî, wê, und schliefst sich ohne zweifel eng an den althochdeutschen instrumental hwiû und wiû, den Jacob Grimm (grammatik 3, 186) darin wiederfindet in verbindung mit dem adverbiellen dativ goth. aiva, zu dem auch unser je, mhd. ie, ahd. io, ëo, êo, gehört. Jener althochdeutsche instrumental hwiû (wiû) aber harmonirt in seiner bildung durchaus mit dem demonstrativen ahd. diû, der im mhd. diu „um so“ noch erhalten blieb und auch im neuhochdeutschen, wenn auch etwas entstellt, nämlich im schlusstheil unseres desto, bewahrt geblieben ist. Gewöhnlich hat man die althochdeutschen hwiû und diû den gothischen instrumentalen hvê und þê unmittelbar zur seite gestellt; dafs diesen letzteren beiden aber das i abgeht, ist ein beachtenswerther unterschied: es würden ihnen altindische kā (statt des gewöhnlichen instrumentals kéna) und tā (statt des gewöhnlichen téna) genau entsprechen, während dem althochdeutschen hwiû gegenüber ein altindisches kjā (kiā), vom fragestamm ki, würde vermuthet werden können.

Was aber noch die auslautenden û von diû und hwiû insbesondere anbetrifft, so ist zu betonen, dafs sie einem alten â gegenüberstehen, das, wo es alt rein auslautet, aufser im gothischen, in den verschiedensten dialekten im deutschen durch û (u) wiedergespiegelt wird. So namentlich ja zum beispiel noch im mittelhochdeutschen weiblichen singularnominativ diu und dem ebenso lautenden ungeschlechtigen pluralnominativ (und accusativ), deren beider ausgang ursprünglich â war, und auf die gleiche weise in den entsprechenden casusformen stark flectirter adjective, wie guotiu. Weiter ist für dasselbe lautver-

hältnis anzuführen die erste singularperson des präsentischen indicativs starker verba im althochdeutschen, wie biutu „ich biete“, das dem altindischen bódhāmi „ich weiſs“ entspricht, dessen mi, wie auch die griechischen und lateinischen formen wie *φέρω* = ferô zeigen, sehr früh aufgegeben sein muss, und ferner noch der althochdeutsche instrumental swërtû „mit dem schwert“, worin Schleicher das uralte instrumentalsuffix â gar nicht mehr zu erkennen vermochte.

Unser neuhochdeutscher nominativ der, mhd. dër, ahd. dër, ist ohne zweifel nur nach analogie von er und wer gebildet und erlaubt kein gothisches þis anzusetzen: die alten männlichen und weiblichen nominative zum demonstrativum heiſsen goth. sa und so, altn. sa und sû, ags. se und seó wie im altindischen sa und sā, im griechischen *ὁ* (aus *σο*) und *ἡ* (aus *ση*, *σᾱ*). Auch ein dem der möglicher weise noch entsprechendes gothisches þias (þjas?) wird man ganz gewiss nicht ansetzen dürfen: hervorgehoben werden darf allerdings noch, und das hat auch schon Bopp in seiner vergleichenden grammatik (§. 356 zweiter auflage) klar gemacht, daſs die vielen neben dem dental noch das i enthaltenden pronominalformen, wie unter anderem unser weibliches die und die ebenso lautenden pluralformen, wie denn auch der oben angeführte althochdeutsche instrumental diû, nicht zu dem einfachen altindischen pronominalstamm ta gehören können, dessen abbild zum beispiel in den gothischen þamma, þana, þo, þai nicht zu verkennen ist (oder sollte hier altes j neben þ verloren sein?), sondern nur zu dem ebenfalls demonstrativen zusammengesetzten altindischen pronominalstamm tja.

Zu diesem letzteren lauten die männlichen und weiblichen nominative altindisch sjá und sjā́. Der letzteren form entspricht im gothischen das verkürzte si, das als feminin zum männlichen is und ungeschlechtigen ita gilt. Weiter aber schlieſsen sich mit den angeführten formen an eine altindische grundform sja- unter anderem noch unser weibliches (nominativ und accusativ) sie und das plurale sie für nominativ und accusativ aller geschlechter.

Aufserdem aber findet sich jener zusammengesetzte pronominalstamm und zwar in noch weiterer zusammensetzung mit vorausgehendem demonstrativstamm noch ganz deutlich im mittelhochdeutschen weiblichen nominativ disiu (ahd. disiu, dësiu) und in dem ebenso lautenden ungeschlechtigen pluralnominativ und accusativ. Möglicherweise ist in allen übrigen zugehörigen hochdeutschen formen, wie dem männlichen und ungeschlechtigen genetiv mhd. dises oder dativ diseme neben dem inneren s das alte j einfach ausgeworfen. In den entsprechenden altnordischen formen wird das durchgehende ss, wie im männlichen nominativ þessi, genetiv þessa, dativ þessum durch assimilation aus sj entstanden sein.

Beachtenswerth ist, wie die zusammensetzung aus den beiden bezeichneten pronominalstämmen in einzelnen formen noch sehr durchsichtig ist, so im altsächsischen weiblichen nominativ thius (neben thēsu) „diese“, wo also der erste stamm noch lebendig flectirt, der zweite daneben ganz verkürzt ist, und dann namentlich in der ungeschlechtigen form altn. þetta, alts. thit, thet, thitt, altfr. thit, ahd. diz, ditzi, mhd. diz, ditze, aus deren zweitem theile noch die alte regel herausblickt, dafs der pronominale s-stamm nur für das männliche und weibliche geschlecht gilt. Mit diesem noch nicht völlig zerstörten eigenen leben des einen theiles einer pronominellen zusammensetzung liegt sehr nahe die griechischen *οὗτος* (aus *ὅ-υ-το-*) „dieser“, *αὕτη* (aus *ἅ-υ-τη*) „diese“ und *τοῦτο* (aus *τό-υ-το-*) „dieses“ zu vergleichen*).

Dorpat, d. 11. decbr. (29. novbr.) 1872.

Leo Meyer.

---

*) Wir verweisen über diese zusammengesetzten formen noch auf Windisch in Curtius' studien II. 282 ff. und Bugge in der Tidskr. f. Phil. og Paed. IX. 111 ff., deren ansichten von den hier vorgetragenen z. th. erheblich abweichen. Die redaction.

Grammatica della lingua Albanese di Giuseppe de Rada. Prima parte. Firenze, 1871. pp. 95 *).

Nach den „Beiträgen" Hahn's, nach dem „Versuche" Camarda's und nach so mancher anderen arbeit brauchen wir an ein buch, welches sich „grammatik der albanischen sprache" betitelt, keine gar zu geringen anforderungen mehr, weder in bezug auf material, noch auf methode, zu stellen. „Die albanische sprache" kann streng genommen nur bedeuten: die gesammtheit der albanischen mundarten oder zum mindesten die summe derjenigen, deren kenntniſs uns bis jetzt durch die litteratur eröffnet worden ist; keineswegs aber eine einzige albanische mundart. Eine solche jedoch bringt Giuseppe de Rada in der vorliegenden grammatik, welche er unter leitung seines vaters (des um die albanische litteratur verdienten Girolamo de Rada?) verfasst hat, zur darstellung. Er betrachtet das italo-albanische und zwar, wie es in seinem kalabrischen heimathscanton (derselbe umfasst die orte Santa Sofia, San Demetrio, Maki, Strigari, Vaccarizzo und Mbusati) gesprochen wird, als das albanische κατ' ἐξοχήν. Das italo-albanische, ebenso wie das gräco-albanische, gehört zum toskischen. Camarda Sagg. s. 9 sagt darüber: „il più vecchio dialetto tosko, e probabilmente qualche resto dello idioma centrale, trovasi, in parte almeno, nelle colonie greco-albanesi d'Italia, e di Grecia, modificato forse, come può congetturarsi, dal tempo e dalle circostanze. Poichè infatti il tempo ha cancellato dalla memoria dei profughi coloni d'Italia una parte della loro lingua originale, che certamente si conosce, e si parla con molto maggior pienezza nel paese proprio degli Schipi, e particolarmente nel centro. Pur tuttavia nel linguaggio delle colonie sì d'Italia che di Grecia vedesi conservata una parte dell' antico idioma che non tutto vive oggi nell' Albania stessa, o almeno nei dialetti più comuni e conosciuti di quella regione". Unter dem „idioma centrale"

*) Wir werden möglichst der früher von uns gebrauchten schreibweise treu bleiben, nur mag das gleichzeitig über- und unterstrichene e de Rada's zum unterschied von ë durch ɛ bezeichnet werden.

versteht hier Camarda das von Hahn kurzweg als „gegisch“ bezeichnete (die mundart von Elbassan), das aber vom skodrianischen stark abweicht. Ebenso verdient das toskische zwischen dem Škumbi und der Viussa, welches sich dem gegischen bedeutend annähert, zu diesem centralen idiom gerechnet zu werden. Ob wir nun in dem mittleren strich eine vermischung und angleichung zweier „urverschiedenen“ dialekte (Hahn I, 218) oder eine gemeinsame, nach beiden richtungen sich differenzirende sprache annehmen, sicher wird sich uns hier der ursprüngliche typus der albanischen sprache am deutlichsten offenbaren. Daher erklärt es sich, dafs das alttoskische, wie Camarda das italo-albanische im gegensatze zu dem neutoskischen des stammlandes (bei Hahn) nennt, auch manches gegische enthält (die eine mundart natürlich mehr als die andere); die auswanderung ging nicht nur von Süd-, sondern auch von Mittelalbanien aus. In der grammatik de Rada's, der sich eines toskischen vaters und einer gegischen mutter rühmt, stofsen wir auf verschiedene gegische wörter und wortformen. An dieser stelle erwähne ich nur ζiarm, feuer; toskisch lautet es ζjarr (Hahn), ebenso sicilo-alb. (Camarda App. s. 172, 196); aber zu Tyranna ζjárĕm (Hahn) und zu Skodra ζierm (Camarda App. s. 16). Noch sei bemerkt, dafs Camarda wiederum dem sicilo-albanischen den vorzug vor dem kalabro-albanischen gibt und dafs er unter den mundarten des ersteren besonders die von Piana de' Greci hervorhebt. Auf die beiden angedeuteten umstände, die alterthümlichkeit und die etwas verschiedenartige herkunft des italo-albanischen, bezieht sich de Rada in der vorrede. Seine grammatik, so hofft er, werde klar machen: „1° Che della forma propria dell' idioma albanese la maggiore porzione e sostanziale è stata conservata da quel brano della nazione che, emigrando, trovò pace e solitudine in queste colonie“. Die berechtigung des ausdrucks „la maggiore porzione e sostanziale“ mufs sehr in frage gestellt werden. In einer anmerkung zu diesen worten führt de Rada an, Camarda habe gefunden, dafs unter den 180 wörtern, aus denen in der übersetzung des bischofs

Gregorius von Corfù das 15. capitel des evangeliums von Lukas bestehe, $\frac{4}{5}$ „di origine ellena" seien. Camarda aber sagt wesentlich anderes (App. s. 10): „i quattro quinti almeno si attengono, se non erro, con vincoli più o meno stretti ed evidenti a voci comprese nel vasto tesoro della favella ellenica". Meint daher de Rada, dafs Camarda vielleicht eine gleich grofse anzahl lateinischer wörter in der skodrianischen probe aus dem „wege des paradieses" hätte entdecken können, so entgeht ihm vor allem, dafs die identität eines albanischen wortes mit einem griechischen worte die mit einem lateinischen nicht ausschliefst; jedenfalls aber macht er sich einer starken übertreibung schuldig. Dagegen behauptet er, „che, ne' libri e manoscritti albanesi delle colonie, eccettuate sole le poesie di Variboba che, con l'innesto della rima nell' albanese, ebbe ad inondarlo di parole italiane, v'ha un fondo indigeno copiosissimo con assai poche voci forestiere". Indessen ist es nicht Variboba allein, der eine vorliebe für italienische wörter zeigt; wir finden zahlreiche beispiele solcher in den von Camarda mitgetheilten liedern, z. b. bonnësínëmen, kunsíljëvet, addunâr, armakólle, galjófë u. s. w. Auch das stra-, welches nach de Rada s. 46 zur bildung eines absoluten superlativs von substantiven dient, ist, was er nicht zu vermuthen scheint, italienischen ursprungs. Doch verringert der italienische beisatz den relativen werth des italo-albanischen keineswegs; eine weit gröfsere menge von fremdwörtern (aus dem griechischen und türkischen, auch aus dem slawischen und italienischen) haben die mundarten der Haemushalbinsel in sich aufgenommen. — De Rada fährt in der vorrede fort: „2° Che poichè questa [la nazione], fuggita da diverse provincie a ricovero nell' Italia, portovvi dialetti diversi, dal discorso popolare de' varii gruppi in cui ella si divise, s' illustra pure la varietà dei modi dialettali; i quali, per quanto la loro estensione e differenza sia pur poca cosa, ostano oggi alla chiara appariscenza del linguaggio albanese. — Perchè a chi si accosti ad udirci è facile viziare ripetendo il dir nostro, o il trovarne del viziato, e quelle viziature ritenere e dare per dialetti:

al che è rimedio solo il fissare con fermezza i modi onde la lingua si esplica nelle mutazioni e flessioni delle parole, e nel loro accordo“. Es scheint, als ob hier für die feststellung einer allgemeinen albanischen sprache ein eklektisches verfahren empfohlen würde. Unter den verschiedenen dialektischen formen wäre immer diejenige herauszugreifen, welche das zeichen des höchsten alters an sich trüge und sich am besten in das gesammtsystem der sprache einfügte. Eine wissenschaftliche vergleichung der mundarten unter einander ist also ein unumgängliches erfordernifs; und auch nur vermittelst eines solchen könnte de Rada uns überzeugen, dafs in allen oder in den meisten fällen seiner heimischen mundart die palme zukomme. Davon ist er aber weit entfernt; jede abweichung von letzterer gilt ihm von vornherein für verwerflich. Er kommt auf diese allgemeinen fragen noch einmal, zu einer sehr ungelegenen zeit, zurück, nämlich bevor er zur conjugation übergeht (s. 56 f.). Camarda hatte in der anmerkung zu einer kalabro-alb. form, welcher man allgemeine verbreitung zu geben suche (App. s. 154 ff.), die „pregiudizii municipali“ (oder gar „personali“) in sprachangelegenheiten verdammt und seine meinung in folgenden worten zusammengefafst: „E per fermo, se ogni dialetto va preso in considerazione, è però delitto di leso buon senso il voler dare ad uno particolare, di gente dispersa da secoli, ed esule dal patrio suolo, penetrata per ogni parte da straniere influenze, e volta per legge naturale a decadenza siccome ramo staccato dal tronco, volergli dare, dico, autorità superiore alla lingua stessa parlata nel proprio nativo paese dove essa vive vita rigogliosa e spontanea, qualunque siano le condizioni politiche della nazione“. Das „alttoskische“ erfreut sich hier nicht ganz so günstiger praedikate, wie anderswo bei Camarda. De Rada hat diese bemerkenswerthe auslassung in der that nicht übersehen, doch hat sie ihn, wie er sagt, nicht von dem nach Camarda thörichten und lächerlichen vorsatz abzubringen vermocht „di porre a modello della lingua *un particolare dialetto e in parte svisato*“. Diese letzten worte sind aus Camarda unvollständig ci-

tirt; es heiſst dort: „e in parte svisato, più che nobilitato, da alcuni di quei che tentarono finora di coltivarlo ed inalzarlo". Es ist klar, worauf dieses geht und daſs es unsern de Rada nahe berührt. „Ma già non un dialetto", ruft dieser aus, „sibbene una lingua notata di vari dialetti, io rilevo, se le Colonie disseminate nelle provincie meridionali han già diverse provenienze". Allein er weist keineswegs die forderung Camarda's, daſs alle dialekte gleichmäſsig zu berücksichtigen seien, als eine unberechtigte nach. Wir geben zu, daſs die texte, welche uns für das albanische des stammlandes vorliegen, zum groſsen theile sehr unzuverlässig und fehlerhaft sind uud wir begreifen, daſs de Rada dem kalabro-italischen aus diesem grunde und aus dem andern, weil es seine muttersprache ist, den vorzug ertheilt; doch um eine thatsächliche vorzüglichkeit handelt es sich hier nicht. Ein anwohner des Škumbi würde, von einem derartigen gesichtspunkt aus, über das kalabroitalische ein wenig günstiges urtheil fällen. Auch an dieser stelle überschätzt de Rada die reinheit seiner mundart bedeutend: „le parole italiane introdotte, sia nel discorso sia nelle rime di dotti poeti, stannovi fuse nel conio nazionale: nè forma straniera qualunque vi si è potulo innestare". Nach diesen erwägungen können wir dem ersteren der beiden sätze, in welchen de Rada die „idea madre" seiner arbeit darlegt, nicht beistimmen: „che tutto quanto negli scritti albanesi urti al genio della lingua, *quale dura nelle nostre Colonie* e l'offenda, sia col confondere i generi, i casi, la natia sintassi de' nomi, sia i modi, i tempi, le persone e la differenzia sostanziale de' verbi, abbia ad aversi o per corruzioni causate dalla nostra fortuna afflitta o per intrusioni d'imperiti". Nicht besser sagt uns der zweite satz zu: „che le variazioni d'uno stesso tema non hanno a costituire la fisonomia delle lingue che perciò diverrebbero perplesse; ma o sono superfluità dialettali, da ammettere finchè non turbino; o sono omionomie, sempre nocive e da gittar via com' escrescenze viziose". Daſs auf solchen grundlagen sich keine wissenschaftliche grammatik aufbauen kann, versteht sich von selbst. Dazu sind die von de Rada

benutzten quellen äufserst dürftig; für das aufser-italienische albanisch werden nur die appendice des Camarda und die übersetzung des N. T. vom bischof Gregorius angeführt. Wie übrigens die sache steht, ist es uns noch lieb, dafs de Rada sich von aller sprachvergleichung so fern gehalten hat. Die „Osservazioni per la grammatica comparata" s. 28 und s. 87 f. versprechen in dieser Richtung sehr wenig. An letzterer stelle heifst es z. b.: „In quello [pronome] della 2a pers. l'albanese (ti) ha la consonante del latino tu e la vocale dell' elleno sy. Ma nel plurale albanese d'ambedue, na e ju eguale a vu — come ϑoja a diceva, dòja a voleva — compariscono le voci latine nos e vos". Ebend.: „Ed è notevole che il nostro εεgh, oghε (sì) accenna all' oc e all' oui". Mit alb. jet, welt, wird gr. γῆ, mit alb. εmbelj, süfs, gr. ἄμπελος, mit alb. ζεmer, herz, griech. ζύμη verglichen. Das heft schliefst mit einigen merkwürdigen phantasien über sprachbildung (s. 93 ff.), welche de Rada*) geradezu für seine pflicht hält der welt mitzutheilen: „E che ciò siaci imposto, quasi obbligo religioso, può parere da questo che l'esponiamo in un luogo improprio e nella sua nuda discordanza dall' opinione de' molti e sapientissimi linguisti". Ich greife als probe folgendes heraus: „Quindi poich' ebbe inteso [la mente] il vacuo generico nella percezione d'un antro particolare, ella, nella esternazione fonetica del suo concetto „fatta pel potere inerente alla sua natura" (Max Müller) mischiò la nota ant simbolo del „di dentro" al rum figurante il „circumdatum", ed espresse ad una volta la imagine complessa antrum". Müssen wir nun auch auf die methode verzicht leisten, so könnten wir immerhin ein reiches material erwarten, wodurch wir eine vollständige kenntnifs wenigstens jenes einen dialektes gewönnen. Aber auch in dieser erwartung sehen wir uns getäuscht.

Vor allem ist die *lautlehre* durchaus vernachlässigt; sie wird auf zwei bis drei seiten abgethan. Die lautbe-

---

*) Ist es übrigens wirklich der jüngere de Rada, den wir hier hören? Dieser absatz, ebenso wie der andere s. 56 ff., ist mit XX. unterzeichnet.

zeichnung (bei der es nach s. 92 nur darauf ankam „di avvalerci del mezzo più pronto ed economico alla espressione perfetta di tutti i suoni“) ist wohl die wenigst glückliche unter allen für das albanische angewandten. Sie stimmt grösstentheils mit der von Girolamo de Rada 1866 befolgten überein. Wir vermissen die gegenüberstellung eines anderen systems um so mehr, als die andeutungen über die aussprache äufserst kärglich sind. Aufser a, e, i, o, u, (dafs ü hier gänzlich fehlt, hätte ausdrücklich bemerkt werden sollen) werden die beiden vokale ε und ë genannt. Jener sei eigentlich dem fr. eu ähnlich, werde aber zu Vaccarizzo in vielen wörtern wie nasales a gesprochen (z. b. ãšt, er ist; ganz so im gegischen), anderswo wie nasales e. Dieser ist ein (sogen.) stummer vocal, welcher die fähigkeit besitzt sich zu e zu erweitern. Hahn hat eine länge dieses mit unterstrichenem ε bezeichneten lautes (welches deutschem gedeckten e gleichgesetzt wird); jedoch lautet dieselbe in der Risa nicht wie gedehntes gedecktes e, sondern wie deutsches ö. Ebenso finden wir bei Camarda η (fr. eu, deutsch. ö) neben *e* (fr. e muet). Wenn also wirklich eine verschiedenheit der qualität vorliegt, so ist sie an die verschiedenheit der quantität gebunden. Natürlich bezeichnet auch bei de Rada ë immer nur einen ganz flüchtigen vocal, der, besonders im auslaut, leicht schwindet (daher manche doppelten schreibungen in der grammatik). Aber wir sehen in der grammatik ε und ë so häufig miteinander wechseln (s. 7 anm. erwähnt de Rada nur, dafs manche mundart das ε des best. weibl. gen. u. acc. sg. zu ë verkürze), dafs beide zeichen geradezu denselben laut auszudrücken scheinen; so cε und cë, tε und të, sε und së, njε und një, ndε und ndë, attε und attë, jàtεr und jàtër u. s. w. Als einziger diphthong wird ua angeführt; ia, ie, io, iu, iε gehören zur „sinalife“. In der „Tavola delle consonanti“ werden die gutturale genau so dargestellt: mute.

g, j, gj,
c-italo avvan. e, i, *e*, ë
k

aspirate.
h, χ ellenico, c-italo av.
o u, ch, gh, gch;

und nur dem gj und k ist ein wort der erläuterung beigefügt. Um diese gruppe zu entwirren, scheiden wir zuerst diejenigen laute aus, welche anders vor den dunkeln, anders vor den hellen vocalen bezeichnet werden:

vor a, o, u:	vor e, i, ε, ë und im auslaut:
ci	c = tš,
c	ch = k,
gc	gch = punctirtem γ bei Hahn,
g	gh = punctirtem χ bei Hahn.

Wenn aber auch g, gh dem Hahn'schen punctirten χ entspricht, so ist es doch sicherlich von diesem, welches wie deutsches h lautet, in der aussprache verschieden; Camarda Sagg. s. 66 spricht von dem fast regelmäſsigen übergang des erwähnten lauts zu γ im kalabro-albanischen. De Rada schreibt übrigens auch vor r meistens ch, gch, z. B. chrimb, chragh, gchrùan, gchrasgd, zuweilen vor dunkeln vokalen, z. B. ljargchònesh und chalεm s. 24. Hahn's νγ pflegt vor dunkeln vokalen nicht durch ngc, sondern durch ng vertreten zu werden, vor hellen vokalen durch ngch oder ngh. So finden wir von ngas, ich schreite (aber s. 75, 12 doch ngcà) die 2. u. 3. p. s. nghét und ngchét, die 2. p. pl. ngchinni, die 2. p. s. imper. ngchit und nghit (s. 63. 69. 71). Vor r ist ngchr das regelmässige. Unter den übrigen gutturalen bieten keine besondere schwierigkeit: k = kj oder vielmehr = neugr. κ vor ε, ι; Hahn's kj wird nicht blos durch k, sondern auch durch chi und ki wiedergegeben — gj = gj — j = j. Ueber h und χ vermögen wir jedoch nicht in's reine zu kommen. Für jenes treffen wir bei Hahn χ und punctirtes χ. Aber diese beiden laute (oder vielmehr drei; denn von χ giebt es wieder eine doppelte nüance) laufen nach Hahn im toskischen dergestalt ineinander, dass eine scharfe trennung derselben unmöglich ist; im gegischen fallen sie in einen zusammen. Entspricht etwa das kalabro-alb. g, gh dem neugriech. γ (vor

α, *ο*, *ου*)? Verwechselung mit h findet statt in buhúa, bugúa, staub (s. 12. 19). Das griechische *χ* kommt keineswegs blofs in griechischen wörtern, wie stomà*χ*ë vor, sondern auch z. b. in *χ*ee, schatten = *χε* und *χίε* H., *χ*j*εε* Cam. (*χ*j bei Camarda ist = neugr. *χ* in *ἔχει*). Nicht selten schwankt de Rada zwischen g und *χ*. Gewöhnlich schreibt er garee, freude und *χ*arrònj, ich vergesse, aber s. 45 *χ*areet, s. 25 garronnesh; s. 23 lesen wir *χ*araxiis, der morgenröthe, s. 72 garaxënej, es tagte. Ueber die bezeichnung der anderen konsonanten ist noch dieses zu sagen. Während sh dem laut š gilt, wird für den entsprechenden tönenden laut nicht zh, sondern sg gebraucht; zh aber bezeichnet im gegensatz zu z = ts das it. z molle (dz). Die mouillirten l, n werden in der tabelle selbst durch lj, nj dargestellt, im buche aber auch häufig auf portugiesische, bez. italienische weise, durch lh, gn (es ist dies die orthographie Girolamo's de Rada). Der unterschied zwischen r und rr ist in der tabelle nicht berücksichtigt, wohl aber in der übersicht über das häufigkeitsverhältnifs der konsonanten s. 9 und auch weiterhin (rh für rr scheint mir kein druckfehler s. 12, 12 v. u. 30, 4 v. u. 62, 1 v. u. 63, 11 v. u. 72, 3 v. o.). Aber zu viel schon über dieses verzweifelte schreibsystem! — Die quantität der betonten vokale ist nach de Rada eine vierfache (aa, â, á, à). „Il piede lungo“ oder „doppio“ wird ausgedrückt durch die verdoppelung des vokalzeichens; „la vocale stretta“ durch den akut; die vokale „s'abbassano con poco allargarsi sotto l'accento grave“. Bei antritt von flexionsendungen verwandelt sich der akut in den gravis („la stretta si deprima e un po' distenda sotto l'accento grave“) und der doppelvokal verkürzt sich in einen langen („in una sola larga“), welcher durch den circumflex bezeichnet wird, in der drittletzten silbe aber steht immer der gravis. — Die anwendung der accente bei de Rada ist eine äusserst willkürliche und und inkonsequente.

Die declination der hauptwörter. De Rada giebt eine übersicht der verschiedenen plurale nach dem auslaut der singularformen; bemerkt aber, dafs „tutto è senza legge

in quanto al plurale dei maschili". Die männlichen plurale gehen in einen consonanten, in -a oder in -e aus, nur ausnahmsweise in -ë (ζog, vogel, pl. ζogjë). Das -ë Hahn's pflegt hier entweder als -e zu erscheinen oder ganz zu fehlen, z. b. ljak, schlinge, pl. ljékje (H. ljákë), ϑes, sack, pl. ϑas (H. ϑásë). Die wörter ϑua, nagel, krua, quelle, përrua, thal, haben bei de Rada verschiedenartige plurale: ϑonj, kronje, përrénje; bei Hahn lauten sie gleichmässig: ϑónjë, krónjë, përrónjë. Auch -a bei Hahn fehlt bei de Rada, z. b. ljis, eiche, pl. ljis (H. ljíssa). Ist δεεmb pl. von δεmb, zahn, ebenso zu erklären wie bεεnj, er mache, neben bεnj, ich mache? Von nεngj, knoten, bildet de Rada den plural neje oder nengje (e wohl druckfehler für ε); er tadelt die weibliche endung der gegischen form néja; aber im wb. verzeichnet Hahn als gegisch néjë (daselbst pl. néjë-të, ë und a sind im weibl. plural gleichberechtigt) und Camarda Sagg. s. 44 hat ebenfalls weibl. né-ja. Die erweiterte endung -ëra findet sich in einigen fällen, wo sie Hahn nicht kennt, z. b. kjiel, himmel, pl. kjielëra, χiiϑ, nessel, pl. χiϑëra. Von iil, stern, lautet der pl. ile (H. üle) oder iljiζ (sicilo-alb. íljëζ, ijëζ Cam.). In ljëmέnj pl. von ljεεm, tenne, mufste der ungewöhnliche accentwechsel ausdrücklich angezeigt werden. Piεnts, bauch, pl. piεntsëra, steht hier unter den maskulinen, während pénsë bei Hahn und Camarda weiblich ist.*) — Im auslaut der weiblichen substantiva wird ë fast nie geschrieben, doch z. b. ϑikkë, messer, s. 24; ebd. aber ϑik — tràstë, schäfertasche, s. 25. Im plural gehen sie auf -e oder -a aus. Wenn de Rada recht hat, in dem von Hahn mitgetheilten toskischen sprichwort ngórdi mátši, es verreckte die katze, das erste wort in ungordi zu verbessern, so weifs ich nicht, ob er matši mit gleichem rechte in matša abändert: „macci maschile da nọi tanto può intendersi quanto da un' italiano il vacco per la vacca" (s. 15, anm. 2).

---

*) Wir tragen bei dieser gelegenheit einige formen zu den romanischen elementen des albanischen (s. zeitschr. XX, 241 ff.) nach: kukuvì pl. ku-

Matš-i, der kater, wird aber von Hahn im wörterbuch angeführt und dazu auch matš muliri, mühlkater, citirt. — Von den sieben casus, welche uns de Rada schenkt, müssen wir zwei streichen. Zunächst giebt es keine eigene form für den vocativ. Genetiv, dativ und ablativ aber werden im singular durch eine einzige form ausgedrückt, im plural durch zwei, von denen die eine die function des dativs und gewöhnlich auch des genetivs, die andere die des ablativs und nicht selten ebenfalls des genetivs versieht. Jene lautet -ve, diese -ši, -šë, -š. De Rada trennt ohne grund den gen. pl. -š vom abl. pl. -ši. In der bestimmten declination kennt er nur die form -šit und nur als ablativ (keinen entsprechenden genetiv -šët). Beiläufig sei bemerkt, dafs die anfügung des determinativen suffixes an diese casusendung nicht toskisch (bei Hahn fällt im best. plural der ablativ mit dem genetiv dativ zusammen), sondern gegisch ist. Camarda Sagg. s. 205 sagt: „Dell' uso ghego ora cennato vi hanno però non pochi esempi nell' italo-albanese“. In der that lesen wir in seiner appendice: spërvjérešit (durch die zelte) s. 92. grúštešit (von den faustschlägen) s. 116. ljóttëšit (mit thränen) s. 120. gjémmëšit (von den donnern), bumbárdašit (von den kanonaden), tsópëšit (von den stücken) s. 126. Im sing. und plur. unterscheidet de Rada den gen. të ζògu, të

kuvira (vgl. a. a. o. s. 243, wo noch rumän. cucuvaia, neugr. κουκουβάια anzuführen sind), pitòžë (oder pitošë? s. 14) = it. puzzola, fr. putois (von lat. putere); tsintsɛrr, grille (H. tsintsír) = it. zanzara, rum. tsîntsarŭ, neugr. τζίντζικας, schnake. Merkwürdig ist die form neprɛmte, viper, für nepërkë, nepërtkë, makedo-rum. nëpërtikë, welches Miklosich aus lat. vipera herleitet; man sieht deutlich, dafs kë angetreten ist wie in kukuváikë = kukuváj. Das wort scheint allerdings im albanischen entlehnt zu sein, aber wohl kaum = vipera. Unter den adverbien bei de Rada s. 89 f. findet sich menát in der bedeutung „cras“ und „mane“ (somenàt, istamane, diémenàt, herimane, menattet, mane); es wird dies wort von Camarda Sagg. s. 141 als sicilo-alb. bezeichnet. s. 90 mɛncu, nicht einmal = it. manco zu Miklosich n. 484 (wovon n. 482 ohne ursache getrennt ist). Afër, nahe, stellt Miklosich n. 332 unter finis und bemerkt: „die zusammenstellung ist zweifelhaft — a ist mir allerdings dunkel.“ Aber wenn áfër, welches zunächst „nachbar“ und „benachbart“ bedeutet, überhaupt mit finis verwandt ist, dann entspricht es dem lat. affinis. Die verlegung des accentes ist von weniger bedenken, als dafs auch das gegische in diesem worte r und nicht n hat (in geg. vënés = venenum steht r dissimilirend).

ζògjëve vom dat. ζògu, ζògjëve, allein wenn të auch der artikel des genetivs ist, so gehört er doch keineswegs nothwendiger weise zu ihm. Nach de Rada giebt es drei variationen der männlichen declination. Streng genommen ist nur eine anzunehmen: im gen. sg. gebrauchen statt -i eine reihe von substantiven -u, und zwar unter ganz bestimmten lautlichen bedingungen. Es erscheint -u nach gutturalen (g, c, χ) und a, e, i sowohl im gen. sg. masc. wie in der 3. p. s. ind. aor. Ebenso aber wie bugóa (staub), bugói, bugònje hätte de Rada druu (holz), drûri, drunje zu ronts (see), rontsi, rontse stellen können. Denn wie dort der ursprüngliche stamm (bugón) nur vor dem plural. je blieb, so auch hier (drûn); vor dem i des gen. sg. ging n hier in r über, dort ganz verloren; bei mangelnder endung trat hier abfall des endkonsonanten ein, dort ausserdem diphthongisation des vokals. R = n ist ein im alb. ganz gewöhnlicher, allerdings meist mundartlicher wechsel; man vergl. z. b. gjuu, knie, gjuri (pl. gjuunj) mit geg. gjû, gjuni, gr. γόνυ. Es ist daher nicht abzutheilen drû-ri, sondern drûr-i. Wenn übrigens de Rada gjii, busen, ebenso wie druu, deklinirt wissen will, so wird doch s. 13 der abweichende plural gjîra angegeben. — Im unbest. gen.-dat.-abl. des sing. fem. hat das italo-albanische die ältere form -ie (nach vokalen -je), z. b. vaš, mädchen, grua, weib, vee, wittwe, gen. vašie, gruaje, vêje, bei Hahn váše, grúe, véje. — In der bestimmten declination kommt dem neutrum eine besondere endung (ohne kasusunterschied) zu, nämlich -tε, -të oder -t. Hahn gr. s. 27 hat sicherlich unrecht: „Die formen, welche man für sächlich hielt, ergeben sich als männliche und weibliche pluralformen" (vgl. Camarda Sagg. s. 188). Für diese declination bringt de Rada auch einen lokativ bei, welcher durch ansetzung von -t oder -të an den unbestimmten nominativ gebildet werde. Männliche und weibliche beispiele sind bei ihm: ndë gjiit, im busen, ndë uštërεt, in das heer, ndë fašt, in die windel, ndë vart, im grab, ndë kollegët, im kolleg, ndë dêrt oder dêrεt, in der hand, ndë fol-

jeet, im nest. Die existenz dieses casus als eines besonderen lässt sich nicht bestreiten; doch geht de Rada zu weit, wenn er behauptet (s. 24 anm.): „Questo caso è dalle viscere della lingua che rimarrebbe deformata, se alla preposizione ndë si desse invece l'accusativo, ndë shéshin, nel piano, ndë shpiin, nella casa.“ Zunächst handelt es sich nicht um den bestimmten, sondern um den unbestimmten accusativ, welchen nach Hahn's ausdrücklichem zeugniss ndë regiert. Sollten nun die vielfachen formen in den italo-alb. liedern bei Camarda (wie ndë kjíšë, ndë dérë, në gjî u. s. w. alle correcturen von des letzteren hand sein wie es allerdings mit ndë špî (hds. špîtë) s. 98 der fall ist? Unversehrt hat Camarda s. 92, 10 ndë spîtë erhalten, übersetzt es aber: nelle case. Ebenso hat er zu wiederholten malen nd' uštëratë (für de Rada's ndë uštërεt) und hierin scheint er keinen plural zu erblicken (it.-alb. úštër-a, skodr. ustrí-a, das heer, der heereshaufen; daher it.-alb. uštúar, uštërtôr, krieger, soldat; ebenfalls ein lat. wort, welches Miklosich entgangen ist: it. oste, rum. oaste u. s. w., heer, rum. ostaš, soldat). Nimmermehr durfte de Rada in einem toskischen lied aus Hahn: ndë guur të ljεmit umändern in ndë gûrt ljεmit (auf dem stein der tenne), da jenes mit dem toskischen sprachgebrauch, welchen Hahn in seiner grammatik auseinandergesetzt hat, durchaus übereinstimmt. — Der best. nom. sing. des fem. endet in -ia statt tosk. -eja z. b. ljuljia, die blume, H. ljúljeja, und in -êa statt tosk. -éja z. b. foljêa, das nest, H. foljéja. Im gen.-dat. sg. haben wir eine nebenform, die sich an die unbestimmte dekl. anschliesst, z. b. neben dêrë-s (dêrεs, dêres) dêrie-s (unbest. dêrie), der thüre, und auch in den accusativ ist dieses ie eingedrungen: neben dêrën (dêrεn, dêren): dêrien. — Die lehre vom artikel bei de Rada erscheint uns als sehr ungenügend.

Die declination der pronomina. Der gen. sg. der 2. ps. fehlt im dialekte der kolonien und wird durch das possessivum ersetzt. — Neben vettëhee, best. vettëhêa, das eigene selbst u. s. w., hat de Rada eine form gen.

vettëjûi, best. vettëjûes u. s. w.; vgl. vetíut, vetíu, von selbst, freiwillig (Hahn wb.), vetivetiùt, di semedesimo, a semedesimo (da Lecce s. 26). — Das pronomen der 3. ps. aí, ajó hat gen. abl. sg. männl. assije, assi, weibl. assôje, asso. Das paradigma des plurals fehlt aus versehen bei de Rada; doch werden die formen nom. acc. attà, attò, gen.-dat. attire, attirive s. 33 anm. und s. 34 angeführt. Den gen.-abl. können wir vermittelst des ganz übereinstimmend deklinirten kii, këjò, jener, jene, ergänzen. Von diesem pronomen lautet der gen. sg. männl. kësije, weibl. kësoje (für den ablativ werden bei de Rada *kësi, *këso nicht verzeichnet; nur weibl. kësaje, wohl für kësoje); der gen. pl. männl. kësiš, weibl. kësoš, der abl. pl. männl. këtireši, weibl. këtireši, kësâiši (letztere form wird von unbelebten dingen weibl. geschlechtes gebraucht). Eigenthümlich ist këtirëši vom gen.-dat. abgeleitet; vgl. súreš, von ihnen, im N. T., welches nach Hahn gr. s. 51 vielleicht aus së atü'rëš zusammengezogen ist. Im gegischen (nach da Lecce s. 31 f.) finden wir für den abl. beider pronomina folgende formen: assi, assoie pl. assiš, assoš — kessi, kessoie pl. kessiš, kessoš. — Neben der proklitischen form des dat. pl. der 3. ps. i (illis; bei Hahn blofs für illas, illos) kommt nach de Rada nicht nur u (so Hahn), sondern auch iu vor. — Das relativum tšε oder vielmehr kuš hat im gen.-dat. pl. kuive, kujave, im gen. abl. pl. kuijš-kuiši, kuijaš-kujaši. — S. 38 ff. unterscheidet de Rada zwischen ati, jati, tata, wie zwischen εma, jεma, mεma (der vater, sein (ihr) vater, mein vater — die mutter, seine (ihre) mutter, meine mutter). Keinenfalls ist mεma zusammengewachsen aus më εma mir die mutter d. i. meine mutter (vgl. Camarda Sagg. s. 227 anm. 39); es verhält sich zu εma, wie tata zu ati. Beide ausdrücke entsprechen unserem papa, mama und jenes dem it. mamma und wie hier so ist auch im albanischen der gebrauch derselben ein weiterer; und z. b. kur të ljêu tiij mεma, als dich mama gebar, keineswegs so verdammenswerth, wie de Rada meint. Ob in jatu, jεma,

wie de Rada will, j der dat. sg. der 3. ps. i (illi) ist oder ob wir hier mit Camarda einen blofs lautlichen vorgang, den vorschlag eines j (Sagg. s. 49), anzunehmen haben, wage ich nicht zu entscheiden. — In dem abschnitt „Forme corrotte del pronome etc." rügt de Rada 1) me na daam mu e ti, um uns zu trennen mich und dich (Camarda App. s. 50); es würde dies eigentlich heifsen „ut nos separet tu et mu" (welches kein pronomen sei). Aber zunächst steht bei Camarda τῦ (als Italo-Albanese gibt de Rada jedes ü durch i wieder) und dies kann kein nominativ sein (derselbe müfste τι geschrieben sein). Für dieses τῦ finden wir bei Hahn gr. s. 149 die regelrechte form τύιγ, die aber von Camarda, damit sie mit dem δῦ der vorhergehenden zeile reime, berechtigter weise abgeändert ist. Denn tü ist eine gegische form (das lied, welchem die stelle angehört, ist gegisch); Camarda Sagg s. 217 führt gen.-dat.-acc. tü (tu, tüi) an, tü lesen wir in dem skodrianischen texte bei ihm App. s. 17 und da Lecce s. 26 kennt für jene casus keine andere form als tü. Mu ferner ist zusammengezogen aus múa und wenn de Rada auch den im gegischen so gewöhnlichen übergang des úa in u nicht gekannt hätte, so konnte er doch aus Camarda Sagg. s. 216 lernen, dafs es in der that gegisch auch mu heifst. Schon s. 25 anm. 2 hatte de Rada die form mu für múa in einem allerdings toskischen liede als verderbte bezeichnet. 2) soll in „a kuš me ϑua", oder was sagst du mir? kuš wer? falsch für tšε, was? und me praep. falsch für më, personalpr. stehen. Schlagen wir aber die betreffende stelle Camarda App. s. 44 (= Hahn gr. s. 142) nach, so lesen wir nicht kuš, sondern kjüš. Kjüš, oder kjiš bedeutet nicht nur „wie? wie" (dies sind die einzigen von Hahn im wb. angegebenen bedeutungen), sondern auch „was?" und wird in diesem sinn von Camarda Sagg. s. 109 mit dem unregelmäfsigen plural kjüš, italo-alb. kjiš von kafšë, sache, identificirt. Vgl. z. b. wenige zeilen vor dem angeführten vers bei Camarda: kjüš na pee andëjë? was hast du dort gesehen? kjüš i ϑošnë kánëkëse? was für lieder sangen sie? Was das me an-

langt, so gibt Hahn dafür mĕ und man mag mit Camarda darüber rechten, dafs er in den drei gegischen liedchen s. 44. 46, die er aus Hahn entnimmt, mĕ, nĕ, pĕr durch me, ne, per ersetzt (die praeposition mè unterscheidet er durch den accent), während doch in den liedern gleicher herkunft s. 46 ff. mĕ, nĕ, pĕr steht. Indessen ist nach Camarda Sagg. s. 11. 57 den Gegen, besonders den nordwestlichen, das stumme ĕ so gut wie unbekannt und ebend. s. 216 führt er neben mĕ noch me, mi an. Dieses mi, welches er in obigem verse dem me in parenthese beigesetzt hatte, wird von da Lecce s. 213 bezeugt und de Rada hat durchaus unrecht, seine existenz zu bezweifeln: „Veramente non so se i traduttori della Bibbia avessero cavato dal greco questo mi come pare vi traessero il si per attε (lui)“. 3) Ueber dieses si hat de Rada wiederum nicht genügende erkundigungen eingezogen. In „prei si“ u. „pas sis“ können si und sis nicht attε vertreten, da die beiden praepositionen nicht den accusativ (und dies ist attε), sondern den genetiv regieren. Das pronomen, welches den zweiten theil der zusammensetzungen aí und küj oder kiij bildet, kommt in einzelnen formen auch noch einfach vor, so im gen. dat. abl. sg. sîjĕ, sii und im abl. pl. sišĕ (s. Camarda Sagg. s. 210). 4) navet, wir, enthält nach de Rada einen doppelten fehler: „1° aggiunge al nominativo na la sillaba ve caratteristica de' casi obbliqui; 2° vi si suffigge il t, di cui pare non avessero compresa la forza determinativa“. Doch der nom.-acc. návet (névet) ist von dem gleichlautenden gen.-dat. durchaus zu trennen; er würde besser geschrieben na vétĕ wir selbst. Im gen.-dat. návet, névet neben náve, néve (wie júvet neben júve, euch, atü'revet neben atü'reve, ihnen, kĕtü'revet neben kĕtü'reve, diesen) ist allerdings das determinative suffix angetreten (Hahn Gr. s. 51. 54****). Allein darf dieser gebrauch als so sinnlos bezeichnet werden, wie es von de Rada hier und schon s. 22 anm. geschieht? Zu kint ðent, 100 schafe, vgl. njĕit njeríut, eines menschen (Hahn Gr. s. 50); zu návet u. s. w. vgl. kuit neben kui, wem? und kujašit

neben kujaši, von welchen? Wenn diese beiden formen nach de Rada (s. 37) die „caratteristica determinativa“ annehmen können, warum nicht auch jene anderen? 5) Tiij für attiij (ihm) ist keine fehlerhaft verkürzte form, sondern gehört dem einfachen pronomen an; s. unter 3). De Rada schliefst diese betrachtungen mit den worten: „Reputiamo sufficienti questi pochi esempi per mettere in guardia gli Albanofili da simili testi“ Auch die ausstellungen de Rada's bezüglich einiger formen der possesivpronomina (s. 55 f.) scheinen uns ungerechtfertigt zu sein. In eδé kopiljit sim, auch meinem knechte, soll das weibliche s mit dem männlichen im verbunden sein. Jedoch wird der artikel së ebenso vom mask. wie vom fem. gebraucht. Camarda Sagg. s. 219 hat s'ímë neben t'émë, und Hahn Gr. s. 60 hat nur sĭm, wie s. 47 nur njeríut së mírë, des guten mannes. Vergeblich ficht de Rada auch die neutralform tat für tεnt (tuum) an. Abgesehen davon, dafs jene als solche von da Lecce s. 27 angeführt wird, finden wir bei Hahn, der kein neutrum kennt, im acc. sg. dieses pronomens männl. tăt neben tĕnt, weibl. tăte neben tĕnte.

Die konjugation. Nach de Rada soll der verbalstamm fast immer im imperativ rein auftreten. Wir müssen dies bestreiten für imperative, wie friij, ruaj, maaj u. s. w., in welchen die endung j (nach Camarda = gr. θι) deutlich erkennbar ist, und für solche, wie dilj, mirr, vrit u. s. w. (vgl. Camarda Sagg. s. 255). De Rada unterscheidet nach den veränderungen, welche der vocal des verbalstammes zu erleiden hat, 5 konjugationen (s. 62 f.), deren 1. p. sg. praes. wir hier mittheilen: 1) der stammvokal bleibt unverändert a) táxinj. — Als nebenform von -inj mufste -εnj angegeben werden; s. 69, a) heifst es, in vielen dialekten verwandele sich -εnj in -inj. b) friinj, ruanj, maanj, porsínj. c) škεljkjénj, dreitònj. Im imperativ weichen b) und c) nicht sehr von einander ab. Für -ó vermuthet Camarda Sagg. s. 257 mit recht ein ursprüngliches -ój, wie sich neben -é in der that -éj findet; umgekehrt kennen die übrigen vocalisch auslautenden ver-

balstämme neben der form in -j auch die ohne j und Hahn Gr. s. 79 verzeichnet sogar nur -úa, nicht úaj. Ebenso haben wohl einst von allen verben unter b) und c) die Aoriste in -ta und in -va nebeneinander bestanden, wie sie noch jetzt von nicht wenigen nebeneinander bestehen (s. Camarda Sagg. s. 242 f.) 2) der stammvocal ändert sich im praesens. Aber in šés, imperf. šit ist nicht sowohl e aus i, als vielmehr i aus e entstanden. Mit der 2ten conj. fällt die 4te zusammen, nur daſs hier a in i übergeht: ngás, imper. ngit (zwischenstufe 2 p. s. praes. ngét), ganz wie z. b. in der 3. márr, imper. mirr (2 p. s. praes. mérr). Wenn de Rada im imper. nga und ngit anführt, so konnte er im aorist neben ngâva auch ngitta anführen, ebenso wie von škas der aorist gemeiniglich škitta, im sicilo-alb. aber škava lautet. Auch einige verba in -es, also der 2ten conj., haben nicht -itta, sondern -eva im aor. 3) der vocal des consonantisch auslautenden stammes erscheint im aorist als o: dréδ, mbiel, márr. 5) der stamm scheint im indicativ des praesens enthalten zu sein. Diese conjugation de Rada's umfasst eine reihe von unregelmäſsigen verben, wie ljεε, šoχ, dua u. s. w. — Die 1. p. pl. praes. des activs endet bei de Rada in -ĕmi oder -ĕm; Hahn und Camarda haben -imĕ oder -jĕmĕ, nach ihnen gehört das auslautende i ausschlieſslich dem mediopassivum an (-emi). — De Rada unterscheidet zuerst -ja als die endung des conj. imperf. von -nja als der des ind. imperf, sagt aber unmittelbar darauf von beiden: „nell' uso attuale stanno come due forme dialettali, che secondo che abbiamo notato, si suppliscono a vicenda, ma il tĕ che precede il congiuntivo li differenzia“ (s. 71). Sie sind in der that nie etwas anderes, wie dialektisch verschiedene formen gewesen. — Ueber die endung -nej der 3. p. s. imperf. ist nachzulesen, was Camarda Sagg. s. 299 anm. 44 sagt; er betrachtet sie als eine entstellung aus -jĕ, welche bei vielen verben eine verwechselung mit der entsprechenden form des passivums herbeiführen könne. — Im aorist werden merkwürdiger weise von singularen, wie ljaga, šitta, die plurale ljagĕtim, šittĕtim gebildet,

wie regelrecht von ljaita: ljaitim. Camarda App. s. 154 (anm. 23 zu érϑtim) weist diese formen als einen calabro-it. soloecismus nach, der vielleicht nicht einmal allgemein sei, jedenfalls sich jenseits des adriatischen meeres nicht vorfinde, ja sogar in Sicilien nicht. Wir werden dadurch belehrt, welches die „alcuni dialetti" sind, die die 3. p. pl. (nur diese person?) synkopiren und šittĕnĕ für šittĕtin, dròδĕnĕ für droδĕtin sprechen; „ma questo accorciamento portato ne' perfetti delle altre conjugazioni confonde i tempi, ed è una delle note de' guasta-mestieri" (de Rada s. 75). — Sehr bemerkenswerth ist die art und weise, wie sich nach de Rada die 3 p. s. conj. praes. von der 1. p. s. conj. (= ind.) praes. in den verben der conj. 1) b. c. und 3) unterscheidet. Es geschieht dies nämlich durch dehnung des vocals: z. b. 1. p. bréδ, kursénj, 3. p. breeδ, kurseenj. Vgl. 1. p. s. u. pl. ind. kăm, kĕmi, conj. kēm, kēmi; jăm, jĕmi — jēm, jēmi; ϑŏm, ϑŏmi — ϑēm, ϑēmi (Hahn Gr. s. 84 weist allerdings beiderlei formen des letzten verbums dem indicativ zu). — In den „forme scorrette degli attivi" (s. 77 ff.) ist einiges zu bemerken. Wenn de Rada sagt, bei Camarda app. s. 128 stände pεrtĕrîn als eine schlechte form der 2 p. pl. praes. für pεrtĕrîni, so übt er conjecturalkritik an einer eingestandenermaſsen dunkeln stelle. Nach Camarda ist vítĕ pĕr vitĕ (ogni anno) subject zu pεrtĕrîn (rinnuova), nach de Rada ju malje eδé tĕ ljert (voi monti pur altissimi). Marrĕ ebend. steht allerdings in conditionalem sinne, ebenso wie die folgenden verba; aber in lebhafter rede ist dies doch gestattet und man kann nicht von einer „forma scorretta" für mirria reden. Wenige zeilen darauf corrigirt de Rada marrĕ kokutĕζĕn (prendo la ferula) in mirr k. (prendi l. f.). In einem verse aus Camarda (app. s. 24 = Hahn Gr. s. 127) kûr rriin mbrεnda e 'štron nd' odĕ soll rriin fälschlich für rrii stehen. Aber de Rada begeht hier den schon einmal gerügten fehler, daſs er epirotisches ü ohne weiteres durch i umschreibt. Hahn und Camarda haben rün, welches, vollkommen regelmäſsig, die 3 p. s. von rüj ist.

Uebrigens lautet auch von rrij, ich stehe, nach Hahn Gr. s. 82 die 3. p. s. rrin neben rri (rrïin auch nach da Lecce s. 149). Hingegen erkennt de Rada richtig štron als eine verkürzung aus veštrón, er blickt; štron, er breitet aus, giebt hier gar keinen sinn. bεim' bei Camarda app. s. 76 ist nach de Rada eine imperfectform, nicht die erforderliche praesensform; dieselbe müsse bεmi lauten. Aber zufolge Hahn und Camarda: 1 p. pl. praes. bεimë, imperf. bεjëmë.

Das buch ist überreich an druckfehlern und nachlässigkeiten, und nicht blos in den albanischen formen, sondern auch im italienischen texte, dessen sprache uns übrigens manches bedenken eingeflöfst hat. Vielleicht verdiente der verfasser mehr nachsicht, da er sich in der widmung an seine stammesgenossin, die prinzessin Elena Ghika (Dora d'Istria), zu grofser jugend bekennt. Stammen aus diesem natürlichen fehler die fehler seines wissenschaftlichen arbeitens, so dürfen wir hoffen, dafs er in gleichem mafse wie jenen auch diese verbessern wird.

Leipzig, anf. mai 1872. Hugo Schuchardt.

Litauisches aug = deutschem ang.

J. Schmidt hat in seinen tief einschneidenden untersuchungen zur geschichte des indogermanischen vocalismus I. 1871 gezeigt, dafs der diphthong au oft aus einem ursprünglichen an hervorgegangen ist und zwar im auslaute oder vor folgenden consonanten (s. 149 f.). Diese erscheinung ist für das litauische durch einige beispiele s. 176 erwiesen. Die physiologische erklärung für diese thatsache, welche die s. 147 f. angeführte beobachtung von Helmholtz gewährt, wird in anschaulichster und deutlichster weise durch die beobachtungen ergänzt, die namentlich in neueren deutschen dialekten beim übergange und der natürlichen umwandlung eines ursprünglichen an vor consonanten zum diphthongen au gemacht werden (vgl. s. 168 f.).

Einen neuen beleg zu diesem vorgange bietet ein wort in dem briefe eines litauischen musketiers an seine eltern, den Schleicher im lesebuche s. 249 f. in „verbesserter“ schreibung mittheilt. Erinnert man sich an die äuſserung von Kurschat (wörterbuch der lit. spr. I. s. XVII), daſs gerade in den briefen der ungebildeten Litauer selbst im gegensatze zu der von den gebildeten und gelehrten beobachteten schreibung die phonetische schreibung der sprache häufig angetroffen wird, so tritt die verwandelung des halb litauisirten deutschen wortes „baugefangener“, dessen litauische form Schleicher durch ein zugefügtes „sic“ an dieser stelle sicher stellt, in ihr rechtes licht. Dort heiſst es: „Máno gérs kamaróts bùvo sú dvė̃m baúgefaugeninku patrollėrū̃ti“ = „mein guter kamerad war mit zwei baugefangenen patrolliren“, wo auſserdem die ganze construction deutsch ist. Der Litauer schrieb das wort so nieder, wie es sein ohr vernommen hatte, in einer wenigstens annähernd genauen phonetischen form. Denn diese würde eher wohl durch die schreibung aᵘ ausgedrückt sein d. h. durch das nasale au, bei welchem ein dunkles a praevalirt. Diese aussprache des deutschen ang wird aber dann immer zu hören sein, wenn das a nicht scharf und hell ausgesprochen wird.

Weimar, august 1872. H. Weber.

Norwegische ortsnamen,
die von spielen im alterthum zeugen.

Spiele mit öffentlichem charakter, wie die griechischen und lateinischen, kennt man nicht im germanischen alterthum. Auf jeden fall findet man keine schriftlichen überlieferungen, die von öffentlich veranstalteten spielen bei unsern heidnischen vätern sprechen, obschon die sögur (schriftlichen sagen) an mehreren stellen aussprechen, daſs die leute sich zum spiele sammelten und obschon unsere alte sprache viele wörter enthält, die davon zeugen, daſs spiele von ältester zeit an im gebrauche gewesen sind.

Man hat also in der norwegischen literatur solche wörter: leikvöllr, eine ebene (völlr), wo spiele (leikar) angestellt worden sind; leikskáli, ein haus oder zimmer zum spiele; leikmót, versammlung zum spiele; skeiðbrimir ist der name eines pferdes in der edda von skeið lauf und brimir pferd, also ein wettpferd; knöttr, gen. knattar, ein ball; knattleikr ein ballspiel u. s. w. Das wort, das dem griechischen stadion entspricht, ist skeið, dessen länge aber nicht genau angegeben werden kann. Wahrscheinlich war es verschieden an verschiedenen stellen und bei verschiedenen gelegenheiten. In der saga Sigr. Jorsalafara sagt der eine kämpfende, dafs das „skeið“ zu lang wäre, der andere aber setzt es noch länger und sagt, dafs es noch zu kurz wäre. Die länge schwankt also. Im Elucidarius Annaler for Nord. oldkynd. 1858 p. 150 wird ein „skeið“ als „stundum 15, stundum 20 faðmar“ angegeben, welche länge — 120 fufs — wahrscheinlich allzu kurz ist. In Rimbegla p. 482 ist ein „skeið“ als 125 skref (d. i. schritte) angesetzt und acht solche stadia machen eine meile aus.

Unserem mangel an schriftlichen überlieferungen kommt die behandlung unserer ortsnamen zu hülfe. Von diesen erfährt man, dafs zum beispiel der wettlauf im alterthum der nördlichen länder allgemein gewesen ist. In Norwegen allein kenne ich mehr als vierzig orte, deren name ursprünglich Skeið war, die gegenwärtig unter verschiedenen formen wiedererkannt werden, als Skeid, Skeide (dativ), Skeie, Skei, Ski, Ske, Skee, Skea etc., ja sogar verdorben unter der form Schey. Die örtlichkeit, die einen solchen namen trägt, ist stets so belegen, dafs dort eine zum wettlauf bequeme ebene ist. Ferner wird auch das wort skeið in zusammensetzungen der ortsnamen oft gefunden; so im ersten gliede: Skeiðsland, Skeiðsvöllr (2 stellen), Skeiðnes, Skeiten (ursprünglich Skeiðsvin), Skeiðakr (3 stellen), Skeiðjuhof (Skeuf) (2 stellen), Skedvig, Skeiðsmor (3 stellen), Skeiðsstaðr (3 stellen), Skeidslien, Skeidhelle, Skeidisól etc. Als letztes glied ist skeið auch sehr oft gebraucht, als: Krossskeið, Vindskeið, Gronskeið, Rydjaskeið u. s. w. und in die-

sem falle wird das wort oft in ski abgekürzt wie Bodski, Ulfski, Dönski, Groski etc.

Skop bedeutet auch lauf und davon ist Skopvöllr und Skopþveit gebildet. þveit ist oft zu treffen in nordischen ortsnamen, auch in deutschen unter der form Twiete. Knatt im ortsnamen Knattvöllr ist oben besprochen. Von hlaup, lauf, ist Hjalmhlaup gebildet.

Von Leikr, spiel, ist eine grosse menge ortsnamen gebildet; es kommt aber natürlicherweise nur in zusammensetzungen vor, und dann nur im ersten gliede. So findet man Leikvöllr (an 9 stellen), Leikvangr (3 stellen), Leikangr (8 stellen). Die zwei letzten namen sind dasselbe wort, nur dafs v in Leikanger ausgelassen ist (Pott. Pers. p. 475), nicht von angr ein „enger“ meerbusen gebildet, wie so oft behauptet worden ist; Leiknes (7 stellen), Leikvik (3 stellen), Leikvin (an 64 verschiedenen stellen) unter vielen formen: Leiken, Lekve, Leyken, Löken, welche letzte form nun die gebräuchlichste ist. Das letzte glied der zusammensetzung ist Vin = pascuum; Leikhvammr (3 stellen), der nun an 2 stellen Leikvam und an einer stelle Lekum heifst.

Das wort skeið kommt noch in der volkssprache vor (I Aasen p. 426): ein stück weges, welches man in einem zuge ohne aufenthalt zurücklegt. In schwedischen dialekten skejdä, n. (Rietz p. 582 b) mit derselben bedeutung.

Wie bekannt, hatten die Griechen an mehreren orten ihren einzelnen göttern verschiedenartige spiele geweiht. Ob dasselbe auch bei uns der fall gewesen, können wir aus unsern sagen nicht mit sicherheit ersehen, doch scheinen viele ortsnamen auch hier darauf hinzudeuten. Diese scheinen mir nämlich darzuthun, dafs auch unsere spiele mit den tempeln und der götterverehrung in gewissem zusammenhang standen. Goði bedeutet einen opferpriester insgemein (blotgoði, hofgoði), doch trifft man dieses wort auch als bezeichnung eines priesters für einzelne gottheiten, wie Freysgoði = opferpriester für den gott Frey, welcher name als beiname für einen gewissen Hrafnkel gebraucht wird (s. saga Hrankels) und für einen Thordr (s. Snorre)

Auf dieselbe weise wie hofgoði einen vorsteher eines hofes (opfertempels) bedeutet und blotgoði einen vorsteher eines opfers (fem. blotgyðja), bedeutet das merkwürdige wort leikgoði den vorstand eines spiels, wie das nicht minder merkwürdige skeidagoði den vorstand eines skeiðs. Das erste ist beiname für einen Thorolfr von Kjölr auf Island Landn. III 5; das andere für einen gewissen Thormoðr ibid. I. 9 = „praetor skeidensis" (cfr. Vatsd. c. 47). Man muss aus diesen zwei zunamen mit nothwendigkeit schliessen, dass diese beiden männer so benannt wurden nach ihrem amt als vorstand für einen leikr und für ein skeið. Wenigstens kann es eine reminiscenz aus älterer zeit sein. Eines gewissen Odds beiname Skeidkollr in Sturl. IV 24 schreibt sich wahrscheinlicherweise auch von einer befassung mit skeið her. In Schweden kommt an manchen orten der name Skeiðvi vor, heute auch Schedvi geschrieben; (Rydqvist svenska språkets lagar II p. 280), welches wort also ein heiligthum (vé) neben einem skeið oder ein geweihtes skeið bedeutet, wie in einigen ortsnamen auch Skedjuhof, von hof, ein opfertempel, sich findet; z. b. Skee in Bohuslen in Schweden ungefähr eine meile von Fredrikshald und Skeauf in Annebo kirchspiel in Jarlsberg und Laurvigs amt in Norwegen. Diese zwei namen (Skeiðvi + Skedjuhof) haben also beinahe dieselbe bedeutung, indem vé heiligthum, hof, opfertempel bedeutet.

Es haben wohl bereits viele unserer historiker früher über unsere spiele im alterthum geschrieben, jedoch hat keiner irgend eine rücksicht auf unsere vielen ortsnamen genommen, die unzweifelhaft ihren ursprung von diesen abgeleitet haben.

Ich habe ungefähr 180 orte in Norwegen verzeichnet, welche ihre namen von spielen entnommen haben. Natürlicherweise sind ausserdem an vielen hundert anderen orten spiele abgehalten worden, ohne dafs letztere in ihren namen ein zeichen davon tragen.

Fredrikshald in Norwegen januar 1873.

Martin Arnesen.

Namen auf -bern
im friesischen und nordgermanischen.

In den namen dieser endung kann ich die ableitung des -bern von -brand „durch methathesis und apocope des dentals“, die Fr. Stark die kosenamen der Germanen p. 187 angenommen hat, nicht zugeben. Ich sehe darin nur die nordische form -björn, und erlaube mir diese meinung in ein helleres licht zu setzen. Birin — birn wird durch brechung björn (d. i. bjarin und umgelautet björn) — und dann wie oft bern, indem ja in e übergeht. Birn : björn : bern = spill : spjall : spell = ik : jak : ek u. s. w. Die sieben von Stark angegebenen namen sind folgende: 1) althd. Adalbirin (siehe Förstemann personennamen p. 140), altn. Aðalbjörn (Antiqv. Tidsskr. 1858—60, p. 395), friesisch Albern, wie Adalbero zu Alber wird: adal zu al ist ja gewöhnlich (L. Steub p. 95). 2) *Frithubirin (bei Förstemann p. 424 Frithubern) altn. Friðbjörn (Antiqv. Tidsskr. p. 396 in einer anzahl von 38 beispielen heut zu tage in Island) fries. Frethbern. Das wort Frith, altn. friðr heifst im friesischen Freth oder Fret z. b. Fretlavus altn. Friðleifr (Outzen p. 431). — 3) Sigipirin oder Sibirin (Förstemann p. 1088), altn. Sigbjörn (Antiqv. Tidsskr. p. 398 in einer anzahl von 11 beispielen in Island), friesisch Sibbern (assim. gb = bb) oder Sibern, wie Sigbero zu Siber. — In Runen SIKBIERN. G. Stephens Run. Mon. p. 640. 4) Diotpirin (Förstemann p. 1167) altn. Þjoðbjörn (anno 1392 Munchs Hist. Union. II. p. 340), fries. Tjabbern (assim. db = bb) oder Tjabern, wie Thiudbero zu Tauber oder Teuber. — 5) *Vigibirin, altn. Vigbjörn, friesisch Wigbern oder Wippern (Förstemann p. 1294), wie Wigpero zu Wipper. — In Runen UIKBIURN. G. Stephens Run. Mon. p. 36. 6) Hrodpirin oder Hrodbirn (Förtemann p. 720) altn. Hroðbjörn, fries. Rodbern — 7) *Garibirin (Garibern Förstemann p. 475), altn. Geirbjörn (Orkn.-Saga), fries. Geilbern (r zu l?)

Eben so wenig sehe ich in den anderen von Stark genannten namen die ableitung von barn (kind, sohn).

Darin kann ich auch nur björn erkennen. So 1) Reinbern — Reginbirin und Reginbern (Förstemann p. 1013) altn. *Reginbjörn (cfr. Pott pers. p. 166). — 2) Eðelbern und 3) Rodbern sind ganz einfach die oben abgehandelten Namen Aðalbjörn und Hroðbjörn. — 4) Hobern altn. *Hábjörn (cfr. Hoholf, Förstemann 702) in Runen HUKBIARN. G. Stephens p. 624 (?), wie 5) Folkbern, altn. *Folkbjörn (cfr. Fulculf, Förstemann 447) in Runen FULKBIURN. G. Stephens p. 766 (?). Ich vergleiche die mit wolf und bär zusammengesetzten wörter mit einander, da diese ja dieselbe bedeutung gehabt haben müssen, nämlich held; also ein hoher held und ein held im volke; ebenso wie 6) Saxbern, d. i. *Saxbjörn wie Finnbjörn „ein sächsischer held" gut passt. — 7) Eilbern ist ganz einfach *Agilbirin oder bei Förstemann p. 24 Egilbern, altn. *Egilbjörn.

Man sieht also, daſs es keine nothwendigkeit ist zu zweifeln, wie diese namen zu deuten seien, wie es Andresen gegangen ist (diese zeitschr. bd. 18, p. 226), obschon z. b. bei Förstemann an manchen stellen zu sehen ist, daſs es sich so verhält, wie ich es hier dargestellt habe: birin, björn, bern. Selbst so nahverwandte dialekte wie der norwegische und dänische zeigen eine solche verwandlung der formen wie Asbjörn in Esbern.

Fredrikshald januar 1873. Martin Arnesen.

Etymologische beiträge.

1.

Ksl. pazi-ti achten auf und an. spak-r verständig.

Das altbulg. pazą (= paz-ją) pazi-ti achten auf etwas, mit są sich hüten, ist nicht mit pas hüten zu combiniren. Wie dieses hat es sein ursprünglich anlautendes s eingebüsst, seine grundform ist also spaz = spag, und dieses wurzelhafte spag wird genau durch ein germanisches spak reflectirt, erhalten im an. spak-r (= spaka-s) spök, spak-t klug, verständig; ruhig, sanft, speki f. verstand, weisheit, spek-t (d. i. spakitha-) f. weisheit.

2.

ἦρι frühe zu goth. air frühe, zend. ajare tag.

Dafs G. Curtius in seiner abhandlung über ἄριστον frühstück (studien II, 174) dieses wort richtig zu ἦρι frühe gestellt, scheint mir zweifellos, dagegen vermag ich die ansichten dieses verehrten forschers über ἦρι selbst und einiges scheinbar verwandte nicht zu theilen. Im folgenden sei es mir gestattet, meine abweichenden meinungen darzulegen.

Was zunächst αὔριον morgen und ἄγχ-αυρο-ς morgennähe betrifft, so scheinen mir diese worte nicht von αὔως stamm αὐος abzuleiten, sondern directe bildungen vom gleichen stamme αὐς aufleuchten zu sein. Ich nehme αὐρο für αὐσ-ρο und stelle dazu lit. ausz-rà f. morgenröthe, skr. us-ra morgendlich, αὐ-ριο steht für αὐσ-ριο und stimmt zum skr. usrijā f. morgenhelle, so dafs die arischen ungesteigerten grundformen usar, usra, usria den europäischen ausar, ausra, ausria gegenüberstehen, vgl. lit. ausz-ti tagen, germ. aus-tana osten, aus-tara nhd. ostern. Leiten wir dagegen αὐρο, αὐριο vermittelst αὐεσ-ρο, αὐεσ-ριο von αὐος = skr. ušas ab, so steht dem entgegen, dafs beim antritt eines secundären -ρο an themen auf ας, ος, ες (= ursprünglichem as) das σ zwar spurlos schwindet, der vokal aber erhalten bleibt; so giebt γέρας mit ρο γεραρο, κρυες mit ρο κρυερο, aber nicht γερ-ρο, κρυ-ρο.

Dasselbe bedenken habe ich hinsichtlich des adverbs ἦρι frühe, zu dessen deutung ich auf die alte zusammenstellung mit dem goth. air frühe zurückgehen möchte, wozu ich noch eine andere, arische parallele gefunden zu haben meine. Zend. ajare n. heifst tag, der stamm ist ajar, dessen locativ ajari lauten würde. Aus der grundform ajar ist goth. air frühe, sicher ursprünglich wie ἦρι locativ, genau in derselben weise zusammengezogen wie goth. aiz = lat. aes aus ajas = zend ajaṅh = skr. ajas erz. Im griechischen entstand aus ajar, in der bedeutung „frühe" wie im gothischen, zunächst ἀjερ, ἠjερ, ἠερ, diese form haben wir in ἠέρ-ιο-ς morgendlich; durch regelrechte contraction wurde aus ἠερ ἠρ in ἦρι locativ = zend

(ajari) = goth. air, aus dem zu ἀϱ contrahirten ἀjαϱ wurde der regelrechte superlativ ἄϱιστο- der erste (= ahd. ēristo = nhd. erste) gebildet, der im neutrum als substantiv gebraucht die früheste, erste mahlzeit, das frühstück bezeichnet.

Trennen wir so ἦϱι von ἠώς, so entgehen wir auch der annahme einer bedenklichen tautologie, die sonst einem schönen homerischen ausdrucke anhaften würde: ἠώς ἠϱιγένεια hieſse nämlich „die zur zeit der Eos geborene Eos", während wir nach unserer auffassung übersetzen dürfen „die im tagen geborene Eos".

Was nun unser als indogermanisch anzusetzendes ajar n. der tag, das tagen betrifft, das im zend thri-ajara, bi-ajara drei tage, zwei tage auch die nebenform ajara zeigt, so steht dasselbe in engster beziehung zum indogermanisch-ursprachlichen jāra zeit, jahreszeit, das Curtius im griech. ὥϱα wiedererkannt hat, und das im deutschen jāra jahr so deutlich vorliegt. Wie ajar, ajara durch das r-suffix aus i gehen, so ist jāra durch dasselbe suffix aus dem erweiterten jā gehen abgeleitet, beide worte bezeichnen ursprünglich allgemein die zeit als „gang, bewegung", die beziehung auf die frühe zeit (in ἦϱι, ὤϱ-ιο-ς, goth. air) scheint europäisch. Zum zend ajare tag gehört auf arischem gebiete noch das armenische ōr, ein tag.

Hiermit fällt die vermuthung, die ich früher gewagt, ἠέϱιος stände für ἀ-ϝεσ-ϱιο, so daſs ein vokal, wie so oft, vor ϝ vorgeschlagen wäre, und in ϝες die ursprüngliche vollere form der wurzel us = vas aufleuchten sich erhalten hätte. Schlieſslich bemerke ich noch, daſs man möglicherweise unter den behandelten wörtern so scheiden könnte, daſs man ἠέϱιος zu ἠώς stellte, dagegen für ἦϱι, ἄϱιστον der von mir vorgeschlagenen zusammenstellung den vorzug gäbe. ἠεϱιο kann allerdings von ἠος stammen, wie κϱυε-ϱό-ς von κϱύος, dagegen scheint mir die zusammenziehung von einem zunächst aus ἠϝεσ-ϱο entstandenen ἠεϱο zu ἠϱο, ἠϱ so lange bedenklich, bis schlagende analoga für eine solche contraction beigebracht sind.

A. Fick.

Etymologische beiträge.

1.

In der gehaltreichen schrift über die gotischen adverbien und partikeln, durch welche sich hr. Dr. Bezzenberger in so ehrenvoller weise in die wissenschaft eingeführt hat, findet sich manches auch für den etymologen sehr beherzigenswerthe. S. 40. 41 weist der hr. verfasser nach, dafs got. uhti-uga zeit habend, uhtvôn, morgenzeit und uhteigô adv. zu rechter zeit von bi-ûhta- gewohnt, wz. uk = sskr. uk̍, zu trennen sei, dafs für die angeführte wortsippe vielmehr eine germanische grundform: anhta- anzunehmen, welche auf die wz. sskr. aṅǵ salben, blank, hell machen zurückgehe, vgl. sskr. ak-tu salbe, lichte farbe, licht, strahl und dunkle farbe, dunkel, nacht, gr. ἀκτίς strahl. Diese neue und durchaus richtige deutung einer bis dahin dunkeln germanischen wortsippe lässt sich meiner ansicht nach über jeden zweifel erheben durch den nachweis eines genauen reflexes des vorausgesetzten germanischen anhta- frühe im litauischen. Lit. ankszti adv. heifst frühe, früh morgens, früh im jahre, anksztà-s und anksztu-s sind adjective hierzu, ableitungen sind ankszty-ba-s frühe, ankszty-bė f. frühe zeit und anksztu-ma-s dass. Auch im preufsischen findet sich das wort in angst-einai adv. morgens. Bekanntlich entwickelt sich im litauischen zwischen einem guttural und suffixalem t gern ein s, auksztà-s hoch, für aug-ta-s, wurzel aug wachsen, wofür im preufsischen aukta- noch die unentstellte form vorliegt. Sonach dürfen wir lit. ankszta- frühe auf ank-ta-, und mit hinzuziehung des preufs. angsteinai auf ang-ta- zurückführen. Dieses so gewonnene ang-ta- frühe entspricht aber in form und bedeutung dem von hrn. Bezzenberger scharfsinnig erschlossenen urgermanischen anhta- so völlig, dafs wir mit voller gewissheit ein bereits in slavodeutscher sprachperiode gebildetes angta- frühe daraus construiren können.

2. Lit. kimszta-s gestopft = ksl. čęstŭ dicht.

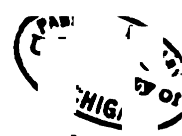
Die lit. wurzel kamsz stopfen erscheint in dieser reinen grundform nur im durativ kamsz-yti stark stopfen und in einigen ableitungen, im primären kemszu kimsz-ti stopfen hat sich das ursprünglich auf das präsens beschränkte e, wie im litauischen durchgängig, über die ganze flexion des verbs ausgedehnt. Das part. perf. pass. lautet kimszta-s z. b. in pri-kimszta-s voll, vollgestopft, und ihm entspricht ganz genau das ksl. čęstŭ dicht. Die bedeutungen differiren kaum (vgl. *φρακτός* dicht = lat. farctu-s, fartus gestopft), und da auch in der form sich beide wörter decken, ist an ihrer identität nicht wohl zu zweifeln. Die wurzel lit. kamsz auch in andern sprachen aufzufinden, ist mir nicht geglückt (vielleicht im goth. hansa schaar).

3.

Ausfall der ersten von zwei gleichanlautenden silben im griechischen und latein.

Wie im latein kann im griechischen, wenn durch antritt von suffixen bei der wortbildung, oder durch anfügung eines zweiten wortes bei der composition zwei gleichanlautende silben zusammenstofsen, die erste derselben ausgeworfen werden, um übeln klang zu vermeiden. Diese erscheinung ist im griechischen noch nicht so eingehend beobachtet worden, als sie es verdiente; das folgende soll einen kleinen anfang zu einer sammlung der hierher gehörigen fälle bilden; sehr erwünscht wäre eine monographische behandlung, die freilich ohne eine sorgfältige durchforschung des ganzen griechischen sprachschatzes nicht auszuführen ist.

1) Entsteht durch antritt von suffixen die folge zweier gleichanlautenden silben, so kann die erste ausgestofsen werden; es scheinen nur die t-suffixe hierbei in frage zu kommen. So steht *ἀλιτρό-ς* für *ἀλιτη-τρο-ς* von *ἀλιτη* freveln in *ἀλιτή-σω*, *ἀλιτήριο-ς* für *ἀλιτη-τηρ-ιο-ς* ebenfalls von *ἀλιτη*. *δατήριο-ς* bei Aeschylus stammt wie *δάτη-σις* und



δατη-τής von δατη- in δατέομαι; zwar lautet die wurzel von δατέομαι, δαίομαι ja allerdings δα, allein diese ist im griechischen nicht in reiner form als starkes verb erhalten, so daſs die spätere gräcität noch von δα theilen hätte wörter bilden können, vielmehr ist δατήριος für δατη-τηρ-ιος zu nehmen. ζητρό-ς henker, folterknecht stammt von ζητέω peinlich untersuchen, foltern, fut. ζητή-σω; es steht ζητρό-ς also für ζητη-τρο-ς (wie ἰα-τρό-ς von ἰάομαι) von ζητη wie ζήτη-μα, ζήτη-σι-ς, ζητη-τή-ς und ζητητήριο-ς. — Das homerische κέντωρ stachler kann nicht von κεντ im aor. κέν-σαι stammen, da aus κεντ-τωρ ja nach griechischen lautgesetzen etwa κειστωρ werden müsste, vielmehr ist κέντωρ von κεντέω fut. κεντή-σω gebildet und steht demnach für κεντη-τωρ vgl. die spätern bildungen κεντη-τή-ς, κεντη-τήριον; ebenso steht κέντρο-ν stachel, ebenfalls von κεντη(σω) abzuleiten, für κεντη-τρο-ν. — Das späte ματήρ spürer stammt von ματέω, ματεύω spüre und steht demnach für ματη-τηρ oder ματευ-τηρ. Diese beispiele mögen für die ausstoſsung der ersten von zwei durch suffixantritt entstehenden gleich anlautenden silben hier genügen; bei näherem nachsuchen wird man gewiss noch manche ähnliche fälle auffinden.

2) Entstehen in der wortzusammensetzung durch den antritt des zweiten worts zwei silben mit gleichem anlaut, so kann die erste ebenfalls ausgeworfen werden. So steht ἀρνακίδ- schafvlieſs für ἀρνο-νακίδ von ἀρνο- widder und νακίδ demin. von νάκος vlieſs. Der pflanzenname καλαμίνθη bedeutet halm-minze und ist aus καλαμο-μίνθη entstanden (καλαμο halm, μινθη minze). Das gewürz καρδάμωμον ist benannt als „Kressamomon“ und aus κάρδαμο kresse und ἄμωμο ein gewürz, amomum zusammengesetzt (also für καρδαμ-άμωμον). Der eigenname Παλαμήδης ist componirt aus παλάμη hand, handgriff und μῆδος rath, steht also für Παλαμομηδης und bedeutet etwa so viel als der name Χειρί-σοφος; endlich Σέλευκο-ς der bekannte altmakedonische name ist zu deuten als Σελα-λευκο-ς und heiſst also „glanzhell“ von σέλας glanz und λευκός hell. πύγμαχο-ς faustkämpfend steht wahrscheinlich für πυγμο-

μαχο-ς (*πυγμή* faust, *-μαχος* kämpfend), doch ist es vielleicht auch möglich *πύγμαχος* aus *πυξμαχος* entstehen zu lassen, von *πύξ* adv. fäustlings.

Die vorstehende kleine sammlung lässt sich vervollständigen durch hinzufügung der von Leo Meyer, vergl. grammatik der griechischen und lateinischen sprache I, 281 gesammelten fälle: *ὀπισθέναρ* rücken der flachhand für *ὀπισθο-θέναρ*, *κωμῳδιδάσκαλο-ς* für und neben *κωμῳδοδιδάσκαλο-ς* und *τραγῳδιδάσκαλο-ς* für und neben *τραγῳδοδιδάσκαλο-ς*, *λειπυρία* intermittirendes fieber für *λειποπυρία*, *σκίμπους* klappstuhl für *σκιμπο-πους* (*σκίμπτω* knicke, *πούς* fufs), *ἀμφορεύς* gefäfs mit zwei henkeln für *ἀμφι-φορεύς*, *θάρσυνο-ς* muthig für *θαρσό-συνος* vgl. *γηθό-συνο-ς*, *κελαινεφής* schwarzwolkig für *κελαινο-νεφής*, *ἡμέδιμνον* für und neben *ἡμιμέδιμνον* halber scheffel.

Im latein tritt die ausstofsung der ersten von zwei gleichlautenden silben bei der wortbildung besonders dann ein, wenn an worte mit t-suffixen andere suffixe antreten, und dadurch die folge zweier mit t anlautenden silben veranlassen.

So steht quotus der wievielte für quoti-tu-s = sskr. katitha der wievielte, totu-s der sovielte für toti-tu-s = sskr. tatitha der sovielte.

Beim antreten neuer suffixe an das abstract-suffix tât entstehen folgende verkürzungen:

Tritt das ableitende a der ersten conjugation an tât, so entsteht statt -tât-âre blos -târe in dêbilitâre schwächen für dêbilitât-âre von dêbilitât schwäche, und nôbilitâre bekannt machen für nôbilitât-âre von nôbilitât bekanntheit.

Tritt das suffix -ârius an -tât, so ergiebt sich -târius statt -tât-ârius in hêrêditâriu-s erbschaftlich für hêrêditât-âriu-s von hêrêditât erbschaft, in proprietâriu-s eigenthümer für proprietât-ârius von proprietât eigenthum und in voluntâriu-s freiwillig für voluntât-ariu-s von voluntât wille. tât mit -înus gibt tînus statt tât-înu-s in paupertînu-s für paupertât-înu-s von paupertât armuth.

Bei antritt von îvu-s an tât entsteht tîvu-s aus tât-îvu-s

in aestîvu-s sommerlich für aestât-îvu-s von aestât sommer, tempestîvus zeitig für tempestât-îvu-s von tempestât zeit.

tât mit ôsus verbunden giebt -tôsu-s statt -tâtôsu-s in egestôsu-s bedürftig für egestât-ôsu-s von egestât bedürftigkeit, calamitôsu-s für calamitât-ôsu-s von calamitât unfall, und dignitôsu-s mit würden ausgestattet für dignitât-ôsu-s von dignitât würde.

-tio für -tî-tio in: dentio das zahnen für dentî-tio von dentî-re zahnen.

-tôrium für tî-tôriu-m und -titôriu-m in: hostôriu-m streichholz für hostî-tôriu-m von hostî-re abstreichen, ausgleichen, portôriu-m hafenzoll für portitôriu-m von portitor hafenzöllner (portu-s hafen).

Tritt das secundärsuffix -tûdo an wörter auf -tu-s, so entsteht -tûdo statt -ti-tûdo in: alêtudo corporis pinguedo für alêti-tudo von (alêtu-s) part. zum alten ale-scere wachsen, inquiêtûdo unruhe für inquiêti-tûdo von inquiêtu-s unruhig, consuêtûdo gewohnheit für consuêti-tûdo von consuêtu-s gewohnt, habitûdo beschaffenheit für habiti-tûdo von habitu-s beschaffen, hebetûdo stumpfheit für hebeti-tûdo von hebet- stumpf, mansuêtûdo zahmheit für mansuêti-tûdo von mansuêtu-s zahm· und sollicitûdo sorge für solliciti-tûdo von sollicitu-s besorgt.

-trîx aus -trî-trîx in: nûtrix amme für nûtrî-trîx von nutrî-re nähren.

-ôsu-s für ôs-ôsu-s in fragôsu-s geräuschvoll für fragôs-ôsu-s von fragôr, alt fragôs geräusch.

Die zusammensetzung Palatua schutzgöttin des Palatiums steht für Palati-tua aus Palatium und -tuu-s schützen. Hierzu stellen sich die von Leo Meyer a. a. o. aufgeführten composita: stîpendium sold für stipi-pendium, trucîdâre zerhauen für truci-cîdâre (caedere), venê-ficu-s giftmischend für venêni-ficu-s mit ausstofsung der zweiten silbe, sê-mestri-s halbmonatlich für sêmi-mestris, und sêmodiu-s halber scheffel für sêmi-modiu-s. Auch mit diesen ergänzungen kann die sammlung längst noch nicht für vollständig gelten; es wäre vielleicht eine nicht undank-

bare aufgabe, alles hier einschlägige einmal zusammenzustellen.

4.

Lateinisches f im anlaut aus sf = sp? lat. fīgere stechen = lit. dig stechen.

Bekanntlich übt im griechischen anlautendes *σ* auf folgendes *κ*, *τ* und *π* oft einen aspirirenden einfluss, so dafs aus den ursprünglichen anlauten *σκ*, *στ* und *σπ* die anlaute resp. *σχ* wie in *σχιδ*, *σϑ* wie in *σϑένος*, *σφ* wie in *σφάλλω* entstehen. Es fragt sich, ob sich im latein ähnliches finde, und es geht allerdings die ansicht besonnener forscher dahin, dafs anlautendes lat. f in einigen fällen durch einen ähnlichen lautprocess durch die mittelform sf hindurch sich aus sp entwickelt habe. Diese annahme scheint höchst bedenklich. Von einem aspirirenden einfluss des s ist im latein sonst nichts bekannt, und in den wenigen fällen, wo eine späte aspirirung des p im latein eintritt, wie in lympha, triumphus ist das s nicht betheiligt. Untersuchen wir demnach die fälle, wo lat. f im anlaute griechischem *σφ* aus *σπ* entsprechen soll. Es sind dieser fälle, so weit ich sehe, fünf.

1) Funda schleuder scheint dem griechischen *σφενδόνη* schleuder zu entsprechen, allein in wahrheit haben beide wörter nichts mit einander zu schaffen. *σφενδ-όνη* gehört mit *σφαδ-άζω*, *σφεδ-ανό-ς*, *σφοδ-ρός*, *σφονδ-ύλος* zur wurzel sskr. spand zucken, die im latein durch pendere reflectiert erscheint, funda dagegen ist von fundere giessen, schütten, schleudern abzuleiten, wie fundi-bulu-m giessgefäfs und schleuder, fundi-târe schleudern, fundi-tor schleuderer, letzteres freilich zunächst von funda, wie vini-tor von vinum. Fud giessen aber ist, wie Corssen erkannt hat, genau das germanische gut giessen durch d von fu = *χυ* *χέω* weitergebildet.

2) Fungus schwamm ist wohl zweifellos eine alte entlehnung aus *σπόγγο-ς* schwamm. Vermuthlich existirte im grofsgriechischen dialecte, aus dem die alten lateinischen lehnwörter zunächst entnommen sind, ein sonst nicht be-

zeugtes *σφογγο-ς*, das die lateiner kaum anders als durch fungus wiedergeben konnten.

3) Lat. fīgere stechen, stecken, feststecken, heften stellt Curtius mit *σφίγγειν* schnüren zusammen. Dem widerspricht schon die bedeutung beider verba. *σφίγγειν* heifst schnüren, fīgere stechen, trans-fixus durchbohrt, dann stecken = stechend befestigen, vgl. clavos fīgere nägel einstecken, und sodann überhaupt heften. Im resultate können die durch die beiden verba bezeichneten thätigkeiten allerdings hier und da auf eins hinauslaufen, denn sowohl durch schnüren wie durch stechen kann das ergebnifs des „haftens, festsitzens" hervorgebracht werden, allein dafs jemals lat. fīgere geradezu durch *σφίγγειν* übersetzt werden könnte, ist doch in abrede zu stellen. Die stellae fixae sind doch immer als eingesteckt in das firmament, wie die köpfe eingeschlagener nägel, gedacht, wollte man hierfür ein griechisches *σφίγγειν* gebrauchen, so erhielte man das ganz abweichende bild von sternen, die an den himmel festgeschnürt wären. Curtius beruft sich zwar auf die einleitungsscene zum gefesselten Prometheus, wo man *σφίγγε* geradezu durch fīge übersetzen könnte. Allein dem ist nicht so: zuerst wird der dulder mit eisenbanden an den fels „geschnürt" *σφίγγεται*, dann mit einem durch die brust und in den fels getriebenen keil an den felsen geheftet. Die erste thätigkeit würde kein Lateiner durch fīgere ausgedrückt haben, da mit fīgere immer die vorstellung des stechens, stechend befestigens verbunden ist, dagegen liefse sich die zweite operation, das annageln an den fels durch lat. fīgere (vgl. cruci-fixus) bezeichnen, wo wiederum kein Grieche das wort *σφίγγειν* hätte anwenden können. Sehen wir uns nun nach reflexen des lat. fig stechen in anderen sprachen um, da *σφίγγειν* schon allein wegen abweichender grundbedeutung nicht zu fīgere gehören kann. Bekanntlich kann lat. anlautendes f sowohl gh als auch dh und bh der ursprache reflectiren, wir können demnach die reflexe von latein. fig in anderen sprachen in einer form anzutreffen erwarten, die auf eine der drei grundformen ghig, dhig, und bhig zurückgeht. Finden wir dem-

nach irgend wo ein verb, welches „stechen“ bedeutet und auf eine grundform ghig, dhig, oder bhig zurückweist, so ist dieses der richtige reflex des lat. fig. Dafs nun fig = dhig ist, erhellt aus dem litauischen dig stechen in dig-sni-s stich, dygùs stachlig, scharf, spitzig, dygė f. stechbüttel (fisch), dĕg-ti stechen intrs., daig-ýti stechen trs. Dasselbe wort scheint dyg-stu, dyg-ti keimen (von der saat) = hervorstechen. Auf germanischem gebiete ist die wurzel dhig stechen zu erkennen im ndd. dîk = nhd. teich „ausstich“ und ndd. dîk = nhd. deich, womit das resultat des „ausstichs“, der aufgeworfene damm bezeichnet wird Weiter ist dhig stechen zu erkennen in θιγγάνω, ἔ-θιγ-ον berühren, denn stechen ist nur eine specialform des anstossens, berührens, vgl. got. stikan stak, nhd. stechen mit lat. tag berühren, welches dasselbe wort ist. Nahe verwandt sind θήγω schärfe vgl. lit. dygus scharf, die celtisch-lat. worte dagarius engl. dagger dolch und „degen“, sowie lit. dag-y-s klette. Im sanskrit entspricht dagh anrühren, antasten, dagh-na an etwas reichend.

4) Lat. fallere täuschen, trügen stellt Curtius zu σφάλλω umstürzen, zu fall bringen, das zweifellos richtig mit sskr. spal, lit. pûl-ti fallen, germanisch fallan verbunden wird. Zunächst ist wieder zu bemerken, dafs lat. fallere von der sinnlichen bedeutung des gr. σφάλλειν „umstürzen, zu fall bringen“ gar keine spur zeigt; fallere heifst trügen, täuschen, was zwar σφάλλειν hier und da auch heifsen kann, immer jedoch so, dafs der eigentliche sinn „zu fall bringen“ noch durchklingt. Schon aus diesem grunde ist die gleichung fallo = σφάλλω zu verwerfen. Dazu kommt, dafs wir die schönsten reflexe von fallere, falls wir dieses aus der grundform bhal erwachsen lassen, im griechischen selbst haben. Curtius selbst führt grundzüge s. 348 φηλ-ό-ς betrügerisch, φηλό-ω betrügen, täuschen, φηλη-τής schurke als verwandte von fallere an und mit recht, denn griechisches φηλ entspricht ganz genau dem latein. fall für fāl. Wenn Curtius nun freilich annimmt, in φηλό-ς u. s. w. sei das σ abgefallen, so lasse ich das als unerweislich auf sich beruhen und begnüge mich mit der gleichung: lat. fall =

φηλ. Zu derselben wurzel bhal, die noch näher zu untersuchen ist, gehören φαῦλος = φαλ-ϝο-ς gering, schlecht, das wieder laut für laut dem germanischen bal-va-s böse entspricht. — Jedenfalls ist durchaus kein zwingender grund, lat. fallo dem griech. σφάλλω gleichzusetzen.

5) Den ausgangspunkt für die annahme, lat. f könne im anlaut einem griechischen σφ aus σπ entsprechen, hat die hesychische glosse σφίδες. χορδαὶ μαγειρικαί gegeben. In σφίδες glaubte man ganz zweifellos den reflex des lat. fides pl. saiten zu erkennen. Zunächst ist wieder der unterschied der bedeutung beider wörter gebührend hervorzuheben: σφίδες sind die därme, welche fleischer und koch unter händen haben (χορδαὶ μαγειρικαί), lat. fides bezeichnet nie die därme, sondern die saiten musikalischer instrumente, die freilich aus därmen und sehnen gefertigt werden. Hierzu kommt, dſs lat. fid-es im latein selbst eine völlig genügende ableitung findet. fidi- gehört zur wurzel lat. fed binden, die in fid-êlia fass (vgl. πίθος), of-fend-i-men-tu-m und of-fend-ix band klar zu tage liegt, wie im griechischen πίθ-ο-ς, φιδ-άκνη fass, πενθ-ερό-ς, πεῖσμα (= πενθ-μα) πεισ-τήρ (= πενθ-τηρ). Die saite ist also im latein vom binden benannt, wie germanisch sai-ta = lit. së-ta-s, sai-ta-s band von si binden. Dagegen gehört σφιδ darm zu einer griechischen wurzel σπιδ, σπιθ ausdehnen spannen, die auch in σπιδ-ής ausgedehnt, σπιθ-αμή spanne und sonst vorliegt und jedenfalls als eine erweiterung aus spa (vgl. lat. spa-tium) spannen anzusehen ist.

Lateinisches f im anlaute ist niemals aus sf = sp entstanden; der alte anlaut sp ist im latein entweder ganz intact geblieben (wie in sperno), oder hat sein s eingebüſst (wie in pend wurzel spand) oder ist ganz abgefallen, wie in liên = σπλήν = zend. çpereza milz; niemals aber hat s auf folgendes p aspirirend eingewirkt, vielmehr ist die umwandlung von σπ in σφ ein auf dem griechischen boden vollzogener lautvorgang, der nicht in die graeco-italische vorzeit hinaufreicht.

5.

Sanskrit dhik pfui, lat. fî, lit. dyg-ėti-s ekel haben.

Die sskr. interjection dhik, dhig, ausruf des vorwurfs, der unzufriedenheit, mit folgendem accusativ pfui über —, wovon dhik-kâra m. dhik-kriyâ vorwürfe, misbilligung, findet sich genau im lat. fî, franz. fi, pfui wieder. Lat. fî steht regelrecht für fig, wie ê für ec. Auch im litauischen ist das sskr. dhig nachzuweisen in dyg-u-s, dyg-ė-ti-s widerwillen, ekel haben, dygėji-ma-s widerwillen, ekel. Vielleicht in zusammenhang mit sskr. dih = latein. fig schmieren.

6.

Lat. vômi-s pflugschaar = ὕννι-ς pflugschaar.

ὕννι-ς f. und ὕννη pflugschaar kommen erst in der späteren graecität, bei Plutarch und noch späteren vor; trotzdem darf man das wort für uralt halten, da es auf griechischem sprachboden gar keine ableitung hat, und, wie mir scheint, sich mit dem lateinischen vômi-s pflugschaar laut für laut deckt. Vomi-s findet sich nur bei Cato, die gewönliche form ist vôm-er g. vômeris; da aber das suffix -er im latein öfter an ältere stämme antritt, wie in ans-er für hans-er gans, so dürfen wir vômi-s für die ältere form des worts halten, wie auch cini-s älter scheint als ciner-is. Vômi-s lässt sich deuten aus vos-mi-s, wie câ-nu-s aus cas-nu-s, pô-ne aus pos-ne, vê-na aus ves-na vgl. ἶν-ες (aus ϝεσ-ν-ες). Ebenso regelrecht ist ὕννι-ς aus ϝεσ-νι-ς, ϝοσ-νι-ς erwachsen, vergleiche ὑφ aus ϝεφ weben, ὑγ-ιής zu lat. veg-ēre, ὑδ-ρο neben germanisch vat-ra wasser, ὕδ-ω singe aus wurzel vad. Griechisches νν kann aus σν entstehen, wie in ἕν-νυμι bekleide aus ϝεσ-νυμι. Sonach ständen sich gegenüber lat. vosmi- und griechisch ϝοσνι-, ϝεσνι-, beide „pflugschaar" bedeutend. Die einzige differenz beider wörter liegt im suffix, ὕννι-ς steht zu vômi-s, wie lat. pugnu-s zu πυγ-μή. Doppelformen hier anzunehmen, scheint nicht angemessen, richtiger werden wir wohl das m in vô-mi-s als entstanden durch assimilation an den labialen anlaut der ersten silbe zu denken haben, so dafs vosni als

graeco-italische grundform anzusetzen ist, woraus sowohl latein. vô-mi-s, als auch griechisches ὕννι-ς hervorgegangen sind.

7.

Lit. putyti-s = ksl. pŭtištĭ küchlein.

Wie der Deutsche lockt der Litauer mit put, put die küchlein. Zu diesem put stellen sich lit. putuži-s und putyti-s io m. küchlein. Dem letzteren entspricht laut für laut das ksl. pŭtištĭ m. junger vogel (für pŭtitja-s), welches als deminutiv zu pŭta f. vogel gehört. Von pŭta stammen auch pŭten-ĭcĭ küchlein, pŭtŭka, pŭtica und pŭtachŭ vöglein. Sehr mit unrecht denkt Miklosich bei diesen wörtern an die wurzel pat fliegen, richtiger ist seine hindeutung auf sskr. put-ra kind. Die slavischen wörter bezeichnen nämlich ursprünglich gar nicht ausschliefslich den jungen vogel, sondern das junge thier, das junge überhaupt. Am deutlichsten tritt diese alte vollere bedeutung in pŭtištĭ (= lit. putyti-s) hervor, welches nicht blos das vogeljunge, sondern auch die brut der fische, ja selbst, wie Miklosich nachweist, den jungen hund bezeichnet. Aehnlich heifst im latein alles, was jung und klein ist, putus, pullus (für put-lus, putulu-s), putillus, doch tritt in pullus wie in den slavischen wörtern die besondere beziehung auf die vogeljungen deutlich hervor. Wir Deutschen scheinen unser „put, put“, womit man küchlein lockt, sowie das put in put-hühnchen von den östlichen nachbarn entlehnt zu haben, man müsste denn annehmen, dafs „put, put“ als lallwort der lautverschiebung entgangen sei, wie got. atta vater = ἄττα und anderes. Im litauischen gehört derselben wortsippe pauta ei an, das genau dem sskr. pōta thierjunges entspricht, wie lat. pullu-s für put-lu-s ganz vollständig dem arischen put-ra kind, sohn gleicht. Man darf auf grund obiger zusammenstellungen annehmen, dafs bereits die ursprache zur bezeichnung des jungen und kleinen, besonders des jungen thieres, die drei wörter puta, putra, pauta besessen habe: vgl. sskr. putra und pōta, lat. putu-s, pullu-s, putillus, lit. put put, putyti-s = ksl.

pŭtištĭ und litauisch pauta-s, ksl. pŭta, pŭtŭka, pŭtachŭ.

Gleichen stammes ist παίς (= παϝ + ιδ), lat. pau-cu-s, got. fav-a-, engl. few wenig; die verbale basis dieser wörter ist vielleicht in παύ-ω (= παυ-jω) erhalten, das aber auch denominal von παϝο = got. fava- sein kann.

8.

Britisch trited = τρίτατο-ς, altirisch sechtmad = ἑβδόματο-ς, altirisch sechtmoga = ἑβδομήκοντα.

In drei bildungen berührt sich das keltische zahlsystem näher mit dem griechischen als mit irgend einer andern sprache. Das britische tritid, trited = altirisch tris der dritte ist genau dem homerischen τρίτατο-ς neben τρίτο-ς gleich, die bildung beruht in beiden sprachen auf einer verdoppelung des ordinalien bildenden suffixes ta. Die ordinalzahlen von 7 bis 10 bildet das altirische durch mad = britisch met, ursprünglich ma-ta, eine combinirung der beiden ordinalsuffixe ma und ta. Das ordinale für sieben lautet demnach altirisch sechtmad = britisch seithmet der siebente, welches, wie man leicht sieht, ganz genau dem homerischen ἑβδόματο-ς neben ἕβδομο-ς = lat. septimu-s entspricht. Nicht minder auffällig ist die berührung des keltischen mit dem griechischen in der bildung der cardinalzahl siebenzig. Im altirischen werden nämlich die zahlwörter für 70 und 80 nicht aus den cardinal-, sondern den ordinalzahlen für sieben und acht gebildet: sechtmo-ga siebenzig, ochtmo-ga achtzig. Aus dem altirischen ses-ca sechzig, verglichen mit fiche-t = britisch ucent zwanzig, lässt sich sechtmo-ga zu sechtmo-cant wiederherstellen, und diesem sechtmo-cant entspricht laut für laut das griechische ἑβδομή-κοντα, dem lat. septuâ-ginta vielleicht gleichzusetzen ist. Auch das zahlwort für achtzig bildet der Grieche, wie der Ire sein ochtmoga, aus der ordinalzahl für acht, nur dafs er hierzu nicht einen reflex des ursprachlichen aktama, sondern das graecoitalische ordinale ὄγδοο-ς = lat. octâvu-s verwendet: ὀγδοή-κοντα (für ὀγδοϝη-κοντα) achtzig.

9.

Suffix -ri aus -ra.

Das seltene suffix -ri lässt sich in einem worte als bereits der ursprache angehörig nachweisen: dem sskr. vadhri verschnitten, castrat entspricht, wie Benfey zuerst erkannte, ganz genau das griechische ἴϑρι-ς, ἔϑρι-ς eunuch. Wenn jedoch auch schon in einigen worten bereits ursprachlich das suffix ri erscheinen mochte, so ist doch höchst wahrscheinlich, dafs dieses ri durch eine jüngere abschwächung aus dem uralten suffix ra erwachsen ist. Hierfür scheinen zwei fälle zu sprechen, wo dem -ri in der einen sprache ein -ra in einer anderen gegenüberliegt. Dem sskr. sahuri stark, gewaltig (Wz. sah ἔχω) entspricht ganz genau das griechische ἐχυρό-ς, ὀχυρό-ς fest. Dafs beide bildungen von einander gesondert entstanden wären, ist nicht wahrscheinlich, beruhen aber beide auf einer bereits proethnisch ausgeprägten grundform, so kann diese wohl nur saghura gelautet haben und das -ri im sskr. sahuri ist eine jüngere umgestaltung des in ἐχυρό-ς verbliebenen älteren suffixes -ra. Ebenso lehrreich für die jüngere entstehung von ri aus ra ist das gegenüberliegen von ϝιδ-ρι-ς, ἴδρι-ς kundig und an. vitr ntr. vitr-t klug, verständig, weise. Das an. vitr, stamm vitra-, hat hier die ältere suffixgestalt bewahrt, im griechischen ἴδ-ρι-ς ist die schwächung zu ri eingetreten, wie im sskr. sahuri neben ἐχυρό-ς. Weitere beispiele des entsprechens von ri und ra wären erwünscht, bei der seltenheit des ri-suffixes aber vor der hand nicht beizubringen.

10.

εὐ-είμων und sskr. vasman decke.

Dem vedischen vasman n. decke entspricht völlig das griechische εἱμον in ἀβρο-είμων (ον), εὐ-είμων, δυσ-είμων, μελαν-είμων, worin εἱμον = ϝεσ-μον von ϝεσ, ἕν-νυμι. Mit der bekannten erweiterung durch τ gehört ferner hierher εἷμα g. τος vgl. γέμματα · ἱμάτια Aeoles und γῆμα · ἱμάτιον Dores bei Hesych, beide aus ϝεσματ- entstanden. Durch

antritt des suffixes ιο-ν und schwächung von ϝεσ zu ϝισ vor μ entsteht das alte wort ἱμάτ-ιο-ν n. mantel, vgl. ἶνες sehnen, aus ϝεσ-ν-ες vgl. lat. vêna für ves-na.

11.

Griechisch ϑ statt eines zu erwartenden δ.

Dafs ξανϑό-ς lichtbraun, gelb von sskr. k̆and glühen nicht getrennt werden dürfe, hat mein verehrter lehrer prof. Benfey bereits vor vielen jahren ausgesprochen, auch Curtius ist jetzt (Grundzüge s. 475) dieser meinung beigetreten. sskr. k̆and ist aus der volleren form çk̆and erwachsen, wie aus dem intensiv k̆ani-çk̆and und ableitungen wie çk̆andra in puru-çk̆andra viel schimmernd, glänzend erhellt. Dafs nun freilich ξανϑό-ς diesem alten çk̆andra geradezu gleichzusetzen, und das ϑ durch einwirkung eines eingebüfsten, ursprünglich folgenden ρ entstanden sei, glaube ich nicht annehmen zu dürfen, da wir auch sonst im griechischen ϑ finden, wo δ zu erwarten stände, ohne dafs in diesen fällen der übergang von δ in ϑ einem ρ zuzuschreiben wäre. Diese fälle sind, mit einschluss von ξανϑό-ς selbst:

1) ξανϑός vgl. sskr. çk̆and, später k̆and leuchten glühen, puru-çk̆andra schimmernd, lat. in-, ac-cendere anzünden, cand-ere weifs sein, ci-cindê-la leuchtkäfer.

2) ἐρέβινϑο-ς erbse, weiterbildung von ἐρεβο- = ὄροβο-ς = lat. ervu-m erve; ihm entspricht ndd. arft-en erbsen, ahd. araweiz, nhd. erbſse. Das niederdeutsche t = ahd. z weist deutlich auf ursprüngliches d, die deutsche grundform ist etwa arvinta-, dem das griechische ἐρέβινϑο-ς bis auf das ϑ statt des zu erwartenden δ völlig entspricht. Sskr. aravinda, das lautlich völlig gleich ist, heifst „lotus“.

3) Dem griechischen πλίνϑο-ς ziegelstein entspricht das ags. flint stein, woher nhd. flinte (vom steinschlosse benannt), ahd. flins, vlins (für flinz) kiesel, stein. Auch hier liegt niederdeutsches t, also ursprüngliches d dem griechischen ϑ gegenüber.

4) πλάϑανον brett, platte ist wohl nicht von πλαϑ =

πλατ ausbreiten abzuleiten, vielmehr entspricht germanisch flata-, engl. flat platt, also wieder germanisches t = griechischem ϑ.

5) σκινϑό-ς untertauchend gehört zunächst zum litauischen skęstu skend-au sinken, skand-yti versenken, ertränken. Als grundform beider wörter liefse sich nun allerdings skandh denken, allein da das sskr. skand auch herabspringen, niedersinken bedeutet, ist σκινϑός von dieser wurzel nicht wohl abzutrennen; wir haben also auch hier wieder ϑ gegenüber dem d anderer sprachen.

6) Neben σπιϑ in σπιϑαμή spanne liegt im griechischen selbst die wurzelform σπιδ in σπιδ-ής, σπιδό-εις ausgedehnt, vgl. σπάδ-ιον äol. = στάδ-ιον; wahrscheinlich auch in ἀ-σπιδ schild. In bedeutung und form stimmt zu σπιϑαμή am nächsten ksl. pędĭ (= s-pind-ja) die spanne, der wurzelform σπιδ entspricht germanisches spita-, ahd. spiz der spiefs, nhd. spitz. Höchst wahrscheinlich liegt dem griechischen σπιϑ und σπιδ dieselbe wurzel spid = spad zum grunde, eine erweiterung von spa dehnen durch d.

7) Der wurzel ῥαδ (= sskr. ard netzen) in ῥαίνω (= ῥαδνιω naeh Curtius) ἐ-ῤῥάδ-αται netzen liegt ῥαϑάμιγξ tropfen gegenüber; es wechselt also innerhalb des griechischen selbst ϑ mit dem ursprünglichen δ (s. Curtius grundzüge 476).

8) Dem griechischen στόρϑη (Hesych), στόρϑ-υγξ spitze, zacke, ende, äufserstes entspricht durchaus das niederdeutsche stert, nhd. sterz, welches nicht blos den schwanz des thieres, sondern überhaupt, wie στόρϑυγξ jedes ende, äufserste eines dinges bezeichnet, vgl. pflug-sterz. Auch hier entspricht wieder niederdeutsches t, ahd. z, also ursprüngliches d dem griechischen ϑ.

Diese beispiele mögen genügen um zu zeigen, dafs in ξανϑός neben sskr. çk̆and keine vereinzelte sonderbarkeit vorliegt, sondern dafs im griechischen in einem näher zu umschreibenden, nicht ganz unbeträchtlichen umfange in gewissen lautumgebungen ϑ für altes d eintreten kann.

A. Fick.

Die aspiraten und tenues in schweizerischer mundart.

S. 30—66 des vorigen jahrgangs dieser zeitschrift hat hr. Kräuter unter dem titel „die neuhochdeutschen aspiraten und tenues“ das längst fragwürdige verhältnis dieser laute in gründliche untersuchung und klare darstellung gezogen, deren hauptergebnissen ich nicht viel entgegenzustellen oder beizufügen habe. Da er aber nicht umhin konnte, den richtigen lautwerth der fraglichen zeichen der schriftsprache durch mundartliche lautverhältnisse zu beleuchten und dabei mehrfach die schweizerische mundart in betracht zog, so nehme ich davon anlass, den stand der fraglichen laute in diesem mir wohl noch genauer bekannten gebiete einer selbständigen betrachtung zu unterwerfen. Ich gedenke dabei die angaben des hrn. K. in einigen punkten zu bestätigen und zu ergänzen, in anderen zu berichtigen, dadurch aber zugleich einerseits den werth der neuhochdeutschen laute noch fester zu stellen, andererseits das so vielfach lehrreiche und für beide theile fruchtbare verhältnis zwischen schriftsprache und mundart überhaupt an diesem beispiel ins licht zu setzen.

Die streitfrage, ob die aspiraten der indogermanischen ursprache (wenn es je eine gab und sie sich noch construiren lässt) asp. mediae oder asp. tenues waren, können wir für unsere untersuchung ganz bei seite lassen. Wenn wir den ältesten germanischen lautstand nach dem gotischen zu ermessen haben, so enthielt er blos noch eine aspirata, das th, dessen aussprache wir uns nach der des englischen (angelsächsisch und nordisch þ, ð) zu denken haben werden. Dann war aber dieses th oder dh nicht ein reines t oder d mit nachschlagendem h, sondern ein einfacher laut, durch vorschieben der zunge zwischen die zähne erzeugt, so dafs er theils der spirans f theils dem sauselaut s sich näherte. Die annäherung an f scheint auch dem altgriechischen ϑ eigen gewesen zu sein, wenn wir dialektische nebenformen wie φήρ neben ϑήρ und die vertretung des ϑ durch das lat. f (fumus: ϑυμός fores:

ϑύρα u. s. w.) bedenken. Eben dieselbe wird auch für das germanische th wahrscheinlich durch das verhältniss des got. þliuhan zu ahd. fliohan und andere bekannte beispiele. Ob das im fränkischen althochdeutsch (meist im anlaut) vorkommende th, dh dem gotischen resp. angelsächsisch-nordischen auch im lautwert entsprochen habe, ist ebenso ungewiss wie die aussprache des altsächsischen, statt dessen zuweilen (wie im schwedischen und dänischen statt altn. isländ. þ, ð immer) einfaches t, d erscheint; da die altfränkischen und altsächsischen th, dh später alle in d übergegangen sind, so kann jene labiale affection ihnen nicht stark angehaftet haben (vgl. Grimm, gramm. I² 316). Dafs das hochd. f, v (alts. bh) ch, ß keine aspiraten mehr sind, und ebensowenig z (ts) und pf (wirkliche doppellaute), ist anerkannt. Wenn also im neuhochdeutschen aspiraten vorkommen sollen, so müssen sie neu entstanden und von den alten, resp. von der art des altgermanischen th, verschieden sein. Es wird nun in der that behauptet, es gebe im nhd. ph, kh, th mit den lautwerten p + h, k + h, t + h, aber dafs dies echte aspiraten sein sollen, gleich denen der neuindischen sprachen, deren lautwerte man auch für die altindischen aspiraten gelten lässt, ist von vornherein zweifelhaft.

1) weil die germanischen sprachen, und insbesondere die deutsche (aber auch die neunordischen), in ihrem bisherigen verlauf das bestreben zeigen, sich der aspiraten zu entledigen, womit also ein neues aufkommen derselben im widerspruch steht.

2) weil die angaben über den wirklichen bestand und wert dieser fraglichen laute noch zu unsicher sind.

3) weil dieselben, so weit sie zuverlässig erscheinen, nur darin übereinstimmen, dafs jene laute eigentlich die tenues vertreten, welche ihrerseits ohne jenen hauch, der ihnen mehr nachdruck geben soll, von den mediae nicht genügend unterschieden wären. Da nun aber der charakter echter aspiraten, seien es asp. mediae oder asp. tenues oder beides neben einander wie im Sanskrit, offenbar darauf beruht, dafs neben ihnen, deutlich unterscheidbar, reine

tenues und mediae bestehen, so wird der charakter der nhd. aspiraten, wenn er wesentlich der angegebene ist, durch jenes merkmal alterirt, geradezu aufgehoben darum nicht, weil jene pseudo-aspiraten statt tenues hauptsächlich nur im anlaut vor vocalen gelten sollen, während an anderen stellen die fortdauer der reinen tenues nicht bestritten werden kann.

Thatsache ist nun vor allem — das hat hr. Kräuter aus eigenen beobachtungen und angaben von andern sprachforschern nachgewiesen —, dafs reine tenues wie die romanischen und slavischen, welche der physiologischen theorie entsprechen, im anlaut vor vocalen in der gebildeten aussprache des neuhochdeutschen durch ganz Deutschland nicht mehr feststehen, sondern eine zunehmende neigung zeigen, sich durch aspiration zu verstärken. Jedoch muss hier die nähere bestimmung hinzukommen, dafs ein reines k nirgends anzutreffen ist, während bei p und t die aspiration noch nicht so allgemein und fest geworden ist, sondern hauptsächlich bei fremden wörtern. Dieser umstand könnte auf die vermuthung führen, die ph und th seien wirklich aus fremdwörtern der gelehrten sprache, welche bekanntlich auf die festsetzung der neuhochdeutschen schriftsprache einen nur allzu grofsen einfluss übte, in die letztere eingedrungen und haben dann ihr gebiet nur ungebührlich erweitert, so dafs vielleicht auch die häufige versetzung des dehnungszeichens h aus anlehnung an jene fremden ph und th zu erklären wäre. Aber da ph den laut f hatte und das in jener zeit ebenfalls vorkommende kh nicht so erklärt werden kann, so wird mit Kräuter ein rein lautliches streben nach verstärkung der tenues, wo nicht gar ein ansatz zu neuer verschiebung derselben, anzunehmen sein. Dafs k der aspiration eher und mehr unterlag, wird einfach darin seinen grund haben, dafs es als guttural dem h näher verwandt war und mit ihm leichter zu einem laut sich verbinden konnte als die dem h heterogenen p und t, welche denn auch, wenn sie sich ihm beigesellen, keinen einheitlichen laut mit ihm zusammen zu

bilden vermögen und schon darum nicht echte aspiraten heifsen können.

Die lautlichen verhältnisse in verschiedenen landschaften und gesellschaftsschichten Deutschlands genauer anzugeben überlasse ich andern und wende mich der mir vorgenommenen aufgabe zu, den in der Schweiz herrschenden stand der fraglichen laute zu erörtern; er ist aber natürlich so wenig als anderswo ein fester, da die mundarten in sich selbst und gegeneinander, vollends dann gegenüber der immer mehr eindringenden schriftsprache, fortwährenden schwankungen ausgesetzt sind.

Die excentrische lage der Schweiz gegenüber Deutschland und die eben damit gegebene berührung der deutsch sprechenden theile mit romanischen im lande selbst und über der grenze lassen von vorn herein erwarten, dafs die in Deutschland vorgegangene und noch fortschreitende affection der fraglichen laute in der Schweiz weniger stark spürbar sei. Und so verhält es sich wirklich: das verhältnis der mediae zu den tenues ist zwar auch hier mannigfach schwankend innerhalb einzelner mundarten und verschieden zwischen denselben, doch nicht in dem grade wie in einigen gauen Deutschlands, wo die fähigkeit, beide stufen zu unterscheiden, in mund und ohr fast ganz erloschen scheint. Am deutlichsten unterscheiden sich d und t (wie ja auch die verschiebung bei den dentalen sich am schärfsten ausgeprägt und sogar einige ansätze zu einer dritten verschiebung, d : t, t : z, hervorgetrieben hat, s. unten) etwas weniger b und p; mit dem k aber verhält es sich ganz anders als in Deutschland, da die Schweiz statt desselben das streng althochdeutsche ch (χ, spanisch j) beibehalten hat (und zwar auch vor consonanten), neben welchem ein kh nicht mehr raum finden konnte (dagegen kommt es statt desselben in den grenzgebieten stadt Basel und Canton Graubünden vor); im inlaut und auslaut gilt für k (resp. ck) der noch dickere laut kch, oder dann der weichere gg, der dem reinen k gleich kommt, welches sonst in einheimischen wörtern ganz verschwunden wäre. Dagegen gilt k, mit dem genaueren werte kh wie in Deutschland, im anlaut fremder wörter

vor vocalen. Während also in der gebildeten deutschen aussprache die aspiration des k an jener stelle ohne unterschied einheimische und fremde wörter ergriffen hat, sind in der schweizerischen volkssprache, so weit sie überhaupt noch mit bewusstem unterschied von der schriftsprache als reine mundart aufrecht erhalten wird, einheimische und fremde wörter dadurch unterschieden, dafs jene ch, diese k (kh) zeigen. Während dann ferner in Deutschland das k vom p und t in hinsicht auf mehr oder weniger durchgedrungene aspiration zwar in der oben angegebenen weise sich unterscheidet, doch so, dafs die p und t auch in einheimischen wörtern von aspiration angesteckt werden, haben die schweizerischen mundarten in einheimischen wörtern (wo übrigens p aus bekannten gründen überhaupt selten ist, s. unt.), und auch in manchen fremden, reines p und reines t, während ph und th nur in in fremden wörtern vorkommen. Fremde wörter werden also im ganzen ziemlich durchgängig und spürbar von einheimischen unterschieden, aber nicht durch dasselbe kennzeichen, sondern bei k durch ausbleiben des ch, bei p und t durch eintreten des h. Was nun noch den feineren unterschied betrifft, dafs nicht alle fremden wörter mit p und t gleich behandelt d. h. aspirirt werden, sondern einige durch reinerhaltung der tenuis den einheimischen gleich gestellt, so scheint derselbe auf dem nämlichen grunde zu beruhen wie in althochdeutscher zeit der unterschied zwischen fremden wörtern mit und ohne verschiebung, nämlich darauf, ob jene wörter schon in älterer zeit aufgenommen und seither so eingebürgert waren, dafs sie mit den alteinheimischen der verschiebung unterliegen konnten, oder ob sie erst später herübergenommen waren, in welchem falle sie als fremde noch kenntlich und darum unverschoben blieben. Für die neuere zeit lässt sich dieser unterschied zwar nicht mehr im selben sinn und grad annehmen und nachweisen wie für das mittelalter, und wenn er schon damals nicht ohne schwankungen und ausnahmen blieb, so sind diese jetzt noch zahlreicher; aber ein ähnlicher trieb muss doch beide mal gewaltet haben,

nur dafs in neuerer zeit solche triebe im sprachleben sich überhaupt selten mehr unverkümmert durchsetzen und ausgestalten, weil das instinctive sprachgefühl durch zu viele rücksichten und einflüsse der cultur gekreuzt und verwirrt wird. Wenn ein parallelismus oder gar ein zusammenhang der beiden unterschiede in älterer und neuerer zeit stattfindet, so ist zwischen ihnen immer wieder der neue unterschied bemerkenswerth, (der aber die ähnlichkeit in der hauptsache nicht aufhebt), dafs das verfahren mit den fremdwörtern beide mal fast entgegengesetzt war: denn während im mittelalter diejenigen, welche schon früher eingedrungen waren, die verschiebung mitmachten, bleiben die ihnen entsprechenden in der neueren zeit ohne aspiration, und umgekehrt. Aber ein widerspruch läge hier bloss dann vor, wenn die neue aspiration wirklich ihrem wesen nach mit der alten verschiebung zusammengehörte, also z. b. ein modernes ph in porte dasselbe wäre wie im ahd. phorza (aus lat. porta); dafs dies nicht der fall ist, indem das ahd. ph den lautwerth von pf hatte, zeigt die nhd. form des wortes: pforte; dazu kommt der noch offenbarere unterschied, dafs verschiebung des t im mittelalter ein z ergab, während moderne aspirirung eben den ganz andern laut th erzeugt.

Indem ich nun daran gehe, ein verzeichniss von wörtern mitzutheilen, an welchem die aufgestellte ansicht sich bewähren soll, und zwar zunächst wörter mit k im anlaut, muss ich erinnern, dafs Stalder in seinem schweiz. idiotikon unter k auch diejenigen wörter gestellt hat, denen vielmehr ch zukommt. Dadurch könnte leicht eine falsche ansicht von den wirklichen lauten erzeugt werden, da das verhältnis von k : ch gemäfs den obigen angaben eben ein ganz anderes ist als das von d : t und b : p, dem ja vielmehr ein verhältnis von g : k oder ch entsprechen müsste. Ein verhältnis von g zu ch findet natürlich auch statt, ist aber klar und scharf genug ausgeschieden, da g und ch weiter von einander liegen als d und t, b und p, also schwankungen wie zwischen diesen nicht vorkommen können. — Das einzige mir zur stunde bekannte deutsche

wort, welchem in schweiz. mundart ein anlautendes k zukommt (und zwar ein primäres, nicht ein erst aus zwei anderen lauten zusammengezogenes, wie in einer anzahl nachher anzuführender wörter), ist kein, vor dessen k übrigens oft noch ein tonloses kurzes e zu hören ist: əkein. Sonst ist dies wort in der aussprache gleich dem nhd. kein, nullus, bekanntlich entstanden aus dem mhd. enkein oder nekein, ahd. nih-ein, noh-ein (nec ullus), indem auf unorganische weise das h (ch, k) zum zweiten theile des wortes gezogen wurde, als ob die einfache negation en oder ne vorgesetzt wäre; s. Grimm gr. 3, 69 bis 70. Vollständige aufzählung fremder wörter, die mit k (resp. kh) anlauten, und zwar auch mit folgendem consonanten, beabsichtige ich nicht, sondern nur eine auswahl von beispielen, wie auch nachher bei t und p. Für nähere angabe der bedeutung verweise ich auf Stalder; auf die etymologie, welche bei ihm bekanntlich nicht zuverlässig ist, lasse ich mich nicht ein, da es sich hier nur um die laute handelt.

Unzweifelhaft fremd sind:

kardifiol, gewöhnlich verkürzt: karfiol (accent auf ó) St. 2, 88. karfunkel 89. karwatsche (kurze peitsche). kartūs (kartäuser kloster). katarrh. kolatze (St. 2, 121) konstafel (die zunft der adelichen in Zürich). koságg (kosake). kum (143). kulm 1, 494; bei den beiden letztgenannten nimmt St. nebenformen mit g statt k an.

Zweifelhaft:

karfangel (St. 2, 89). karsumpel (90). karspel (ebd.). kawöke (93). karjamer (2, 89) vielleicht mit demselben ersten bestandtheil, der in karfrītig (charfreitag) vorliegt: ahd. chara klage. Im letztern worte schwankt die aussprache zwischen k und ch, ebenso in kūr, chūr, leibespflege, aber auch: zucht (lat. cura), zu unterscheiden von franz. cour (hof) und dem namen der stadt Chur. — kramänzel St. 2, 128.

Stalder hat in sein k auch wortformen aufgenommen, deren k wieder von anderer art und eben so mifsverständlich ist; ich will also auch diese gleich hier in betrach-

tung ziehen. Es entsteht nämlich ein k, freilich ebenfalls kein reines, sondern mit nachfolgendem h, auch unmittelbar durch zusammentreffen und zusammenfließen des g der untrennbaren vorsetzpartikel ge-, deren e immer ausfällt, mit dem anlaut h oder ch des zweiten wortes. Daſs aus g+h ein k entstehen könne, scheint das nhd. junker aus jung(c)herr(e) und das k in den substantivbildungen auf -keit zu beweisen, von adjectiven auf -ig mit angehängtem -heit, wobei freilich zu bedenken ist, daſs g mhd. im auslaut sich zu c steigerte, so daſs das k vielleicht eher aus c + h d. h. ch entstand, wie in dem oben erwähnten kein aus chein, nechein und wie überhaupt ahd. ch im anlaut mhd. wieder k wurde. Dasselbe lautverhältnis zeigen die in der Schweiz überaus häufigen ortsnamen auf -ikon, nachweislich entstanden aus patronymischen personennamen auf -ing(c) und dem dat. pl. von hof, also z. b. Pfäffikon aus Pfäffing(c)-hoven (d. h. bei den höfen der nachkommen des Pfaffo). Für das k in diesen bildungen kommt übrigens nicht blos der verhärtete auslaut c für g in -ing wie in dem adjectivischen -ig in betracht, sondern auch die assimilation des n an das g, welche allein schon k ergeben konnte. Aus reinem g + h im anlaut konnte schwerlich k entstehen, und wenn gerade die schweiz. volkssprache dennoch manche belege dafür in zusammensetzungen mit ge- + h im anlaut des zweiten wortes zu bieten scheint, so braucht man darum noch nicht in dem g einen rest des streng ahd. k anzunehmen. Denn es bleibt zu erwägen, daſs eine verhärtung des g der vorsilbe ge-, auch im part. praet., vor allen consonanten eintritt, die nicht durch assimilation des g (s. unten) selbst verhärtet werden, und sogar vor dem spiritus lenis eines bloſsen vocals, z. b. k'altet (ge-altert); in beiden fällen kann sie als ersatz des ausgefallenen e betrachtet werden.

Was nun die aussprache betrifft, so muss man unterscheiden g + h und g + ch; jenes ergiebt ein kh, dieses ein kch, wie es sonst nur im inlaut und auslaut den schweiz. mundarten eigen ist. Für das ohr ist der unterschied in der that nicht bedeutend, indessen halte ich in der nach-

folgenden aufzählung beide fälle auseinander. Vorher bemerke ich nur noch (was aber die wortbildung und syntax, nicht die lautlehre angeht), dafs die vorsilbe ge- mit einzelnen verben auch in dem sinne „untrennbar“ verbunden wird, dafs das verbum ohne sie gar nicht vorkommt. Wie es solche verba in der schriftsprache giebt, und daneben solche, welche durch vorgesetztes ge- eine wesentliche modification der bedeutung empfangen (z. b. gebühren, gestehn), so auch in der volkssprache. Im grössten theile der Schweiz kommt das einfache sehen nicht vor, sondern nur gsē, ebenso meistens gspüre für einfaches spüren. Ferner gehören hierher wahrscheinlich: gänterle zänkeln, necken, St. 1, 424. zu antern, äffen 1, 108. ahd. antarōn, imitari. kriesen, träufeln, St. 2, 132 zu rieseln, nur mit verhärtung des g; grageln, wimmeln (St. 1, 468), woneben auch rageln gilt, und vielleicht auch grägen, starren (469) neben ragen. Für die tiefern gründe dieser erscheinung verweise ich auf meine abhandlung in dieser zeitschrift bd. XIV, 108—138 und auf die dissertation von A. Reifferscheid „über die untrennbare partikel ge-.“ Breslau 1871. Dafs aus untrennbarem und auch kaum mehr erkennbarem angewachsensein des ge- der anlaut gn- mancher wörter nicht bloss in der schweiz. volkssprache (vgl. Stalder 1, 458—460), sondern auch in den nordischen schriftsprachen zu erklären sein wird, kann hier nicht erörtert werden. Die entstehung eines k aus g + h findet sich auch erwähnt bei Weinhold, alem. gramm. s. 175. Hildebrand (Grimm) deutsches wörterb. K, 3b), dagegen nicht das g + ch; ich stelle daher dieses voran.

g + ch = k(ch).

Das schweiz. kenne scheint ganz das nhd., kann es aber nicht sein, denn können lautet schweiz. chönne, kommen: cho u. s. w., also ist kenne nur zu erklären aus ge-kennen; ebenso kale, gerinnen (St. 2, 82), aus ge + chale, dem sonst verlorenen wurzelverbum zu chalt, kalt. Verba kenne ich sonst keine, dagegen zu kenne das adj. kantli(ch), kandsam, St. 2, 85, wo nur noch beizufügen wäre, dafs kantli auch „geständig“ (von be-ken-

nen) und kandsam auch „gehorsam“ bedeutet, letzterer begriff aus dem von „erkenntlich, dankbar“ abzuleiten. Ferner noch die drei substantiva: kett, wasserleitung (das einfache ahd. ketti, mit fränk. k statt alam. ch, findet sich bei Otfried 3, 24, 82 in der bedeutung: grab), krös, gekröse; kütt, gesellschaft, herde St. 2, 147.

g + h = k(h).

köre, und zwar nicht blos im sinne des nhd. gehören, sondern auch für einfaches hören (vgl. gsē, oben). kalte, behalten, aufbewahren St. 2, 15. keie, fallen; verdriefsen St. 2, 31. kirme, ausruhen, auch: gehorchen (vgl. acquiescere, sich beruhigen, fügen, beipflichten) St. 2, 44. Dazu das adverb kand, leicht St. 2, 84 (vgl. behend) und das adjectiv: kandsam, umgänglich (leicht zu behandeln) St. 2, 85, wenn es nicht zu dem obigen kandsam von kennen gehört.

Nachdem ich einmal von schweiz. gutturalen so ausführlich gehandelt, will ich der vollständigkeit und übersicht wegen in kürze auch noch die übrigen anführen. Zwar handelt es sich bei diesen nicht mehr direct um das verhältniss von (mehr oder weniger unechten) tenues und aspiratae, aber sämmtliche laute einer mundart und vollends eines organs bilden ein system, innerhalb dessen jedes glied irgend welche lebendige beziehung auf alle anderen hat, so dafs alle erscheinungen von verschiebung und abstufung der laute innerhalb einer gruppe von den verhältnissen der angrenzenden mitbedingt und beleuchtet werden.

Da ist nun vor allem die thatsache zu constatiren, dafs die schweizerische mundart allerdings auch eine reine gutturaltenuis besitzt, aber nur im anlaut und auslaut, wo sie ihre herrschaft noch dazu mit dem dicken kch theilen muss. Worauf dieser unterschied beruhe, ist mir bis zur stunde noch nicht klar geworden, dafs er aber schon in alter zeit wurzelt, scheint mir unzweifelhaft. Die verhältnisse der gutturalen überhaupt sind in den ahd. und auch noch mhd. schriftdenkmälern sehr verwickelt und stellenweise offenbar verwirrt, so dafs auch ihre darstellung bei

Grimm um so weniger befriedigend ausfallen konnte, weil sein gesammtwerk ihm nicht erlaubte, die dialekte genügend auseinanderzuhalten. Diese arbeit ist durch die verdienstlichen specialwerke von Weinhold in angriff genommen worden und ich verweise daher im allgemeinen auf dessen alem. grammatik, p. 174—198; da er aber mehr auf die älteren schriftlichen quellen des alam. dialektes ausgehen musste, ich hingegen mich hier auf die lebendige mundart der Schweiz beschränke, die in den lexikalischen werken von Stalder und T. Tobler gerade in hinsicht auf die lautverhältnisse nicht eigentlich zur darstellung kommen und bei Weinhold aus der gesammtmasse des alam. dialektes nicht allenthalben ausgesondert werden konnte, so bleibt eben dafür noch manches nachzutragen und aufzuklären.

Jene reine tenuis im in- und auslaute wird schriftlich meistens als gg dargestellt (Weinh. 176—178. 184), weil sie eben von dem bei k mitlautenden h oder ch frei ist; aber eine wirkliche verdoppelung der reinen media g ist jenes gg auf keinen fall. Wir haben es hier mit lauten, nicht mit nothdürftigen schriftzeichen derselben zu thun, dem laute nach ist aber das schweiz. gg von einem reinen k der nhd. schrift und aussprache nicht verschieden, von ck nach vocalen, welches ihm in manchen wörtern entspricht, höchstens dadurch, dafs das (c)k der deutschen aussprache dort von derselben zuthat eines h angesteckt zu werden anfängt, die im anlaut vor vocalen und (was ich hier nach meinem gefühle beifüge) auch vor r deutlicher und durchgängiger stattfindet. Dafs das gg = ck meistens aus assimilation (eines j) entstanden ist, beweist nicht, dafs es ein wirklicher d o p p e l l a u t sei, was überdies seine q u a l i t ä t nicht verändern würde.

Beispiele eines schweiz. gg, entsprechend schriftdeutschem ck, nach kurzen vocalen sind:

mugg (mücke), brugg (brücke), rugge (rücken), egge, m. u. n. (e c k e, gleichlautend mit e g g e, occa, schweiz. e g g e, f.), lugg (locker), gugge (gucken), guggu (kuckuk), wegge (keil und keilförmiges brod, nhd. weck).

gg nach langem vocal in wörtern, die der mundart eigen sind:

gāgge (neben găgge, gacken) mhd. gāgen Stald. 1, 413, zāgge (zaudern, vgl. nhd. zagen, urspr. mit ă St. 2, 461) schnāgge (kriechen) 1, 338, vgl. schnegg (schnecke), weigge, bewegen. St. 2, 443. ahd. weigjan, mhd. weigen.

gg nach consonanten (liquidae):

zangge (zanken), rangge (sich recken, ranken), targge (kneten) St. 1, 262, tolgge (tintenklecks) St. 1, 288, zolgge (schnauze) St. 2, 478, märgg (mark, medulla), tārgge (kneten) St. 1, 267, lungge (lunge), ringge (schnalle) St. 2, 278; fergge (St. 1, 364) ist zusammengezogen aus fertigen.

Neben diesem gg — welches offenbar in den drei gruppen nicht gleichen etymologischen wert hat, indem es in der ersten einem nhd. ck, in der zweiten und dritten einem nhd. g und k entspricht — gilt nun also im gröfsten theil der Schweiz (mit ausnahme der östlichen kantone) im inlaut und auslaut das dicke kch, dem abermals nhd. ck entspricht; vgl. darüber meine erörterung in Bartsch Germ. XVI, 12 und Grimm wörtb. G. 1110. K. 3—4. Weinhold 188. Dieses kch erscheint schon im streng ahd. als cch, ist also nicht, wie hr. Kräuter anzunehmen scheint, von den schweiz. mundarten erst in neuerer zeit „gemacht“, sondern einfach beibehalten. Sein ursprung ist ch + j, da aber ch so wenig wie ß eine wirkliche verdoppelung (durch assimilation des j) erlaubt, so konnte nur entweder die verdünnung mnhd. ck für kk, kj, chj, oder die mittelform kch entstehen, in welcher das ch an zweiter stelle erhalten wurde. Dafs in der Schweiz gg statt ck geschrieben werde, weil letzteres dort den lautwert kχ habe, wird richtig sein; dagegen ist mir unverständlich, wie hr. Kräuter das schweiz. kχ durch ein zurückbleiben der lautverschiebung um eine stufe zu erklären sucht, indem die verdoppelte tenuis eine zeit lang die verschiebung aufgehalten habe. Die verschiebung ist nicht aufgehalten, aber alterirt worden, indem statt kh der neue laut ch (χ) eintrat, der dann seinerseits keine verdoppelung

zuliefs, so wie die reinen aspiraten des griechischen bloss die tenuis vorgesetzt bekommen.

Nunmehr ist nur noch eine schweiz. gutturalis als eine besonderheit hervorzuheben. Es giebt nämlich neben dem ch, welches an allen drei stellen schon ahd. für gotisches k eintrat, noch ein gleichlautendes ch, welches die verdickung eines schon mit der ersten verschiebung eingetretenen, dann aber stehen gebliebenen h an der stelle eines urverwandten k ist. Im anlaut hat dieses h nichts besonderes, im inlaut war seine aussprache immer schwächer, so dafs es oft schon mhd. verstummte (z. b. slān aus slahan). Im auslaut ist dies im nhd. durchgängig geschehen, aber im mhd., wo an derselben stelle auch die mediae in tenues geschärft werden, findet sich meistens ch geschrieben, was auf eine ähnliche schärfung der aussprache des h deutet, und vor s und t hatte auch das einfache h denselben lautwert wie in den nhd. schreibungen wachs, nacht u. s. w. Auch im neuhochdeutschen erhalten übergänge wie von sehen in sicht, fliehen in flucht, hoh in hoch u. dgl. ein gefühl von dem ursprünglichen werte des h lebendig. Die schweiz. volkssprache nun ist auch hier wieder wesentlich auf dem mhd. standpunkt geblieben, d. h. sie spricht die h im auslaut, wo sie überhaupt erhalten sind, sehr oft noch als ch (vgl. Weinhold §. 225). Während also z. b. in dem schon oben angeführten infinitiv gsē (sehen) das h in dem durch zusammenziehung entstandenen langen vocal aufgegangen ist, lautet der conjunctiv praes. gsech, impf. gsaech, und neben dem infinitiv schlā (schlagen) hört man im imperativ noch schlach! (wahrscheinlich durch falsche analogie dazu auch lach! von lā lassen). Ferner gilt durchgängig hōch (auch im inlaut), naech (nahe), während das nhd. nach als adverb lautet: nahe), gaech (jäh), rēch (reh), graech (bereit fertig, mhd. gerech selten, ahd. gareh, promptus, prosper), rūch (rauh, vergl. nhd. rauchwaaren, pelzwerk) schūch (scheu, adj.), flōchne (flüchten, mhd. floehen, floehenen), gfāch (laute, hastige bewegung, vielleicht nicht, wie Stal-

der 1, 349 meint, von fahen, fangen, sondern vom ahd. gifeho, gaudium); sogar zueche (herbei, aus zuo-her.)

Das einzige mir bekannte beispiel eines jener alten h im anlaute vor r, welche schon in ahd. zeit geschwunden sind, ist chrīs, ahd. hrīs, reis St. 2, 132.

Wenn der verkürzte artikel d' vor ein mit ch anlautendes wort tritt, so kann eine eigentliche assimilation nicht eintreten, da die beiden zusammentreffenden laute zu heterogen sind, sondern das d wird vor dem ch zu t und dieses geht in k über. So entsteht also z. b. kchue aus d' chue (die kuh), kchatz aus d' chatz (die katze). Dieses kch ist merklich dicker als das aus g'h entstandene kh, von dem oben zuerst die rede war, und gleicht in laut und entstehung mehr dem aus g'ch entstandenen, ist aber offenbar noch mehr secundär und zufällig als jene beiden, da die vorsilbe ge- doch immerhin dem worte angehört, während der artikel ihm fremd bleibt. Eben darum kann auch nicht die ansicht aufkommen, ein p und t der mundart im anlaut, statt b und d der schriftsprache, sei auf ähnlichem wege aus d'b, d'd entstanden; denn es entsteht zwar allerdings aus der verbindung die bäume mundartlich d' bäum und dies lautet = päum, (p aus db, dp, tp) und ebenso aus die glocken: d' glogge, klogge (k = gg aus dg, dk, tk), aber sobald der artikel schwindet, kehrt auch die gewöhnliche deutliche media b, g zurück. Dagegen mag hier noch erwähnt werden, daſs auch vor vocalischem und h-anlaut das d des artikels in t verhärtet wird, z. b. t' ärm (die arme, brachia), t' här (die haare), eine bemerkenswerthe wirkung des spiritus lenis und asper, wenn man die verhärtung nicht als ersatz für den ausfallenden vocal des artikels selbst erklären will (vgl. das oben über ge- bemerkte). Wenn also schweiz. wörter im anlaut eine verhärtung der nhd. mediae b und g zeigen, so muss dies entweder ein überrest der streng ahd. lautgeltung sein, welche Notker je nach dem auslaut des vorhergehenden wortes so regulirte, daſs auch aus streng ahd. d ein t werden konnte, oder es müssen andere einflüsse walten. Mit den letzten bemerkungen sind

wir übrigens von den gutturalen bereits zu den labialen und dentalen übergegangen, die uns weniger lang beschäftigen werden; doch bieten die dentalen einige bemerkenswerte erscheinungen.

Das nhd. denken lautet in schweiz. mundart meistens tänkche, danken und dünken: tankche, tunkche. Das t in tänkche liefse sich aus verkürzung und ersetzung der vorsilbe ge- erklären, welche diesem verbum untrennbar angewachsen sein könnte wie oben dem kenne aus g'chänne (ge-kennen), da auch die schriftsprache statt des einfachen denken zuweilen gedenken braucht, und zwar nicht bloss in der bedeutung „sich erinnern“, sondern auch im sinne von „vorhaben“. Doch ist gerade diese letztere bedeutung dem schweiz. tänkche fremd, und umgekehrt kommt die bedeutung „vorsatz, wille“ in der ältern sprache dem einfachen danc zu (z. b. in dem adverbialen genetiv dankes, aus freiem willen, und in den verbindungen âne, über, under, sunder danc, wider willen, ze danke, nach wunsch), nicht aber dem worte gedanc, von welchem man sonst das schweiz. verbum mit seinem t könnte ableiten wollen. Auf tankche und tunkche liefse sich diese erklärung noch weniger anwenden. Eine andere auskunft könnte man darin suchen, dafs das im part. prät. allen verben vortretende ge- in schweiz. mundart immer verkürzt und mit anlautenden mediae so zusammengezogen wird, dafs diese in die entsprechenden tenues verhärtet oder verdoppelt werden, z. b. pote für geboten (p aus g'b), g'gange (gegangen), ganz ähnlich wie wir oben das d des artikels wirken sahen. (Anlautendes t bleibt unverändert, z. b. 'träte (getreten), ch wird kch z. b. kchost' (gekostet); p ist schwankend und fraglich). Um daraus das t im präsens statt d zu erklären, müsste man annehmen, es sei die verhärtung aus dem particip, wo sie allerdings eintreten musste (z. b. tankchet, gedankt, mit t aus g'd) ins präsens gedrungen und dort stehen geblieben. Das müsste aber nur in den mit d anlautenden verben geschehen sein, denn bei denen mit b gilt im präsens die nhd. media (wie bei substantiven ohne

artikel) und dieser unterschied bedürfte wieder einer erklärung. Sehen wir näher zu, so finden wir, dafs nicht nur fast alle nhd. mit d und dr anlautenden verba in der schweiz. volkssprache, sofern sie in dieser angestammt und nicht erst aus der schriftsprache entlehnt sind, t und tr zeigen, sondern auch adjectiva und substantiva, bei denen an eine vorsilbe ge- nicht zu denken ist. Das deutet nun doch auf eine principielle lautliche eigenthümlichkeit, die einen andern grund haben muss; einzig für das adjectiv trang, eng (Stald. 1, 296) scheint die erklärung aus dem älteren (übrigens noch bei Schiller verkommenden) gedrang möglich.

Indessen müssen wir bei den schweiz. t-anlauten gegenüber nhd. d selbst wieder unterschiede machen. Es sind darunter:

1) einige fremdwörter, bei denen das t doppelt auffallend ist, obwohl sie als ziemlich eingebürgert betrachtet werden können: tressiere (dressiren), tragüner (dragoner), töse (dose), tolch (dolch), täge (degen), tozet (dutzend).

2) solche, die schon mhd. ein t zeigen, welches etymologisch begründet war und erst nhd., wahrscheinlich unter niederdeutschem einfluss, auf d zurückgesunken ist. Dahin gehören: tocke (puppe), trach (drache), türe (dauern, miserere, zu tür, theuer), tengele (hämmern), tucke (ducken), tumm (dumm), tächt (docht), tunst (dunst, amhd. auch mit d), tusel (dusel, betäubung, ahd. tusic, thöricht, ags. dysig). Dazu die beiden fremdwörter: topplet (doppelt, mhd. toppel, würfelspiel, von franz. doublet, wurf mit gleichen augen) und tolmätsch (dolmetsch, russisch tolmatsch, poln. böhm. tlumatsch, mhd. auch tolke).

3) solche, welche sich zwar auch mhd. in alamannischen schriftwerken mit t geschrieben finden, deren t aber nicht das normale von 2) ist, sondern entweder eine blofse schreibart für echt hochd. d, oder eine wirkliche fortschiebung dieses d. Weinhold p. 133 vertritt die erstere ansicht, ich kann sie aber nicht theilen, weil diese t von den d in der aussprache fühlbar abstehen; ich sehe in densel-

ben vielmehr ansätze zu einer neuen (dritten) lautverschiebung, welche auf diesem althochdeutschen boden und bei den dentalen nicht erstaunlich war, aber natürlich nicht mehr durchschlagen konnte, nachdem sie in den übrigen organen längst in stockung oder auf abwege gerathen war. Weinhold selbst sieht in den wörtern tinne, tüsent, tröst (welches aber doch schwerlich von trauen getrennt werden kann) und trübe, spuren einer fortschiebung, welche in der verbindung tw sogar nochmals fortschritt zu zw und auch die formen ratz, schratz, katze (?), bitzer, neben ratte, schrat, kater, bitter nachträglich erzeugte; es ist natürlich, dafs der wellenschlag immer schwächer und vereinzelter wird, je weiter von seinem ursprünglichen anstofs er sich bereits fortgepflanzt hat.

Die beispiele, die Weinhold aus der älteren zeit beibringt, leben gröfstentheils noch heute fort; dazu kommen andere, die sich früher nicht nachweisen lassen. Neben den gleich anfangs angeführten tenkche, tankche, tunkche gehören hierher:

tekche, tach (decken, dach), tikch (dick), tuner (donner), tünn (dünn), täue (verdauen, bildl. büfsen), träe, trät (drehen, draht), tringe (dringen), träue (drohen), tröstle (drossel), togg (dogge), tili (diele), tüte, tütsch (deuten, deutsch), teichsle (deichsel), torn (dorn), trösche (dreschen), trülle (drillen), trukche (drucken und drücken), timber (dämmerig), tür (mit unreinem ü, dürr), tëre (dörren), törfe (mit unreinem ö, dürfen), tampf (dampf), türste (dürsten), tüze (duzen), tachs (dachs), tarm (darm). — Wörter, die der mundart eigen, der schriftsprache fremd sind, habe ich hier übergangen (ausgenommen timber, welchem aber dämmer nahe genug steht).

Als ausnahmen, die schwer zu erklären sein werden, bleiben also nur wenige wörter zurück: diene(n), ding,-en, dorf, dreck, drei, dur,-e (durch); däne (dehnen) ist nicht echt volksthümlich, ebenso dämmere(n).

Vereinzelte fälle von t im auslaut statt d sind: schilt (schild), gidult (geduld). d für t im anlaut kommen in Solothurn und Basel vor, also in der richtung nach dem El-

sass, wo sie (nach Weinh. p. 42) seit alters vorherrschen. Hinwieder hat sich nt im inlaut vor der schwächung zu nd (Weinh. p. 135) behauptet auf bernischem gebiet, wo es übrigens in schinten (schinden) nicht gleich berechtigt ist wie in zünten (zünden). Bekanntlich ist das regelrechte verhältniss der dentalen nach n seit ältester zeit getrübt und schwankend, womit das nhd. hindern: hinter sich entschuldigen lässt.

Für t der flexion in der 2. pers. plural des präsens gilt d (meistens auch in die 1. und 3. pers. gedrungen).

Endlich aber hört man in der Schweiz auch ein anlautendes th, allerdings nur in fremdwörtern, aber nicht in allen, sondern mit einem unterschied, wie wir ihn bei k gefunden haben und auch bei p noch finden werden; nur ist er bei t und p nicht so deutlich durchgeführt wie bei k, weil von diesem das kh leichter hörbar sich unterscheidet als ph und th von p und t. Die aussprache schwankt bei einzelnen wörtern, so dafs meine folgenden angaben keine absolute gültigkeit beanspruchen; auch kann ich den bei k aufgestellten unterschied zwischen früher und später aufgenommenen fremdwörtern nicht streng durchführen und nachweisen. Ich begnüge mich, hier noch die vermuthung auszusprechen, dafs fremdwörter, die aus romanischem munde empfangen waren, eher die reine tenuis behielten, während solche, die aus der lateinisch-griechisch gelehrten büchersprache stammten und theilweise ein echtes th mit sich brachten (s. oben), die aspiration empfangen mochten.

Ich gebe die folgenden verzeichnisse in nhd. schreibung, da die schweiz. aussprache hier von ihr wenig abweicht.

Mit reinem t werden gesprochen:

tinte, tante, taffäre (wirthshausschild, von taberna, frz. taverne), tafel(e), tabelle, taback (auch: tùback), taler, Türk(e), tambur, tapete (aber teppich mit th), turn (thurm), tiger, toilette, ton, tornister, turte (torte), tüll, tulipane, turnier, turteltaube, tasse.

Mit th:

tempel (verthämple, zerstören, wahrscheinlich entstellung von mhd. temeren, schlagen oder von ahd. temparon, einrichten), takt, talent, talar, Tartar (das erste t), taxe, telegraf, temperament (und andere ableitungen von temperare), tenor, tendenz, terzett, terrasse, testament, thee, thēk (mappe), thema, theater, Theodor (und andere namen mit Theo-), theorie, Thun (ortsname), toast, titel, tolerant, tunnel, tumult, turnus, tyrann.

Diese zweite reihe macht noch weniger als die erste den anspruch, vollständig zu sein; es scheinen ihr alle fremdwörter anzugehören, die noch immerfort aus den alten sprachen nicht so fast aufgenommen als neu gebildet werden, daneben wohl auch einzelne romanisch-englische wie tunnel. Die schweizerische aussprache schriftdeutscher wörter, so fern sie eine schulmäfsige oder gebildete ist oder sein will, kommt hier natürlich nicht in betracht; sie ist schwankend je nach zufälligen, örtlichen und persönlichen einflüssen, übrigens schwerlich in viel höherem grade als in manchen gegenden von Deutschland selbst.

Es bleibt noch das p übrig, welches uns aber am wenigsten lang aufhalten wird.

Weinhold (p. 113) behauptet, in Oberdeutschland gebe es kein echtes b im anlaut. Ich muss dies für die Schweiz bestreiten, denn wenn auch das b, das ich im sinne habe, nicht eine reine media nach strengster physiologischer theorie ist, so ist es doch von den nachher anzuführenden p ebenso deutlich unterschieden wie diese wieder von ph. Indessen ist hier nur von den beiden letzteren zu handeln.

In wörtern, die der schweiz. volkssprache mit der schriftsprache gemein sind, ist ein deutliches p statt b meines wissens sehr selten und gerade dann auch nur secundär, nämlich entstanden aus assimilation der vorsilbe ge- an ein folgendes b, in der oben bei t und k bereits besprochenen weise. So erkläre ich pūr (bauer) aus (mhd.) gebūr(e), pot, n. aus gebot (aufgebot), während aller-

dings für das gleichlautende pot m. (bote) diese erklärung versagt; hier mag also das p aus analogie des neutrums oder aus beibehaltung des altalamannischen lautes zu erklären sein, der freilich mit dem des secundären p aus gb zusammentrifft. (Etwas ähnliches muss für das nhd. pracht im verhältniss zu mhd. brëhen und brechen angenommen werden, vielleicht auch für prunk und prangen im verhältniss zu bringen, nach Grimm, wörtb. unt. diesen wörtern). Von verben weifs ich nichts anzuführen als pätte (bitten). Bitten kommt nämlich in schweiz. mundart im indicativ und conjunctiv kaum vor; der infinitiv lautet mit dem von beten gleich, aber dieser hat reines b, jener p. Hier scheint nun doch die assimilation aus dem particip (päte, gebeten, aus gbete) ins präsens gedrungen zu sein; wenigstens weifs ich keine andere erklärung.

In nächper (nachbar) kann die verhärtung des b einfach aus dem einfluss des vorhergehenden ch erklärt werden, wenn man nicht auf die ältere form nächgebūr zurückgreifen will. Ein echtes altalamannisches p (neben b) hört man in pünt (gartenland), Stalder 1, 244. Grimm wörtb. u. beunde.

Inlautende p sind nicht so selten, wie nach Weinh. (p. 115) anzunehmen wäre, und wo sie vorkommen, sind sie schwerlich (nach Weinh. 117) als unverschoben zu betrachten, noch weniger natürlich aus niederdeutschem einfluss zu erklären. Da die betreffenden wörter meistens der mundart gegenüber der schriftsprache eigenthümlich sind und ich mich bisher wesentlich auf das verhältniss der laute in gemeinsamen wörtern beschränkt habe, so kann ich auf diese p nicht näher eingehen. Beispiele sind: tāpe (tatze), St. 1, 265, neben chläpe (klaue, dieses vielleicht mit verhärtung des p aus b, w in mhd. kläwe), gräpe (tasten, kriechen), St. 1, 472, stumpe (stumpf). Mit verdoppelung: schoppe (stopfen, schon ahd. in biscoppot, onustus, intensiv von schieben, neben schupfen), gnappe (wackeln) neben gnäpfe, St. 1, 458, schnappe, neben (sich) verschnäpfe (in hastigem reden ein geheimniss verrathen

und damit sich eine blöſse geben), tüppig (schwül, St. 1, 239) neben topf (Bern). Das von Weinh. p. 118 angeführte appe ist zusammengesetzt aus ab her oder ab hin = her-ab, hin-ab, also pp = bb aus bh: die einfache präposition lautet immer nur ab.

Die fremdwörter sondern sich nach den bei k und t angegebenen gesichtspunkten in zwei reihen:

Reines p haben:

pant(h)er, paradis, puff (stoſs), púfet (sackpistole, nhd. puffer), dagegen buffert, schrank, franz. buffet, püffel (jacke, St. 1, 239), paar, pinte (schenke), punte (spund), perle, Peter, puppe, pass, parterre, pilger, piano, pech, pumpe, püder, punsch, pikét, pavillon, pavian, panzer, pest, parade, papagei, palast, palme, pappel, partei, parieren.

ph:

pauke, pause, pack, Paul, pater, patient (und andere ableitungen von lat. pati), partitur, parenthese, parabel, parallel, punkt, paragraf, pupille, purpur (das erte p), pūr, pietät, patriot (und andere ableitungen von lat. pater), pedal, pendel, periode (und andere zusammensetzungen mit περί), person, pacht, pandūr (lastträger in Bern), pamphlét, panorama, pedell, pedant, pelican, perfect.

Der oben als vermuthung aufgestellte unterschied zwischen romanischer und lateinischer herkunft der wörter bewährt sich durchschnittlich auch hier, freilich nicht ohne mehr oder weniger begreifliche ausnahmen. Wichtiger ist, hier noch zu bemerken, daſs in einer reihe von wörtern dem fremden und neuhochdeutschen p ein schweiz. b entspricht, durch eine erweichung, die schon alt- und mittelhochdeutsch nicht selten ist (vgl. Weinhold p. 114. 118), in neuerer zeit aber durch genauere gelehrte kenntniss der originalsprachen berichtigt wurde.

Dahin gehören: batrón (patrone, neben phatron, beschützer), bappe (pappe), bapa (papa), bābst (pabst), bastēte (pastete), bistōle (pistole), bulver (pulver), bantoffel (pantoffel), bapīr (papier), beutsche (peitsche), bütscheft (petschaft), berügge (perrüke), belz (pelz), butzen (putzen, nach Grimm vom altdeutschen bōzen).

bicken, wenn es zu franz. bec gehört, wäre richtiger als das nhd. picken.

Bern, decbr. 1872. Ludwig Tobler.

Die lautverbindung tsch in schweizerischer mundart.

S. 67—73 des vorigen jahrgangs dieser zeitschrift hat hr. Gerland die deutschen bildungen mit tsch im anlaut und inlaut behandelt. Er hat gefunden, dafs tsch im anlaut verhältnissmäfsig selten und meist fremden ursprungs ist, im inlaut hingegen so häufig, besonders in den mundarten, dafs diese bildungen zu denen gezählt werden können, welche eine fortdauernde schöpferische fähigkeit unserer sprache (natürlich aus oder an bereits gegebenem stoffe) beweisen. Onomatopoetischer charakter ist vielen verbalbildungen mit inlautendem tsch um so weniger abzusprechen, da die erklärung des tsch aus reinem lautwandel einige schwierigkeiten übrig lässt. Gerland hat zwar nachgewiesen, dafs neben vielen solcher bildungen auf tsch einfachere auf k bestehen, welches durch assimilation an das z der alten intensiven verbalableitung -az(an) — Grimm, gr. 2, 217—219 — in t übergehen konnte. Aber so erklären sich zunächst nur die bildungen auf tz, welche neben denen auf tsch bestehen, der übergang des z in sch (den G. schwerlich zutreffend eine „aspiration" nennt) bleibt unerklärt, und für das einzige beispiel, wo ein altes kz, das in tsch übergegangen sein kann, nachweisbar ist, mhd. vlokzen: flotschen (welches übrigens in der Schweiz nicht „flattern" sondern „plätschern" bedeutet) fehlt gerade die mittelform tz. Auch kann man fragen: wenn der übergang von tz in tsch einmal irgendwie gemacht und beliebt war, warum giengen dann nicht alle tz in tsch über, oder — wenn dies zu viel verlangt wäre — warum blieb neben fitschen noch fitzen, ohne entsprechenden unterschied der bedeutung? Neben blitzblau besteht mundartlich blitschblau, in der schriftsprache wurde aus blitzen

wahrscheinlich darum nicht blitschen, weil zur bezeichnung dieser specifischen lichterscheinung der feinere und schärfere laut tz treffender erschien als das breitere und stumpfere tsch; ein ähnlicher grund mag den übergang von schmatzen in schmatschen verhindert haben, wozu noch ein streben nach dissimilation (da ein sch schon im anlaut stand) mitwirken mochte. Da das tsch für tz sich auch in wörtern findet, deren t nicht erst aus k entstanden sondern ursprünglich war, so kann der übergang von z in sch nicht etwa aus assimilation des z an k erklärt werden, man müsste denn annehmen, die wörter mit wurzelhaftem t haben sch erst nach analogie der bereits vorher zahlreich gebildeten mit k angenommen; aber wo k nicht in t überging, wurde auch aus z kein sch, dagegen aus k selbst ch in schluchzen, lechzen (vgl. krächzen von krāhan, krājan), weil ein tiefer aus der kehle geholter laut bezeichnet werden sollte, der in juchzen und ächzen schon in den zu grunde liegenden interjectionen gegeben war. Bemerkenswerth ist aber ferner, daſs, wo k blieb wie in gacksen, glucksen, mucksen, nicht eine bildung mit z, sondern mit s stattfand. Dies führt auf die vermuthung, daſs überhaupt ein theil der sch nicht aus z, sondern aus der ebenso häufigen ableitung (i)s (Gr. 2, 271—73) entstanden sein könnte, da übergang dieses s in sch vorliegt in herrschen, ahd. hērisōn, und feilschen aus veilsen. Im Althochdeutschen waren die bildungen auf -isōn zahlreich, mhd. sind sie bereits noch seltener als die auf -zen, so daſs sie sich in die mundarten versteckt und dort ihr s in sch verwandelt haben müssten; auch könnte man hier wie bei z die frage erheben, warum jene verwandlung nicht bei allen eingetreten sei. Bei denen, die ein t im stamme hatten, kann die annahme, daſs hinter demselben das s sich in sch verwandelt habe, immerhin stattfinden, obwohl gerade die zwei angeführten beispiele andere consonanten zeigen und ts zusammen doch wieder den laut z ergiebt; bei denen, die k hatten, wird die annahme von z den vorzug behalten, da k mit s sich ohne veränderung ebenso leicht

verband wie p in tapsen (von tappen, aber mit den füſsen, scharren, stampfen) und den zwei schweizerischen: ripse (intensiv von rîbe, reiben) und gripse (intensiv von grippe, zugreifen. St. 1, 482, nd. grapsen nach Weigand aus ge- rappen, raffen); auch plumpsen und wol noch andere gehören hierher. Für den übergang von z in sch gibt Hildebrand, deutsch. wörtb. K 1017 auch noch andere belege als eben die fraglichen verbalbildungen; wenn er nicht rein onomatopoetischen grund haben kann, so könnte er auch eingetreten sein, um die mit ableitendem z gebildeten intensiva zu unterscheiden von verben, die ein z im stamme hatten, wie schwatzen, kratzen oder intensiven wie ritzen, von ahd. rîzan, wo also tz nur ein durch assimilation von j verdoppeltes z bezeichnet; es wären dann durch die verwandlung des z in sch zunächst intensivbildungen mit z von verben, die den stammauslaut t hatten, gegenüber stämmen oder einfachen intensiven auf z unterschieden und das verfahren nachher auf intensivbildungen mit z von stämmen mit k-auslaut übertragen worden.

Im übrigen stimme ich der ansicht von Gerland über das tsch im inlaut bei und will nur sein verzeichniss von beispielen durch solche aus der schweiz. volkssprache ergänzen, welche verschiedene entstehungsweisen des tsch zeigen, für die auch Weinhold alam. gramm. p. 160 mehrerlei beibringt.

gōtsche, mit wasser spielen, Stald. 1, 465, gutsch, guss, schwall, wahrscheinlich zu giessen, vgl. ahd. gussi, mhd. güsse, überschwemmung. brötsche, undeutlich reden, 1, 229, vielleicht eigentlich in „gebrochenen“ lauten, von ahd. briozan, brechen, und dann wol für brōze, wie gōtsche für göze. bantsche füllen, häufen, 1, 133; das t ist hier nicht sicher und wesentlich, da es sich zwischen n und sch fast unvermeidlich in der aussprache eindrängt, wie in mensch; das wort gehört also wahrscheinlich zu bansen, schichten, banse, scheune, got. bansts; schwäb. bantschen heiſst: mit der flachen hand schlagen, auch: rütteln; henneberg. banzel: eine hand voll,

vgl. binez, binse, mit bans- zu binden. mutsch, neben mutt, stumpf, kurz, St. 2, 225, wahrscheinlich selber eine verkürzung von lat. mutilare; mutzen ab- oder zuschneiden, ital. mozzare; grätsche, die beine ausbreiten und so gehen oder springen, St. 1, 473, nach Weigand (deutsch. wörtb. 1, 454) von ahd. grëtan, schreiten; putsch, pütsche, stoſs, stoſsen, St. 1, 250, wahrscheinlich von ahd. pōzan, zu welchem (nach Grimm wörtb.) auch putzen gehört; tätsche, breit und laut aufschlagen, St. 1, 270; totsch, flache, weiche masse, totze, pflock; nahe verwandt ohne sch ist tättere (frequentativ) und, mit tz, vielleicht tatze; mit sch: tütsche, stoſsen, quetschen; vertütschen, unterdrücken (vertuschen), St. 1, 332, vgl. mhd. tützen, beschwichtigen, eigentl. niederschlagen, und verdutzt, attonitus (vgl. frz. frapper), tottere, pochen, vom beschleunigten herzschlag bei ahnungen, St. 1, 293; ertattere, erschrecken; fätsch, neben fäsch, windel, wickelband; dann auch: dicht verschlungenes gras und damit bewachsene bergwiese, St. 1, 355, aus lat.-ital. fascia, welches schon ins Gotische aufgenommen wurde; lätsch, schlinge, schleife, St. 2, 158, von ital. laccio, lat. laqueus, eben daher auch latz; brätsch, schallender schlag, St. 1, 219, zu pritsche, mhd. pritze, welches nach Weigand (2, 421) von einem ahd. prīzan stammen soll, aber auch zu bret, ahd. preta, flache hand, brettan, stringere, bretōn, niederstrecken, breit u. s. w. gezogen werden kann; rätsche, flachs brechen, klappern, rasseln, auch vom geräusch des nagens und schabens (wofür auch rätzen gilt, mhd. ratzen, kratzen), plaudern, klatschen, St. 2, 261, zu lat. rādere; chnütsche, zerreiben, quetschen, auch chnüsse, chnüste; chnitsch-blau (blau geschlagen), St. 2, 118. Weigand (1, 614) führt das mhd. knutzen, zusammendrücken, auf ein ahd. chniozan zurück, aber nachweislich bestehen ahd. knistjan, conterere, knusjan, allidere. chätsche, kauen, keifen, St. 2, 91—2. erwütsche, erwischen (wüsche, wischen). blütsche, quetschen, anschlagen, St. 1, 191—192. Da blütschi, n. „block“ bedeutet, so läge die vermuthung nahe, es sei von diesem abgeleitet, mit übergang von k in t, aber das verbum blütsche

könnte doch nicht von jenem substantiv abgeleitet werden, sondern es scheint zu blöde zu gehören, dessen grundbedeutung „gebrochen“ oder „gebrechlich“ ist; d konnte oder musste sich vor s oder z zu t steigern; sonst könnte man auch an das alte blōzan (opfern) denken, wenn dessen grundbedeutung nicht „brennen“ sondern „schlachten“ war.

Ein fall von übergang eines k in t, in der schriftsprache, scheint dagegen noch klatschen, nd. kletsen, mhd. kletzen, beschmutzen; Weigand (1, 590) nimmt dafür ein mhd. klaz an, aber näher liegt doch das nachweisliche klac und klecken; vgl. darüber Hildebrand a. a. o. Ein beispiel von übergang zwischen tsch und tz ist endlich noch patschen, bair. patzen, schlagen; mhd. ōrewetzelīn (ohrfeige), schweiz. watsche (durch erweichung des p oder b zu w?), wätsch, schläge; patschen in der bedeutung „im nassen treten“ ist von dem vorigen schwerlich zu trennen, so dafs (nach Weigand 2, 349) dieses von frz. battre, jenes von frz. patte entlehnt wäre; die wurzel ist eine uralte, allverbreitete onomatopoeie, auch altgermanisch (ags. beado, pugna) und die form mit tz findet sich auch hier, in der bedeutung „weiche masse“ (in die man schlägt oder tritt); s. Grimm wörtb. u. batz. Das schweiz. binätsch, spinat, scheint aus diesem durch versetzung des s aus dem anfang ans ende entstanden.

Auch betreffend das tsch im anlaute kann ich im allgemeinen den ansichten Gerland's nur beistimmen, glaube aber, er suche den ursprung von tschürl (entehrtes mädchen) und tschüret (kraus) zu weit, wenn er auf wurzel skar („scheeren“ und „krümmen“) zurückgreift. Die lautliche möglichkeit will ich nicht bestreiten, nur kann neben hüre nicht wohl auch krulle, locke, herbeigezogen werden, da die vertretung des alten sk in diesen beiden wörtern zu sehr abweicht. Sachlich liefse sich für tschürl die alte sitte des abschneidens der haare als entehrende strafe (auch für gefallene mädchen) anführen, und für tschüret vielleicht der umstand, dafs die haare nach dem scheeren sich zuweilen kräuseln. Aber näher liegt mir die vergleichung einiger schweiz. wörter, welche denselben an-

laut tschu mit verschiedenem auslaut verbinden, aber ebenfalls auf das haupthaar sich beziehen. Dem tschürl entspricht bernisch tschudi, n. (mit kurzem u, also verschieden von Tschüdi, dem namen des schweizerischen geschichtschreibers, obwohl auch dieser hierher gehört) liederliches weibsbild, wobei nicht an geschorene, aber an verwahrloste haare zu denken ist, da die pflege der haare, dem weibe insbesondere, nicht bloss zum natürlichsten schmuck, sondern, wie ordentlichkeit und reinlichkeit in der äufsern erscheinung überhaupt, auch zum zeichen innerer ehrenhaftigkeit dient. Zu derselben laut- und vorstellungsgruppe gehören dann auch die von Stalder 1, 321 angeführten wörter: tschudeln, unordentlich, eilfertig arbeiten; tschüder, kohlkopf von lockerer, krauser beschaffenheit; vertschüdert, verwirrt, übel aussehend, besonders von kranken vögeln, die das gefieder sträuben; tschülig, struppig, tscheuel (auch heuel) ein solches haupthaar, auch der mensch, der es trägt, tschülen, bei den haaren raufen; endlich tschüpe, m., haarbüschel, schopf (auch krone eines baumes), tschüpet, struppig, ertschüpe, tüchtig zausen. Nehmen wir nun dazu noch tschüre, rieseln, rauschen, und tschüte, erschüttern, brausen, zittern, schaudern, welches selbst erst durch einschiebung eines d aus schauern (mhd. schüren) entstanden ist, so ergiebt sich als grundbedeutung der wurzel (t)schü und insbesondere der stammgestalt (t)schür, zu welcher die zwei zunächst in frage gewesenen wörter gehören, das specifische gefühl, welches erregt wird durch berührung einer ungleichmäfsigen oberfläche, wie also z. b. rauhe, krause, struppige haare sie darbieten; das gefühl von kälte ist dem schauer nicht wesentlich und erst secundär, vgl. κρύος, frost, skr. krü-ra-s, wund, lat. crü-du-s, cru-sta, cruor, ahd. hraw (roh), welcher letzte begriff leicht in den von rauh übergeht.

Die von Stalder 1, 316—322 angegebenen wörter mit tsch im anlaut, welche natürlich noch mannigfach zu vermehren wären, besonders durch eine anzahl alter ortsnamen, zerfallen schon äufserlich in zwei gruppen: 1) solche,

bei denen neben tsch auch einfaches sch vorkommt, und 2) solche, die nur tsch haben. Dieser unterschied, den auch Gerland bei seiner erklärung in anschlag bringt, fällt zwar nicht mit dem von einheimischem und fremdem ursprung der betreffenden wörter zusammen, aber bei der ersten gruppe ist einheimischer ursprung von vorn herein eher wahrscheinlich, in manchen fällen auch nachweisbar; übrigens ist diese gruppe die weniger zahlreiche. Bei der zweiten ist umgekehrt fremder, und zwar in der Schweiz natürlich nur romanischer, einfluss wahrscheinlich, wobei zu bemerken ist, daſs der laut tsch nicht nur aus dem Italienischen, sondern auch aus dem Rätoromanischen (Churwälschen) stammen kann, dessen gebiet früher in der Ostschweiz weit über den kanton Graubünden hinaus sich erstreckte (bekanntlich auch ins Vorarlberg und Tirol hinein), und auch aus den patois der Westschweiz, welche weniger dem Französischen als dem Provenzalischen sich zuneigend, mit diesem eben auch den laut tsch gemein haben, der stellenweise auch in ts, tz übergeht, vgl. Diez gramm. I³ 102. 108. 410. Damit stimmt denn zusammen, daſs die tsch-anlaute, besonders die der zweiten gruppe, hauptsächlich, zum theil ausschlieſslich, in denjenigen kantonen vorkommen, welche unmittelbar an romanisches sprachgebiet stoſsen oder durch ihren verkehr seit alters nach dieser richtung offen waren, also Graubünden, Oberwallis, Berner-Oberland, zum theil auch Luzern und die sogenannten „kleinen“ oder „innern“ kantone, deren verkehr nach süden (Tessin und Oberitalien) durch die Gotthardstraſse fast lebhafter ist als nach norden. Nach diesen allgemeinen gesichtspunkten will ich nun zum schlusse die einzelnen wörter gruppiren, jedoch ohne mich in untersuchungen über die etymologie derselben, wo sie nicht mit einiger sicherheit und kürze angegeben werden kann, zu verlieren, da es sich hier nur um den laut tsch als solchen handelt; für die bedeutung genügen die angaben von Stalder.

1) Wörter, in welchen neben dem anlaut tsch auch einfaches sch gilt, sind:

t-schädere (schnarren), t-schappert (schürze mit bruststück und schulterbändern, wahrscheinlich zu schärpe, mit umstellung des r), t-scharöti (rothlauf, zu scharlach?), tschägg (scheck), t-schuepiss (orts- und flurname, urspr. grundstück von bestimmtem mafs, mhd. schuo(h)pōz), T-schangnau (dorf im kanton Bern), Tschertschis- oder Scherzis-thal (ebd.), t-schanz (die aus der alten befestigung hergestellte promenade der stadt Bern), t-schōpe (jacke, wahrscheinlich mit jüppe, weiberrock, aus ital. giubba, giubbone), t-schitter (gebrechlich, wahrscheinlich zu schīte, (holz) spalten, schwerlich zu zittern), t-schodle (schütteln), t-schodere (sprudeln = tschūre, ob.), t-schuppe (haufe, vgl. ob. tschūpe, haarbüschel, schopf, zum ital. ciuffo gehört das bündnerische tschuff), t-schapel (kranz, afz. chapel, mhd. schapel), t-schiengge (schief gehen, mit einer menge von nebenformen auf tsch-, welche alle langsames, nachlässiges oder unbeholfenes gehen und arbeiten bezeichnen).

In tschibele (auf dem eise gleiten) vertritt tsch den sonst geltenden laut z; auch neben tschäppi, tschigg (leichter schlag) gilt zick; tschūse (zischen) ist nebenform des obigen tschūte und von sūse (sausen).

2) Die wörter, welche nur mit tsch vorkommen, brauchen nach dem vorhergehenden verzeichniss nicht besonders aufgezählt zu werden; sie bilden die mehrzahl der bei Stalder verzeichneten. Dagegen hebe ich aus ihnen diejenigen hervor, für die ich romanischen ursprung glaube annehmen zu müssen, ohne ihn übrigens bei den meisten nachweisen zu können.

Hierher gehört unzweifelhaft der oft vorkommende bergname Tschingel (aus lat. cingulum, wie auch das deutsche gurten als bergname vorkommt), Tschuggen (vielleicht von jugum), und ortsnamen wie Tschafel (Wallis), Tschiertschen (Graubünden), Tscherlach (St. Gallen), Tschütschi (Schwyz).

Tschäppi (mütze) neben chäppi (kappe), tschawicke (käuzchen, churw. tschuetta, frz. chouette, eule), tschipūse (welken), tschitrūse (ausschlag), tschessen (rückwärts trei-

ben, churw. tschessar, weichen, lat. cessare), tschutte (säugen, churw. tschut, lamm, neben tschitschar, saugen, welches doch ohne zweifel aus dem deutschen zitze entlehnt ist), tschemi (rindvieh), tschiel (fest), tschebel (fufs, scabellum?), tschīfere (korb).

Wo ausschliefsliches tsch im anlaut nicht auf ein romanisches wort zurückgeführt werden kann und das wort im übrigen deutsches gepräge trägt, halte ich das tsch mit Gerland und wie im inlaut für eine verstärkung von sch oder z zum zwecke lautmalender charakteristik, wobei immerhin einfluss romanischer wörter, durch welche der laut ohne diese bedeutung aufgekommen war, mitwirken mochte. Ein directer schluss vom inlaut auf den anlaut wäre unstatthaft, da der letztere doch immer die stärkste und bedeutsamste stelle des wortes (wenigstens im Deutschen) ist und gerade hier die schriftsprache das tsch ausschliefst, während sie es im inlaute zulässt; aber in den mundarten mag das tsch allerdings durch den inlaut auch im anlaut begünstigt worden sein.

Bern, decbr. 1872.

Ludwig Tobler.

Bemerkungen zur lateinischen formenbildung.

Bevor ich die erörterung derjenigen punkte beginne, zu deren nochmaliger untersuchung mir der über meine „Ableitung der Verbalendungen aus Hilfsverben" in dieser zeitschrift (XX, 321—353) veröffentlichte aufsatz veranlassung bietet, benutze ich diese gelegenheit, um hrn. dr. Pauli noch öffentlich meinen dank für das interesse auszusprechen, welches derselbe durch eingehende und rücksichtsvolle beurtheilung meiner arbeiten wiederholt für diese bekundet hat. Ich wünsche, dafs es mir gelingen möge,

diesen dank durch die gleiche rücksichtnahme bei den folgenden gegenbemerkungen zu bethätigen.

In der erklärung der lateinischen superlativformen weicht Pauli (a. o. 343 ff.) von meinen annahmen darin ab, dafs er die superlative auf -illimo-, -errimo- und extremus, supremus ebenfalls als bildungen mit -issimo- ansieht, in denen durch einfluss der alten betonung -ilissimo-, -erissimo- zu -ilsimo-, -ersimo- gekürzt, dann zu -illimo-, -errimo- assimilirt, in extremus, supremus nochmals zu -ermo- gekürzt und in -rēmo- umgestellt sei, während ich bei diesen sämmtlich anfügung des einfachen -mo-, bei -illimo-, -errimo- lautliche doppelung des l und r und bei extremus, supremus, wie ich nachträglich bemerke, in übereinstimmung mit Benfey unter vergleich mit griech. -*αιτερο*-, -*αιτατο*- ableitung von alten locativen *extrai, *suprai annahm (formenbildung 126). Gegen die erklärung Pauli's ist bis auf die etwas bedenkliche umstellung von -errimo-, -ermo- zu -rēmo- nicht nur lautlich nichts einzuwenden, sondern es liefse sich sogar dafür, dafs eine solche kürzung durch die ältere betonung gerade bei den adjectiven auf -er und einigen auf -lis dauernd beibehalten wurde, während in anderen fällen, namentlich bei dem vorhandensein einer ausgedehnten analogie, flexionsendungen oft nur vorübergehend gekürzt erscheinen (dixti, scripstis u. a.), noch der grund geltend machen, dafs, wie ich schon in anderem sinne hervorgehoben habe, unter denen auf -r die meisten aus -ro-, -ri- gekürzt sind und bei denen auf -lis, welche -illimo- haben, ebenfalls einmal vorübergehend die den substantiven auf -il = -ilis analoge kürzung stattgefunden zu haben scheint; dafs mithin dieser apokopirte positiv das dauernde fortbestehen des gekürzten superlativ bewirkt haben könnte. Da indess diese erklärung von der annahme ausgeht, dafs diese superlative ursprünglich mit -issimo- gebildet wurden, so fragt es sich, ob eine solche voraussetzung berechtigt ist. Vereinzelte alte nebenformen, wie celerissimus scheinen dafür noch keinen sicheren beweis zu liefern, weil sie auch umgekehrt durch den versuch des anschlusses an die allgemeine bildungsweise ent-

standen sein können. Pauli stützt sich darauf, es sei von vorn herein anzunehmen, dafs die endung -issimo- allen o- und i-stämmen eigen gewesen sei, und hält die ansicht, dafs -illimo-, -errimo- gekürzt sei, „für die allein zulässige, weil wir nur so für den lateinischen superlativ, abgesehen von den proethnisch überkommenen formen auf -mo- und -tomo-, eine einheitliche bildung gewinnen.“ Diese voraussetzung einer ursprünglich durchweg oder wenigstens bei derselben stammclasse gleichen comparationsweise im Lateinischen steht indess im widerspruch mit der thatsache, dafs die verwandten sprachen mehrere comparationsarten besitzen und diese auch selbst bei der nämlichen stammclasse, ja sogar bei demselben wort (vergl. griech. adject. auf -*υς* und -*ρος*) anwenden. Die vielfache übereinstimmung der comparationssuffixe zeigt, dafs dieses mehrgestaltige comparationssystem schon vor der sprachtrennung entstanden ist, und daraus darf man schliefsen, dafs es bei der trennung auch in das Lateinische übernommen und hier erst später auf die nachher allein gangbare formation mit -iōs-, -issimo- eingeschränkt wurde. Es ist hiernach also gerade umgekehrt für die älteste zeit eine mehrfache comparationsweise auch im Lateinischen anzunehmen. Allerdings zeigen die verwandten sprachen eine enge zusammengehörigkeit je zweier suffixe für comparativ und superlativ (-ra- und -ma-, -tara- und -tama-, -jās- und iṣṭha-, -*τερο*- und -*τατο*- u. s. w.), und da -ma-, -mo- zu der comparativform auf -ra-, -ro- gehört, so scheint die annahme, dafs es im Lateinischen neben einem comparativ auf -iōr- = -jās- gebraucht sei, damit in widerspruch zu stehen. Hierbei ist jedoch zu beachten, dafs jene alte zusammengehörigkeit je zweier suffixe, welche das mehrgestaltige comparationssystem aufweist, im Lateinischen zugleich mit dem wegfall der verschiedenartigen comparation in der lebendigen formenbildung zerstört ist. Denn neben -iōs- erscheint nicht mehr -isto-, sondern -istomo-, es ist also -mo- wenigstens als erweiterung von -isto- bereits in die formation mit -iōs-, -isto- eingedrungen. Schon hieraus könnte man vermuthen, dafs es auch allein

zur verwendung neben dem comparativ auf -iōs- geeignet war. Es bedarf dieser vermuthung jedoch nicht, da ein solcher fall thatsächlich vorliegt in primus neben prior; denn primus ist, wie seine abweichung von prathamá, πρῶτος*) zeigt, eine speciell lateinische bildung. Dann aber darf man die nämliche bildungsweise auch für -illimo-, -errimo- annehmen, für deren abweichung von den superlativen auf -issimo- auch in diesem fall der grund in der abstumpfung des positivs zu sehen sein würde. Zur unterstützung der ableitung von extremus, supremus aus alten locativen auf -ai liefse sich anführen, dafs einerseits im Sanskrit präpositionen adjectivisch comparirt werden, andererseits deutsche formen wie „derartig", „desfallsig" die fortbildungsfähigkeit adverbiell gebrauchter casusformen wenigstens durch ableitung beweisen.

Während ich (formenb. 248) die infinitive esse (sum), esse (edo), velle, ferre als bildungen mit der endung -e und lautlicher verdoppelung des s, l, r erklärt habe, hält es Pauli (zeitschr. 346) für wahrscheinlicher, dafs sie aus infinitiven auf -ĕse = -ĕre mit ausfall des ĕ und assimilation des ls, rs zu ll, rr entstanden seien. Da diese verba in den verwandten sprachen meistens vocalisch flectiert erscheinen, so sei anzunehmen, dafs dieselbe flexionsweise, die im Lateinischen in den nach der 3. conjugation regelmäfsig gebildeten formen ja ebenfalls vorliegt, früher auch in dieser sprache allgemein anwendung fand. Die vorausgesetzte elision sei dadurch erfolgt, dafs diese verba bei ihrem häufigen gebrauch zum theil als reine hilfsverba früher abgenutzt wurden, als andere, ein vorgang, für welchen die flexion des deutschen „haben" eine analogie biete. Die infinitive esse, velle, ferre stehen jedoch nicht isolirt, sondern hängen mit einer reihe anderer for-

*) Da dem superlativ auf -ta-, -το- ein comparativ auf -ra-, -ρο- entspricht, so liegt wohl in πρώρα ein rest des comparativs zu πρῶτος vor, mit dem ursprünglichen adjectivischen gebrauch z. b. in νηὺς πρώρη (Od. XII, 230) den theil bezeichnend wie summus mons = gipfel des berges u. a. (vergl. Zeitschr. XVII, 169).

men zusammen, welche bei dieser frage mit in betracht kommen, nämlich:

sum:	edo:	fero:	volo:
es	es	fers	vis
est	est	fert	vult
estis	estis	fertis	vultis
es, esto u. s. w.	es, esto	fer, ferto	—
essem	essem	ferrem	vellem
esse	esse	ferre	velle.

Da man aus der genauen übereinstimmung auf einen inneren zusammenhang derselben und die gleichartigkeit ihrer entstehung zu schliefsen berechtigt ist, so wäre man genöthigt, bei der erklärung der infinitive durch elision dieselbe annahme dann auch für die übrigen gelten zu lassen. Dies ist namentlich für sum im vergleich mit ásmi, εἰμί kaum denkbar, wie denn auch Bopp die für die drei andern angenommene kürzung auf essem, esse nicht ausdehnt (vergl. gramm. III², 36 f.). Da nun aufserdem auch für die übrigen sich spuren der consonantischen flexion in den verwandten sprachen finden (bibhármi, ádmi, vṛṇómi) und diese flexionsweise überhaupt die seltnere, mit der zeit mehr und mehr aufser gebrauch gekommene, die vocalische aber die weit überwiegende ist, so führt dies zu der annahme, dafs diese verba ursprünglich consonantisch flectiert wurden und die bei ihnen vorhandenen vocalischen formen erst durch späteren übergang in die gewöhnliche conjugation entstanden. Das ungleiche auftreten der letzteren in den verschiedenen sprachen lässt vermuthen, dafs dieser in dem zuge der allgemeinen analogie begründete conjugationsübergang erst nach der sprachtrennung erfolgte oder wenigstens genauer begrenzt und abgeschlossen wurde. So erklärt es sich, dafs z. b. in φέρω die vocalische, in εἰμί die consonantische flexion ausgedehnter erscheint, als in fero und sum. Während also das Sanskrit und Griechische die einzelnen verba durchaus ungleich behandelte, hat das Lateinische die consonantische flexion gleichmäfsig in den genannten formen aller vier verba bewahrt und nur bei edo

auch schon dem eindringen der vocalisch gebildeten formen neben es, est u. s. w. nachgegeben, ohne indess die consonantischen dadurch verdrängen zu lassen. In den übrigen formen dieser verba ist dagegen jene übereinstimmung auch im Lateinischen aufgegeben, wie z. b. abgesehen von dem isolirten eram, ero der conjunctiv feram, edam neben sim, velim, edim zeigt.

Zur widerlegung meiner annahme, dafs das -s des nominativ auf -iēs aus der zeit der entstehung der genussuffixe herrühre, also ursprünglich und nicht erst später aus andern wörtern auf -s entlehnt sei (formenb. 20 ff., abl. d. verbalend. 10 ff.), bemerkt Pauli (zeitschr. XX, 348 ff.), dafs unter den Sanskritformen, auf die ich mich berufen habe, die auf -ās völlig unsicher seien, die auf -īs, deren ī aus ia entstand, aber nebenformen auf -ī haben, nur zum theil das -s später festhielten und dafs dieses letztere daher wohl mit Benfey als spätere übertragung aus den mit -s suffigirten anzusehen sei. Dagegen habe die flexion der iē-stämme schon nach ihrer abzweigung aus der a-deklination muthmafslich eine grofse ähnlichkeit mit der deklination der i-stämme gehabt und durch diese sei dann eine vermengung und übertragung der beiderseitigen casusformen herbeigeführt, in folge deren sich auch das von den i-stämmen entlehnte -s bei denen auf -ié befestigt habe. — Zunächst scheint mir hierbei auch selbst nach der von Pauli (s. 351) aufgestellten zum theil auf vermuthung beruhenden tabelle die flexionsähnlichkeit keineswegs so grofs, dafs in ihr eine besondere veranlassung zur vermischung der beiderseitigen formen hätte liegen sollen. Denn aufser den von Pauli selbst erwähnten verschiedenheiten im nom. sg. (-iē u. -is), acc. sg. (-iēm u. -im), gen. pl. (-iēsūm u. iūm) dat. pl. (iēbus u. -ibus), unter denen mir namentlich gerade die des nom. sg. sehr bedeutend erscheint, gehörte wohl auch das für den gen. und dat. sg. der i-stämme angesetzte -ēs, -ē nur vorübergehenden nebenformen an und war nicht ausschliefslich in älterer zeit statt -is, -i im gebrauch. „Könnte nun nachgewiesen werden“, fährt Pauli fort, „dafs bei notorischen iē-stämmen sich i-endungen und

umgekehrt fänden, so wäre damit erwiesen, dafs zwischen beiden declinationen zu irgend einer zeit die klare scheidung im volksmunde nicht mehr vorhanden gewesen wäre. Nun aber finden wir 1) dafs viele notorische i-stämme im nom. sing. -ēs statt -is zeigen (sedēs u. dgl.), dafs ferner der acc. sing. derselben meist -em statt -im zeigt; 2) dafs von -iē-stämmen sich stets der nom. sg. -iēs statt -iē findet, dafs neben dem gen. plur. auf -iērum auch der auf -iēum gebildet wurde.“ Was zunächst die unter 1) angeführten endungen betrifft, so ist zur begründung des angenommenen überganges aufser dem vorhandensein der form an der ihr ursprünglich nicht zukommenden stelle der nachweis erforderlich, dafs der behauptete übergang der einzig mögliche oder wenigstens der wahrscheinlichste weg war, auf welchem sie an jene stelle gelangte. Da nun aber nicht nur die ē-stämme, sondern auch die consonantischen den acc. sing mit dem aus -ăm entstandenen -ĕm bildeten, die vermengung der i-declination mit diesen letzteren aufserdem durch ihre nachherige verbindung zu einer einzigen declination aufser zweifel steht, so scheint es einfacher, das -em der i-stämme als aus der consonantdeclination entlehnt aufzufassen. Die endung -ēs bei i-stämmen kann ferner schon deswegen nicht als eigentliche übertragung aus der e-declination angesehen werden, weil sie in letzterer ja eben erst durch die vermengung beider declinationen entstanden sein soll, also vor derselben überhaupt noch nicht bei den e-stämmen existiren, mithin auch nicht aus diesen entlehnt werden konnte. Es handelt sich hier vielmehr, wie Pauli selbst andeutet, nur um das eindringen des ē in i-stämme. Ob dieses nun mit Pauli aus einer vermengung eines durch die ältere schwache aussprache des -s am wortende entstandenen *sede mit nominativen auf -iē wie *acie herzuleiten ist, bleibt schon deswegen durchaus zweifelhaft, weil solche nominative auf -iē selbst völlig unerwiesen sind. Es kann diese vermuthung also in keinem fall als thatsache gelten, die zu weitern schlüssen berechtigte. In bezug auf die unter 2) angeführten fälle ist sodann einzuwenden, dafs diese die annahme des vorkom-

mens specifischer i-endungen bei e-stämmen nicht nur nicht bestätigen, sondern durch sich selbst geradezu widerlegen. Da nämlich ein übergang von speciellen endungen der i-stämme auf andere stammclassen darin besteht, dafs eben die specielle endung der ersteren, d. h. die allgemeine casusendung mit dem charakteristischen i vor derselben sich bei stämmen findet, welche dieses i an sich nicht haben, dafs in diesem fall also -ium und -is bei den e-stämmen erscheinen müfste, bei diesen aber gerade -iēum und -iēs, d. h. also gerade endungen vorhanden sind, welche sich durch das ē selbst als solche der e-stämme zu erkennen geben, so wird dadurch die annahme einer formenentlehnung aus der i-declination von selbst ausgeschlossen. Sie stimmen mit letzterer eben nur in den allgemeinen casusendungen -s und -um überein, weichen von -is und -ium aber genau in demselben grade ab, wie -iēbus von -ibus, welche doch Pauli selbst als differirende formen bezeichnet. Dafs sie aber -s und -um gerade von den i-stämmen entlehnt haben sollten, dazu liegt deswegen kein grund vor, weil diese endungen sich ebenso wie die anderer casus bei den verschiedensten stammclassen auch ohne entlehnung finden. So lässt sich das vorkommen von -um im gen. pl. der iē-stämme einfach daraus erklären, dafs sich dieselben aus der a-declination abzweigten. Da diese letztere nämlich neben -rum auch den gen. auf -um, griech. -ων hatte, so wird er auch den abgezweigten iē-stämmen nicht fremd gewesen sein; und während *-aum schon früh wie das griech. -αων contrahirt wurde, mochte die sonstige geläufigkeit der vocalverbindung ēu dazu beitragen, die endung -ēum länger uncontrahirt zu erhalten. Endlich scheint das stetige vorkommen der endung -iēs und das gänzliche fehlen des angenommenen nominativ auf -iē eher zu beweisen, dafs letzterer überhaupt nicht existirt, also keine übertragung des -s stattgefunden hat, als dafs er früher vorhanden war und das -s dann an ihn, und zwar gerade durch einfluss der i-stämme, erst später angefügt wurde. Ich kann hiernach nicht umhin, wenn auch die von mir angeführten Sanskritformen unsicher sein mögen, doch die

spätere entstehung des -s in -iēs durch übertragung aus den i-stämmen für unerwiesen zu halten.

Endlich habe ich (formenb. 190 ff., verbalend. 26 ff.) den beweis zu führen versucht, dafs die von Bopp aufgestellte hypothese über die entstehung der consonantisch anlautenden verbalendungen aus hilfsverben unhaltbar sei, da sie, von welcher seite man ihre begründung und anwendung auch versuchen mag, stets auf widersprüche führt. Die darauf folgenden zum theil unter hinweis auf die allgemeine verbreitung jener lehre etwas schroffen entgegnungen bestimmten mich, die frage nochmals unter eingehender berücksichtigung der indogermanischen compositionsgesetze nach allen seiten möglichst eingehend zu untersuchen. Darauf erwidert der C-referent des Literarischen Centralblattes (1871, no. 39, s. 991): „Gegen die seit Bopp allgemein herrschende annahme führt Merguet hauptsächlich zwei argumente ins feld: 1) die verbindung einer flectierten verbalform mit einem verbalstamm sei nicht annehmbar und 2) die identität der endungen mit den entsprechenden formen der hilfsverba nicht erweislich. Darauf erwiedern wir: ad 1) Es handelt sich hier nicht sowohl um verbalstämme, als vielmehr um unflectierte nominalstämme, dergleichen in der sprache noch durch die periode der themenbildung hindurch bis in die periode der casusbildung selbständig existierten. Dies beweisen allein uns die lateinischen wörter wie dŭc-s, rēg-s lĕg-s u. a. Der verf. hat sich formenbildung s. 198 f. bereits diesen einwand selbst gemacht, nur nicht in der richtigen weise. ad 2) Die identität der verbalendungen mit den entsprechenden formen der hilfsverba liegt augenscheinlich vor und wir verlangen vielmehr von Merguet den beweis, dafs dem nicht so sei. Diesen beweis vermag er aber nicht zu führen“ u. s. w. Dieser bündigen erklärung gegenüber erscheint es mir zunächst ad 2) auffallend, weshalb man bei so augenscheinlicher identität der hilfsverba mit den verbalendungen diese nicht nur ausführlich darzuthun zuweilen doch noch veranlassung gefunden hat, sondern auch z. b. -bam früher aus *fuam, jetzt = *θην* erklärt, -*κα* im griech. perfect aber überhaupt nicht

zu identificiren weiſs. Auch ad 1) würde mich nicht zu näherem eingehen veranlassen, wenn nicht Pauli (zeitschr. XX, 321 ff. denselben einwand erhoben und näher zu begründen versucht hätte, daſs nicht verbal-, sondern nominalstämme den ersten theil dieser compositionen bilden. Zunächst glaube ich in der thatsache, daſs beide herren recensenten sich so entschieden auf die nominalstämme stützen, von den verbalstämmen aber schweigen, das indirecte zugeständniss sehen zu dürfen, daſs man von der sonst üblichen annahme einer composition mit letzteren absieht, sie also aufgiebt. Es fragt sich nun, ob die zusammensetzung mit einem nominalstamm gröſsere wahrscheinlichkeit hat. Da Pauli seine untersuchung auf die annahme gründet, daſs die flectirenden sprachen vorher isolirend und agglutinirend waren, so bedarf es auch einer widerlegung seiner ausführungen überhaupt nur für den fall, daſs man jene voraussetzung als richtig gelten lässt. Unter berücksichtigung meiner darlegung, in der ich die verschiedenen arten der composition und deren anwendbarkeit auf die in rede stehenden verbalformen erörtert habe, nimmt Pauli an, die composition sei vor entstehung der flexion in der weise erfolgt, daſs ein noch unflectirtes, also nur den stamm enthaltendes nomen mit dem ebenfalls noch unflectirten stamm eines hilfsverb zum ausdruck eines verbalbegriffs zusammengesetzt sei, daſs man diese verbindung dann als einheitlichen wortkörper aufgefasst und später ebenso mit den betreffenden endungen flectirt habe, wie die einfachen verba. Es sei also die entstehung z. b. von pugnabam so zu denken, daſs ein vorflexivisches adjectiv pugnaja sich mit wz. dha verband und diese verbindung als neuer stamm dann später die flexionsendung erhielt. Den beweis für die frühe zeit jener composition liefere der umstand, daſs -θην = -bam = got. -da = lit. -davau sich als vor der sprachtrennung entstanden erweise. Ich gebe zu, daſs mir diese erklärung für die von Pauli angeführten fälle, nämlich für die lat. formen auf -bam, -bo, vi, für den griech. aor. auf -θην und ähnliche durchaus verständlich und haltbar erscheint. Man hätte danach

also nicht, wie sonst angenommen wurde, eine flectirte verbalform wie ἔθην oder fui an einen unflectirten verbal- oder auch nominalstamm behufs herstellung bestimmter tempora gefügt, was eben wegen der gleichzeitigen annahme von flexion und nichtflexion unhaltbar ist, sondern es hätte das unflectirte hilfsverb nur dazu gedient, um mit dem ebenfalls flexionslosen nomen zusammen ein neues unflectirtes verb vorzustellen, an dem die besondern formen dann erst beim entstehen der flexion durch anfügung der betreffenden endungen und charaktere unterschieden sein würden. Durch diese auffassung wird eine bei der frühern erklärung vorhandene doppelte schwierigkeit beseitigt: denn erstlich kommt man dadurch über die unverständliche willkür hinweg, welche darin lag, dafs man denselben hilfsverbalstamm für den eigentlichen charakter der verschiedensten tempora und wiederum verschiedene stämme als zur bildung desselben tempus benutzt anzunehmen genöthigt war (z. b. wz. bhū im fut. auf -bo und perf. auf -vi; dagegen wz. as und bhū im lat. perf. auf -si und -vi, as im griech. aor. auf -σα neben dem unklaren -κα und dergl.). Aufserdem fällt die nach der bisherigen auffassung in der doppelgestalt der endungen liegende schwierigkeit fort. Denn nach Pauli's darlegung hat man das θ in -θην, das b in -bam, das v in -vi nicht mehr als tempuscharakter oder als zur endung gehörig anzusehen, sondern es ist einfach der zweite theil eines componirten stammes, und zwar der theil, welcher das zu grunde liegende nomen (gleichsam als copula) erst in ein verbum umgewandelt hat.

Während ich mich also mit der theorie von Pauli's erklärung nur durchaus einverstanden erklären kann, stellt sich ihrer praktischen durchführung eine schwierigkeit entgegen, von deren beseitigung, wie ich glaube, trotzdem ihre haltbarkeit wesentlich abhängt. Es scheint darin sich auch hier wiederum der widerspruch in den weg zu stellen, auf den, wie oben bemerkt, die hypothese Bopp's nach meiner meinung immer wieder hinausführt. Wenn man nämlich die existenz der hilfsverba in den verbalformen durch die annahme einer vorflexivischen composition mit

nominalstämmen begründen will, so genügt es nicht, dafs diese erklärung auf einige der in frage kommenden formen zu passen scheint, sondern es ist der nachweis nöthig, dafs überall, wo man hilfsverba in den endungen erkennen will, auch der erste theil sich als ein nominalstamm erklären lässt. Nun glaubt man aber auch in formen wie fēceram, momorderam die wz. as zu finden. Auf diese lässt sich jedoch die erklärung durch nominalstämme deswegen kaum anwenden, weil es schwer sein dürfte, fēc- und momord- als solche anzusehen und nicht vielmehr als verbale und dazu noch als die speciellen perfectstämme. Wollte man sie aber wirklich als nomina aufzufassen versuchen, so müsste man auch für die zugehörigen perfecta dieselben nominalstämme gelten lassen. Da diese perfecta aber einfach flectirt sind und keine spur eines hilfsverb zeigen, so müsste man entweder zugeben, dafs ein solcher nominalstamm auch schon für sich allein ohne verbindung mit einem hilfsverb conjugirt werden könne, oder überhaupt die auffassung als nominalstamm aufgeben. Während im erstern fall nicht nur der ganzen obigen erklärung durch composition von nominal- und hilfsverbalstamm der boden entzogen, sondern auch die dem wesen des nomens direct widersprechende conjugirbarkeit diesem beigelegt werden würde, käme man im letztern fall überhaupt von der voraussetzung des nominalstammes ab und einfach wieder auf den frühern standpunkt der erklärung durch verbalstämme auch für die angeblich componirten formen wie feceram, momorderam u. s. w. zurück.

Gumbinnen, den 18. november 1872.

H. Merguet.

Zur romanischen sprachwissenschaft.

Lateinische und romanische deklination.

La déclinaison latine en Gaule à l'époque mérovingienne. Étude sur les origines de la langue française par M. H. d'Arbois de Jubainville, correspondant de l'Institut. Paris 1872. 8°. 162 s.

Sull' origine dell' unica forma flessionale del nome italiano. Studio di Francesco d'Ovidio. Pisa 1872. 8°. 59 s.

Quaestiones onomatologicae. Scripsit Otto Sievers Brunsvicensis. Aus den Act. soc. phil. Lips. II, 55—106. Lips. 1872. 8°.

Die schrift des französischen gelehrten ist vor allem eine urkundensammlung und als solche reich genug, wenn sich auch die zahl der belege noch vermehren lässt; die beifügung der chronologischen daten zu den angezogenen stellen wäre erwünscht gewesen. Einen sehr beschränkten raum, wenige seiten zu anfang und zu ende des buches, nimmt die allgemeine erörterung ein, sie erschöpft den gegenstand nicht und gleitet gerade über das wesentlichste rasch hinweg. D'Arb. de Jub. scheint mir nicht den richtigen ausgangspunkt gefunden zu haben. Er betrachtet die geschriebenen formeln schlechthin als die gesprochenen; wenigstens sehe ich nirgends auf den unterschied zwischen dem Latein der urkundenschreiber und der lebenden volkssprache als einen durchgreifenden hingewiesen (allerdings ist s. 8 von den „erreurs du scribe originaire“ die rede). Im einzelnen ist derselbe schwer festzustellen; im ganzen ist er unläugbar und darf am wenigsten da aufser augen gelassen werden, wo es sich scheinbar um principielle gegensätze zwischen Lateinisch und Romanisch handelt. In folge dieses übersehens oder versehens gelangt d'A. d. J. zu der auffassung, wie er sie in der conclusion s. 160 ausspricht:

„A l'époque mérovingienne, un principe nouveau régnait dans la déclinaison latine où, par la puissance de ce principe, une révolution considérable s'était accomplie. Ce principe nous allons l'énoncer, mais quelques développements préalables sont nécessaires. Dans le latin classique une fonction spéciale est attribuée à chacune des formes

si variées que l'on désigne par diverses combinaisons des termes de cas, de genre et de nombre. Dans le latin des temps mérovingiens ces formes si nombreuses subsistent. Bien plus, une partie de ces formes nous apparaît doublée ou même triplée. A côté de la forme classique on trouve souvant une, quelquefois deux formes secondaires, ordinairement issues de la forme classique, mais qui, parfois, conservent un son archaïque antérieur à la forme classique. On se rappelle les génitifs-datifs singuliers *rose* et *rosi* issus de *rosa*. On n'a pas oublié combien remonte haut l'accusatif pluriel en *-is* de la troisième déclinaison. Mais à l'époque mérovingienne malgré ce nombre considérable de formes, le nombre des fonctions que la pensée conçoit et demande à la parole est considérablement réduit. Dès l'époque mérovingienne, au lieu des six fonctions casuelles distinguées par la grammaire classique, la syntaxe ne semble distinguer pour les noms, les pronoms et les adjectifs, que deux fonctions casuelles, sujet et régime: de là l'emploi fréquent des cas régimes l'un pour l'autre. En fait de genres, le masculin et le féminin seuls vivent encore comme fonction; du neutre la forme seule subsiste. Ainsi, la cause qui a motivé la création de la plupart des formes de la déclinaison latine a cessé d'exister dès le commencement de la période mérovingienne, car la seule raison d'être d'un organe, c'est la fonction à laquelle il est destiné; cependent les formes grammaticales inutiles subsistèrent pendant les trois siècles que dura la période mérovingienne. Ce fut seulement pendant la période carlovingienne que la simplification des formes mit le matériel grammatical en harmonie avec la simplification des idées. Alors le français naquit. Le latin mort comme langue vulgaire, réduit à l'état de langue savante ou de convention, recouvra, pour le bonheur des grammairiens, la distinction classique des six fonctions casuelles et reconquit le neutre. Heureux les conquérants qui bornent leur ambition à ces grammaticales victoires! [?] Aux curieux qui demanderont comment il a pu se faire que l'organisme entier de la déclinaison latine ait survécu environ trois siècles à la plupart des fonctions

auxquelles il était destiné, nous répondrons que la survivance momentanée des organes aux fonctions est une loi générale de la nature."

Demnach wären aus den formen der cas. obl. die functionen gleich den seelen aus den körpern entwichen und wären jene dann noch eine zeit lang halt- und zwecklos durcheinander getaumelt, bis endlich sich das material mit der idee in übereinstimmung gesetzt hätte. Woher aber die zwei casusformen der karolingischen zeit gegenüber den fünf noch in der merovingischen zeit fortbestehenden gekommen sind, darüber gibt uns d'A. d. J. keine auskunft. Und ebensowenig antwortet er auf die noch wichtigere frage: Woher die zwei casusfunctionen der merovingischen zeit gegenüber den fünf der römischen? Er deutet ein neues princip, einen einfacheren denkprocess an; indessen kann kein bruch, kein sprung, sondern nur ein übergang stattgefunden haben. Liegen denn überhaupt in späterer zeit nur zwei casusfunctionen vor? Hätten wirklich latronis, latroni, latronem, latrone nur der einen function entsprochen, so müsste auch das romanische latrone jeden lat. cas. obl. ausdrücken. Dies ist aber nicht der fall; der genetiv, der dativ und der ablativ werden mit hilfe von präpositionen bezeichnet und wenn auch die beiden ersteren casus sich im prov. und altfranz. durch das régime wiedergegeben finden, so geschieht es doch nur in beschränktem maſse und ist kein allzugroſses gewicht darauf zu legen (s. unten s. 164 anm.) Der dativbegriff erscheint zuerst im lateinischen latroni, dann im roman. ad latrone verkörpert. Also nicht die function wurde der form, sondern die form der function untreu und zwar im vorliegenden falle aus anlass lautlicher veränderung: latroni lautete mit dem accusativ latronem und dem ablativ latrone gleich. Eine derartige äuſserliche angleichung der casusendungen verdunkelte natürlich auch den werth der wirklich noch bestehenden unterschiede; die umschreibung griff immer mehr um sich und wurde endlich allgemein. Wir stellen uns den ganzen sachverhalt folgendermaſsen vor. Die innere sprachform ist immer dieselbe geblieben;

um aber den entwicklungsgang der äuſseren zu begreifen, müssen wir bedenken, daſs im Latein von jeher neben der reinen flexion die mit präpositionen verbundene vorhanden war. Im anfang der sprache überhaupt sind suffix und präposition gleichwerthig; die beziehungen des nomens werden hier auf diese, dort auf jene weise dargestellt. Sodann finden sich beide mittel miteinander vereint (vergl. in urbem und in urbe). Endlich erscheint die casusendung neben der präposition durchaus als überflüssig; für de latrone könnte man ebenso gut sagen de latro, de latronis, de latroni, de latronem, ohne daſs dadurch der begriff irgendwie verändert würde. Diese präpositionale declination deckt sich nun aber schon im ältesten, wie im besten Latein zu einem, wenn auch geringen theile, mit der rein flexivischen; aliquis de eis ist dasselbe wie aliquis eorum, aptus ad aliquam rem dasselbe wie aptus alicui rei. Wir müssen daher von folgendem paradigma ausgehen (ich lasse den ablativ bei seite, der durch verschiedene präpositionen, wie per, ab, de, umschrieben wird):

latro,
latronis — de latrone,
latroni — ad latronem,
latronem.

Der einfache genetiv und dativ kann gegenüber den zusammengesetzten casus aus einer allgemeinen und tiefliegenden ursache immer mehr an boden verlieren ganz wie die umschreibung unseres genetivs der doch äuſserlich vor allen casus am stärksten gekennzeichnet ist, nicht nur in den volksmundarten sondern auch in der umgangssprache der gebildeten überhand nimmt („meinem vater sein haus“, „das haus von meinem vater“). Im Vulgärlatein aber kommt doch die vollständige verdrängung der einfachen formen schlieſslich, wie schon gesagt, auf rechnung des lautverfalls, so daſs das paradigma sich zunächst in dieser weise vereinfacht:

latro,
latron(i)s — de latron(e),
a(d) latron(e),
latron(e).

Aus latronis wird, wenigstens im gallischen Vulgärlatein, nicht latrone; wenn also de latron(e) ganz an seine stelle tritt, so hat dies seinen grund in der analogie. Entweder war das vorbild der dativ a(d) latron(e) für latrone = latroni oder der genetiv z. b. der 2. dekl. de dom(i)ne für domine = domini (da auch domino und dominum zu dom(i)ne wurden). Es wirkte die analogie auch nach dem vollständigen durchdringen der paraphrastischen deklination weiter, indem sie die noch übrigen nun vollständig bedeutungslos gewordenen lautlichen verschiedenheiten zwischen der ablativ- und accusativform beseitigte. Dominis und dominos fallen in Frankreich zusammen (auch rebus musste res ergeben), nicht so rosis und rosas, latronibus und latrones, manubus und manus. Wie es im singular lautete

latro,
de latron(e),
a(d) latron(e),
latrone,

so nun auch im plural:

latron(e)s,
de latron(e)s,
a(d) latron(e)s,
latron(e)s.

Auf dem wege von der altlateinischen zur romanischen deklination ist also ein doppeltes geschehen: man hat die reine endungsflexion durch die umschreibung ersetzt und man hat die zahl der casusformen verringert. Die ursache ist in beiden fällen wiederum eine doppelte: lautverfall und analogie, so dafs wir vier kategorien von erscheinungen haben (ad latrone = latroni, de latronibus = latronum; latrone = latroni, de latrones = de latronibus). Auch d'A. d. J. welcher dieses wichtige moment der umschreibung ganz

mit stillschweigen übergeht, unterscheidet neben der klassischen deklination eine „déclinaison vulgaire du premier degré“ und eine solche „du second degré“; die erstere beruhe auf phonetischen, die letztere auf syntaktischen veränderungen. Unter der einen wie der anderen aber versteht er nicht sowohl eine verminderung als eine vervielfältigung der ursprünglichen formen, wie man z. b. aus seinen paradigmen für das masc. der 2. deklination (s. 143) erkennen mag:

		vulg. dekl. des 1. grades.	des 2. grades.
sg.	nom.	-os,	
	gen.	-ae, -e,	-um, -o,
	dat.		-i,
	acc.	-om, -on,	-o, -u, -i,
	abl.	-u,	-um.
pl.	nom.	-ae, -e,	
	gen.	-urum,	-os, -us, -is, -es,
	dat.	-es,	-os, -us, -orum,
	acc.	-us,	-is, -es,
	abl.	-es, -aes,	-os, -us.

Das nebeneinander der drei deklinationsweisen in denselben oder doch gleichzeitigen denkmälern hätte einer eingehenden erläuterung bedurft. Wie ich schon angedeutet habe, ist von d'A. d. J. weder die indirecte wiedergabe phonetischer eigenthümlichkeiten noch der sinnlose gebrauch abgestorbener oder absterbender formen in anschlag gebracht worden. Z. b. bedeutet das i = ae im gen. der 1. dekl. nur, dafs ae hier ebenso wie i im gen. sg. und nom. pl. der 2. dekl. zu e herabgesunken ist; vite = vitae und loce = loci drücken die wirkliche aussprache aus, vidi aber und monastiriae sind umgekehrte schreibungen. Dabei ist zu berücksichtigen, dafs bei i = ae, sowie bei e, ae = i verwechselung des genus oder der deklination mitspielt (die alleinige ursache kann sie nicht sein, da

sanctorum = sanctarum*), sanctos = sanctas u. dgl., sowie umgekehrt, sehr selten vorkommen); denn einerseits begegnet uns i für das dativische ae in sehr wenig fällen, andrerseits zeigt sich i auch im genetiv meistens bei adjectiven, spärlich bei substantiven (häufig bei dem einzigen basilici) und ebenso ae = i aufser nach i (besonders monastiriae) nur bei wörtern, denen eine form in a gegenübersteht (domnae Stefanae = domini Stephani); fast dieselbe einschränkung gilt für e = i, das aber viel häufiger ist. Aehnlicherweise finden wir im dat. abl. pl. der beiden deklinationen -es für -is, gewöhnlich nach i, ausnahmsweise -aes in paiaes = pagis. Man kann in betreff des nom. pl. der 2. dekl. einen zweifel erheben. Auslautendes ī pflegt im Italienischen zu bleiben, z. b. dissi = dixī (aber disse = dixĭt**), ebenso anni. Lautete es nicht auch noch im Vulgärlatein Galliens anni? In der that hat sich ī in einigen formen (Diez gramm. [3]II. 103 f.) erhalten; indessen zwischen anni und an muss *anne gestanden haben. Was den abl. sg. der 3. dekl. anlangt, so beweisen omne = omni und parti = parte nur, dafs er immer in den gleichen vocal ausging. Zahlreiche formen, wie iocalus, excommunus, senus (= senex), tenorum, valento, iuro, valentus, scheinen übergang aus der 3. in die 2. dekl. anzudeuten. Ein solcher ist nun zwar vielfach im Italienischen nachweisbar, nicht aber im Nordwestromanischen, da hier sowohl o = u, als e = i in der letzten silbe schwindet. Vielleicht sind iocalus, valento, valentus nur fälschlich aus iocals, valent, valents zurückübersetzt, indem man sie behandelte wie ans, an, ans = annus, anno, annos. Gerade ein nom. plur. wie valenti = valentes fehlt bei d'A. d. J.

Schwer lässt sich oft bestimmen, ob eine form als

---

*) Bemerkenswerth sind allerdings die von d'A. d. J. angeführten altfr. formen pascor, chandeleur, erbour.

**) Auch altsp. altpg. dixi (heute dije, disse) und sp. fuí = fuī neben fué = fuĭt.

vulgär im ersten oder zweiten grade zu betrachten ist. Wenn in inopie für inopia e aus a geschwächt ist (s. 9), warum nicht auch in epistole = epistolam, cartole = cartolā u. a. (s. 18 f) und kann nicht sogar bei villae = villam, animae = animā u. a. (s. 17. 19) dieser lautwechsel von einfluss gewesen sein? Warum soll in infas = infans vulgärdeklination zweiten grades vorliegen (s. 75), da ja n in der volkssprache vor s ganz regelmäſsig schwindet? Sogar in autorita = autoritas (s. 76) kann ich streng genommen nur eine form ersten grades erblicken. Es ist wahr, das gallische Latein wirft anlautendes s nicht ab, aber die „confusion avec les noms de la première déclinaison“ rührt doch kaum daher, daſs die endung des nom. sg. -as sich im acc. pl. der 1. dekl. wiederfindet*). Diese formen in -a neben -as sind sicherlich auf italischem boden erwachsen und von da, allerdings als der 1. dekl. angehörige, nach Frankreich verpflanzt worden. Podéste, podestét u. s. w. sind phonetisch begründete metaplasmen. Abba für abbas s. 76 ist zu streichen, weil eine ursprüngliche form. Der übertritt der 4. dekl. in die 2. (vom neutrum bringt d'A. d. J. kein beispiel bei) wird veranlasst durch die übereinstimmung des nom. und acc. sg. (manus manum wie annus annum) und beginnt im abl. sg. und acc. pl. (-o, -os = -u, -us). Daſs es sich hier nicht blos um einen lautwechsel (d'A. d. J. nimmt ersten grad an) handelt, geht daraus hervor, daſs -os im gen. sg. und nom. pl., wie ich schon VV. II, 189 bemerkt habe, kaum vorkommt (nur einmal gen. domos); ich halte es aber für ebenso unrecht, blos an heteroklisie zu denken, da formen wie mani = manus (trotz des häufigen archaischen -i), mano = manui, mani = manus, manorum, manis = manibus im Vulgärlatein überhaupt nur dürftig (z. b. magistrati einmal im cantabr. des

---

*) Hic sunt emunitas ist nicht sowohl = hic sunt immunitates, als = hic est immunitas, wie s. 76 richtig erklärt wird; es kann daher nicht, wie s. 107 geschieht, von einem „passage de la troisième déclinaison à la première“ und noch weniger von einer „fonction de nominatif pluriel avec forme de nominatif singulier en -as“ die rede sein.

neuen test. nach Rönsch Itala und Vulgata s. 261), bei d'A. d. J. nur einmal (de contractis) belegt sind. Mani (so ital.) = manus ist jünger als manos (so span.) = manus. Nurae, nure = nurui (s. 128; vgl. s. 129) durfte keinenfalls wie effectuae = effectui als „vulgaire du premier degré" bezeichnet werden. — Der nominativ und die casus obliqui werden in den urkunden ganz ebenso streng auseinander gehalten, wie sujet und régime in den ältesten denkmälern des Nordwestromanischen (zweifach belegtes rem für res, wozu man vergleiche haec omnia rem s. 98, erinnert an altport. rem, altspan. prov. ren, franz. rien). Daher treffen wir zwar oft im plural der 1. dekl. -as = -ae an, aber mit vollkommenem recht weist d'A. d. J. die formen oculos, esilos, taradros, scalpros als romanische nominative (dies sind sie Diez zufolge) zurück. Im singular der 3. ungleichsilbigen deklination bildet bekanntlich das Prov. und Altfranz. den nominativ neu aus dem objectscasus durch anfügung eines s: (pr.) vertatz, parenz, dotz, accios, onors u. s. w. und dafür bietet die merovingische zeit schon hinlängliche beispiele (so optimatis, parentis, dotis, commutationis, minoris), in denen natürlich noch der endvocal gewahrt ist, wie in turris turre gegenüber prov. tors tor*). D'A. d. J. ist nahe daran, dies verhältniss einzu-

*) Mussafia tadelt mich mit recht lat. fons schlechtweg mit prov. fons identificirt zu haben. Ist es denn indessen geradezu unmöglich, dafs der lat. nominativ im Prov. fortgelebt habe und später in font(e) + s umgedeutet worden sei? Diez läugnet den ursprung irgend eines weiblichen nominativs in -s (selbst von fons, naus, pels, tors) aus einem lat. nominativ in -s. Der beweis dafür kann doch nur in den nominativen carns, nueitz, vertutz u. s. w. liegen. Dann aber liefse sich auch fruitz, jocs, pans (coms ist übrigens nach Diez gramm. ³ II, 42 = comts, acc. comte —?) als gleichartig mit liures, corns, herés betrachten, so dafs gar kein ursprüngliches s mehr erhalten gewesen wäre, dessen analogie das unlateinische s zu erklären vermöchte. Dafs im ältesten nordwestromanisch allgemein die feminina der 3. dekl. im nom. sg. ein lat. s eingebüfst hätten, scheint mir trotz der von G. Paris Alexiusl. s. 113 f. beigebrachten thatsachen nicht völlig erwiesen. Diesem gelehrten zufolge schwand erst der nom. sg. der weibl. 3. in folge der analogie mit dem weibl. sg. der 1. („seconde" für „première" druckfehler, wie Mussafia übersehen hat) und dann wurde durch die analogie mit dem sing. der masculina s im nominativ der feminina eingeführt. Die aufeinanderfolge dieser beiden einander entgegengesetzten analogien hat etwas wunderbares.

sehen; nur fasst er das -is als genetivendung und bezeichnet eine solche form als „génitif singulier classique faisant fonction de nominatif“. Nun begegnen wir auch einigen formen des cas. obl. für den nom. ohne das charakteristicum des letzteren, so cessione = cessio, maiorem (m ist nur geschrieben) = maior. Nach d'A. d. J. sind dies klass. abl. und acc. = vulg. gen. des 2. grades. Wie man sagte carta agnationem für carta agnationis, so sagte man maiorem für maioris und dies wiederum für maior (s. 86 f.). Für den antritt des nominativischen s an eine nominativform der 3. ungleichsilbigen dekl. wird uns hier ebenfalls ein beispiel geboten: Drogus für Drogo, Drogonis, wie fr. Hugues, Hugo. Es ist ein befremdlicher irrthum, wenn d'A. d. J. s. 88 behauptet: „L'italien qui, *en règle générale*, a adopté pour forme unique de ses noms la forme intacte ou légèrement modifiée du nominatif latin, donne souvent la forme du cas régime et plus spécialement celle de l'ablatif aux noms issus des noms imparisyllabiques de la troisième déclinaison“ (s. 88). Und wenn er fortfährt: „Pourquoi? Parce que dans le latin des bas temps les noms imparisyllabiques de la troisième déclinaison employaient souvent avec fonction de nominatif, comme nous venons de le montrer, le génitif classique ou même le génitif vulgaire du second degré avec forme d'ablatif“, so ist dies gerade umzukehren: weil im Romanischen das régime (mit oder ohne anfügung eines s im sg.) sich an die stelle des nominativs drängt, deshalb haben wir in den lat. urkunden aus dem anfang des mittelalters den gen., acc. und abl. an stelle des nominativs.

Ferner möchte ich die mehrfache berufung auf das Altgallische missen (vgl. auch d'A. d. J.: Influence de la déclinaison gauloise sur la déclinaison latine dans les documents latins de l'époque mérovingienne in der Revue celtique I, 320—331). Nur bei einheimischen ortsnamen erscheint sie zulässig; doch gehe ich auf dieses capitel hier nicht ein, weil ich es an eigenem orte zu behandeln gedenke. In der deklination hat das Keltische gewiss keinen einfluss auf das Romanische gehabt. So hat der nom. pl.

der 1. dekl. in -as nichts mit einem keltischen -as zu thun. Wie käme es sonst, dafs wir ihn nicht nur im Span., Portug., Mittelromanischen, sondern auch im Sardischen finden? Prov. rosas, franz. roses ist nicht minder der lat. acc. rosas als span. rosas und dieses nicht minder wie span. años der lat. acc. annos. (Delius Jahrb. IX, 93 hegt freilich seine eigenen gedanken über die span. pluralformen; er hält ihre übereinstimmung mit dem lat. accusativ für zufällig). In der 1. dekl. hat das Nordwestromanische den unterschied zwischen casus rect. und casus obl. aufgegeben, wie die übrigen idiome in allen deklinationen. Der plural folgte dem singular, wo rosă, rosam, rosā lautlich zusammengefallen waren, und zwar wählte man zwischen rosae und rosas, wie man später zwischen an (anni) und ans (annos) wählte. D'A. d. J. durfte nicht sagen: „En provençal et en français archaïque, le nominatif pluriel de la première déclinaison a un s final, celui de la seconde déclinaison n'en a pas: pourquoi dans la seconde déclinaison a-t-on, pour ce cas, suivi la tradition latine qu'on abandonnait dans la première?" (s. 23). Es handelt sich in der 1. dekl. nicht um den nominativ, sondern um den einzigen casus, den man eben so gut dem casus obl., wie dem nom. der 2. dekl. gegenüberstellen mag. Ebensowenig kann ich folgendem ausspruch beistimmen: „Le provençal et le français archaïque ont conservé l's final du nominatif singulier de la seconde déclinaison. Pourquoi? sinon par l'influence du gaulois*) qui avait gardé cet s final comme le prouvent de nombreux exemples?" (s. 33). Beruht etwa auch die erhaltung des auslautenden s im gen. sg. der 3. dekl. auf einer solchen ursache (vgl. s. 91)? Die thatsache, dafs das Vulgärlatein Galliens im gegensatze zu dem Italiens das s der casusendungen wahrt, hatte ich einst versäumt hervorzuheben; d'A. d. J. hat sie wohl beachtet, doch übersehen, dafs sie sich aus einem allgemeinen nordwestromanischen lautgesetze herleitet.

*) Schon Burguy Gr. d. l. l. d'oïl [2] I, 65 entdeckt hier eine „influence celto-belge."

Ebenso wie hier s im auslaut immer bleibt, fällt m immer, wenigstens in tonloser endsilbe, ab. Aus ein paar einsilbern (mon, ton, son, rien; vgl. ital. con = cum, sono = sum) und aus dem altgallischen acc. in -n darf man doch nicht schliefsen: „qu'en Gaule on prononçait l'm final de l'accusatif latin, quand, en Italie, on avait cessé de le prononcer" (s. 17). Durch diese annahme lässt sich d'A. d. J. bestimmen, den acc. sg. ohne m als ablativ zu betrachten und ihn in die vulgärdeklination zweiten grades zu verweisen. Für mich treten in carta = cartam, domino = dominum, pace = pacem nur lautliche vorgänge zu tage, während ich allerdings in successionem genetore = s. genitoris, rege ancilla = regis a., soweit solches in denkmälern Frankreichs vorkommt, jetzt nicht mehr einen schwund des s erblicke, sondern mit d'A. d. J. eine vertretung des genetivs durch den ablativ oder vielmehr durch den einzigen romanischen casus obliquus, der aus acc. und abl. zusammengeschmolzen ist*). Darüber zum mindesten hätte d'A. d. J. uns eine aufklärung geben müssen, warum im sg. — mit ausnahme des neutrums der 3. dekl. — der lat. abl., sonst aber der lat. acc. zum objectscasus des Prov. und Altfranz. geworden ist (ad dono, ad latrone — de corpus, de latrones). Verstummte auslautendes m im Volkslatein Galliens nicht, dann ist auch der übergang des neutrums der 2. dekl. in das masculinum weniger leicht zu begreifen (iudicios und iudicius = iudicium). Ich erwähne bei dieser gelegenheit, dafs eine falsche auffassung der neutralen pluralendung -a zu einer

*) Im plural erscheint nicht nur der accusativ (der romanische objectscasus), sondern auch der ablativ für den genetiv und zwar gleich häufig; jene beiden casus sind allerdings lautlich geschieden, werden aber vielfach, auch ohne beistehende präposition, miteinander verwechselt. — Als eine durchaus secundäre erscheinung, d. h. als eine ellipse der präpositionen, vermag ich diese darstellung der genetiv- (sowie der dativ-) beziehung durch den reinen objectscasus nicht anzusehen. Zwar ist damne in le mestier damne deu nicht = domini, weil deu nicht = dei sein kann; doch sollte ein solcher gebrauch nicht bis in die zeit hinaufreichen, da noch wirkliche genetivformen hie und da fortlebten, d. h. m. domino deo nicht gleichsam aus vermischung von m. domini dei und m. de domino deo entstanden sein? Vgl. Diez gramm. [3] III, 128.

vertauschung der geschlechter führt; man nimmt den neutralen plural zunächst als weiblichen singular mit pluralbedeutung*) (altfr. la brace = illa brachia), dann aber als weiblichen plural (se alequa strumenta — ostensas fuerint s. 56, placeta habuerunt initas, paria tantas, strumenta crematas esse s. 61; ital. le membra u. s. w. Ueber spuren davon im Altfranz. s. Mussafia Jahrb. VIII, 128. Tobler Jahrb. IX, 116 f.), gibt ihm die form des weibl. plurals (membras, armentas — dies schon archaisch — bonas in den Cass. Gloss. s. 56, mancipias tantas s. 67, turmentas, pratas, pascuas, locas s. 73; ital. le membre u. s. w.) und endlich erscheint er als weiblicher singular mit singularbedeutung (it. rezza = retia gen. retiae; s. Rönsch Itala und Vulgata s. 259). Bei einer reihe romanischer formen in -a = lat. -us nimmt Diez. gramm. [3] II, 18 unmittelbaren übergang aus der männlichen 2. oder 4. dekl. in die weibl. erste an, während doch ein neutraler plural die durchgangsform bildete; aus fructus wurde nicht ital. frutta wie aus nurus nuora. Es sind metaplastische neutra, wie lat. ioca, loca, ital. coltella, mura u. s. w. und sie haben zum theil noch collectiven sinn, wie horta, moda, fructa, (ital. frutta ist sogar grammatischer plural). Dieses fructa ist von d'A. d. J. öfters belegt (s. 133).

Aus der pronominaldeklination ist besonders wichtig, dafs der genetiv in -ius die funktion des allgemeinen casus obliquus versieht; z. b. (gen.) causas ipsius orfanolo, (dat.) si quis — alterius fide fecerit, cuius

---

*) Im graubündn. Obwaldisch wird der übergang des neutralen plurals in ein collectives femininum uns recht anschaulich. Das reformirte lesebuch (Secund cudisch de scola 1851) setzt das verbum in den singular, das katholische (1849) in den plural, so

s. 36.		s. 6.
la biara pumèra flurescha	=	la pli part pomèra florescham.
la feglia ei vid il fastitg	=	la feglia ein vid il fastitg.

Doch findet sich auch in letzterem der sing., wenn ein prädicativisches adj. oder part. daneben steht z. b. plira crappa ei carschida en cun mescal, bia pomèretta giuvna vegn lavagada da lischada matatschaglia, la glieut ei activa.

aliquid — contulimus, dedit igitur ille illius, (acc.) contra ipsius Legitemo, (abl.) absque ullius introitus. Es wirft dies einen lichtstrahl auf den ursprung der romanischen pronominalformen in -ui. Starke formentrennung war beim pronomen noch mehr bedürfniss als beim nomen; daher verwandte man im singular sowohl als im plural den genetiv als romanischen casus obliquus, da der genetiv sich von allen übrigen casus hinsichtlich der betonung unterscheidet (íste istíus, ísti istórum entspricht dem singular der 3. ungleichsilbigen dekl. látro latróne). Warum aber ist aus íu úi geworden? Man könnte auf den mechanischen übergang des unbequemeren zum bequemeren verweisen, wie er z. b. in franz. ruisseau, suif, suivre stattgefunden hat. Wahrscheinlicher aber ist, dafs nach cui, hui, welche aus den genetiven cuius, huius (cuis, huis), wohl unter einwirkung der dative cui, hui(c), entstanden sind, sich illui, istui u. s. w. gebildet haben. Das stärkste bedenken gegen diese hypothese gibt der schwund des auslautenden s ein. Wir müssen annehmen, dafs illiu oder gar illui schon in einer sehr frühen periode des italischen Vulgärlateins sich festgesetzt hatte und von da nach Gallien und der Hämushalbinsel importirt wurde. Bemerkenswerth ist auf jeden fall, dafs dem am frühesten romanisirten Spanien diese formen fremd geblieben sind. In der Rozière'schen formelsammlung begegnen wir auch schon dem lui mit der nebenform lue; hier stimmt ipsius lui im gen., dat., acc. vollkommen zu ital. esso lui. — Quod für quae (fem. u. neutr.), quam, quos, quas deutet vielleicht ein altromanisches qued (vgl. die conjunction altfranz. quid, qued, prov. quez, altital. ched) an, das vor vocalen die stelle von que vertrat. — Schon s. 66 hatte d'A. d. J. lis = illis als „l'un des plus anciens exemples connus de notre article au cas indirect du pluriel" erwähnt; in demselben texte (der lex Salica) liest man lo cabo = illud caput*)

*) Das früheste beispiel für den schwund der stammsilbe in diesem pronomen findet sich wohl in einem bleitäfelchen von Constantine aus dem 5. oder 6. jahrh. (Illustr. Zeit. 1872 s. 1516): facia lum (ebendaselbst ilum und ilu)

(s. 99). Die rom. form sa = suam wird s. 96 angeführt (s. VV. II, 465 f.)

Der eigentlichen schwierigkeiten, welche mit dieser untersuchung verbunden sind, ist sich d'A. d. J. nicht bewusst geworden. Es scheint eine so einfache sache, dafs die lateinische deklination sich zur romanischen vereinfacht hat*). Sogar Diez macht sich hier, um es gleich zu sagen, der petitio principii schuldig, indem er gr. [3] II, 5 fragt: „welches ist jener normale casus, dem man den vorzug einräumte, alle übrigen zu vertreten?" Jenen schwierigkeiten fest ins auge gesehen und ihre lösung angeregt zu haben, das erachte ich als das verdienst d'Ovidio's**). Er eröffnet seine abhandlung mit der frage, ob das Spanische und Italienische ebenso wie das Französische und Provenzalische durch das stadium der zweicasusdeklination habe hindurchgehen müssen, und wendet sich dann zunächst zur prüfung der gründe, welche Diez bestimmen, den accusativ als die grundform für den objectscasus des Altfranz. und Prov. und für den einzigen casus des Span. und Ital. anzusehen. Diez begeht d'O. zufolge den fehler, das noch ganz unversehrte lateinische und das fertige romanische paradigma unmittelbar nebeneinander zu stellen und die kürzeste verbindung zwischen beiden zu suchen, statt den

---

*) Ich halte an dem durchaus nicht bildlichen ausdruck „vereinfachung" — auch d'Ovidio sagt „unificazione" — trotz Corssen aussprache [2] II, 245 fest. Fr. tours oder it. torre gegenüber lat. turris, turri, turrem, turre ist ein einfaches gegenüber einem mehrfachen. Corssen meint, dann könne man auch vom alternden menschen sagen, er vereinfache sich!

**) Ich hatte die anzeige von d'Ovidio's abhandlung schon geschrieben, als mir die recensionen von Mussafia (Romania I, 492—499) und von Tobler G. G. A. 1872 s. 1892—1907) zu gesichte kamen. Mit beiden gelehrten, namentlich mit ersterem, stimme ich in wesentlichen punkten überein; aber, was d'Ovidio's verständniss und würdigung des betreffenden capitels bei Diez anlangt, so scheinen sie mir ein wenig zu streng zu urtheilen. Ohne zweifel ist sich Diez vollkommen klar darüber, dafs ein ital. campo an sich ebensowohl der nominativ campus oder der ablativ campo als der accusativ campum sein kann (Mussafia s. 496); aus der vergleichung anderer formen jedoch ergibt sich ihm, dafs es der accusativ campum ist und nur dieser, da Diez von einem normalcasus, nicht von der verschmel-

allmählichen abbruch jener zu verfolgen. Seine darlegung verführt durch ihre anschaulichkeit. Ital. campo kann aus nominativ, accusativ oder dativ-ablativ (campus, campum, campo) entstanden sein, amore nur aus accusativ, dativ oder ablativ (amorem, amori, amore), corpo nur aus nominativ oder accusativ (corpus), alle drei also, sofern sie einen gemeinsamen ursprung haben, nur aus dem accusativ. Aber gehen durch abfall des m und s campum und corpus in campo und corpo über, so wird auch aus campus campo und was soll es dann heifsen, dafs die form des accusativs, campo, die beiden ihr völlig identischen des nominativs und des dat.-ablativs verdrängt habe? Woher überhaupt jener trieb, die lateinischen casus durch einen einzigen oder zwei von ihnen zu ersetzen? Man ist mit der annahme solcher geheimnissvollen sprachtriebe viel zu rasch bei der hand; die psychologie darf die physiologie nicht beeinträchtigen. Mit recht sagt d'Ovidio s. 35: „Nelle trasformazioni morfologiche ci dev' essere sempre un processo mentale, ma le rotaje, mi si permetta dire, su cui la mente si muove, sono le trasformazioni fonetiche". Was nun das einzelne anlangt, so kommen zunächst die von Diez zu gunsten seiner accusativtheorie angeführten altfranz. formen antain u. s. w. nach d'Ovidio gar nicht in

---

zung mehrerer casus redet. Ital. di campo würde demnach in lat. de campum zurückzuübertragen sein, und ich sehe nicht, dafs das, was Diez gr. [3] II, 13 fg. sagt, damit im widerspruch steht. In der that setzt Tobler in das romanische grundparadigma „herzhaft" de lupo(m) ein, weil es ihm undenkbar sei, „dafs eine zeit, welche den lat. genetiv und dativ gänzlich eingebüfst hatte, die verschiedenen präpositionen noch mit verschiedenen casus verbunden habe, oder dafs eine zeit, welche einen reinen ablativ in seiner besonderen verwendung nicht mehr besafs, denselben in verbindung mit gewissen präpositionen noch besessen habe" (s. 1896). Diese undenkbarkeit kann ich durchaus nicht zugeben und kann de lupo(m) = de lupo, da ja der abfall des m der vollzogenen vereinfachung der deklination vorangeht, zunächst nur als identische gleichung betrachten, welche erst durch ein daneben gestelltes de latus = de latere als der ausdruck einer operation erscheint und zwar einer durchaus subjectiven und kaum zu erörternden. Ich glaube nicht, dafs Tobler sagen durfte: „Wie war es nur möglich, unerwogen zu lassen, dafs, wenn auch z. b. pani, panem, pane eines so gut wie das andere altfranzösisch pain ergeben, doch nur panem die grundlage von pain sein kann, weil dieses niemals weder pani noch pane, immer nur panem bedeutet" (s. 1894). Dafs du pain nicht = de illo pane, ist unerweislich.

betracht; denn „la derivazione di -ain, -on da -am, -um è, per il Diez stesso, un portato non già dell' evoluzione populare del latino, ma delle traduzioni della bibbia; è l'effetto di una lettura moderna, anacronistica, francesizzante, dell' ormai già perito latino“ (s. 16). Beiläufig bemerke ich, daſs, um über diese merkwürdige casusform endlich einmal ins klare zu kommen, man solche mittelrom. plurale, wie grödner. fënaŋs, fiaŋs, muttaŋs, omaŋs, šuraŋs, fioŋs, muttoŋs von fęna (femina), fia (filia), mutta (mädchen), oma (mutter), šur (soror), fi (filius), mutt (knabe) oder obwald. dunauns, mattauns von dunna, alt auch dunaun (domina), matta (mädchen), sowie verwandte in den benachbarten ital. mundarten (z. b. mail. tosa pl. tosann, mädchen) berücksichtigen muss (ob auch die unbetonte weibl. pluralendung -an, -en, die sich im Bregell und im Mesoccothal findet, hierher gehört, wird uns Ascoli lehren). Ebenso wenig als beweiskräftig lässt d'Ovidio die von deutsch. substant. der schwachen deklination abgeleiteten romanischen wörter (wie balcone = balcho) gelten, denen nach Diez die form des accus. die norm lieh. Die endung -on- klang in jener deklination am stärksten hervor und ihr zusammenstimmen mit einem häufigen lat. -on- bewirkte, daſs sie im Romanischen haften blieb. Wäre aber auch wirklich it. balcone aus dem accusativ balchon hervorgegangen, so doch nur deswegen, weil dieses die häufigst gehörte casusform war; oder hätte der Romane etwa folgende erwägung anstellen sollen: „tu, o accusativo, sei pei Germani quel caso che era per me l'accusativo latino; e come io presi questo e lo sostituii a tutti gli altri casi, così, volendo dare nella mia lingua una forma flessionale ai tuoi nomi, scelgo a tipo te che tanto somigli al mio quondam accusativo“ (s. 19)? In einigen wörtern, zu denen aber d'Ovidio mit mir it. speme von spes, spenis*) nicht zählt, hat sich unzweifelhaft

*) Tobler's misstrauen bezüglich dieser form lässt sich durch verschiedene inschriftliche belege entkräften. Es muss freilich angenommen werden, daſs das appellativum spes dem eigennamen Spes in der deklination gefolgt sei; denn dieser metaplasmus beschränkt sich, wie wir noch sehen werden, auf eigennamen.

ein accusativisches m erhalten, nämlich in franz. **rien**, **mon**, **son**, **ton**, span. **quien**; aber es sind dies einsilber, denen ein stärkerer lautbestand erwünscht war, und überdies pronomina. D'Ovidio erörtert nun am Italienischen seine eigene theorie, nach welcher die vereinfachung der lat. deklination auf einer allmählichen angleichung aller casus aneinander beruht. Schon vor ihm ist diese lehre mit mehr oder wenigen klaren worten ausgesprochen worden*); d'Ovidio will sie nur vollständig begründen und bekräftigen, aber in der that modificirt er sie, ohne dies selbst hinlänglich hervorzuheben, in einem wesentlichen punkte. Jene angleichung, von der er zeigt, dafs sie im sing. der 1., der 2., der gleichsilbigen 3., der 4. und 5. dekl. nur eine folge gewisser lautveränderungen ist (abfall des s, des m, o = u, e = i), findet bei ihm überhaupt nur

*) Die annahme von Delius aber, dafs das s im sg. und pl. des Westromanischen eine erfindung der schriftsteller sei, wird mit recht von d'Ovidio als eine unwissenschaftliche (ripugnante al senso scientifico) bezeichnet. Auch andere annahmen von Delius verdienen dieselbe bezeichnung, mag ihnen auch Diez selbst, indem er sich auf sie bezieht und ihnen nur bescheiden widerspricht, einen gewissen werth beizulegen scheinen. Ich greife zwei beispiele heraus. Gr. [3] II, 145 fg.**) führt Diez die Delius'sche erklärung von **dovere**, **udire**, **uscire** an. Man habe diese formen mit **devere**, **odire**, **escire** vertauscht, damit in dem ersten **de** nicht als partikel, in dem zweiten **o** nicht als interjection, in dem dritten **e** nicht als prosthetischer vocal erscheine (!). Ebend. s. 155*) wird die „scharfsinnige" auseinandersetzung von Delius erwähnt, der zu folge in perfecten, wie **cadetti**, **potetti**, **tt** nach analogie der starken verba (**ebbi**, **venni**) eingeschoben sei. Die sprache ist nichts gemachtes, sondern ein gewordenes und kein scharfsinn wird sie richtig begreifen, dem die stütze von thatsachen entbehrlich dünkt. Was den zweiten fall betrifft, so ist die meinung von Diez, obwohl er sie nur zweifelnd ausspricht, die einzig richtige; ich glaube sie durch urkundliche nachweise VV. I, 35, III, 10 (vgl. Rönsch It. u. Vulg. s. 288) vollständig sicher gestellt zu haben. Warum hat man sich nicht auf das Spanische berufen, welches nicht nur **anduvo**, **estuvo**, **tuvo** nach **hubo**, sondern in alter zeit auch die pff. **andido**, **catido**, **entrido** nach **estido** (**stetit**) formte? Auf die pzz. der 1. conjug. übte in ähnlicher weise hie und da das pz. **factus** einfluss, z. b. altsp. **adelinecho** Poema del Cid; galiz. **condenaito** (vgl. **cuseito**, **tulleito** wie **colleito**); bes. in oberital. mdd. z. b. torines. **andait**, **dait**, **stait**, wie **fait** (aber **ciamà**, **tornà**), dial. von Cuneo **andeit**, **deit**, **steit**, wie **feit** (aber **ciamà**, **tornà**), alessandr. **andač**, **dač**, **stač**, wie **fač** (aber **ciamà**, **turnà**), lodigian. **andai**, **dai**, **stai**, wie **fai** (aber **ciamat**, **turnat**), valmagg. **neč**, **deč**, **steč**, **ciameč**, wie **feč** (aber **mancao**, **truvao**), valverzask. **neič**, **deič**, **steič**, **troveič**, wie **feič** (aber **ciamou**, **pecou**). S. Biondelli Saggio sui dialetti gallo-italici s. 30. 502.

noch zwischen drei casusformen statt, denen des nominativs, des accusativs und des ablativs; indem die des genetivs und des dativs als beseitigt und durch den ablativ mit de, den accusativ mit ad umschrieben erscheinen. Es ist dies nicht unrichtig; doch schenkt er sich ein stück des weges; er nimmt seinen anlauf erst vom Spätlateinischen, Halbromanischen. Denn wenn auch jene präpositionalen verbindungen schon vor dem phonetischen verfall der casus vorhanden gewesen sind, so hat doch dieser, wie ich oben gezeigt habe, an ihrem weiteren umsichgreifen wesentlichen antheil. Andererseits sind der genetiv mit de und der dativ mit ad keineswegs auf dem gesammten gebiete der lateinischen volkssprache durchgedrungen. Im Rumänischen ist der nominativ mit dem accusativ, aber der genetiv mit dem dativ zusammengefallen, wie nicht nur aus den angehängten artikelformen, sondern im sing. auch aus dem auslaut der weibl. hauptwörter selbst hervorgeht (nom. acc. doamnë, floare, gen. dat. doamne, flori). Die präposition ad dient hier nicht zur trennung des dativs vom accusativ, sondern des genetivs vom dativ*). Man erinnere sich übrigens, dafs einige romanische idiome auch den accusativ, wenigstens wo er eine person ausdrückt, vom gleichlautenden nominativ durch zusatz einer präposition unterscheiden, die im Spanischen und in ital. mundarten die gleiche ist, wie für den dativ, nämlich ad, im Rumänischen aber per; das Altfranzösische und Provenzalische bedurften eines solchen mittels nicht. Wie auch d'Ovidio diese thatsachen auffassen mag, er hätte sie nicht mit stillschweigen übergehen sollen. Hinsichtlich der ungleichsilbigen 3. deklination nimmt d'Ovidio an, dafs sich aus den cass. obll. ein gleichsilbiger nominativ gebildet habe, also principis, amoris, veritatis, actionis, eine annahme, die allerdings etwas anmuthendes hat, doch nur, wie wir gesehen haben, für das Nordwestromanische mög-

---

*) Auch in den anderen romanischen sprachen steht der mit ad gebildete dativ zuweilen an stelle des genetivs; menbra ad duus fratres schon auf einer altchristl. inschrift von Briord, stipendia ad ipsos fratres in

lich wäre*). Besonders schwanken die stämme auf -ro und -ri zwischen dem vollen und dem gekürzten nominativ, der jedoch durch ein eingeschaltetes e wieder gleichsilbig werden kann (puerus puer, rubrus ruber, campestris campester). Formen wie leggieri, cavalieri (alt = cavaliere) auf lateinische zurückführen, in denen der stammauslaut io zu i verschmolzen sei, scheint mir zu gewagt. Vor allem ist zu bemerken, dafs im Italienischen i nur nach r auftritt (dem citirten Brindisi — das alte Brandizio ist mir nicht unbekannt — kommt als ortsname eine andere erklärung zu); dies aber hat unmöglich im Lateinischen seinen grund. Warum hätte man nicht ebenso gut sapis, basim gesagt, wie caballaris, ministerim und warum hätte sich aus jenen nicht ebenso gut it. sapi, basi entwickelt, wie aus diesen cavalieri, mestieri? Liegt es am r, warum haben wir nicht -eri für -erio, und nicht -ori für -orio, sondern nur

einer merov. urkunde (Arb. de Jub. s. 113). Pleonastisch erscheint ad neben organischen dativformen von pronominen im Churwälschen; so im Altengadinischen des Bifrun agli (ad illi) ihm, agli bab dem vater, ad aquaisti (ad eccu'-isti) diesem, a scodüni (ad quisque-ad-uni) jedem; so auch im Obwaldischen agli ihm und dem, wie im Nidwaldischen des Bonifaci a nui (ad uni) (vgl. Salis-Marschlins Jahrb. VIII, 282).

*) Scheinbar liegen die meist spät- und vulgärlateinischen feminina nahe, welche aus der 3. in die 1. dekl. übergetreten sind, wie Briseida, cassida, decada, hebdomada, Hellada, lampada, Persida, promoscida, Salamina, sirena, sphinga. Aber dies sind in der that ursprüngliche accusative, wie neugr. γυναῖκα, πατρίδα. In Italien schwand auslautendes s früh, nach d'Ovidio (s. 24) war dies zu anfang des 4. jahrhs. „un fatto compiuto". Die entstehung obiger formen müsste also vor diese zeit und zwar lange vor sie fallen. D'Ovidio führt zwar einige formen aus der älteren sprache, wie mentis, frondis, an, doch von ungleichtonigen, wie eben amoris, actionis, lässt sich keine literarische spur entdecken und sie könnten höchstens der späteren volkssprache angehören. Wenn es mir nun schwer glaublich erscheint, „che in alcuni nomi il nuovo nominativo si coniasse quando era ancora sensibile un' eco dell' s finale", so weifs ich nicht, was es bedeuten soll, dafs bei anderen nominibus sich dieser neue nominativ erst nach völliger verstummung des s gebildet habe (s. 29). Veritate an stelle von veritas ist ebenso der casus obl. an stelle des nominativs wie rosas für rosae im Westromanischen. D'Ovidio verbirgt sich das schliefslich selbst nicht, wenn er sagt: „nel latino invece dove gli obbliqui si son tutti agguagliati tra loro, e dove il nuovo nominativo esemplato sugli obbliqui, stante la caduta dell' s finale, è divenuto ancor esso simile in tutto agli obbliqui, i succedanei de' nuovi nominativi si pigliano piuttosto per il succedaneo comune degli obbliqui funzionante da nominativo, che per succedanei de' nuovi nominativi, modellati sì sugli obbliqui, ma pur veri nominativi" (ebend.).

-ieri für -ario (der analogie dieser form folgt das einzige mestieri = ministerium)? Wollte man aber behaupten, dafs auf *caballaris = caballarius u. s. w. vulgaris, singularis u. s. w. eingewirkt haben, so kann dies kaum etwas anderes heifsen als -arius sei mit -aris zusammengefallen und warum ist dann caballarius nicht ebenso zu caballare geworden wie scholaris zu scolare? Dafs diese endungen nicht mit einander zusammengefallen sind, dafür gibt es keinen besseren beweis, als ihre häufige verwechselung; so haben wir z. b. für scolare = scholaris, ein scolaro, scolajo = *scholarius. Das nebeneinanderbestehen von e und i in leggiere und leggieri erklärt d'Ovidio daraus, dafs -is = -ius entweder nach der analogie von -is in navis, panis behandelt oder dafs i gewahrt wurde, weil es durch -zusammenziehung entstanden und demgemäfs lang war. Indessen ist dies von wenig belang; -ieri kann leicht für -iere und dieses leicht für jenes stehen, nur ihr verhalten zu -iero bereitet schwierigkeit. Wenn d'Ovidio -ieri aus einem von -arĭ streng geschiedenen -arī herleitet, so muss er einen umlaut des a zu ie annehmen, wie er sonst im Italienischen nicht nachweisbar ist. Soll hier ein nicht palatales i in der vorhergehenden silbe ein i erzeugt haben, wie im prov. palaizi (vgl. fr. cuisine, altfr. foilia, neusp. maitines = altsp. matines, welches bei Diez wb. [3] I, 261 zu dem „schwer zu erklärenden" pr. altfr. oberit. maitin nachzutragen ist; ähnlich altsp. ceurugia u. a.)? Liefse sich -ieri ebenso wie -iero aus dem vorauszusetzenden -airio ableiten, dann wäre uns geholfen; aber das im Prov. gewöhnliche ausl. -i = -io ist im Ital. nicht nachweisbar (doch Dionigi = Dionysio). Das sicherste scheint es, -ieri auf -iere und -iere auf -iero zurückzuführen. Die vorwärtsgehende wirkung des diphthongen ie oder vielmehr des in ihm enthaltenen i thut sich in doppelter stufe kund: e = o (vgl. altital. desire, martire martore, sospire = -irio; auf *desirio habe ich schon vor d'Ovidio VV. I,

302 desio bezogen*)) und i = e (vgl. dieci = diece neben sette, indi = inde neben onde, wie ivi = ibi neben ove). Jede dieser beiden lautveränderungen kommt auch unter anderen bedingungen bei nominen vor; so haben wir die eine in altit. pome, tormente u. s. w., die andere in pari, altit. San Pulinari (bei Sacchetti), wo sich r einem folgenden i günstig erweist. Ganz wie cavalieri = cavaliere = cavaliero würde sich verhalten chianajuol. asiemi = it. assieme = ad simu(l)**).

Die gröſsten bedenken verursachen entschieden die neutra; denn auf ihrer darstellung im Romanischen beruht hauptsächlich die Diez'sche theorie. Daſs die romanischen sprachen das neutrum verloren haben, hat seinen grund in der verwischung der lautlichen kennzeichen***) (-us und -um trafen in -o, -is und -e in -e zusammen). Wie werden aber die ungleichsilbigen neutra behandelt? Für -al und -ar bestanden volksthümlich -ale und -are, so daſs der nom.-acc. mit den anderen casus übereinstimmte (so animale). In wörtern, wie caput, corpus, laetamen hätten sich im Romanischen zunächst zwei casusformen bilden müssen capo capite, corpo corpore, laetame laetamine. Die analogie der anderen wörter regte die beseitigung der ungleichsilbigkeit an und es ist begreiflich, daſs derjenigen form der vorzug gegeben wurde,

*) Es ist nicht zu läugnen, daſs die verwandten sprachen, das Sardische nicht zu vergessen, sich gegen die etymologie von desio sträuben. Innerhalb des Italienischen aber stöſst sie auf kein ernstliches bedenken Mussafia Rom. I, 499 meint, rj würde nie nach i zu j; indessen kommt -iriu- verhältnissmäſsig selten vor. Elision des r wie in battisteo, romeo, scaleo, scalea scheint ihm eher möglich; aber auch in diesen formen ist r vor j geschwunden, wie z. b. in chianajuol. calendêo, êa, pagliêo, pêono u. s. w., wo ê = aj steht (gomêa ist *vomeria, wie it. gomiero = *vomerio).

**) Die logudoresischen formen candeleri, lezeri, marineri, misteri u. s. w. (sonst steht i nicht im auslaut) lassen sich mit der obigen nothgedrungenen erklärung schwer in einklang bringen.

***) Keineswegs in einer abneigung gegen dieses genus selbst, das nicht nur, wie d'Ovidio bemerkt, dem Romanen noch in substantivisch, mit artikel oder präposition, gebrauchten adjectiven fühlbar ist (il buono, il combustibile, a caldo), sondern dem er auch hie und da wieder besondere form, wie im it. meglio, peggio (vgl. d'Ovidio s. 56 f.) oder im sp. lo, ello, esto, eso zuweist.

welche die andern im accent mit ihr übereinstimmende statistisch so sehr überwog; *capīte, *corpōre, *laetamīne würden allerdings stärkeren widerstand entgegengesetzt haben. Einige neutra scheinen einen anderen weg eingeschlagen zu haben; allein es wird nachgewiesen, daſs die einen, wie culmine, termine, genere, nicht volksthümlich sind, die anderen, wie cadavere, rovere, in der that aus dem nom.-acc. entstanden sind, indem dessen auslautendem r ein e angefügt wurde. Dieser vorgang liegt noch deutlicher vor in cuore, fiele, miele. Ich möchte fragen: ist überhaupt die möglichkeit zu bestreiten, daſs die gen.-dat.-abl.-form eines lat. neutrums im Romanischen geblieben sei? Hat sie nicht im Spanischen bei der endung -men den sieg davon getragen? Sind nicht erambre, lumbre, nombre, altsp. eramne, lumne, nomne = aeramine, lumine, nomine? Was aus aeramen, lumen, nomen geworden wäre, zeigen die port. formen und spanische wie alun, betun, alt betume, cardume, leñame, sain. Merkwürdigerweise scheint Diez (gr. [3] I, 219) -ne für umgestellt aus -en zu halten. Sardische formen, wie istamine, ramine, ossamine (daneben nomen, semen*)) zerstören jeden zweifel. Ist es aber möglich, rovere = urspr. robore zu setzen, warum es auf ein erst aus robur entstandenes *robore beziehen? Jene einsilber befinden sich in einer etwas verschiedenen lage; aus cor konnte nicht wohl *cuò werden, aber aus robur (vulg. robor) wohl *rovo, wie aus marmor marmo u. s. w. Uebrigens ist es wohl das einfachste, den neutren auf r frühe heteroklitische neigungen beizumessen; man vergleiche marmorem, papaverem, sulphurem, und bedenke, daſs die spanischen wörter auf -umbre, -ambre, -imbre zum weibl. geschlecht gehören. — Die deutung des italienischen plurals erscheint weniger sorgsam. Wenn nach d'Ovidio aus coronis corone, aber aus asinis asini geworden und die ursache dieser verschiedenheit in der verschieden-

*) Merkwürdig erscheint, was Spano Ortogr. sarda I, 57 mittheilt: „Evvi anche ne' nomi che sortono in -inis lat. un' ombra di genet. dicendo v. gr. su nomen, su samben, su semen, ecc. de su nomene, de su sambene, ecc. così nei nomi in er: su cadaver, de su cadavere ecc."

heit der dazu gehörigen nominative zu suchen ist, so handelt es sich eben nicht mehr um rein phonetische erscheinungen und wir dürfen ebensogut sagen: coronis und asinis gehen in den nominativen corone und asini auf, oder vielmehr, sie kommen in gänzlichen wegfall, weil in ihnen beide deklinationen nicht mehr getrennt sind, ganz so wie die accusative, coronas und asinos, als ital. plurale unbrauchbar sind, weil die trennung des singulars vom plural aufhören würde*). Daher drückt sich Flechia in seiner besprechung von d'Ovidio's schrift Rivista di filologia I, 90 besser dahin aus, dafs der nom. pl. der 1. u. 2. dekl. vor allem deshalb dem ital. plural zu grunde liege, „perchè le due forme in e et i, già verisimilmente simboleggianti pel plurale i due generi come pel singolare a et o (u), dovevano contenere in sè un elemento di vitalità estraneo alle altre forme.“ Aber er giebt d'Ovidio irrthüm-

*) Tobler s. 1902 ff. führt die it. pluralendungen -e und -i auf die lat. accusativendungen -as und -os zurück. Ich erkenne diesen gedanken insofern als einen sehr glücklichen an, indem er der romanischen pluralbildung ein einheitliches princip zu gewinnen sucht. Der nachweis aber, so scharfsinnig er auch ist, gelingt nur zum theil. Zunächst nimmt Tobler an, dafs der plural der beiden deklinationen in einen zwischen e und i schwebenden vocal ausgelautet habe, der dann von der „nach sicherheit und sauberkeit ringenden“ sprache einerseits zu i, andererseits zu e entwickelt worden sei. Er beruft sich dafür auf folgende umstände: 1) Dafs in der alten sprache viele masculina den plural nicht wie heute in -i, sondern in -e bilden; formen wie idolatre, naute, profete, wenn sie überhaupt als volksthümlich betrachtet werden dürfen, beweisen gerade für eine ursprüngliche saubere vertheilung der vocale e und i auf beide deklinationen (nicht auf beide genera). 2) Dafs sich in der alten sprache und noch heute bei ali und armi (doch ist dies ein altes neutrum) ein plural auf -i von femininen finde. Die gewichtigkeit dieser thatsache lässt sich, besonders im hinblick auf das Rumänische, auf welches Tobler an einem andern orte einzugehen verspricht, nicht in abrede stellen. 3) Dafs alte plurale in -e statt in -i von masculinen in -o vorkommen. Mir erscheint das e hier nicht minder als eine späte schwächung von i, wie in den zahlreichen ital. mundarten, welche im plural der 1. und 2. dekl. gleichmäfsig -e haben. Für diese ergiebt sich ein ursprünglicher gegensatz von -e und -i theils aus der gestalt des vocalischen stamminlauts, theils aus der des konsonantischen stammauslauts; vgl. neap. buone = boni, bone = bonae (wäre es = bonas, warum dann puorte = portas? s. zeitschr. XX, 286) oder osttosk. queglie = eccu' illi, quele = eccu' illae. Wie e für i, so steht zuweilen auch i für e; z. b. romagn. grassi (crassae) neben grèss (crassi); s. Mussafia darstell. der romagn. md. s. 61. 4) Dafs die schriftsprache vielfach zwischen auslautendem e und i geschwankt hat und heute noch spuren dieses schwankens zeigt. Dieses eben lässt sich mit ganz gleichem rechte für die annahme, dafs das verhältniss von -e der 1. dekl.

licher weise schuld, die it. pluralform vom lat. ablativ abzuleiten und ebenso den plural der 4. dekl. mit stillschweigen zu übergehen. Das alte le mano = manus pl. hätte ich der erwähnung werth gefunden. Das plural-i der 3. dekl. führt d'Ovidio auf das nicht blos archaische -is des nom.-acc. und das der analogie der beiden ersten deklinationen folgende -is = -ibus des dat.-abl. zurück. Nach Flechia machen zwar die span. und sard. formen in -es die volksthümlichkeit jenes -is für -es unwahrscheinlich. Aber warum kann nicht in den einen gegenden -es, in den anderen -is geherrscht haben? Und die ausdehnung des plurals der 2. dekl. auf die 4. dekl. beweist nichts für die ausdehnung desselben auch auf die 3. dekl., da hier die dort eingetretene gleichung des singulars fehlt. Sehr treffend hingegen bemerkt Flechia, dafs die alten weibl. plurale in -e wie parte, prece (d'Ovidio berührt diesen punkt kaum und übersieht, dafs es sich nur um femi-

zu -i der 2. dekl. später getrübt worden ist, geltend machen. — Die hauptfrage ist nun entschieden die: kann aus -as und -os -i werden? Die wahlverwandtschaft des s zu i (noi, voi ist = nois, vois = nos, vos) verkenne ich keineswegs. Was -as anlangt, so bietet sich zu ale oder ali = alas in cante oder canti = cantas eine vortreffliche parallele dar. Ja, ich will, indem ich über das Italienische hinausgreife, für Tobler's hypothese die weibl. plurale auf -es (sing. -a) im Asturischen, Katalonischen, Engadinischen (schon in einzelnen formen bei Bifrun), tirolischen Mittelromanisch und auf -is (sg. -e = -a) im Friaulischen anführen. Während also -i = -as im Ital. (und Rumän.) sich nicht im widerspruch mit den lautgesetzen, wohl aber in übereinstimmung mit der pluralendung aller anderen roman. sprachen befindet, von denen keine den nominativ auf -ae gewahrt hat (nur der südsard. plural des artikels is wird von Diez gr. [3] II, 31 mit recht als ipsi, ipsae gedeutet), so verhält es sich mit -i = -os in beiden beziehungen anders. Denn die enklitischen formen ne und vi = nos und vos allein entscheiden nichts. Und -ŭs, von dessen behandlung im Ital. die von -ōs doch nicht abweichen konnte, ergiebt immer -o: corpo, amiamo, sotto; vgl. altit. nievo = nepos. Ferner würden wir nach Tobler das pluralische -i des Provenzalischen und Mittelromanischen (davon noch weiter unten), das ganz zweifellos dem lat. -i des nom. pl. entspricht, von dem it. -i = -os trennen müssen. Dies ist aber deswegen sehr bedenklich, weil beide gebiete aneinander grenzen und die übereinstimmungen zum theil zu schlagend sind, um als zufällig betrachtet zu werden, so erscheint prov. tug mit lomb. tuč (alt tugi) = toti, prov. miei mit it. miei = mei als identisch, so geht wohl auch it. tuoi, suoi nicht auf tuos, suos, prov. tos, sos, sondern auf prov. toi, soi = tui, sui zurück. — Dafs aus der behandlung des gutturalen stammauslauts vor e und i keine sicheren schlüsse zu ziehen sind, gesteht Tobler selbst ein.

nina handelt) auf dem „simbolismo sessuale“ beruhen, dafs sich gleichsam die weibliche 1. und die männliche 2. in den plural der 3. dekl. zu theilen versucht haben, ebenso wie in den sing. (dota, ghianda, pasciona, sorta, tossa, vesta — albero, comuno, confessoro, ghiro, lavoro, sorcio). Nach einem blick auf das verhalten der übrigen romanischen sprachen kehrt d'Ovidio zu der frage zurück, von der er ausgegangen ist, und verneint sie: gewisse doppelformen, welche sich im Italienischen vorfinden und von denen er eine reiche liste zusammenstellt, sind ihm zufolge kein zeichen des früheren stadiums einer zweicasusdeklination. Entweder seien sie mehr scheinbar als wirklich oder in besonderen umständen begründet oder durch heteroklisie zu erklären. So entspreche tempesta nicht einem lat. tempestas, sondern einer nebenform desselben nach der 1. dekl. (vgl. oben s. 160), vipistrello nicht einem lat. vespertillo, sondern einem unbelegten vespertillus. Nach Flechia ist die gleichung vipistrello = vespertilio (venez. barbastregio) nicht bedenklicher, als die von farfalla = papilio; aber er hätte sich eher auf mila, vangelo = milia, evangelium, als auf assillo = *asilius (ämil. diall. asij, asej) = asilus berufen sollen. Andere jener formen stammen aus stereotypen lat., so Santa Trinita (name einer kirche zu Florenz), Civitavecchia. Als heteroklita finden wir verzeichnet die wörter sangue, frate, suora, uomo, prete, struzzo, lampa, vieto*), pregno, gorgo. Die bemerkung über suor = suora = soror wird von Flechia berichtigt und ergänzt; er bezieht suor auf altsenes. und altpisan. suoro (das auch im plural vorkommt) = sizil. soru. Den schluss bildet dann die ziemlich bedeutende reihe der doppelformen, welche nach d'Ovidio auf einer doppelten heteroklitischen strömung beruhen, einer vom nominativ nach den cass. obll., und einer anderen entgegengesetzten. Dahin gehören also duolo und dolore,

---

*) Dies gehört in die folgende reihe, weil auch vetero vorkommt (vgl. ortsnamen, wie Castelvetro, Cervetri).

moglie und mogliere, tizzo und tizzone, orafo und orefice, serpe und serpente, cespo und cespite (statt dieser litterarischen form ist nach Flechia besser cesto zu setzen) u. a. Flechia fügt noch einige beispiele hinzu, wie fieto, fetu mundartl. und fetore, nievo (bei Pulci), nevo (ligur.) und nipote*). Tebro stellt d'Ovidio als eine litterarische form mit Dido, Giuno, margo u.s.w. zusammen; nach Flechia ist es eine volksthümliche form (in welcher freilich das unverwandelte b auffällt) und nicht nom., sondern casus obl.; sonst müsste es von einem Tibero, Tiberonis herkommen, welches nicht vorhanden sei. Woher — es ist dies eine nahe liegende zwischenfrage — kommt aber in Teverone, dem neuen namen des Anio, das -one, welches doch als augmentativ zu betrachten der sachverhalt nicht zulässt? Nach dem anliegenden Tibur hieſs der fluss im mittelalter Tiburius, Tiberius, auch Tiberis. In der auffassung aller dieser formen kann ich mit d'Ovidio nicht ganz übereinstimmen. Heteroklisie setzt immer eine deklination mit mindestens zwei scharf getrennten casus voraus; die heteroklisie aber, welche jene doppelung erklären soll, müsste in eine zeit fallen, in der die deklination eher den italienischen als den lateinischen typus trug. Wir haben oben die möglichkeit solcher nominative, wie amoris, veritatis, nicht geradezu bestritten, aber hat man wohl je deklinirt mulies (für mulier), muliis, mulii, muliem, mulie oder melius (für melior), melii, melio, melium, melio oder gar princes (für princeps), princis, princi, princem, prince? Ein geschriebenes dolus oder dolum (für dolor, dolorem) bedeutet nur ein gesprochenes dolo. Wenn d'Ovidio it. sangue lieber von sanguis, gen. *sanguis, als von sanguen ableiten will (s. 55), so hätte er sich auf den im Cantabrig. des neuen testaments mehrfach vorkommenden accusativ sanguem (umgekehrt begegnen wir anderswo einem nominativ sanguinis; s. Rönsch It. und Vulg.

*) Auch Tobler s. 1901 trägt zu den verzeichnissen d'Ovidio's nicht wenige formen nach.

s. 264 fg.) stützen können; aber ist dieses sanguem etwas anderes als das schon italienische sangue, dem der schreiber ein m anfügte? Deklinirte man noch annus, anni, so war sarto(r), sartoris hinlänglich davon geschieden; war anno der einzige casus des singulars, so erschien sarto ganz gleichgeartet mit ihm, und bildete nach dem plural anni den seinigen sarti; man mag dann von einer (sehr späten) heteroklisie in bezug auf den numerus reden, aber nicht von einer heteroklisie innerhalb des singulars, welche erst den einzigen casus sarto ergeben hätte. Meiner meinung nach geht von jenen doppelformen die eine in der that auf den nominativ, die andere auf den cas. obl. zurück; sarto neben sartore beweist eben gegen den volksthümlichen nominativ *sartoris. Innerhalb des Italienischen hat sich nie, davon bin ich überzeugt, ein solcher gegensatz zwischen dem casus rectus und dem casus obl. nach form und werth festgestellt wie im Prov. oder Altfranz., aber ebensowenig sind überall die verschiedenen casusformen zu gleicher zeit in einer einzigen aufgegangen. Im Nordwestromanischen gab zuerst, den lautgesetzen gemäfs, der sg. der 1. dekl. den casusunterschied auf, im Italien. auch der sg. der 2. und der gleichsilbigen 3. dekl., die ungleichsilbige 3. fügte sich dieser gewichtigen analogie, doch nicht ohne kampf, mag dieser länger oder kürzer gedauert haben. Von ihm geben jene doppelformen zeugniss. Eines aber müssen wir festhalten. Den accusativ als grundform des romanischen casus, bez. casus obl. im singular zu betrachten, ist ebensowenig falsch, als zu behaupten, dafs im Lateinischen auf die frage wo? bei städtenamen der gen. sg. der 1. und 2. dekl. und der abl. sg. der 3. und pl. aller dekl. stehe. Diese regeln halten jeder probe stand, aber sie erklären nichts, sie verläugnen die geschichtliche entwicklung.

Wir glauben nicht, dafs mit alle dem die untersuchung über die ursprünge der romanischen deklination ihren abschluss erreicht hat, und dafs sie ihn überhaupt erreichen kann, ohne sich über alle mundarten in gleich eingehender weise auszudehnen. Man neigt nur zu leicht dazu, alle

gegensätze, welche zwischen den zweigen eines sprachstammes bestehen, als ursprüngliche und grundsätzliche aufzufassen und der sprache eine teleologie beizulegen, die mit ihrer natur ganz unverträglich ist. Wie viel qualitative unterschiede erscheinen nicht von haus als quantitative! Besonders lehrreich in dieser beziehung ist der mittelromanische sprachkreis. Innerhalb dieses stofsen nicht etwa das nordwestromanische und das italienische declinationssystem in einer scharfen grenze aneinander, sie gehen vielmehr in einander über. Es sei mir gestattet, das näher zu erläutern. Im Obwaldischen sind die formen des cas. rect. und des cas. obl. beim schwachen particip in provençalischer weise noch vollständig getrennt, nur dafs wir hier noch das ital.-rumänische plural-i finden, von welchem im Provençalischen nur wenig spuren übrig sind:

sg. -aus und -ieus (-eus, -ius)
-au und -ieu (-eu, -iu)
pl. -ai und -i (-ii)
-aus und -ieus (-eus, -ius).

Beim adjectiv und starken particip besteht heutzutage der unterschied fast nur im singular; der plural lautet allgemein in -s aus, der plural in -i ist, so weit meine quellen reichen, dem erlöschen nahe (vgl. die pronomina ei = illi neben els = illos, sezi = ips'(?) ipsi neben sez = ips'(?) ipsos*); sogar cuvretgi neben cuvretgs = copert.). In älteren büchern sind aber formen, wie giesti (iusti), nieui (nudi), migeivli (amicabiles), faiggi (facti), giggi (dicti), trachi (tracti), durchaus nicht ungewöhnlich. Die bedeutung des nominativs und des objectscasus erscheint hier wesentlich modificirt. Der nominativ wird zum ausdruck des prädicats und attributs verwandt, z. b. il prau ei verds (die wiese ist grün), el vegn ludaus (er wird gelobt), el ei staus fatgs sontgs (er ist heilig gemacht worden), geniturs benpatartgai per lurs uffons (eltern, wohl bedacht für ihre

*) S. über die herkunft dieses wortes Ascoli Arch. glottol. ital. I, 103 f. 215 f.

kinder), in hum pleins da merits (ein mann voll verdienste); aber il prau verd (die grüne wiese), ieu hai ludau (ich habe gelobt), in carstiaun schirau (ein gelähmter mensch), il mussau (der gelehrte)*). Man sagt nicht nur ta salve schubers (halte dich sauber), el se fa libers da me (er macht sich frei von mir), wie im Prov., sondern auch el igl figet sauns (er machte ihn gesund). Doch in scha vens a far salf tatez a quels c'auden tei (so wirst du selig machen dich selbst und die dich hören Timoth. I, IV, 16) erhält salf weder attributivisches, noch pluralisches s, weil das object nachsteht, und ebenso heifst es la scienza fa liber (die wissenschaft macht frei), während die passive wendung lautet: ins (unus) vegn libers (man wird frei). Wichtig ist es, dafs nach neutren (igl, ei, tgei, quei, tschei, tutt, nagutt) das adjectiv oder particip ohne s bleibt, z. b. igl ei vèr (es ist wahr) = prov. el es vers. Auch collective plurale scheinen wie neutra behandelt zu werden. Man vergleiche z. b. folgende stelle des reformirten lesebuchs (Segund cudisch de scola Cuera 1851) s. 85: „Zvetschcas, pera et autra pumma vegn torreu; carn, ligiongias, carn piertg vegn fimentau; fava, crut asch vegn fatg en cun sal; truffels, ravas, selleria vegnen schermiai en tschaler avon fardaglia.“ (Zwetschen, birnen und anderes obst wird gedörrt; fleisch, würste und schweinefleisch wird geräuchert; bohnen, sauerkraut wird mit salz eingemacht; kartoffeln, rüben, sellerie werden im keller vor kälte bewahrt). Die angegebenen regeln finden wir in den gedruckten texten nicht selten verletzt, z. b. nicht nur latg tievi maschadau cun aua (wie wir im deutschen sagen „mit wasser vermischte laue milch“ neben „laue milch mit wasser vermischt“), sondern auch daners gudognai (gewonnenes geld), in hum meriteivels (ein verdienstvoller

*) Gerade in umgekehrter weise ist dieser unterschied von den schreibern der beiden ältesten hdss. des Alexiusliedes geltend gemacht worden; G. Paris in seiner ausgabe dieses sprachdenkmals s. 109 meint, es verrathe sich hier „l'influence d'une langue germanique sur ce copiste: nous reconnaissons encore ici les traits du dialecte spécialement anglo-normand.“

mann), paupers e sventirai orfens (arme und unglückliche waisen), quels tschochentai (jene verblendeten), il pli pitschens dels apostels (der geringste der apostel). Sogar ein substantiv unterwirft sich diesem gesetze, nämlich gi (di) = dies, z. b. ei catscha gis (es wird tag), egl far gis (bei tagesanbruch); die wochentage haben immer s, z. b. vendergis = Veneris dies. Bei einem anderen substantiv aber besitzen die beiden formen, die mit und die ohne s noch ihren alten casuswerth, doch nur in der (sog.) katholischen mundart des Obwaldischen. Der name gottes lautet hier im casus rectus Dieus, im casus obl. Diu; so: Dieus dispona, o Dieus! — rogar Diu, de Diu, a Diu, cun Diu. Aber auch im nominativ (und vocativ) wird Diu gebraucht, wenn eine adjectivische bestimmung hinzutritt, z. b. il car Diu, il Diu car, ah miu Diu! Das Reformirt-obwaldische kennt nur noch Dieus, Deus, mit wenigen ausnahmen wie per l'amur de Deu oder per l'amur Deu (daher murdeu, ein bettler), ils ègls de Deu (gottes augen), wo der genetiv mit dem vorhergehenden substantiv fest zusammengewachsen ist (aber la grazia de Dïeus, il truamen de Dieus, das gericht gottes). Umgekehrt ist im Oberhalbsteinischen und Oberengadinischen der objectscasus stehen geblieben: Dia, Dieu. Dieu schon immer im Müsserkrieg; allein bei Bifrun sind Deus und Dieu ziemlich streng geschieden, sogar deus mes! (mein gott), lur deus es l'g vainter (ihr gott ist der bauch), doch dieu era aque vierf (Joh. I, 1); bemerkenswerth ist daselbst der plural diels. Im Unterengadinischen wiederum haben sich beide formen erhalten: Deis ais etern — da Dieu, a Dieu, cun Dieu. Doch ist hier das ursprüngliche verhältniss am meisten getrübt; denn einerseits gilt Deis immer für den accusativ (rovar Deis, gott bitten), wechselt sogar nach präpositionen mit Dieu (z. b. avaunt Deis Jac. I, 27 — avaunt Dieu Timoth. I, V, 4; pro Deis Joann. I, 1 — pro Dieu Hebr. XII, 23; segund Deis Pet. I, IV, 6 — contra Dieu Jac. IV, 4, sogar da Deis Thess. I, I, 3) und steht regelmäfsig (also umgekehrt

wie im Obwaldischen) mit einem attribut (z. b. il Segner Deis, nos Deis, al Deis vivaint, a meis Deis, dal invisibil Deis, freilich auch dal etern Dieu Rom. XVI, 26). Andererseits wird Dieu für den vocativ verwandt (o Dieu!), und als prädicat, auch wenn ein attribut dabei steht (z. b. il pled eira Dieu Joann. I, 1, Deis nun ais Dieu da confusiun, mo da pasch Cor. I, XIV, 33, Deis nun s' turpaja d'els, da gnir clamâ lur Dieu Hebr. XI, 16), sowie als subject, wenn der gegensatz zu einer mehrheit vorliegt (so ün sul Dieu, ün Dieu sulet, il sulet Dieu ein einziger, der einzige gott; doch ün sulet Deis il Bap Cor. I, VIII, 6, weil Deis il Bap auf's engste zusammengehört im gegensatz zum folgenden (ün sul) Segner Jesu Christo), besonders von einer heidnischen oder fingirten gottheit (z. b. il Dieu dals quals ais il vainter Philipp. III, 19). In büchern neuern datums ist das schwanken zwischen Deis und Dieus noch stärker als in der älteren bibelübersetzung und scheint sich der unterschied zwischen beiden formen gänzlich zu verwischen; so lese ich z. b. in einem religiösen leitfaden in bibelversen von 1859 abwechselnd die eine und die andere als reinen nominativ: hier Deis ais ün spiert, dort Dieu ais ün spiert (Gott ist ein geist). Vgl. Ascoli Arch. glott. ital. I, 231. Sind wir nun zu kühn, wenn wir vermuthen, dafs einst die zweicasusdeclination auf dem ganzen gebiete des Churwälschen eine viel weitere ausdehnung besafs als heute? Dürfen wir nicht voraussetzen, dafs einst untereng. meis (mis), oberhalbst. mies, schams. meas und obereng. mieu, nidwald. und obwald. mieu, miù ebenso innerhalb desselben dialectes nebeneinander bestanden, wie noch heute Deis (Dieus) und Dieu (Diù)? Besonders reich an alten nominativformen ist das Obwaldische, z. b. pescader engad. piscadur (piscator), basegns engad. bsögn (it. bisogno), welches sich an neutra, wie pez engad. pett (pectus), temps engad. temp (tempus) anschliefst. Doch treffen wir s auch z. b. in obereng. fuons = obw. funs untereng. fond (fundus), engad. fix (ficus). Völlig stammhaft geworden ist dieses

nominativ-s in der substantivendung -unz, -unza, auch -onz, -onza (-s, -sa), eigentlich participialendung -ont-s der a-conjugation. So filunz (von filar = filare), lavunz (von lavar), luvrunz (von luvrar = laborare), [medunz (von meder = metere)], pavlunz (von pavlar = pabulare), saltunz (von saltar), sdratschlunz (von sdratschlar = far or sdratscha, heu zetten; mit sdratsch, lumpen, obw. sdarschleu, eng. sdratschlieu, zerlumpt, von sdratschar, stratschar = *extractiare; vgl. schweiz. streutschete, übrig gebliebene heureste), [tissunz (von teisser = texere)], vannunz (von vannar = vannere), vischdunz (von vischdar = visitare), zerclunz, zierclunz (von zarclar = sarculare). Eigenthümlich steht obereng. sbevuns geifernd (von it. bava) neben obw. sbavun, unterengad. sbavus. Mit o: muronz (von murar = *amorare) und adj. vangonz od. vangonts würdig (= vindicans; vgl. ver vingiau verdient haben z. b. bei Steffan Gabriel), wovon vangonzadad, vangonzamein. Ebenso esser purtonza schwanger sein (doch donna purtonta). Vgl. obw. fanzegna kindisches wesen von lat. infans (obw. uffont). Gehen wir weiter nach osten, so sehen wir neben s auch noch -i zur bildung des plurals verwandt; grödner. heifst es z. b. mans (manus), mëiles (mela), nuetes (noctes), aber agni (anni), gëi (galli), liötg (lecti). Dasselbe gilt vom Friaulischen. Vielleicht treffen wir hier noch auf spuren des nominativ-s. So ist in dem lustspiel La Pace von M. Negro (Venedig 1599), wo ein Friulaner auftritt, die männliche endung -on immer mit s versehen: parons (patronus), poltrons, talpons (dummkopf; bormies. talpa dass. = maulwurf; freilich auch friaul. talpon = it. toppo). Im heutigen Friaulisch steht nus, uns, us (unus; vgl. obwald. oberhalbst. ins, man), um das ungefähre der angabe auszudrücken, z. b. us vinch, etwa zwanzig (sonst un = unus). Kurz überall da wo auslautendes s nicht überhaupt verpönt wurde, erhielt sich in einzelnen fällen das nominativzeichen. So auch in logudor. finis, sidis, deus (aber perdeu! altsard.

auch Deu), span. Carlos, Marcos, dios, wie im altspan. huebos (opus); vgl. pares (paries) Berceo sign. 6. Wenn in diesen formen, denen andere, wie preste (presbyter), sastre (sartor), cal (calx) zur seite stehen, von keiner heteroklisie die rede sein kann, warum eine solche bei ital. moglie, sarto u. s. w. annehmen?

Ferner muss die form der wörter in betracht gezogen werden, welche aus der lateinischen volkssprache in andere sprachen übergegangen sind. Meist entsprechen sie dem cas. obl., zuweilen jedoch auch dem nominativ. So haben wir z. b. im Kymrischen zwar ciwdod (civitate), flur (flore), mwnt (monte), pared (pariete), paun (pavone) u. s. w., aber von den substantiven auf -o, -onis erscheinen eine ganze menge in der nominativform, so cebr (= capro oder = caper? vgl. alban. kjepër, kjeprë, rumän. kafer), draig (draco), gwalch (falco), mollt (multo), llew (leo, rumän. leu, pr. leo, deutsch leu), pabell (papilio), urdd (ordo). Aehnlich prudd (prudens), sarff (serpens; gemeinrom. *serpes). Doppelformen sind: cros — croeg (crux — cruce), osp — ospyd (hospes — hospite), corff — corffor (corpus — corpore), tymp — tymmor (tempus — tempore). Auch im Albanischen finden sich einige nominativformen wie drekj (draco), jétë (aetas = friaul. jéte), mbrett (imperator), nipp (nepos), vápë (vapor).

Fruchtbar aber vor allem würde es sein, mit dieser romanischen deklinationsvereinfachung entsprechende vorgänge anderer indogermanischer sprachen bezüglich des ausgangs- und des endzustandes, der wirkenden ursachen und der einzelnen zu tage tretenden entwicklungsstufen sorgfältig zu vergleichen.

In einigem zusammenhang mit dem besprochenen gegenstand steht das erste capitel der Quaestiones onomatologicae von Sievers. Ich hatte einst den wunsch ausgesprochen, dafs sich über gewisse metaplasmen griechischer eigennamen im Lateinischen eine gründliche untersuchung

verbreiten möge. Diesem wunsche ist durch die vorliegende fleifsige und einsichtige arbeit genüge geleistet worden. Der ursprung und die verwandtschaft folgender in hinsicht auf vulgarität, alter und verbreitung sehr verschiedenen deklinationsweisen wird dargethan:

1) Eutyches Eutychetis, Hermes Hermetis u. s. w., analog *Θάλης Θάλητος* u. s. w.

2) Hedone Hedonetis, Zosime Zosimetis u. s. w., analog Eutyches Eutychetis u. s. w. (ähnlich Sofia Sofiatis, anal. Nicias Niciatis); „cum in lingua rustica omnium fere temporum [aber, wie wir gesehen haben, keineswegs aller gegenden] s littera casus primi non pronuntiaretur, factum est, ut masculinorum in es et femininorum in e exeuntium par existeret declinatio". Dafür belege aus inschriften, wie Achille, Primogene oder (umgekehrte schreibung) Florianes, Nices (es wäre zu bemerken gewesen, dafs die namensform Agnes sich fixirte).

3) Eros Eronis (und seine zusammensetzungen), anal. Cicero Ciceronis u. s. w. Vgl. inschriftl. Ero, Hermero, Nicero.

4) Attis Attinis (männl.), Helpis Helpinis u. s. w. (weibl.), anal. *Σαλαμίς Σαλαμῖνος* u. a. (es sind nur ein paar griech. wörter, die so deklinirt werden).

5) Agathocles Agathoclenis, Hermes Hermenis u. s. w. aus gleicher analogie wegen der aussprache -is = -es (-ης).

6) Agathe Agathenis; Danae Danaenis u. s. w., analog sowohl Agathocles Agathoclenis als Helpis Helpinis (schwund des s). Man beachte übrigens die zahlreichen doppelformen wie *Ἀγαθίς Ἀγάθη*, *Δαναΐς Δανάη* u. s. w.

7) Iconium Iconionis, Philematium Philemationis u. s. w., anal. Amphio Amphionis. Aus *-ιον* wurde ebenso wie aus *-ίων* lat. -io; vgl. inschriftl. Erotio, Philematio u. s. w.

Daraus ist manches allgemeinere zu lernen. Zunächst auf wie geringem anstofse oft erscheinungen von dem aller-

weitesten umfang beruhen; dafs man also eher gefahr läuft. den einfluss der analogie zu unterschätzen als zu überschätzen. Sodann zeigt sich deutlich, dafs die ungleichsilbige oder vielmehr ungleichtonige deklination der eigennamen (besonders der weibl.) aufserordentlich begünstigt wurde. Sievers wird auf diese beobachtung durch die frage geführt, warum sich nicht ebenso Eutyches Eutyches, anal. Tyche Tyches finde wie Tyche Tychetis, anal. Eutyches Eutychetis. Er antwortet darauf: „Hermione si graeco more declinabatur Hermiones Hermione Hermionen Hermione, cum n finalis omnibus temporibus lenissima esset, s genetivi recentibus saltem, omnium casuum idem fere erat sonus: quae molesta ambiguitas non modo metaplasmis illis (Hermionenis Hermionetis), postquam errore vulgi nati sunt, opportuna fuit, cum eis casus planius distinguerentur, verum etiam effecit, ut graeca declinatio in femininis subsisteret neque in masculina quoque nisi rarissime invaderet“ (s. 93). Vor allem spricht sich hier wohl die neigung aus die eigennamen überhaupt zu verlängern und in ihnen den ton vom stamm auf eine häufig wiederkehrende endung zu verlegen. Daher fanden jene metaplasmen sogar in lateinischen namen eingang, so Felicissimete, Florenem, besonders bei denen auf -ana, z. b. Flavianeti, Mummianeni (auch die nominative dazu lauten Felicissime, Flore, Flaviane, Mummiane). Ich wage es an eine innere verwandtschaft solcher formen mit romanischen deminutiven, wie Marietta, Mariuccia zu denken. Denn es ist nicht allein der kosende sinn der endungen, es ist auch ihr rein physisches gewicht, um dessentwillen sie begünstigt werden. Schon zu römischer zeit sehen wir die stammbetonten personennamen mehr und mehr den endungsbetonten weichen. Und wenn wir vorziehen Carolina, Ernestina statt Carola, Ernesta zu sagen, wirkt da nicht die gleiche ursache? Für jene im nominativ und in den cass. obll. zu tage tretende ungleichsilbigkeit bietet das Nordwestromanische eine merkwürdige parallele; man vergleiche nämlich altfr. Berta Bertain, Charles Charlon u.s.w.

Ich stimme mit G. Paris (Étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française s. 45 ff.) darin gegen Diez überein, dafs mir eine deutung der endungsbetonten formen als lat. accusative schwer denkbar ist; aber nicht vermag ich mit ihm ursprüngliche deminutive in jenen zu erblicken. Ich stelle sie daher nicht mit Nicole, Porre cas. obl. Nicolette, Porrette völlig gleich, betrachte sie aber nicht minder als aus der analogie der ungleichsilbigen 3. dekl. hergeleitet. Wie nach Amphio Amphionis von Philematio Philemationis, so wurde nach Bueves Buevon von Charles Charlon gebildet. Und ganz wie im Lateinischen handelt es sich auch im Romanischen ursprünglich um namen, die aus einer andern sprache herübergenommen sind (s. d'Arbois de Jubainville Étude sur la déclinaison des noms propres dans la langue franque à l'époque mérovingienne s. 35 ff.). Berte Bertain lautet im merovingischen Latein Berta Bertane und die letztere form stammt aus der deutschen 1. schwachen dekl. der feminina (a. a. o. s. 27 f. 41 f.). Bertáin=Bértam zu setzen kommt mir nicht weniger kühn vor, als Danaëni aus dem accusativ Dánaën zu erklären. -- Ich füge noch eine bemerkung über die endungsbetonten formen von eigennamen hinzu. Ist die vorliebe für dieselben nicht merkwürdig? Sollte man nicht erwarten, dafs an den namen die unterscheidung der individuen eher hervorgehoben als verwischt würde? Nein, sondern bei den Romanen, besonders bei den Italienern, tritt das einzelwesen hinter der gattung mehr zurück. Im Italienischen werden die eigennamen bis auf einen geringen rest einander assimilirt und zwar pflegt der betonte vocal gewahrt und von gleichen consonanten eingeschlossen zu werden; so hört man z. b. in Rom Memmo (Guglielmo), Mimmo (Camillo) Mômmo (Girolamo) — Nena (Maddalena), Nina (Caterina) — Teta (Teresa), Tôta (Antonia), Tuta (Geltruda). Gegen den betonten vocal erscheint hier alles unwesentlich; daher wird auch die auf ihn folgende silbe (oder folgenden silben) in mundartlichem vocativ abgeworfen. D'Ovidio s. 47, anm. 2 führt als neapolitanisch an: neh Cè, neh Luì,

neh Pà, von Cesare, Luigi, Paolo; aber diese erscheinung ist eine weit verbreitete, wir finden sie z. b. auf der insel Elba und in der römischen Campagna, wo mir eine eigenthümliche verbindung der vollen mit der gekürzten form auffiel (ich hörte Righetto ô Righè, Maria ô Marì u. s. w. mit einem ganz bestimmten tonfall). Es erstreckt sich die apokope nicht nur auf appellative, sondern auch auf imperative; sogar im Toskanischen sind gua' = guarda (die Elbaner sagen 'mi = mira), mo' = mostra, to' = togli (wie sp. to = toma) ganz allgemein.

Januar 1873. Hugo Schuchardt.

Die litteratur über den hier behandelten gegenstand ist seitdem nicht unbeträchtlich gewachsen. Hätten mir z. b. die reichen sammlungen italienischer nominalformen von Canello in der Rivista di filologia romanza, von Flechia in der Rivista di filologia classica, die anzeige der d'Arbois de Jubainville'schen schrift von Coelho in seiner Bibliographia critica, der aufsatz von L. Tobler über die scheinbare verwechselung zwischen nominativ und accusativ in der Zeitschrift für deutsche philologie zu gebote gestanden, als ich das vorstehende niederschrieb, so würde ich manches mir erspart, manches anders gefasst haben.

November 1873. H. S.

Zur etymologie des wortes thier.

Dieses wort, welches althochdeutsch tior lautet, ist im gotischen nur im dativ des plurals diuzam belegt; als nominativ des singulars darf man *dius ansetzen. Was die etymologie des wortes anbetrifft, so kann man z in diuzam entweder zum suffixe oder zur wurzel ziehen. Das erstere thut z. b. Leo Meyer in der „Gothischen Sprache", wo er es mit dem griechischen θέω, θοός und dem altindischen dhâvati vergleicht. Gegen die bedeutung, die sich daraus ergiebt, lässt sich nichts einwenden, aber eine viel treffendere gewinnen wir, wenn wir z zur wurzel

ziehen und diese für das gotische als *dus ansetzen. Von einer gleichlautenden wurzel nun entspringt im slavischen und litauischen eine reihe von wörtern, z. b. slavisch duchŭ (geist), duša (seele), dychati (athmen), litauisch dausas (hauch), dvásė (seele) u. s. w. Daraus lässt sich für diuz-am und tior die bedeutung „athmendes, beseeltes“ entnehmen und das ist eine bedeutung, mit welcher man um so mehr zufrieden sein kann, als auch das lateinische animal unstreitig mit animus, anima, ἄνεμος zusammenhängt. Bekanntlich liegt die wurzel dieses letzteren im gotischen uzanan, im altindischen ániti und im slavischen ąchati vor. Letzteres stellt Bopp mit recht zur wurzel an. Denn es ist so gebildet, wie z. b. ja-chati neben dem litauischen jó-ti, weil der consonant n mit dem vorangehenden vocale zu ą verschmilzt und die wurzel dann wie eine rein vocalische behandelt wird.

Wenzel Burda.

ἰπνός.

Nesselmann (forschungen auf dem gebiete der preufsischen sprache, separatabdruck aus der altpreufs. monatsschrift bd. VII, heft 4) behandelt einige lateinisch geschriebene urkunden, welche sprachlich dadurch wichtig werden, dafs sie preufsische ortsnamen zum theil lateinisch glossirt enthalten und dadurch einige schätzbare bereicherungen des preufsischen sprachschatzes geben. Wohl die interessanteste von ihnen ist folgende. Ein hügel heifst preufsisch Umpna oder nach dem anderen codex Umne, glossirt clibanus. Nesselmann sagt darüber: „Bei der herausgabe des vocabulars verzweifelte ich an der richtigen lesung der beiden worte no. 330, 331, welche den deutschen backhaus und backofen entsprechen. Jedes der beiden preufsischen worte zeigt in der Elbinger handschrift hinter dem V je fünf striche, deren gliederung und gruppirung durch keine marke irgend einer art angedeutet ist. Wenn ich demnach das eine Vinno-de, das andere Vinupins las, so geschah das allein aus dem bestreben, für die stammsilben beider einander so nahe liegenden begriffe möglichst gleiche klänge zu gewinnen. Jetzt, nachdem wir die glosse in B haben, ergeben beide worte sich ganz ungezwungen also: 330. Backhaus, Umno-de (für Umpnode), 331. Backofen, Umpnis, letzteres jedoch mit einschiebung eines zweiten (kleinen) u hinter der

uncialform V oder U, also Uumpnis. Die endung de in Umno-de vergleiche ich mit der gleichlautenden lit. endung in alù-dė, wo dė (wurzel dė́-ti) das behältnis bezeichnet; alùdė ist sowohl bierfass als bierkeller, demgemäfs umnode backofenraum, backhaus". So weit Nesselmann. Das uu in uumpnis ist wohl nur dittographie für u, da umnode und umpna, umne der urkunden einfaches u haben und das uu neben u mir wenigstens nicht befriedigend zu erklären ist. Denn entweder soll uu langes ū bezeichnen, was wenig wahrscheinlich ist, da sich vocalverdoppelung im vocabular sonst nur bei e findet (Pauli beitr. VI, 419 f.), oder uu hat wie im althochdeutschen die geltung von wu, dann wäre in wumpnis neben umpna ein w im anlaut entwickelt wie in wosee ziege neben lit. ožýs ziegenbock (u. a. Pauli beitr. VI, 446), auch dies ist nicht wahrscheinlich, da sonst im anlaut immer wu, nie uu geschrieben ist. Somit ist umpnis ofen für das altpreufsische gesichert. Ihm entspricht laut für laut das griech. ἰπνός. -is ist die gewöhnliche vertretung des litauischen -as (Nesselmann vocab. s. 6. Pauli beitr. VI, 436). Das anlautende u kann durch die folgende nasalgruppe aus ursprünglichem a entstanden sein wie in guntwei treiben katech. (lit. genù, gìnti, frequ. ganýti), wundan wasser voc. (lit. vandů́), scrundos, scrundus schere (ahd. scrintan, scrant bersten), und Pauli beitr. VI, 423 hat unrecht diesen lautwandel zu bestreiten. So gelangen wir zu einer grundform *ampnas, welche sich zu dem aus ἰπνός zu erschliefsenden *apnas verhält wie die von mir zur geschichte des indogerm. vocalismus I, 32 behandelten worte, welchen man hinzufüge polnisch sćięgno hüfte aus und neben sćiegno = abulg. stĭgno; abaktr. ǵãfnu tiefe aus *ǵafnu, vgl. ǵafra klaffend; δαγκάνω aus δάκνω. In diesen hat der suffigirte nasal durch assimilation auch die vorhergehende silbe nasalirt, und dasselbe war in umpnis der fall.

Was nun die weitere erklärung von ἰπνός und umpnis betrifft, so wird die annahme von Curtius (g. e.[3] 661), dafs ἰπνός aus πιπ-νος entstanden sei und zu πέσσω gehöre, ebenso wie meine identification von ἰπνός mit got. auhns, skr. açna- (wz. Ak s. 71) durch preufs. umpnis widerlegt, und wir müssen uns vor der hand damit begnügen dasselbe wort im griechischen und preufsischen nachgewiesen zu haben.

Joh. Schmidt.

Zum makedonischen dialecte.

I. Makedonische glossen.

1. *ἄβαγνα · ῥόδα Μακεδόνες.*

Eine absonderliche bildung, die wohl eben wegen ihres wildfremden klanges von dem alten glossensammler aufgelesen ist, die sich aber ganz wohl aus dem Griechischen heraus deuten lässt. *ἀάζω* heifst athmen, hauchen; dies steht für *ἀϝαζω*, dessen thema *ἀϝαδ* ist. Nun werden bekanntlich die themen auf *δ* vielfältig wie solche auf *γ* behandelt wie z. b. von *παιδ-* kind *παίζω, παίξομαι*, wie von *παιγ-* und von diesem stamme wieder *παῖγμα, παιγνιά* spiel gebildet wird. Nehmen wir das gleiche für *ἀϝαδ* an, so würde man daraus sehr wohl *ἀϝαγ-νο* duftend, hauchend bilden können und dieses *ἀϝαγνο* möchte ich in dem makedonischen *ἄβαγνο-ν* rose erkennen. Die duftende centifolie war gerade in Makedonien um Aigai zu hause, dort lagen ja die gärten des Midas, wo, wie Herodot VIII, 138 sagt, *φύεται αὐτόματα ῥόδα, ἓν ἕκαστον ἔχον ἑξήκοντα φύλλα, ὀδμῇ τε ὑπερφέροντα τῶν ἄλλων.*

2. *ἄβαρκνα · κόμα τὲ Μακεδόνες.*

Die glosse ist verdorben; ihr inhalt lässt sich nicht ahnen; selbst M. Schmidt wagt nicht zu emendiren. Wir müssen sie also laufen lassen.

3. *ἀβαρύ · ὀρίγανον (τὸ ἐν) Μακεδονίᾳ.*

Muthmafslich makedonisches wort, das aber zugleich völlig griechisch ist. *ἀ-βαρύ* heisst nicht schwer, nämlich zu verdauen, das entsprechende sskr. a-guru nicht schwer (ebenfalls: zu verdauen) ist ein sehr gewöhnlicher name für allerlei kraut und gemüse. (Minder wahrscheinlich ist zusammenhang mit dem deutschen ampfer, sauerampfer, das mit sskr. amla sauer, lat. amarus bitter zusammengehört).

4. *ἀβλόη · σπένδε Μακεδ(όνες).*

So hat M. Schmidt nach den handschriften hergestellt, aber auch so erweckt die glosse kein zutrauen; doch lässt sie sich mit heranziehung der glosse *καβλέει · καταπίνει*

(makedonisch?) deuten. *καβλεει* steht für *κατα-βλεϝ-ει* von Wz. *βλυ* = *φλυ* = lat. flu-o. Von *βλεϝ* kann man regelrecht *βλοϝο* und daraus ein denominales *βλοϝέω* bilden. Dieses liegt in *α-βλόη* vor. *ἀ-* wird für *ἀνα-* oder *ἀπο-* stehen und so dürfen wir *ἀ-βλόη* als *ἀνα-βλό-ει* oder *ἀπο-βλό-ει* deuten.

5. *ἀβροῦτες· ὀφρῦς Μακεδόνες.*

Das wort ist nom. pl. von *ἀβροῦτ-* braue. Mit dem suffixalen *τ* entspricht es ganz genau dem zend. brvaṭ f. braue, in dem vocalvorschlag *ἀ-* dagegen stimmt es völlig mit dem griechischen *ὀ-φρῦ*. Der vocal *ου* ist kein gesteigerter, sondern dem griechischen *υ* gleich; es scheint, daſs die Makedonen, wie die strengere Doris und andere alterthümliche dialecte kein *υ* (ü) besessen, sondern dafür noch das reine u sprachen, das dann unsere glossen ungeschickt genug durch *ου* wiedergeben.

6. *ἄγημα . τὸ πρoϊὸν τοῦ βασιλέως τάγμα ἐλεφάντων καὶ ἱππέων καὶ πεζῶν, οἱ δὲ τῶν ἀρίστων τῆς Μακεδονικῆς συντάξεως.*

Das wort ist nicht makedonisch, sondern spartanisch. *ἄγημα* hieſs die kerntruppe, die elite des spartanischen heeres, welche die stete begleitung des königs bildete und ist eben in dieser bedeutung erst später von den Makedonen adoptirt, wie ja auch sonst manche kunstausdrücke des kriegswesens von Sparta zu den anderen Griechen übergingen wie z. b. *λοχ-ᾱγό-ς*. Wie dieses in seinem *ᾱ* die spartanische herkunft verräth, so auch *ἄγημα*, das gemeingriechisch *ἥγημα* lauten müsste.

7. *ἀγκαλίς· ἄχθος· καὶ δρέπανον Μακεδόν(ες).*

In der bedeutung: armvoll, bündel (das soll *ἄχθος* bezeichnen) ist *ἀγκαλίς* ein gemeingriechisches wort, dagegen im sinne von „sichel" nur bei den Makedonen gebräuchlich. *ἀγκάλη* heiſst bug, bucht, *ἀγκαλίδ-* armbug, armvoll, eigentlich alle biegung, alles gebogene. Wenn man die griechischen wörter: *ἀγκλόν· σκολιόν*, *ζάγκλον*, d. i. *ζα* + *ἀγκλο-ν*, *δρέπανον*, *Ζάγκλη· δρέπανον, καὶ ὄνομα πόλεως*, *δάκολον· δρέπανον* (für *δαγκολον* d. i. *δα* = *ζα* + *ἀγκολον*) bei Hesych vergleicht, so darf man wohl annehmen, daſs

einst auch ἀγκαλο- speciell die gebogene sichel bezeichnet habe, und rein zufällig das wort in dieser bedeutung bei den Makedonen erhalten, bei den Griechen untergegangen sei. — (Richtiger vielleicht denkt man sich eine makedonische grundform ἀγκλιδ- entsprechend dem griech. ἀγκλο in ἀγκλόν krumm, ζάγκλον sichel, und nimmt das α im makedon. ἀγκαλίδ- als vocaleinschub.)

8. ἀδαλὸς (Macedones) · ἄσβολος.

Damit verbinden wir gleich:

10. ἀδῆ . οὐρανός. Μακεδόνες und

12. ἀδραιά · αἰθρία. Μακεδόνες.

Dafs M. Schmidt ἀδαλός mit recht den Makedonen zuweist, erhellt aus gl. 10 und 11. Es ergiebt sich hieraus, dafs das verb αἰθ αἴθω flammen im Makedonischen ἀδ lautete, indem ϑ den makedonischen lautgesetzen gemäfs sich in δ wandelte und αι vermittelst ᾳ zu ᾱ wurde Der letztere lautprocess erinnert ganz an griechische vorgänge der art, vgl. z. b. die dativendung -ᾳ aus -αι, δᾶερ- schwager aus δαιϝερ = lêvir = sskr. devar, ᾄδω aus ἀϝειδω, ἀείδω und anderes, wenn sich auch dieser übergang von αι in ᾳ im anfange des wortes, ohne einstiges ϝ, im Griechischen wohl nicht nachweisen lässt. Nach griechischer weise müsste man übrigens ᾀδαλός, ᾀδῆ und ᾀδραιά schreiben, und so würden auch unsere glossologen wohl geschrieben haben, wenn ihnen die abstammung der betreffenden wörter klar gewesen wäre. Die einzelnen wörter anlangend, so deckt sich ἀδαλός rufs mit αἴθαλος rufs, schon bei Homer in αἰθαλό-εις rufsig von αἰθ durch λ suffix gebildet; ἀδῆ himmel deckt sich wahrscheinlich mit αἰθήρ g. αἰθέρος und hat dann sein suffixales ρ abgestofsen; endlich ἀδραιά ist durch das suffix ια von ἀδρα = dem homerischen αἴθρη, attisch αἴθρα himmelsheitre abgeleitet, woher auch hom. αἰθρη-γενέτης beiname des Boreas. Die im Griechischen gewöhnliche form αἰθρία himmelsheitre ist von αἰθρα durch dasselbe suffix ια gebildet, vor dem jedoch das auslautende α ausgestofsen wurde; beide weisen, bewahrung und ausstofsung des α vor ιο, ια sind bekanntlich im Griechischen üblich.

9. ἄδδαι . ῥυμοὶ ὑπὸ Μακεδόνων.

An eine zusammensetzung von ἀνα-, ἀν- an oder ἀ- zusammen mit δέω δίδη-μι, δέδε-κα binden (also für ἀ-διδη) ist wohl kaum zu denken; hart wäre die annahme der zusammenziehung von ἀδιδα zu ἀδδα, die bildung διδο dagegen von δίδημι wäre nicht befremdlicher wie ἱστό- von ἱστά-ναι stellen.

11. ἄδισκον · κυκεῶνα. Μακεδόνες.

Das wort lässt sich völlig aus dem Griechischen deuten. ἦδος n. hiefs nicht bloss freude, lust, sondern gemäfs der herkunft von der wurzel svad schmecken, auch alles, was schmackhaft macht und würzt, besonders (wie ἥδυσμα) essig; so bei Attikern, Chalkidiern, Kyrenäern. Dorisch lautete das wort ἆδος und so lesen wir bei Hesych ἄδος· κόρος, πλησμονή, παρὰ Δεινολόχῳ ὄξος. Die letztern, gesperrten worte gehen, wie M. Schmidt richtig bemerkt, auf ἄδος, ἆδος = ἦδος, ἦδος gewürz, vgl. auch γᾶδος (d. i. ϝᾶδος) · γάλα, ἄλλοι ὄξος bei Hesych. Ferner erinnere man sich an ἡδύ-νω, das nicht bloss süfs machen, sondern schmackhaft machen, würzen bedeutet, ἥδυ-σμα würze, alles was pikant macht, pfeffer und essig. Nun waren bekanntlich die κυκεῶνες der alten solche pikante süss- und würztränke, und demnach ist ʼάδισκο-ς ein regelrechtes deminutiv auf ισκος von ʼάδος würze wie μελ-ίσκ-ιο-ν liedchen von μέλος n. lied, σκελ-ίσκο-ς schenkelchen von σκέλος n. schenkel. Dafs ʼάδισκο keinen hauch zeigt, kann nicht befremden, da man auch griechisch ἦδος selbst in der bedeutung würze, essig neben ἦδος gesagt zu haben scheint.

13. Ἀδωναῖος · Ποσειδεών ist der Adonismonat, im späteren makedonischen kalender nach dem fremden cult des Adonis benannt. 14. Ἀέροπος, s. eigennamen.

15. ἀκόντιον . δοράτιον, μικρὰ λόγχη. ῥάχιν δὲ Αἰολεῖς. καὶ στρατεύματος μέρος Ἀγριάνων Μακεδόνες.

Aus dieser glosse ist freilich für das Makedonische nicht sehr viel zu holen. ἀκόντιον ist die bekannte deminutivform von ἄκοντ speer. Wenn die Aeoler den rückgrat ἀκόντιον nannten, so ist das ein ganz anderes wort,

nämlich = *ἀκάνθιον*, deminutiv zu *ἄκανθα* dorn, sodann spina dorsi, grat, gräte (der fische), rückgrat. Makedonisch ist nur der eigenthümliche gebrauch des wortes *ἀκόντιον* wurfspiess, daſs man nämlich die wurfspieſs führende abtheilung der Agrianen im makedonischen heere schlechtweg *τὸ ἀκόντιον* den wurfspieſs benannte, übrigens ganz nach sonstiger griechischer analogie vgl. *ἡ ἵππος* die reiterei, *ἡ ἀσπίς* das hoplitenherr, *μυρία ἀσπίς* zehntausend schwergerüstete, *πέλτη* peltastenschaar, *λόγχη* die lanzner, *τὰ ὅπλα* die hopliten.

16. *ἀκρέα · παῖς θήλεια. Μακεδόνες.*

ἀκρέα ist eine ableitung von *ἀκρό-ς*, etwa im sinne von *ἄκρηβο-ς* in erster, frischester jugend stehend; sonach wird *ἀκρέα* das mädchen bezeichnen, welches in der *ἀκμή* steht.

17. *ἀκρουνοί · ὅροι ὑπὸ Μακεδόνων.*

Ebenfalls eine ableitung von *ἀκρό-ς*, extremus, summus, was am ende, was zu oberst sich befindet. Wie passend ein derivat von *ἀκρό-ς* von den Makedonen verwendet ward, um die grenze, *ὅρος* zu bezeichnen, liegt auf der hand. In gemeingriechische laute umgesetzt, würde *ἀκρουνοί* als *ἀκρωνοι* erscheinen; dieses aber ist das durch suffix -*ο* erweiterte, oder wenn man will, in die *ο*-declination übergetretene griechische wort *ἄκρων* g. *ἄκρωνος* äusserstes glied, ende, spitze, das auch als nom. propr. *Ἄκρων* erscheint. Makedonisches *ου* = griechischem *ω* werden wir auch in *κυνοῦπις* finden, das Makedonische theilte diese eigenthümlichkeit mit dem thessalischen dialecte. Deshalb kann es zweifelhaft scheinen, ob *ἀκροῦν · ὄρους κορυφή, ἢ ὄρος* (deutlich = *ἄκρων*) für makedonisch oder thessalisch zu halten ist.

18. *ἄλιζα · ἡ λεύκη τῶν δένδρων. Μακεδόνες.*

λεύκη bedeutet weiſser fleck (z. b. der nägel), weiſser aussatz, *λεύκη τῶν δένδρων* kann danach nur heiſsen: weiſser fleck oder weiſsfleckigwerden der bäume. Dafür sagten die Makedonen *ἄλιζα*. Um die ächt griechische bildung des wortes darzulegen, muss man etwas weiter ausholen. — Die reflexe des lat. linere, li-tu-m bestreichen, sind im

Griechischen sonderbar versteckt, waren, wie es scheint, nur dialectisch erhalten, und zwar, wie lip salben, bestreichen durch ἀλιφ ἀλείφω, so durch ἀλι mit vocalvorschlag dargestellt. Es gehören hierher folgende glossen bei Hesych: ἀλίνειν · ἀλείφειν, ἀλῖναι · ἐπαλεῖψαι, ἀλεῖναι · τὶ ἐπαλεῖψαι τοίχῳ, καταλεῖναι (καταλῖναι Phot.) καταμῖξαι (verschrieben aus καταλεῖψαι), ἐπαλεῖναι · ἐπαλεῖψαί (τι τοίχῳ). Statt ἀλεῖναι ist natürlich immer ἀλῖναι zu schreiben, inf. aor. von ἀλίνω. Wie aus κλι durch einfluss des präsenthemas κλιν, wird aus ἀλι linere ἀλιν, was uns um so weniger wundern darf, als auch im sskr. lî linâti (= rî riṇâti), lat. lino, linere, lit. lyna es regnet, das präsens durch na gebildet wird, also jedenfalls das präsensthema linâti für uralt gelten darf. Eine weitere umgestaltung erlitt ἀλι durch die bildung des präsensthemas ἀλίζειν, von Hesych durch ἀλείφεσθαι sich salben, beschmieren glossirt und von M. Schmidt, wie mir scheint, ohne grund verdächtigt. Vielmehr steht ἀλι zu ἀλίζω wie κτι zu κτίζω. Die wahre wurzel von κτίζω lautet, wie das sskr. kši weilen, siedeln beweist, bekanntlich κτι, und hiervon stammen im Griechischen selbst ἔ-κτι-μαι, ἐΰ-κτί-μενο-ς, περι-κτί-ονες ab; durch bildung von κτίζω aber wird das allgemeine thema κτιδ (κτίζω = κτιδ-jω) und daraus bildet sich nun κτίσ-σα (= κτιδ-σα), κτίσ-τη-ς (= κτιδ-της), κτίσ-τωρ (= κτιδ-τωρ) κτισ-τύ-ς (= κτιδ-τυ-ς), ja auch κτίσι-ς gründung ist nicht identisch mit sskr. kši-ti siedlung, sondern aus κτιδ-τι-ς, κτιδ-σι-ς, κτισ-σι-ς entstanden. So ist auch das thema von ἀλίζειν (ἀλείφεσθαι) ἀλιδ- und aus diesem ist durch antritt des suffixes -ja ἄλιζα gebildet, das demnach für ἀλιδ-ja steht und von ἀλίζειν stammt. Es heifst also ἄλιζα das bestrichensein, die betünchung der bäume, und so konnte das fleckigwerden derselben sehr angemessen bezeichnet werden. Sonach ist ἄλιζα zwar kein sonst auf griechischem boden erzeugtes wort, aber so aus dem herzen der griechischen sprache herausgebildet, dass es allein genügen würde, den griechischen charakter der Makedonen zu erweisen. — Von ἀλίζω, stamm ἀλιδ, ist durch γ weitergebildet (ganz wie σελαγέω von σελ) ἀλισ-γέω be-

sudle, ein erst in später gräcität auftretendes und vielleicht ursprünglich makedonisches wort.

19. ἀλίη · κάπρος. Μακεδόνες.

Die glosse ist von Schmidt mit recht als verdächtig bezeichnet worden. Da uns unter nro. 18 die griechische wurzel ἀλι linere, beschmieren beschäftigt hat, so können wir kaum umhin, unsere glosse zu derselben, die in reiner grundgestalt ἀλι lautete, zu ziehen und demgemäfs eine conjectur zu wagen, nämlich für κάπρος zu schreiben: κόπρος. Dann steht ἀλίη für ἀλι-jη und heifst: schmier, wie man den κόπρος doch ganz passend nennen kann. Doch bleiben solche vermuthungen immer unsicher.

20. ἀμαλή · ἁπαλή, νέα (Macedones).

ἀμαλός ist ein gutes, altes homerisches wort; wenn es als eigenheit des makedonischen dialectes bezeichnet wird, so soll das nur heifsen, dafs ἀμαλός, welches sonst nur in der poesie fortlebte, bei den Makedonen noch im gewöhnlichen leben gäng und gäbe war. So liegt auch in dieser glosse ein beweis für die griechische herkunft der Makedonen, denn wie sollten sie, wenn sie erst im 5. und 4. jahrhundert gräcisiert wurden, dazu gekommen sein, poetische und homerische wörter aufzunehmen; vielmehr würden sie dann blos die lebendige volksrede der Griechen jener zeit recipirt haben, in dieser aber lebte das wort ἀμαλός nicht mehr.

21. Ἀνθεμουσία · τάγμα τι παρὰ Μακεδόσιν. ἐξ Ἀνθεμοῦντος πόλεως Μακεδονίας.

Hieraus lässt sich für den makedonischen dialect nichts lernen.

22. ἄξος · ὕλη παρὰ Μακεδόσιν.

Die kretische stadt Ἄξος, Ὄαξος, deren bewohner auf münzen ϝάξιοι heifsen, soll διὰ τὸ καταγῆναι τὸν τόπον (also von ϝαγ, ἄγ-νυμι brechen) benannt sein. Stephanos von Byzanz berichtet, dafs ἀξός in mundarten gleichbedeutend mit ἀγ-μός bruch, absturz sei. Mit diesem ϝαξος, ἀξός bruch, ist nun das makedonische ἄξος wald, wie es scheint, identisch und bezeichnet den wald als „bruch, coupirtes terrain“. Die spurlose einbufse des ϝ im anlaute

kann nicht befremden, denn das Makedonische gehört nicht zu den dialecten, welche stärkere reste des ϝ als das gemeingriechische bewahrt hätten vgl. z. b. Δᾶγος = Δαϝαγος, ἀρκόν = ἀ-ϝερκον und anderes. Von ἄξος wald, oder bruch stammt höchst wahrscheinlich Ἀξιό-ς name des makedonischen hauptflusses, der also „wald- oder bruchfluss" bedeutet. Ueber Ἄξος, Ὄαξος vgl. Curtius Grundzüge, 494, 522. — An herleitung von ἀϝεξ wachsen ist nicht zu denken, denn dies lautet im Griechischen ἀϝεξ, ἀεξ, αὐξ, und das Makedonische steht dem Griechischen zu nahe, als daſs ἀεξ, αὐξ durch ἀξ reflectirt werden könnte.

23. ἀορτή (Comici V, 1 p. 189) · ὑπὸ Μακεδόνων ἄγγος δερμάτινον ἱματίων.

Regelmäſsige bildung von ἀϝερ ἀείρω heben, tragen, vgl. ἀορτή schlagader („heber"), ἀορτήρ tragband, wehrgehenk, ἀορτη-θείς hängend, aufgehängt.

24. ἄππας (Callim. Dian. 6, Macedones) · ὁ τροφεύς.

Dem makedon. ἄππα-ς entsprechen im Griechischen die aspirirten formen ἀπφά, ἄπφα, ἀπφ-άριο-ν, ἀπφ-ίο-ν, ἀπφ-ίδιο-ν und ἀπφύ-ς oder ἀπφῦ-ς papa.

25. Ἀράντισιν · ἐρινύσι. Μακεδόνες. Die Erinyen heiſsen bei den Griechen auch Ἀραί = ἆραί die flüche, vgl. Aeschyl. Septem 954; von ἀραjω fluchen lautet das part. praes. alt ἀρᾶντ und hiervon ist maked. Ἀραντ-ιδ Erinys abgeleitet. Mit ἐρῑνύ-ς scheint mir Ἀραντιδ nicht zusammenzuhängen.

26. ἀργίπους · ἀετός. Μακεδόνες.

Die zusammenstellung mit sskr. ṛǵipja aufstrebend, von adlern und falken gesagt, zend. erezifja m. falk, adler, altpersisch arzifja adler (zu erschlieſsen aus der Hesych. glosse: ἄρξιφος . ἀετὸς παρὰ Πέρσαις) und armenisch ardsiu adler ist zu verwerfen, da dieses wort auf das arische gebiet beschränkt ist, und die makedonische sprache nur ein griechischer dialect ist. Nehmen wir an, daſs mit ἀργίπους eine bestimmte adlerart gemeint ist, so lässt sich das wort aus dem Griechischen deuten. Die Griechen unterschieden vornehmlich zwei adlerarten: den schwarzadler, aquila, μελανάετος und den weiſssteiſs, πύγαργος, oder wie

Aeschylos edler sagt, den ὄπιϑεν ἀργᾶς. In ἀργίπους ist ἀργι- offenbar gleich dem homerischen ἀργι in ἀργικέραυνος mit hellem donnerstrahl, ἀργι-όδοντ weiſszähnig, ἀργίπους weiſsfüſsig oder schimmerfüſsig. Dagegen kann -πους unmöglich das wort ποδ sein; wir nehmen es für πουν-ς aus πουνος und sehen darin das bekannte dialectische πυνός, πουνὸς · πρωκτός (aus ποσ-νο-ς, worin ποσ- das lateinische pos hinter ist). Sonach bedeutet ἀργί-που-ς genau dasselbe, was πύγαργος, nämlich den weiſssteiſs, den weiſssteiſsigen adler.

ἀργυράσπιδες · τάγμα τι στρατιωτικὸν ὑπὸ Ἀλεξάνδρου.

Die composition zeigt nichts speciell makedonisches, vgl. λεύκ-ασπιδ, χάλκ-ασπιδ, sie stammt aus einer zeit, wo, bis auf geringe spuren, in der sprache der höheren makedonischen kreise das dialectische erloschen war; übrigens ist nicht zu bezweifeln, daſs die Makedonen das silber ἄργυρος und den schild ἀσπίς nannten, wie die übrigen Griechen.

27. ἀρκόν · σχολήν. Μακεδόνες.

ἀρκόν muſse ist neutrum und substantivirung des griechischen ἀργός, nom. ἀεργός aus ἀ-ϝεργός werklos, müſsig. Spuren vom digamma so wenig im Makedonischen wie im Gemeingriechischen, vgl. Λᾶγος aus Λαϝ-αγο-ς (leuteführer) nom. propr. Die vertretung von γ durch makedonisches κ ist auffallend, doch darf man darum doch wohl nicht an zusammenstellung mit sskr. a-vṛka (grundform ist a-varka) ungestört, oder gar an das deutsche arg (eigentlich träge) denken.

28. ἀρφύς · ἱμάς. Μακεδόνες.

Verdächtig wegen des φ, das echt makedonische wörter nicht zeigen, doch mag es hier durch ρ hervorgerufen sein. Das wort erinnert an ἀρπε-δόνη seil, äolisch ἄρπυ-ς verbindung, ἅρπεζα hecke, mit unorganischer aspiration, von einer wurzel ἀρπ weiterbildung von ἀρ fügen, zusammenfassen, vgl. sskr. arpaja fügen. (Vgl. ῥαπίδες · ὑποδήματα, περόναι = ἀρπίδες · κρηπῖδες, ἢ ὑποδήματα. Λάκωνες).

29. *ἄσπιλος· χείμαῤῥος (χείμαρος) ὑπὸ Μακεδόνων.*

Die bildung des wortes ist rein griechisch, von *σπίλος* schmutz mit dem verbindenden *ἁ* (= sa mit); *ἄσπιλο-ς* heifst also das schmutzloch, der schmutzzapfen, welcher die sentina, *σπίλος* abfliefsen lässt. *ψίμαρο-ς* (von *ψι* träufeln) und *χείμαρος* haben mit der makedonischen benennung nichts zu thun.

30. *βαβρήν· ὑπόστασις ἐλαίου κατὰ Μακεδόνας.*

Die bedeutung des wortes ist zu speciell, als dafs sich irgend etwas damit anfangen liefse. Man denkt zunächst an *βαφ*, das makedonisch *βαβ* lauten müsste.

31. *βαδάς· κίναιδος, ὡς Ἀμερίας.*

Vergleiche *βάτος· ὁ καταφερής. Ταραντῖνοι. βάταλος. καταπύγων καὶ ἀνδρόγυνος. κίναιδος. ἔκλυτος.*

32. *βαδελεγεῖ· ἀμέλγει* (Macedones).

In dem auf den ersten blick befremdlichen worte ist *α* vocaleinschub, also *βδελεγεῖ*, die wurzel ist *βδελ* in *βδέλ-λα* (= *βδελ-jα*) blutegel, *βδαλ* in *βδάλ-λω* (*βδαλ-jω*) fut. *βδαλ-ῶ* saugen, melken; aus *βδελ* ist *βαδελεγεῖ* erweitert durch *γ* wie z. b. *σελαγέω* aus *σέλα(ς)* wurzel *σελ*, *ἀλισ-γέω* besudle von *ἀλιδ* in *ἀλίζω*=*ἀλίνω* lino. Sonach ist *βαδελεγεῖ* eine wortbildung in ächt griechischer weise von einer auf das griechische gebiet beschränkten wurzel oder doch wurzelgestalt *βδαλ* melken.

33. *βαθάλη· κρήνη. Ἀμερίας.*

Verdächtig wegen des *ϑ*; vielleicht ist *βαδάλη* zu lesen und dieses von *βαδαλ*=*βδαλ* melken abzuleiten; vom melken kann die quelle ganz wohl benannt werden, als euter der erde.

34. *βαθάρα· πυκλιή Μακεδόνες. πυρλός Ἀθαμᾶνες.*

Die bedeutung des wortes ist aus dem glossem nicht zu entnehmen; aber auch die glosse ist corrupt, sie steht zwischen *βατάνια* und *βάτας*, müsste also wenigstens *βατάρα* lauten.

35. *βαύβυκες* (Macedones)· *πελεκᾶνες*, dazu *βαίβυκος· πελεκᾶνος Φιλητᾶς, Ἀμερίας (δὲ) βαυκάλας.* Nach M. Schmidt's herstellung.

Die form *βαυβυκ* ist sicher ächt. Im Griechischen

fehlt eine ganz entsprechende bildung, dagegen vergleiche lat. bubere vom ton der rohrdrommel, bûbôn- uhu, baubari bellen, lit. bub-ly-s baub-ly-s rohrdrommel, baub-ti brüllen, brummen.

36. *βηματίζει(ν)* · *τὸ τοῖς ποσὶ μετρεῖν. ἔστι δὲ πως ἡ λέξις Μακεδονική.*

Erst in makedonischer zeit erscheint *βῆματ* schritt in der bedeutung des maafses = $2\frac{1}{2}$ fufs, und *βηματίζειν* nach schritten abmessen. Es wird also von dem glossator wohl mit recht *βηματίζειν* für einen makedonischen ausdruck erklärt. Im übrigen ist an der bildung nichts dialectisches zu bemerken.

37. *βίρροξ* · *δασύ. Μακεδόνες.*

Die endung *οξ* ist secundäres suffix und entspricht dem griechischen *αξ*, lat. ax und ox. Durch dieses suffix ist *βίρροξ* abgeleitet von dem griechischen *βειρόν* · *δασύ* = *βέρρον* · *δασύ*, beide bei Hesych, entstanden aus einer grundform *βερσο-*. Auf dieselbe weist auch Hesych. *βίρρη . πυράγρα. οἱ δὲ δρέπανον.* Identisch damit ist lat. burru-s, re-burrus, hispidus, widerborstig.

38. *γαβαλάν* (Maced.) · *ἐγκέφαλον, ἢ κεφαλήν.*

Die gewöhnliche makedonische form des wortes *κεφαλή* ist *κεβαλή* (s. d.), wozu auch die makedonischen eigennamen *Κέβαλος* (= griech. *Κέφαλος*) und *Κεβαλῖνος* stimmen, doch mag man immerhin annehmen, dafs auf dem weiten makedonischen sprachgebiete doppelformen wie *γαβαλά* und *κεβαλά* neben einander existirt haben.

39. *γάρκαν* · *ῥάβδον. Μακεδόνες.*

Dazu *γάῤῥα* · *ῥάβδος* und *γάρσανα* · *φρύγανα.* Das griechische *γέρρο-ν* bezeichnet vielleicht ursprünglich ruthe, reis und dann erst das ruthen-, reisergeflecht. Mit *χάρακ-* pfahl ist *γάρκα* nicht zu combiniren, denn dies scheint makedonisch *καρακ-* gelautet zu haben, wenn man mit Schmidt die hesych. glosse *κάραξι* · *σταυρώσω* für makedonisch nimmt.

40. *γητικά* · *παρὰ Ἀλεξάνδρῳ ἐπιστολαῖς ποτήρια οὕτω καλούμενα.*

γητ vielleicht = *κηθ*, vergleiche *κηθ-ίδ* schale, becher

und Hesych κήθεια· κηθάρια, und att. κώθων trinkgeschirr.

41. γόδα· ἔντερα. Μακεδόνες.

Vielleicht entstellt aus γολαδ- = χολάδ darm, wenn ächt, wohl zu χεδ κέ-χοδα, wie χόδανο-ς podex. Die zusammenstellung mit sskr. guda n. mastdarm, after pl. f. gedärme ist zu verwerfen, so ansprechend sie auf den ersten blick scheint, so lange nicht weitere reflexe zu sskr. gu cacare im Makedonischen nachgewiesen sind.

42. γοτάν· ὗν. Μακεδόνες.

M. Schmidt vermuthet γοῦταν. Nehmen wir dieses an, und combiniren wir damit γοῖτος· ῥύπος. πάτος so werden wir auf die wurzel sskr. gu cacare, sskr. gūtha schmutz, excremente geführt, vgl. ksl. govĭno mist. γοῖτο-ς wäre dann = γοϝτο, oder in γοῦτο-ς zu emendiren, γουτάν oder γουτ-ᾶν secundärbildung, das schwein hieſse das schmutzige, und da das schwein nach Raff seinen namen mit recht führt, wäre das eine passende benennung. Die hesych. glosse γοῖτα· οἶς vor γοῖτος· ῥύπος, πάτος darf uns nicht beirren, es ist aus der zweiten glosse οἶς zu οἰσπάτη zu ergänzen, welches Hesych selbst durch προβάτων κόπρος, ῥύπος glossirt. Doch bleibt dies alles unsicher, und am ende birgt uns niemand dafür, daſs wir unsere schönsten etymologischen künste nicht an bloſse schreibfehler verschwenden.

43. γυάλας (Marsyas) · εἶδος ποτηρίου παρὰ Μακεδόσι.

Zu γύαλο-ν höhlung, wölbung, auch von gefäſsen, einem bloss poetischen worte, das die Makedonen also nicht später entlehnen konnten, sondern in der specialisirten bedeutung: becherwölbung, becher uralt besaſsen. Im Griechischen ist ähnlich γύαλον auf die panzerwölbung und so auf den panzer verengert.

44. γυρίτας (Amerias) · αὐτοπύρους ἄρτους.

Eine hellenistische bildung von γῦρι-ς f. feinstes weizenmehl, pollen. Die spätere gräcität liebte es, die namen von brotarten (wie die von wein- und steinsorten) schablonenhaft auf ιτης zu formiren, vgl. ἀλευρίτης weizenbrod

(*ἄλευρον*), *ζυμίτης* (*ζύμη* sauerteig) *κολλυρίτης* (*κόλλυρα* teig), *πιτυρίτης* (*πίτυρον* kleie), *σησαμίτης* (*σήσαμον* sesam), *χονδρίτης* (*χόνδρος* graupe) graupenbrod und viele andere.

45. *γώπας· κολοιούς. Μακεδόνες.*

Scheint gebildet wie *σκωπ* eule von *σπεκ* blicken, spähen (also „gluper"). An die wurzel *γεπ*, *γοπ* anklingendes lässt sich aus dem Griechischen nicht beibringen, doch vgl. *κόμβα· κορώνη. Πολυρρήνιοι.*

46. *δαίτας* (Macedones) · *μεριστάς* (Eurip. frg. 475, 12) *ὡς οἱ Μακεδόνες φασίν* Cyr. 171.

Bei Eurip. *ὠμοφάγους δαῖτας· τοὺς τὰ ὠμὰ κρέα μερίζοντας. καὶ ἐσθίοντας.*

δαί-τη-ς ist regelmäſsige bildung von *δαι* in *δαί-νυμι* theile zu, *δαί-νυμαι* schmause, *δαί-ω* (für *δαι-jω*) theile, wovon *δαί-τ-* und *δαί-τη* schmaus, *δαι-τρός* zutheiler, *δαιτρό-ν* zugetheiltes, *δαι-τύ-ς* schmaus.

47. *δανῶν· κακοποιῶν· κτείνων. Μακεδόνες*, dazu *δάνος* tod.

Makedonisch *δάνος* n. tod entspricht dem griechischen *-θανες* in *δισ-θανής* hom., *ἀρτι-θανής*, *δυσ-θανής* Eurip., *ἡμι-θανής* halbtodt. Von *δάνος* ist *δανέω* gebildet wie von *τέλος* griech. *τελέω* (= *τελεσ-jω*), das part. praes. von diesem (*δανέω*, *δανῶ*) haben wir in *δανῶν· κτείνων*, vgl. *τελῶν* vollendend.

48. *Δάρρων* s. eigennamen.

49. *Δάτος ἀγαθῶν* sprichwörtliche redensart, veranlasst durch den natürlichen reichthum der stadt Datos.

50. *δάρυλλος· ἡ δρῦς ὑπὸ Μακεδόνων.*

In *δάρυλλος* ist *α* bloſser vocaleinschub, wie in *βαδελεγεῖ*, *κάναδοι* und sonst, sonach geht das wort auf *δρῦ-* eiche, nicht etwa auf *δαρυ* = *δόρυ* holz zurück und ist aus *δρυ* durch antritt eines neuen suffixes *λο* weitergebildet, also *δρυ-λο* aus *δρῦ-ς*. *δρυ* ist allerdings ein uraltes, gemeinsam indogermanisches wort, aber eiche bedeutet dieses wort nur im Griechischen *δρῦ-ς* und Makedonischen *δάρυ-λλο-ς*.

51. *δράμικες· ἄρτοι. Ἀθαμᾶνες* und *δρᾶμιν· ἄρτον. Μακεδόνες.*

Wörter von guter griechischer bildung. *δρᾶμι-* steht für *δραμμι* (wie *ῥάματα* w. s. für *ῥάμματα*), dieses für *δραπ-μα* und hierin *δραπ* nach makedonischen lautverhältnissen für *θραπ* = griech. *τραφ* (*τρέφω ἐτράφην*) nähren. Es wurde demnach *τραφ* + *μο* ganz wie im griechischen *θρέμ-μα* zu *θραμ-μο* und daraus mit dem makedonischen verlust der aspiration *δραμμο*, *δρᾶμο*. Das suffix *-μι* mag aus *μιο* (*μο* + *ιο*) verkürzt sein, kann aber auch ursprünglich sein wie in *θέ-μι-*, *δύνα-μι-*, *ἔλ-μι-*, *τρά-μι-* u. a. — Die Hesych. glosse *θρανίαι· θρόμβοι* (zwischen *θραμίς* und *θρανίον* stehend) ist wahrscheinlich zu *θραμμαι* oder *θραμμιαι* herzustellen.

52. *δρῆγες· στρουθοί. Μακεδόνες*, dazu *δίρηγες· στρουθοί. δίγηρες· στρουθοί* und *διγῆρες* (Elei ap. Nicand. fr. 123) *στρουθοί. δειρῆτες* Ath. IX, 392 A, *δήγορες* Zonar. 492. „Verum est *δρῖγες* a *δρίξ*" M. Schmidt.

Dazu *δρίκκαι· ὄρνεα ποιά* und *τρίκκος. ὀρνιθάριον*, (*ὁ*) *καὶ βασιλεὺς* (zaunkönig) *ὑπὸ Ἠλείων*. Am besten stellen wir wohl alle diese worte zu *τριγ τρίζω* zirpen. Nach analogie von *κριγ κρίζω* aor. *ἔ-κρικ-ον* dürfen wir für *τριγ* älteres *τρικ* ansetzen: daher *τρίκκο-ς* (= *τρικ-ϝο-ς*), mit erweichung des anlauts (was bei dialect. wörtern vielfach nachzuweisen) *δρικ*: daher *δρίκκαι*, mit erweichung des auslauts, wie in *τριγ τέτρῖγα*, *δριγ*: daher *δρῖγ-ες*.

53. *δύστρος· ὑπὸ Μακεδόνων μήν*.

Wohl mit beziehung auf Bacchusdienst benannt, vgl. *θύσθλα* n. pl. die heiligen geräthe der bacchischen feier.

54. *δώραξ· σπλήν, ὑπὸ Μακεδόνων*.

Steht zwischen *Δωρική* und *δωροδοκεῖ* ist also verderbt, vgl. *δῶος· σπλήν* Cyr. 171.

55. *Ἔορτος ἢ Ἐορδός. Μακεδών, ἀπὸ ἔθνους*.

Die Eorten oder Eorden sind wahrscheinlich gar nicht makedonischer herkunft.

56. *ἐπιδειπνίς· κώθωνος ἥδυσμα* (Ath. XIV, 658).

Hellenistische bildung, die nichts makedonisches zeigt, aus *ἐπι* und *δεῖπνον*.

57. *ἐρινάδες· ὄλυνθοι* (Macedones). (*ἢ συκαῖ . . . ἄρρενες*).

Vergleiche ἐρινάδ wilde feige, davon ἐρινάζω (ἐρι-ναδ-jω) caprificare, von ἐρινό m. n. die wilde feige.

58. ἐρκῖται (Macedones) · οἱ ἐν ἀγρῷ οἰκέται.

Hellenistisches wort von ἕρκος gehöft.

59. Ζειρήν · ἡ Ἀφροδίτη ἐν Μακεδονίᾳ.

60. ζέρεθρα (Arcades, Macedones) · βάραθρα · κοῖλοι τόποι.

Makedonisch und arkadisch ζέρεθρα, laut für laut mit dem griech. βάραθρα identisch, von der wurzel βαρ βορ schlingen, bezeugt, dafs die Makedonen den seltsamen lautwechsel von β zu ζ mit Arkadern und Aeolern theilten. Vergleiche arkadisch ζέλλειν · βάλλειν.

61. Ἠμαθία · Μακεδονία von ἡμαθο = ἀμαθο sand, bezeichnete zuerst wohl den sandigen küstensaum von Untermakedonien, der den Griechen in älterer zeit allein zugänglich und bekannt war.

62. Θαῦμος ἢ Θαῦλος · Ἄρης Μακεδόνιος.

•63. Θούριδες · νύμφαι. μοῦσαι. Μακεδόνες.

Zu θοῦρο-ς, θούριο-ς stürmend. Wie das θ zu zeigen scheint, nicht altmakedonisch.

64. ἰζέλα · ἀγαθὴ τύχη. Μακεδονες.

Vielleicht lässt sich mit einiger wahrscheinlichkeit angeben, wie sich diese befremdliche bildung mit dem Griechischen combiniren lässt. In ἰ dürfen wir die präposition ἐν erkennen, die im Makedonischen ἰν lautete (vgl. ἰνδέα) und mit folgendem ζ zu ἰζζ, ἰζ verschmelzen konnte. λα ist suffix, das radicale ζε ist mit dem griechischen ζη scheinen in ἀρί-ζη-λο-ς δί-ζη-μαι gleichzusetzen, welches aus δjη entstanden ist, wie δέατο schien gut, δέελος (= δεj-ελο-ς), kretisch διάλας · τὰς δήλας zeigt. Sonach wäre das makedonische ἰζέλα als fem. zu ἰζελο scheinend, hervorleuchtend (vgl. ἀρί-ζηλο-ς) zu deuten, das mit τύχη verbunden, ganz wohl gutes glück bezeichnen könnte; ἰζελο ist als ἰν-ζελο aufzulösen und ζε-λο steht zu ζη-λο in ἀρί-ζηλο-ς nicht anders wie z. b. δο-τήρ neben δω-τήρ, πόσις trank neben ἄμ-πωτις ebbe und anderes.

65. ἴλαξ · ἡ πρῖνος, ὡς Ῥωμαῖοι καὶ Μακεδόνες.

An entlehnung aus dem lat. ilex ist wohl nicht zu

denken, vgl. die griech. pflanzennamen δίλαξ · ἡ ἀρία. Λάκωνες, ferner φίλαξ und σμίλαξ.

66. ἰνδέα · μεσημβρία. Μακεδόνες.

Wir sehen aus dieser glosse, dafs im Makedonischen die präposition ἐν wie im Kyprischen ἰν lautete, vgl. die kyprischen glossen ἰν Ἀχριΐαν · εἰς Ἀχρισίαν, ἰν ἀνάτοις. ἐν εὐπορίαις (ὀνήτοις), ἰν φάος · εἰς τὸ φῶς und andere. Zu ἰνδέα ist ἡμέρα zu ergänzen, es ist fem. zu ἔνδιο-ς mittäglich, ἔνδιον ἦμαρ mittag. Während das griechische ἐνδιο- auf eine grundform ἐνδιϝο-, scheint makedonisch ἰνδέα auf ἐν-δjεϝο- zu weisen; allein bei dem traurigen textzustande des Hesych ist auf das ε nichts zu geben und ἰνδία = ἐνδία zu schreiben, um so mehr, da die alphabetische ordnung nicht dawider ist, denn ἰνδέα steht zwischen ἰνδάλματα und Ἰνδός.

67. ἰσθλῆ · αἰγεία μηλωτή. ἀμιρις von M. Schmidt zweifellos richtig zu Ἀμερίας emendirt.

Zu ἰσθλῆ stellt sich zunächst die hesych. glosse ἰτθελᾶν · διφθέραν, von M. Schmidt für böotisch erklärt. Jedenfalls sind ἰσθλῆ und ἰτθελᾶ verschiedene nebenformen zu ἰξαλῆ · αἰγὸς δορά, das selbst wieder von ἴξαλος dem bekannten homerischen beiwort der wilden ziege stammt. Grundform scheint ἰκταλο-, vergleiche ἰέττας · τοὺς ἀγρίους τράγους.

68. ἄγχαρμον · ἀνωφερῆ τὴν αἰχμήν · κἄγχαρμον · το τὴν λόγχην ἄνω ἔχειν. Μακεδόνες.

κἄγχαρμον ist = καὶ ἄγχαρμον. Das aufheben der lanzen war im makedonischen heere das zeichen der ergebung, des aufgebens weiteren kampfes, und dies bedeutet das makedonische, ächt griechisch gebildete wort. Es ist zusammengesetzt aus ἀνά im negirenden sinne, wie im homerischen ἀμ-φασίη ἐπέων (= ἀνα-φασιη), und χάρμη hom. kampflust, kampf; es bedeutet also τὸ ἄγχαρμο-ν das aufgeben des kampfes, λήθεσθαι χάρμης, ἐρωεῖν χάρμης bei Homer. — Die unbekanntschaft der Römer mit dem ἄγχαρμον, dem aufheben der sarissen als zeichen der ergebung, verursachte bekanntlich das furchtbare blutbad unter der phalanx in der schlacht bei Kynoskephalai s. Momm-

sen, Röm. geschichte I, S. 723. — Dafs die wurzel χαρ χαίρω makedonisch durch χαρ (nicht γαρ) repräsentirt wurde, sehen wir auch aus χάρων löwe w. s.

69. *καδαρόν* (Maced. οὐ) *θολερόν*, von M. Schmidt gewiss richtig emendirt und den Makedonen zugewiesen, wegen des δ = griechisch ϑ, denn καδαρόν = καϑαρόν rein.

70. *καλαρρυγαί · τάφροι. Ἀμερίας.*

Gleichen stammes mit der danebenstehenden glosse καλαρῖνες · ὀχετοί (gräben). Λάκωνες. καλαρῦγα- ist auch im suffix ächt griechisch gebildet und steht zu κελαρύζω rauschen, rieseln wie ἀμαρῦγή zu ἀμαρύσσω u. a.

71. *κάλιθος · οἶνος. Ἀμερίας.*

κάλιθο-ς ist das griechische wort χάλι-ς g. χάλι-ος und χάλιδ-ος m. reiner wein, durch suffixales -ϑο weitergebildet, ganz in griechischer weise, vgl. ὄρνῑ-ϑ aus ὄρνι, ἕλμι-νϑ aus ἕλμι- wurm, ὅρμα-ϑο-ς aus ὅρμο-ς kette, reihe. Streng makedonisch κάλι-δο-ς?

72. *καμαστίς · μέτρον τι. Ἀμερίας* und *καμάστην · μέτρον τι.*

Die buchstabenfolge verlangt für καμάστην vielmehr καμμάστην, denn es steht zwischen κάμμαρψις und κάμματα, demnach ist die richtige gestalt: κάμμαστι-ς. Die erklärung des wortes geben andere dialectische wörter an die hand; zunächst κάμμαρψις · μέτρον σιτικόν, τὸ ἡμιμέδιμνον. Αἰολεῖς und dazu καμμάρψαι (Aeoles) · καταλαβεῖν. Letzteres für κατα-μαρψαι aor. von καταμάρπτω fasse. Aus καμμαρπ fassen wird das äolische κάμμαρψι-ς durch antritt des suffixes -σι und heifst „das fassen, fassung“ (mit der hand) im sinne eines mafses, so viel man fasst. μαρπ bildet bekanntlich den aor. μαπεῖν mit einbufse des ρ, mit κατα-, καμμαπ-εῖν; hiervon ist das makedonische καμμαστι-ς gebildet, indem das suffix σι = τι in der lautverstärkten gestalt στι antrat, wie in φύ-στι-ς bei Aeschylos neben φύ-σι-ς. So wurde aus καμμαπ- καμμαπ-στι-ς und daraus κάμμαστι-ς, eine zwillingform zu κάμμαρψις, und ganz gleicher bedeutung, ebenfalls bezeichnung eines bestimmten mafses.

73. κάναδοι (Maced.) σιαγόνες, γνάθοι.

κάναδοι = γνάθοι mit erhärtung von γ zu κ wie in ἀρκόν = ἀργόν müfsig, einschub von α wie in δάρυλλος eiche verglichen mit δρῦ-ς eiche, endlich δ für griechisches ϑ nach makedonischer lautregel.

74. κάραβος· ἔδεσμα, ὥς φασιν, ὠπτημένον ἐπ' ἀνθράκων. ὑπὸ δὲ Μακεδόνων ἡ πύλη. καὶ τὰ ἐν τοῖς ξηροῖς ξύλοις σκωλήκια. καὶ τὸ ϑαλάττιον ζῶον.

Mit κάραβος thor lässt sich nichts anfangen, mir scheint ἡ πύλη verdorben zu sein.

75. κεβαλή (Maced. Callim. fr. CXLI) κεφαλή.

Identisch mit κεφαλή vgl. die makedonischen eigennamen Κέβαλο-ς = gr. Κέφαλος und Κεβαλῖνος vgl. gr. κεφαλῖνος ein fisch (grofskopf).

76. 77. 78. καικύλην· τὴν κεφαλήν von M. Schmidt höchst scharfsinnig in καὶ κεβλήν emendirt.

Jedenfalls mufs man auch κεβλή als makedonisch = κεφαλή statuiren, dazu κεβλήνη· ἡ ὀρίγανος, schreibe κεβλίνη und vergleiche den makedonischen eigennamen Κεβαλῖνο-ς, gr. κεφαλῖνο-ς ein fisch; κέβλος· κυνοκέφαλος κῆπος (d. i. affe), vergleiche den makedonischen eigennamen Κέβαλος = gr. Κέφαλος (sinn: grofskopf). Jedoch könnte man der buchstabenfolge unbeschadet auch κεβαλίνη und κέβαλος lesen und das ist vielleicht besser.

79. κομμάραι ἢ κομάραι· καρίδες (hummer) Μακεδόνες.

Die schreibung κομάραι ist die bessere, denn das wort entspricht genau dem an. humar-r, nhd. hummer, grundform humara-. Der sinn der glosse kann übrigens nur sein, dafs in dieser bestimmten form κομάρα- das wort makedonisch sei, in der form κάμμαρος (κάμαρος wäre organischer), ist das wort gemeingriechisch, kommt schon bei Sophron und Epicharm vor, vgl. Hesych καμμάρους· τὰς ἐρυθράς καρίδας, von M. Schmidt zu καμμάρως dorisirt.

80. Κόραννος· βασιλεὺς Μακεδονίας s. eigennamen.

81. κυνοῦπες· ἄρκτος. Μακεδόνες.

Dazu κνωπεύς· ἄρκτος. ἔνιοι κνουπεύς.

Die ursprüngliche bedeutung war allgemein thier, un-

thier und in dieser lassen sich nebenformen unseres worts im griechischen nachweisen, *κνώψ* unthier, *κνωπό-μορφος* thiergestaltig, *κινώπετον* und *κινωπιστή-ς* unthier, alle freilich erst bei dichtern makedonischer zeit vorkommend. Uralt griechisch erscheint das wort in dem gr. eigennamen *Κνωπός* s. eigennamen.

82. *κύρνοι* (Maced.) *οἱ νόθοι.*

Vgl. den gr. eigennamen *Κύρνος*.

83. *κώρυκος· θυλάκιον. ἔστι δὲ δερμάτινον ἀγγεῖον, ὅμοιον ἀσκῷ. οἱ δὲ πλοῖον· οἱ δὲ κόγχην* (Maced.).

„Sack, schlauch" (*κώρυκος*) ist eine sehr passende benennung für eine muschel.

84. *λακεδάμα· ὕδωρ ἁλμυρὸν ἁλσὶ πεποιημένον, ὃ πίνουσιν οἱ τῶν Μακεδόνων ἀγροῖκοι.*

Der schluss des wortes ist sicher corrupt und wird wohl mit recht von M. Schmidt durch hinweis auf *σκοροδάλμη* zu -*αλμα* hergestellt. *ἅλμη* heifst salzwasser, lake; nach analogie von *σκοροδ-άλμη* knoblauchlake muss in *λακεδ-* ein bestandtheil der makedonischen lake enthalten sein. Welcher? ist freilich schwer zu sagen; vielleicht liefse sich das ganze wort deuten, wenn das glossem ganz richtig wäre. In *ἁλσί* steckt ein fehler, denn wie kann man sagen: salziges, mit salz angemachtes wasser? Eine so grobe tautologie ist doch selbst dem elendesten glossator nicht zuzutrauen. Etwa *ἄλικι* von *ἄλιξ* alica speltgraupen? (oder *ἀλφίτοις*? *ἄλφιτα* hiefsen auch die graupen von erbsen und linsen *λέκιθος*). In *λακεδ-* scheint mir *λέκιθος* mehl, brei von hülsenfrüchten zu stecken. Das ganze wort lautete demnach *λακεδ-άλμα* = *λεκιθ-άλμη* graupenlake, d. i. salzwasser mit graupen angemacht, das den makedonischen landleuten als gewöhnliches getränk diente, wie den Attikern ihr *ῥόφημα* (sorbitio), das ebenfalls eine beimischung von mehl enthielt.

85. *Λείβηθρον* ist kein makedonischer, sondern pierischer ortsname.

86. *λετμὸς ἀναδρήσσει τὸ σῶμα μερίας φησί.*

In *μερίας* scheint *Ἀμερίας* zu stecken; im übrigen nicht zu enträthseln.

87. ματτύης (Artemidorus. Molpis) · ἡ μὲν φωνὴ Μακεδονική (Λακω- Schmidt), ὄρνις. καὶ τὰ ἐκ τοῦ ζωμοῦ αὐτοῦ λάγανα περιφορήματα (Com. V p. 604).

88. μεσ.όψηρον (Maced.) · ἡμίξηρον.

Die buchstabenfolge verlangt μεσσόψηρον. ψηρο- ist makedonisch = ξηρό- trocken, zu μέσσο- in der bedeutung „halb" vergleiche man lat. dî-midiu-s (= dis-mediu-s) halb. Vgl. ψηρο-πυρίτας.

89. μύκηρος · ἀμυγδαλῆ (Amerias). τινὲς δὲ μαλακὰ κάρυα (Seleucus).

μύκηρος ist = lakonisch μούκηρο-ς z. b. in μουκηροβαγόρ (= μυκηρο-ϝαγός) (Lacones) · καρυοκατάκτης (nussknacker).

90. νικατῆρες (Maced.) · οἱ ἀκμαιότατοι ἐν ταῖς τάξεσιν.

Würde gemeingriechisch νικητῆρες (das in νικητήρ-ιο-ς siegerisch, νικητήρ-ια siegesfest wirklich gebildet vorliegt), dorisch ebenfalls νικατῆρες lauten. Vgl. Νικάτωρ maked. beiname des Seleukos I.

91. ξανδικά fest im monat Ξανδικό-ς, meist zu Ξανθικός hellenisirt. Ξανδικός stammt sicher von makedonischem ξανδο-ς = griech. ξανθό-ς ab, etwa als beiname eines gottes.

92. (ὀπλαί Maced.) · αἱ πυξίδες. ἢ ὄνυχες ἵππων, καὶ ἑτέρων κτηνῶν.

Makedonisch ist die verwendung des wortes im sinne von πυξίς büchse. Aehnlich verhalten sich χηλή klaue und χηλό-ς kiste, lade, truhe.

93. παραός · ἀετὸς ὑπὸ Μακεδόνων.

Vielleicht von seiner farbe benannt, vgl. Hesych πάρωος · εἶδός τι πυρροῦ χρώματος ἵππου und παρωάς · παρωαὶ λέγονται ἵπποι τινὲς τὸ χρῶμα πυρροί nach Aristot. H. A. IX, 32, 1. Vgl. sskr. parus fleckig und deutsch farbe, grundform, farva-. παραό-ς wäre παραϝο, πάρωος παροϝο.

94. Πελλαῖον · Μακεδονικόν.

„Pelläisch" konnte man natürlich unter umständen für

„Makedonisch“ sagen, da Pella seit Philipp II. die hauptstadt von Makedonien war.

95. *πελλήν* (Macedones.) · *κούφην, καὶ φαιὰν τῷ χρώματι*, und *πελλόν · φαιὸν χρῶμα, ἐμφερὲς τῷ πελιδνῷ.*

πελλό- steht für *πελjο-* und ist identisch mit dem griechischen worte *πελιό-ς* grau, vgl. Hesych *πελιόν · φαιόν. μεμελανωμένον* und *πελιοί · μέλανες, ὡς ὠχροί, ἢ χλωροί* und *πελιαί. μέλαιναι. πελλο* für *πελjο* wie *Ἄγερρο* = *Ἀγόριο-ς, Ἀγύριο-ς*.

96. *περίτια καὶ περιῆτες · περιῆτες μὲν οἱ φύλακες, περίτια δὲ Μακεδονικὴ ἑορτή.* Von *Περίτιο-ς* makedonischer monatsname. *περιτιο-ς* ist evident gleich dem griechischen *περισσό-ς* att. *περιττό-ς*, gebildet aus *περι* durch das suffix *τιο*, wie *μέτασσαι* aus *μετα* + *τιαι*. Vermuthlich bezeichnete *Περίτιο-ς* ursprünglich den schaltmonat, denn *περισσό-ς* bedeutet „was über ist“, daher übermäſsig und ungerade.

97. *πέχαρι · ἔλαφος. Ἀμερίας.*

Ist weder aus dem griechischen, noch sonst zu deuten, an *πτάξ, πτήσσω, πτακ-ωρ-έω* ist wohl nicht zu denken.

98. *πίγγαν · νεόσσιον. Ἀμερίας. γλαυκόν.*

In der bedeutung „junger vogel“ entspricht *σπίγγο-ς* fink, ferner *σπίζα* (= *σπιγγ-jα*) fink und jeder kleine piepende vogel; in der bedeutung *γλαυκός* entspricht sskr. piṅga gelblich, bräunlich und lat. pingere malen.

99. *πυλλεῖ · θραύει. λέγει. διαβοᾷ. θρυλλεῖ.* erklärt M. Schmidt für makedonisch; das wort ist dunkel.

100. *ῥάματα · βοτρύδια. σταφυλίς. Μακεδόνες.*

Es liegt das griechische *ῥάξ* g. *ῥᾱγός* f. traube zu grunde (vgl. lat. rac-êmus) erweitert durch das suffix *ματ*. Aus *ῥᾱγματ* wurde *ῥᾱματ* mit ausstoſsung des *γ* vor *μ*, die auch sonst dialectisch vorkommt, vgl. z. b. bei Hesych: *ποῦμμα · ἡ τῆς χειρὸς πυγμή.* Die secundäre verwendung des suffixes *ματ* kommt auch sonst vor: so in *δῶ-ματ* aus *δῶ* = *δομ* haus, lakonisch *ἐριφή-ματα · ἔριφοι. Λάκωνες* und *καρύ-ματα · κάρυα. Λάκωνες* bei Hesych.

101. *ῥάπα· τὴν καλάμην, καὶ τοὺς ἐν αὐτῇ αὐλοῦντας ῥαπ-αύλους.*

ῥαπ- ist makedonische nebenform zu *ῥάπι-ς* stab, z. b. in *χρυσό-ρραπι-ς* beiname des Hermes, bei Homer.

102. *ῥουβοτός· ῥόφημα.*

Vielleicht makedonisch, wegen des *β* neben griechischem *φ* in *ῥοφέω*. Das *ου* ist als kurzes reines u zu betrachten, die verdunkelung von o vor labialen zu u kommt auch sonst im griechischen vor z. b. in *ῥύμβος* = *ῥόμβος* kreisel von *ῥεμβ*.

103. *ῥοῦτο· τοῦτο. Μακεδόνες.*

Ist corrupt.

104. *σάρῖσα* f. die makedonische lanze.

Das wort gehört zu *σαίρω* (wz. *σαρ*) scharren, fegen, lat. sarrio, besser sârio sârere scharren, behacken, sar-culu-m hacke. Das seltene suffix *ῖσα* ist aus *ῖντια* = *ιεντια* zu erklären; *σαίρω* steht für *σαρίω*, davon lautet das part. *σαριοντ-*, älter *σαριεντ* = lat. sarient- scharrend, mit antritt des femininalen *ια* *σαριεντια* und hieraus wird ganz regelrecht *σαριιντια*, *σαρῖντια*, *σαρῖσα*.

105. *σαυᾶδαι· σαῦδοι. Ἀμερίας τοὺς σειλήνους οὕτω καλεῖσθαί φησιν ὑπὸ Μακεδόνων.*

Eine ableitung von der wurzel *συ*, *ἔσσυμαι* stürmen.

106. *σαυτορία· σωτηρία. Ἀμερίας.*

Eine für das verhältniss des makedonischen zum griechischen lehrreiche bildung. Von *σαϝο-ς*, *σάο-ς* wird das denominale *σαό-ω* fut. *σαώ-σω* gebildet, davon *σαω-τήρ* und hiervon *σαωτηρία*, woraus durch zusammenziehung von *αω* zu *ω* gemeingriechisch *σωτηρία* wird, vgl. dialectisch *σαωτηρία· σωτηρία* bei Hesych. Da die suffixgestalten *τηρ* und *τωρ* g. *τορος* im griechischen wechseln — vgl. *δωτήρ* und *δώτωρ*, makedonisch *νικατῆρες* neben *Νικάτωρ* —, so konnte man ebenso wohl von *σαω*, retten, *σαωτωρ* bilden, woraus ein dem griech. *σωτηρία* entsprechendes *σαωτορία* abgeleitet wurde. Auf dieser form beruht makedonisch *σαυτορία*, indem *αω* nicht wie im griechischen zu *ω*, sondern zu *αυ* zusammengezogen wurde. Diese contraction beruht auf der makedonischen vertretung des griechischen

ω durch ου (d. i. û), welche wir schon in ἄκρουνοι neben griech. ἄκρων, in κυνοῦπις neben griech. κνώψ, κινώπετον kennen lernten. So wurde σαωτορία zu σαουτορία und dies zog sich zu σαυτορία zusammen.

115. σκοῖδος· ἀρχή τις παρὰ Μακεδόσι τεταγμένη ἐπὶ τῶν δικαστηρίων. Ἡ λέξις κεῖται ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς Ἀλεξάνδρου. Regelmäfsige ableitung von der wurzel skaidh scheiden, die im lat. caedere, dê-cîdere entscheiden und im got. skaidan skai-skaid vorliegt.

Im griechischen ist die wurzel freilich nicht nachzuweisen, denn σχιδ spalten gehört zur basis skid = sskr. khid und lat. scindere.

116. σμώγη· ῥανίς. τὸ τυχόν. Ἀμερίας βούγλωσσον (eine pflanze).

Jedenfalls zum griechischen verb σμώχω zerreiben, weiterbildung von σμά-ω wische. Das γ neben griechischem χ ist ganz der regel gemäfs.

117. ταγόναγα· Μακεδονική τις ἀρχή.

Corrupt.

118. χάρων· ὁ λέων, ἀπὸ τῆς χαροπότητος. (Macedones).

Das glossem trifft durchaus das richtige: χάρ-ων wie χαρ-οπό-ς stammen von der gleichen wurzel χαρ freudig sein, die, wie wir bei ἄγ-χαρμον sahen, im makedonischen das χ beibehielt und nicht in γ wandelte. χάρων ist demnach der „freudige, kampflustige“, vgl. χάρμη kampflust, kampf.

119. ψηροπυρίτας (Macedones) · αὐτόπυρος ἄρτος. οἱ δὲ πυριεφθής. οἱ δὲ κακός.

ψηρό-ς makedonisch = griech. ξηρό-ς trocken, dürr.

II. Makedonische personennamen.

Ἀβρέα-ς, Makedone bei Arrhian.

Das suffix έα-ς ist auch sonst in makedonischen namen beliebt, vgl. Ἀνδρέα-ς (auch griechisch), Ἀντέα-ς, Ἀρσέα-ς, Μεγαλέα-ς, Πρωτέα-ς (auch griechisch) und die griechischen namen Ἀμμέα-ς (ἄμμο- sand), Βροτέα-ς (βροτό-

sterblich), *Θρασέα-ς* (*θράσος*), *Κρατέα-ς* (*κράτος*), *Λυκέα-ς* (*λύκο-* wolf), *Ταυρέα-ς* (*ταῦρο-* stier) u. s. w. Abzuleiten ist *Ἀβρέα-ς* zweifellos von *ἁβρό-* zart, das bei den Makedonen vielleicht *ἀβρο-* lautete, wenigstens scheint das alexandrinische *ἄβρα* f. lieblingssclavin, zofe makedonischen ursprungs. Da *ἁβρό-* wie latein. eb-riu-s auf eine wurzel ab zurückgeht, so ist die aspirirung unorganisch, und würden demnach die Makedonen eine ältere form bewahrt haben, wenn sie wirklich *ἀβρο-* sprachen.

Ἄγερρο-ς Makedone bei Arrhian.

Scheint von *ἀγερ* versammeln zu stammen und für *ἀγεριο-* zu stehen. Vergleiche den attischen namen *Ἀγύρριο-ς* und den achäischen beinamen des Zeus *Ὁμ-αγύριο-ς*. Die bewahrung des *ε* in *Ἄγερρο-* ist alterthümlich.

Ἀδαῖο-ς, auch *Ἀδδαῖο-ς* geschrieben, häufiger makedonischer name, zuerst erwähnt als name eines söldnerführers Philipps, der den beinamen *ἀλεκτρυών* hatte.

Offenbar = *ἀδαῖο-ς* oder *ἄδαιο-ς* reichlich, zur genüge, das nach Hesych Sophron gebrauchte; dieses stammt von *ἄδην*, *ἄδδην* adv. acc. reichlich, zur genüge, häufig bei Homer.

Ἀδαλίδη-ς· ὄνομα κύριον bei Suidas ist wahrscheinlich makedonisch. *ἄδαλο-ς* ist makedonisch = *αἴθαλο-ς* rufs, danach wäre *Ἀδαλίδα-ς* = *Αἰδαλίδη-ς* mythische figur der Argonautensage und heros eponymus des attischen demos *Αἰθαλίδαι*; auch *Αἴθαλο-ς*, wovon *Αἰθαλίδα-ς* regelrechtes patronymikum, ist als griechischer eigenname bezeugt.

Ἀδέα, tochter der Kynane, später Eurydike genannt, gemahlin des Arrhidaeus.

Am nächsten steht der sikyonische name *Ἀδέα-ς* bei Xenophon; wahrscheinlich mit diesem zu *ἄδος* n. sättigung zu stellen und also mit *ἄδην*, *Ἀδαῖο-ς* eines stammes.

Ἄδμητο-ς makedon. truppenführer bei Arrhian.

Bekannter uralter sagenname; *Ἄδμητος* hiefs auch ein Molosserkönig, der Themistokles aufnahm, wie denn überhaupt bei den Nordgriechen die heroennamen noch viel

gebräuchlicher waren, als in den städten des südens. *ἀ-δμη-το-ς* ungebändigt, unbändig.

Ἀέροπο-ς hiefs ein bruder des reichsgründers Perdikkas (ca. 700 v. Chr.), später makedonische könige und edle, vgl. auch Hesych: *Ἀέροπες· ἔθνος, Τροιζῆνα κατοικοῦντες. καὶ ἐν Μακεδονίᾳ γένος τι. καὶ ὄρνεά τινα.* Der name gehört der griechischen urzeit an; ohne entlehnt zu sein, findet er sich in den sagen von Tegea wieder. Aeropos ist ein mythischer könig von Tegea, bald ein sohn des Ares und der Aerope Paus. VIII, 44, 8, bald sohn des Kepheus Paus. VIII, 5, 1. 3 genannt, der den Hyllos im zweikampf erlegte. (Herodot nennt ihn aus versehen sohn des Phegeus, aber Phegeus gehört nach Psophis, das selbst einst Phegia hiefs). Herodot giebt dem tegeatischen könige, der in Tegea Aeropos hiefs, die ionische namensform *Ἠέροπος*, nennt den Makedonen jedoch *Ἀέροπος*; es scheint ihm also die identität beider namen entgangen zu sein. *ἀέροψ* war der name einer vogelart, des bienenwolfs; sonach können wir *Ἀέροπο-ς* durch Bëovulf übersetzen; der bienenwolf passt gut zu dem bruder *Περδίκκα-ς* rebhuhn (*πέρδιξ* rebhuhn). Die ableitung des namens kümmert uns hier nicht; es genügt *Ἀέροπο-ς* als einen den Makedonen und Griechen gemeinsamen uralten sagennamen erwiesen zu haben.

Αἰδέσιο-ς sehr spät bezeugter makedonischer name; von *αἰδέ-ομαι*, stamm *αἰδεσ-* durch das suffix *-σιο* = *τιο* gebildet, wie *Ἀλέξιο-ς* für *ἀλεξ-σιο-ς* von *ἀλέξω*.

Ἀλέξανδρο-ς makedonischer königsname; der erste des namens regierte 498—454.

Allerdings heifst bei Homer Paris auch Alexandros, aber dafs diesem jammerprinzen zu ehren der vater Amyntas seinen sohn benannt, ist durchaus unwahrscheinlich. Vielmehr ist der name ächt makedonisch; er bedeutet „wehrmann“, ist sinngleich mit dem namen Alketas und Amyntas und wie diese der makedonischen wehrverfassung zu ehren gegeben. *Ἀλέξ-ανδρο-ς* ist componirt aus *ἀλεξι* = *ἀλεξ-σι* und *ἀνήρ* vgl. *Ἀλεξ-άνωρ* name eines in Sikyon verehrten Asklepiaden. — Sinngleich mit *Ἀλέξανδρος* ist

auch Ἀμύν-ανδρο-ς name eines königs der Athamanen (Epirus).

Ἀλκέτα-ς name makedon. könige; der erste des namens ca. 550 v. Chr., auch Molosserkönige heifsen so, wohl nach den Makedonen benannt. Bei Xenophon Hellenika 5, 4 erscheint ein spartaner Alketas. An entlehnung ist natürlich nicht zu denken; der name ist Griechen und Makedonen gemein. Ἀλκέτα-ς ist nicht direct vom verb ἀλκ wehren abzuleiten, sondern von ἀλκή wehr und ist durch secundäres -τα davon gebildet, wie φυλέτη-ς tribulis von φυλή, οἰκέτη-ς von οἶκο-ς und vom vocal abgesehen ἱππό-τα von ἵππο-ς.

Ἀλκίμαχο-ς. Aufser Athenern und andern Griechen hiefs auch ein Makedone so. Zusammengesetzt aus ἀλκι hom. dat. von (ἀλκ-) kraft und μάχη „mit kraft kämpfend".

Ἄλκιμο-ς. Homerischer name (Il. 19, 392), auch ein nauarch Philipps heifst so. Identisch mit ἄλκιμο-ς stark von (ἀλκ) kraft.

Ἀλκυονεύς heifst ein Gigant, Griechen und ein sohn des Antigonos Gonnatas. Von ἀλκυόν- eisvogel.

Ἀμερία-ς ein grammatiker aus Makedonien. Falls der anlaut kurz, ἀ-μερ-ία-ς untheilhaft von ἀ und μέρος, besser wohl Ἀ̄μερ-ία-ς von ἆμαρ, ἀμέρα tag.

Ἀμύντα-ς makedon. könig, regierte 560—498 v. Chr. Nach ihm mindestens 12 Makedonen genannt, nach der royalistischen weise des volks. Bei den Griechen scheint der name in vormakedonischer zeit nicht üblich gewesen zu sein. Derselbe, sinngleich mit Ἀλκέτα-ς und Ἀλέξανδρο-ς, ist von ἀμύν-ω durch suffix τα abgeleitet, also „der wehrer, helfer, rächer".

Ἀμύνται hiefs auch ein thesprotischer volksstamm.

Ἀμύντωρ ορος homerischer held, Athener und zwei Makedonen. Identisch mit hom. ἀμύντωρ helfer, rächer.

Ἀμφίλοχο-ς heroenname; name eines epirotischen stammes. Als makedonischer eigenname bedeutet er wohl „der Amphiloche", d. i. einer von amphilochischer herkunft.

Ἀμφοτερό-ς ein Lykier bei Homer und zwei Makedo-

nen, deren einer ein bruder des *Ἑκατερό-ς*. Identisch mit *ἀμφότερο-ς* uterque.

Ἀναξίδοτο-ς Makedone bei Arrhian und Rhodier. *Ἀναξι* ist dat. pl. von *ἄναξ*, der sinn ist „von den Anakten gegeben"; die Anakten im engeren sinne sind die Dioskuren.

Ἀνάξιππο-ς hetäre Alexander d. gr. und Athener in makedonischer zeit. Componirt aus *ἀναξι* von *ἀνάσσω* stamm *ἀνακ* also für *ἀνακ-σι* = *ἀνακ-τι* und *ἵππο-ς* pferd „pferde beherrschend" oder vielmehr „reiterei beherrschend" (*ἡ ἵππος* reiterei).

Ἀνδρέα-ς ahn der sikyon. tyrannen; officier der Ptolemäer. Vielleicht nicht makedonisch, doch vergleiche *Ἀβρέα-ς*, *Μεγαλέα-ς*, *Πρωτέα-ς*. Von *ἀνήρ* durch suffix *έα-ς*.

Ἀνδρομένης Athener und Makedone bei Arrhian. Zusammengesetzt aus *ἀνήρ* und *μένος* n. muth, sinn. Vgl. zend. nare-manaṅh mannherzig = sskr. nṛmaṇas mannherzig.

Ἀντέα-ς Makedone.

Wohl von *ἄντη* angang, bitte (oder identisch mit *Ἀντί-ας* griech. eigenname und von *ἀντί*, *ἄντα*).

Ἀντιγένης name von Griechen und Makedonen. Zusammengesetzt aus *ἀντί* und *γένος* „geschlechtsersatz".

Ἀντίγονο-ς und *Ἀντιγόνη*. Der mannsname *Ἀντίγονο-ς* kommt nur bei Makedonen, bei Griechen erst in makedonischer zeit vor, dagegen heifst *Ἀντιγόνη* bereits bei Aischylos die bekannte heroine des thebanischen sagenkreises. An entlehnung aus dem griechischen ist nicht zu denken. Aus *ἀντί* und *γόνος* zusammengesetzt heifst der name „dessen geburt zum ersatze dient, zum ersatze geboren".

Ἀντίμαχο-ς schon bei Homer, gewöhnlicher griechischer name, auch ein Makedone späterer zeit heifst so. Wohl nicht makedonisch. Aus *ἀντί* und *μάχη* „widerstreiter".

Ἀντίοχο-ς häufig bei Griechen (auch in den sagen) und Makedonen. Der älteste Makedone dieses namens ist der

Orestenkönig Antiochos, erwähnt für 429 v. Chr. Thucyd. II, 80. ἀντί mit ὀχο- von ἐχ heifst „widerhalter“. Wohl nicht entlehnt.

Ἀντίπατρο-ς kommt einzeln bei Griechen in vormakedonischer zeit vor, häufiger doch bei den Makedonen. Der älteste des namens ist der statthalter Makedoniens unter Alexander d. gr. Der name bedeutet „für den vater eintretend“, und ist von den Makedonen gewiss nicht entlehnt

Ἀργαῖο-ς name makedonischer könige; der älteste, Argaios der erste, war sohn des reichsgründers Perdikkas, regierte nach der tradition 642—612 v. Chr. Mit diesem namen ist sogleich zu verbinden

Ἀργεάδαι name des makedonischen königshauses, abgeleitet von

Ἀργέα-ς ahn des Argeadengeschlechts, bei Steph. Byz. und in Ἀργέου νῆσος, wie von den Makedonen in Aegypten unter den Ptolemäern eine kleine insel bei Kanobos genannt wurde.

Die patronymische form Ἀργεάδη-ς kommt bereits bei Homer vor. Il. 16, 417 tödtet Patroklos den Ἀργεάδην Πολύμηλον den Argeassohn Polymelos. Dafs dieser Argeade ein Lykier ist, wie aus v. 419 ff. erhellt, wo Sarpedon der Lykierfürst über die tödtung des gefährten ergrimmt, ist für uns hier gleichgültig; Homer beschenkt ja aus der fülle seiner sprache heraus wildfremde barbaren mit den schönsten griechischen namen; wir ersehen hieraus nur, dafs das makedonische königshaus einen ächten altgriechischen geschlechtsnamen führte. Ἀργεάδη-ς kann, wie auch Angermann in Curtius Studien I, 11 richtig angiebt, nur von Ἀργέα-ς gebildet sein; Ἀργέα-ς ist demnach der wahre ahn der Argeaden. Wenn Argeas in den makedonischen sagen nicht genannt wird und erst von Steph. Byz. bezeugt ist, so kommt das daher, dafs die alte nationale stammsage frühzeitig durch die abgeschmackte ableitung des königshauses von Temenos und dem peloponnesischen Argos arg verfälscht ist.

Von Ἀργέα-ς ist nun aber auch der name des zweiten Makedonenkönigs Ἀργαῖο-ς abzuleiten. Wie Δημέα-ς zu

Δημᾶς, wovon *Δημάδη-ς* für *Δημεάδη-ς*, konnte *Ἀργέα-ς* zu *Ἀργᾶ-ς* contrahirt werden, welches *Ἀργᾶ-ς* als eigenname wirklich vorkommt. Durch antritt des patronymischen *ιο-ς* (vgl. *Τελαμών-ιο-ς* sohn des Telamon) entstand aus *Ἀργα-* *Ἀργα-ῖο-ς*, und dies ist der makedonische königsname. Es bedeutet demnach *Ἀργαῖο-ς* „Argeassohn, Argeade", und es ist sehr wohl möglich, dafs das königshaus sowohl *Ἀργεάδαι* als auch *Ἀργεαῖοι* oder *Ἀργαῖοι* genannt wurde.

Es bleibt noch die herleitung des namens *Ἀργέα-ς* zu betrachten. Wie aus *Ἀντέα-ς* neben *Ἄντεια* f., *Αἰνεία-ς* neben *Αἰνέα-ς* und anderen erhellt, ist *εία-ς* die vollere form der themen auf *έα-ς*. Diese endung *εία-ς* ist aber im grunde identisch mit *ειο-ς*, und nur durch vocalumfärbung beide differenzirt. Sonach ist *Ἀργεία-ς* = *Ἀργεῖος* und dies steht für *Ἀργεσ-ιο* durch *ιο* von *Ἀργεσ*-thema von *Ἄργος* n. Argos abzuleiten. Es hatten also die alten ganz recht, die *Ἀργεάδαι* von Argos herzuleiten, nur fehlten sie in der ansetzung dieses Argos; natürlich stammen die makedonischen fürsten vom Orestischen Argos und der name ihres ahnherrn bedeutet schlechtweg „Argiver, könig von Argos", wie *Μακεδών* „Makedone" und „könig von Makedonien", *ὁ Ὀρέστη-ς* „der Oreste" und „könig von Orestis" u. s. w.

Ἀρέτη-ς Spartaner und ein reitergeneral Alexander d. gr. Wohl nicht von *ἀρετή* sondern von *ἀρέσκω* stamm *ἀρε*, wie *τελετή* von *τελε* = *τελεσ*, während *Ἀρέσ-ανδρο-ς*, *Ἀρεσία-ς*, *Ἀρέσ-τωρ* auf das thema *ἀρεσ* gehen. Der name *Ἀρέτι-ς* Makedone bei Arrhian ist unsicher.

Ἀριδαῖο-ς name makedonischer fürsten, zuerst erwähnt ein sohn Amyntas II. In *ἀρι* erkennen wir das griech. verstärkende *ἀρι-* *ἐρι-*, *δαῖο-ς* findet sich in dem namen des Hyllossohnes *Κλεό-δαιο-ς* neben *Κλεό-δα-ς* und in *Θρασύ-δαιο-ς*, wie es scheint von *δαίομαι* wurzel *δα* zutheilen abzuleiten. Demnach würde *Κλεό-δαιο-ς* ruhmspender, *Ἀριδαῖο-ς* stark spendend = freigebig, milde bedeuten. — Für die gleichsetzung von *ἀρι-* mit dem griechischen präfix *ἀρι-* *ἐρι-* spricht auch die nebenform *Ἐρριδαῖος* (für *Ἐρι-δαῖος*) die Sauppe Makedon. Inschriften Weimar 1847 nachweist.

Ἅρπαλο-ς makedonischer auch griechischer name. Bekannt ist der satrap von Babylon, der seinem namen ehre machte. *ἅρπαλο* ist basis von *ἁρπαλ-έος* (raffend) gierig; reizend, lieblich, *ἁρπαλ-ίζω* annehmen, von den eigennamen *Ἁρπαλ-εύ-ς* und *Ἁρπαλ-ίων*, es kommt selbst als eigenname in der sage von Lakonika vor und steckt auch in *Ἁρπά-λυκο-ς*, welches für *Ἁρπαλο-λυκος* „reissender wolf" steht, nach der bekannten weise, von zwei gleichanlautenden silben die erste wegzuwerfen, wie in *ἀρνακίδ-* schafvliefs für *ἀρνο-νακίδ* (*νάκος* vliefs), *Παλαμήδης* für *Παλαμο-μήδης*, sinngleich mit *Χειρί-σοφος*, *Σέλευκο-ς* für *Σελα-λευκο-ς* *Ἀμειν-ία-ς* für *Ἀμεινον-ία-ς* u. s. w.

Ἀρραβαῖο-ς, *Ἀρριβαῖο-ς* nur makedon. name; bei Thucyd. *Ἀρριβαῖο-ς*, doch wird *Ἀρραβαῖο-ς* durch gleichzeitige inschriften als bessere schreibung erwiesen. Nehmen wir *Ἀρα-βαῖο-ς* als ächte namensform, so werden wir sofort auf *ἄραβο-ς* getös, *ἀραβέω* rasseln geführt. Für diese ableitung ergiebt folgende betrachtung eine gewisse wahrscheinlichkeit. Der älteste Arrhabaios ist ein Lynkestenfürst und sohn des Bromeros. *Βρομερό-ς* ist regelrecht von *βρόμο-ς* getös, wurzel *βρεμ* gebildet, wie griechisch *τρομερό-ς* zitternd von *τρόμο-ς* zittern, wurzel *τρεμ* tremere. Da nun die namen von vater und sohn sich gern in derselben begriffssphäre halten — vgl. die makedonische namenreihe *Ἀλκέτα-ς* (vater), *Ἀμύντα-ς* (sohn), *Ἀλέξανδρο-ς* (enkel), alle als wehrmänner benannt — so wird man in *Ἀραβαῖο-ς* von vornherein eine ähnliche bedeutung vermuthen dürfen, wie in *Βρομερό-ς*; diese ergiebt aber die anlehnung an *ἄραβο-ς*, *ἀραβέ-ω*. Uebrigens lässt sich auch die form *Ἀρραβαῖο-ς* erklären. Neben *ἀραβ* rasseln haben wir im griechischen auch *ῥαβ* in *ῥαβάσσω* lärmen, stampfen, denom. von *ἀράβαξ* lärmer, tänzer. Bei dem namen *Ἀρι-δαῖο-ς* nahmen wir *ἀρι* = griech. *ἀρι*; dies kann wenigstens zu *ἀρ* sich verkürzt haben und so liefse sich *Ἀρ-ραβαῖο-ς* als *Ἀρι-ραβαῖο-ς* (oder auch als *ἀρι-αρα-βαῖο-ς*) fassen. Aehnlich verkürzt sich *περί* in alten eigennamen zu *περ*, so in *Περραιβοί* bei Homer *Περαιβοί* (name eines den Makedonen benachbarten volks). *Περ-ραιβο* und *Περαιβο* stehen beide für *Περι-ραιβο*, das wort bedeutet

die umherschweifenden von *περί* und *ῥαιβό* schweifend, meist geschweift = krumm, aber gleichen stammes mit *ῥέμβω*, winden pass. schweifen. Ebenfalls von *ῥέμβω*, *ῥόμβο-ς*, *ῥύμβο-ς* ist vielleicht

Ἀρρύβα-ς, *Ἀρύβα-ς*, *Ἀρίμβα-ς* ein makedonisch-epirotischer name abzuleiten. *ἀρρύμβα-ς* kann heifsen „ohne wanken".

Ἀρσέα-ς Makedone bei Arrhian, von *ἄρσι-* hebung, hebend, das auch enthalten ist in

Ἀρσινόη bekannter sagenname, später häufig in der familie der Ptolemäer, vielleicht nicht altmakedonisch.

Ἀρχέλαο-ς häufiger Griechenname und name eines makedonischen königs um 410. Wenn Euripides den ahnherrn der Makedonenkönige, der sonst Karanos heifst, *Ἀρχέλαο-ς* nennt, so war das nicht in der sage begründet, blofses compliment für den hohen gönner. Bildung wie *Πρεπέ-λαο-ς*; *Ἀρχέ-λαο-ς* ist mit dem adjectiv *ἀρχέλαο-ς* volkbeherrschend identisch.

Ἄσανδρο-ς bruder Parmenions, sohn des Philotos.

Das erste glied des wortes *ἀσι-* ist zweifellos von *ἀδ*, *ϝαδ*, *ἀνδ-άνω* gefallen abzuleiten, steht also für *ἀδ-σι-* = *ἀδ-τι-*. Spuren von anlautendem digamma bewahrt das makedonische nicht.

Ἀταλάντη schwester des Perdikkas II.

Identisch mit dem bekannten heroinennamen, f. zu *ἀτάλαντο-ς* gleich, vergleichbar. Auch eine stadt Makedoniens hiefs *Ἀταλάντη*, wie eine insel bei Lokris.

Βαίτων hiefs ein ingenieur bei Alexander d. gr., auch name eines landmannes. Von *βαίτη* hirtenrock aus fellen (= got. paida f. rock) abzuleiten, wie z. b. *Χλαινέα-ς* von *χλαίνη* mantel.

Βάλακρο-ς häufiger, nur makedonischer name, entspricht dem gr. *φάλακρο-ς* kahl. *Φάλακρο-ς* findet sich als eigenname zwar auf münzen von Epidamnus und Apollonia, ist aber ohne zweifel erst durch die Makedonen, die im 3. jahrhundert v. Chr. diese städte besafsen, dahin gelangt. *βαλ-ακρο* = *φαλ-ακρο* ist aus *βαλο* hell = *φαλο-* und *ακρο* spitze zusammengesetzt, heifst also eigentlich „mit blanker spitze", speciell „mit kahlem kopf". Dies eine

wort *βαλ-ακρο* mit ächt makedonischem *β* = *φ*, **welches** den gedanken an entlehnung ausschliefst, würde **beweisen,** dafs die Makedonen Griechen gewesen.

Βάλειvο-ς makedonischer mannsname; richtiger *Βάλῖνο-ς* identisch mit dem von Xenophon (Anabasis) c. 400 v. Chr. bezeugten gr. namen *Φαλῖνο-ς* von *φαλιο* hell (vgl. *βαλ-ακρο*) also für *φαλι-ινο-ς*. Vergleiche für die bildung *Ἀγαθῖνο-ς*, *Βροτῖνο-ς*, *Γλυκῖνο-ς*, *Σμικρῖνο-ς* von *ἀγαθό-ς*, *βροτό-ς*, *γλυκύ-ς*, *σμικρό-ς*.

Βασκία name einer frau aus Philippi. Dazu Hesych: *βάσκιοι . δεσμαὶ φρυγάνων*, *βάσκ-ιλλο-ς · κίσσα* wahrscheinlich makedonische glossen, griechisch *φάσκ-ωλο-ς* beutel, behälter, *φάσκον* baummoos und lat. fiscu-s beutel, geldsack, fasci-s bündel, bund, fascia (= *Βασκία*) binde, band.

Βάλαυχο-ς ein Makedone. Der name ist aus *βαλο* = *φαλο* hell (in *Βαλ-ακρό-ς*, *Βαλ-ῖνο-ς*) und *αὐχο* ruhm, wovon das griech. *αὐχέω* sich rühmen, brüsten, prahlen. Dies *αὐχο* erscheint auch in *Πάντ-αυχο-ς* w. s.

Βερενίκα, *Βερνίκα* häufiger makedonischer frauenname im hause der Lagiden = griech. *φερενίκη*, das aber als eigenname bei den Griechen nicht üblich war; gebildet wie *Φερε-τίμα*, *Φερε-κράτης*, *Φερε-κύδης*.

Βέρης g. *Βέρητ-ος* myth. name, sohn des Makedon und gründer von *Βέροια*, identisch mit *Φέρης* g. *Φέρητ-ος* myth. gründer von *Φεραί* in Thessalien.

Βίθυ-ς ahnherr der Bithynen, davon *Βιθυό-πολι-ς*; der name erscheint auch in makedon. umgebung; er bedeutet „der Bithyne", einen mann, der oder dessen geschlecht aus Bithynien stammt. *Βίθυ-ς* ist ursprünglich wohl zweifellos eine kürzere nebenform zu *Βιθῦνό-ς* der Bithyne.

Βίλιππο-ς ist die ächt makedonische form des königsnamens *Φίλιππο-ς*. An entlehnung aus dem griechischen ist nicht zu denken, denn der erste Philippos regierte nach der tradition 611—579, jedenfalls also zu einer zeit, wo Makedonen und Hellenen kaum von einander wussten. Ferner werden zwar Griechen (Athener) namens Philippos schon aus vormakedonischer zeit (bei Plato und Aristophanes)

erwähnt, allein während *Φίλιππο-ς* als griechischer name einfach „pferdeliebhaber" bedeutet, hat *Βίλιππο-ς* als name makedonischer könige gewiss eine viel speciellere bedeutung. *ἵππο-ς* bedeutet hier gewiss *ἡ ἵππος* die reiterei, die *ἵππος ἑταιρική*, hetärenritterschaft, und als deren gönner wird der Makedonenfürst durch die benennung *Βίλ-ιππο-ς* bezeichnet, während in den namen *Ἀλκέτας*, *Ἀμύντας*, *Ἀλέξ-ανδρος* die gesammte wehrkraft und wehrverfassung des landes verherrlicht wird. Auch in griechischen zusammensetzungen mit *ἵππος* muss man dies wort mit reiterei übersetzen z. b. in *Ἡγήσ-ιππο-ς* führer der reiterei (nicht der pferde!), *Ἄρχ-ιππο-ς*, *Ἵππ-αρχο-ς* reitereiführer, *Σώσ-ιπ-πος* u. s. w.

Βλιστίχη (*Βελιστίχη*) und *Βλίστιχις* makedonischer frauenname = *Μελιστίχη* attischer frauenname, schon bei Aristophanes, wozu *Μελιστώ* f. und *Μελιστίων*. Von *μέλιτ* honig, davon (*μελιτ-jω*) zeideln = (*βλίτ-jω*) *βλίσ-σω* (für *μλιτ-jω*); davon die participialbildung *μελισ-το* = *βλιστο*, und hiervon *Μελιστ-ίχη* = *Βλιστ-ίχη*. Diese darlegung zeigt, dafs die form *Βελιστίχη* falsch ist, übrigens ist auch das richtige *Βλιστίχη* handschriftlich bezeugt. Zur endung *-ίχη* vgl. *Δείν-ιχο-ς*, *Εὐμάρ-ιχο-ς* (*εὐμαρής*), *Λεόντ-ιχο-ς*, *Οἰών-ιχο-ς*, *Στρόβ-ιχο-ς*, *Σωφρόν-ιχο-ς*, besonders häufig in böotischen namen.

Βλίτωρ ορος Makedone unter Antigonos. Ebenfalls von *μέλι* honig; richtiger wäre wohl *Βλίτ-τωρ* von *βλιτ* *βλίσ-σω* (= *μλιτ-jω*, *μελιτ-jω*) zeideln, vgl. *βλιστηρ-ὶς χείρ* die zeidelnde hand. Uebrigens kann man sich auch ein verbalthema *βλι-jω* = *μελι-jω* vom thema *μελι* = *μελιτ* (z. b. in *μελι-ηδής*) denken, und von diesem *βλι-jω*, *βλῑ* würde *Βλί-τωρ* eine durchaus regelrechte bildung sein.

Βουκεφάλα-ς name von Alexanders pferd, ist thessalisch; *βουκεφάλαι* hiefs eine bestimmte race thessalischer pferde, denen das zeichen eines ochsenkopfs eingebrannt wurde. Die makedonische form wäre *βουκεβάλα-ς* oder *βουκέβλα-ς*.

Βόττων ωνος heros eponymos der Bottiaier, nicht makedonisch; die Bottiaier sind von den Makedonen vertrie-

ben in die nach ihnen genannte *Βοττική* und wurden dort durch das *Χαλκιδικὸν γένος* hellenisirt. Man kann den namen der landschaft *Βοττ-ία* aus *βο-ττο* = *βο-τϝο* weideland deuten.

Βρίσων Makedone bei Arrhian. Vgl. *Βρῖσα* nymphe, *Βρισ-εί-ς* Homer, von *βρι* (*βρι-αρό-ς*) *βριάω*; besser wohl *Βρύσων* und dann = *Βρύσων* häufiger griechischer eigenname, vgl. *Βρυσεαί* stadt Lakonikas und die makedonische landschaft *Βρουσίδ* oder *Βρουσιάδ* (nicht in *Κρουσίδ* zu verändern). Zur bildung vgl. *Θεμίσων*, *Παύσων* u. a. Vielleicht steht *Βρύσων* zur *Βρουσιάδ*, wie *Βόττων* zur *Βοττία*, *Βοττιαία*.

Βρομερό-ς Lynkestenfürst, vater des Arrhabaios; der name ist regelrecht von *βρόμο-ς* getös (bacchisches), wurzel *βρεμ* gebildet, wie *τρομερό-ς* zitternd von *τρόμο-ς* das zittern, aus wurzel *τρεμ*.

Βύτταχο-ς makedonischer und spätathenischer name, vielleicht von *βύττος· γυναικὸς αἰδοῖον* Hesych. vgl. *Παντόρδανο-ς*.

Γαυάνη-ς heifst der älteste bruder des Perdikkas in der herodotischen sage. Die makedonische form ist *Γαυάνα-ς*, von Herodot zu *Γαυάνη-ς* ionisirt, wie *Περδίκκη-ς* aus *Περδίκκα-ς*. Gutschmid (makedon. anagraphe s. 112) identificirt den Gauanes mit *Αιάνη-ς* dem sohn des Elymas und gründer von Elimeia. Das ist sprachlich nur dann möglich, wenn man *Αιάνη-ς* von *αἶα* (grundform *ἀϝια*) und *Γαυάνη-ς* von *γαῖα* (grundform *γαϝια*) ableitet. Doch bleibt das unsicher. Richtiger scheint mir die anlehnung an *γαϝ* froh, stolz sein in *γαί-ω*, *γη-θέω*, *γαῦ-ρο-ς* stolz, *ἀ-γαυ-ός* erlaucht.

Γυγαία, Herodot *Γυγαίη*, makedonischer frauenname; die erst erwähnte Gygaia ist eine schwester Alexander I, an den Perser Bubares vermählt. Der name stammt aus der phrygischen sage, vgl. Homers *Γυγαίη λίμνη* und Gyges. Dafs die makedonische königsfamilie die phrygische sage pflegte, ist höchst natürlich: Aigai-Edessa, die wiege des reichs, stand ja auf altphrygischem boden, und das ur-

sprünglich ebenfalls phrygische Mygdonien war eine makedonische provinz.

Δάρρων· Μακεδονικὸς δαίμων, ᾧ ὑπὲρ τῶν νοσούντων εὔχονται. Hesych.

Gehört zur wurzel *θαρσ* muthig sein, *θράσ-ος*, *θρασύ-ς*. Lautlich entspricht der griechische eigenname *Θάρσων*.

Δέρδα-ς hiefsen mehrere fürsten von Elimia. Der name ist nicht zu deuten (vgl. etwa *δάρδα· μέλισσα* Hesych?), braucht aber darum noch nicht barbarisch zu sein, so wenig wie *Χαβρία-ς* und viele andere eigennamen, die sich bis jetzt aller erklärung entziehen. Vielleicht aus *Δεράδα-ς* cf. *Σαῦδοι* neben *Σαυᾶδα*, von *δέρη* = *δειρά* nacken. Der name *Δειράδη-ς* kommt als eponym des attischen demos *Δειράδ-ες* vor.

Δώσων g. *ωνος* beiname des Antigonos Gonnatas. Von *δίδωμι*. Zur bildung vgl. unter *Θεμίσων*.

Ἑκατερό-ς Makedone, bruder des *Ἀμφοτερό-ς* = *ἑκάτερο-ς* jeder von beiden.

Εὐρυδίκη gemahlin des Orpheus in der bekannten sage. Nach dieser ist die frau des Amyntas II. benannt, und seitdem wurde *Εὐρυδίκη* gewöhnlicher makedonischer frauenname. Kein wunder, dafs die Makedonen sich der pierischen sagengestalten annahmen — Pierien war ja seit Perdikkas I. provinz Makedoniens.

Ἡγησώ griechischer, auch makedonischer frauenname, müsste makedonisch wenigstens *Ἀγησώ* heifsen. Gebildet wie *Ακεσώ* (von *ἀκεσ-* heilen) *Ἀλεξώ* (d. i. *Ἀλεξ-σω* von *ἀλεξ* wehren) *Αὐξώ* (d. i. *Αὐξ-σω* von *αὐξ*) *Ζευξώ* (von *ζευγ ζυγ*) *Ἰασώ* (von *ἰᾱ* heilen) *Καλυψώ* (von *καλυβ* verhüllen) *Κτησώ* (von *κτη* besitzen) *Μνᾱσώ* (von *μνᾱ* gedenken) *Νικᾱσώ* (von *νικᾱ* siegen) *Πρηξώ* (von *πρηγ πραγ*) *Σωσώ* (von *σω* = *σαω-* erretten).

Κάλα-ς g. *Κάλα* heifst ein Makedone, der auch *Κάλλας* g. *Κάλλαντος* genannt wird. *Κάλας* gehört zum griechischen *καλό-ς* schön und steht dazu wie *Κύλλα-ς*, *Κύλλη-ς* zu *κυλλό-ς* krumm; dagegen *Κάλλαντ-* geht auf das thema *καλλο-* in *κάλλος*, *καλλόνη* schönheit, *καλλίων*, *κάλ-*

λιστος und καλλι- in compositis zurück, zunächst wohl auf ein zu denkendes (καλλαίνω) = καλλύνω schön machen.

Κάλλας g. Κάλλαντος s. Κάλα-ς.

Κάρᾱνο-ς erster sagenkönig von Makedonien, dazu Κόραννος· βασιλεὺς Μακεδονίας. Identisch mit dem griechischen κάρηνο-ν, dorisch κάρᾱνο-ν haupt, das im masc. auch als eigenname bei den Spartanern erscheint. Bei Herodot VII, 173 führt ein Κάρηνο-ς ὁ Εὐαινέτου πατὴρ Σπαρτιήτης den oberbefehl über das griech. heer am Tempepass. Κάρηνος ist offenbar ionisirt aus Κάρᾱνος; so hiefs der mann ohne zweifel in Sparta selbst. Die grundform des wortes ist Καρασ-νο aus καρασ- = sskr. çiras haupt durch suffix νο weitergebildet; aus καρασ-νο wird καραν-νο, reflectirt durch das hesychische Κόραννο-ς (wie Σελάννα, Σελάνα, Σελήνη aus σελασ-να, ἀργεν-νό aus ἀργεσ-νο u. s w.), daraus endlich καρᾱνο-ς. Als makedonische form ist das alterthümlichere Κάραννο-ς anzusetzen.

Καράρων. Nach einer bei Marsyas aufbewahrten sage hiefs der vater des Κάρανο-ς Καράρων. Gutschmid will hierin Κάρρων = lakonisch κάρρων stärker, κρείσσων erkennen; es scheint Καράρων richtig und wie der name des sohnes von καρασ- haupt herzustammen, wie so oft die namen von vater und sohn gleichen stammes sind; vgl. zu Καράρων griech. κρα-ῖρα spitze, und die, vielleicht makedonische, glosse bei Hesych: καράρα· κεφαλή.

Κάσανδρο-ς und Κάσσανδρο-ς sohn des Antipater, könig von Makedonien und nach ihm andere Makedonen und Griechen. Das feminin Κάσσανδρα, Κᾱσάνδρα bekannter mythischer name einer tochter des Priamos. Das erste element κασσι- κασι- stammt von καδ καίνυμαι κέκασμαι sich auszeichnen, hervorleuchten, Κασσ-ανδρο heifst also ἄνδρας κεκασμένος, sich unter männern, den menschen hervorthuend. κασσι aus ursprünglichem καδ-τι durch anfügung von τι an καδ entstanden, lässt sich in der alterthümlicheren form κασ-τι noch nachweisen in Καστι-άνειρα sinngleich mit Κασσάνδρα, homer. name einer nebenfrau des Priamos, in der form κασσι- in Κασσι-έπεια, Κασσι-όπη

„sich hervorthuend durch rede, stimme“, name der mutter der Andromeda.

Κέβαλο-ς Makedone bei Diodor Sic. Die makedonische form des bekannten eigennamens *Κέφαλο-ς*, von *κεφαλή* kopf, vgl. Hesych *κεβαλή· κεφαλή*, eine offenbar makedonische glosse.

Κεβαλῖνο-ς Makedone bei Diodor Sic. Von *κεβαλή* kopf, wie *Ἀμπελῖνο-ς* von *ἄμπελος*, *Βροντῖνο-ς* von *βροντή*, *Ἐργῖνο-ς* von *ἔργον*, *Ἱππῖνο-ς* von *ἵππο-ς*, *Χαρμῖνο-ς* von *χάρμη*.

Κίλλη-ς Makedone bei Diodor Sic. Besser wohl *Κύλλη-ς*. Imm. Bekker schreibt im texte *Κίλλης*, im index Cylles.

Κύλλη-ς ist = *Κύλλα-ς* einem auf inschriften vorkommenden mannsnamen. Vgl. *Κυλλία-ς* Argiver auf inschriften, und *Κύλλο-ς* name eines Thessalers. *Κύλλα-ς* (so ist die makedonische form) verhält sich zu *κυλλό-ς* krumm, wie *Κάλα-ς* zu *καλό-ς* schön. Die bildung ist ächt griechisch. — Die lesart *Κίλλη-ς* würde uns auf *κίλλη-ς*, *κίλλο-ς* esel, *κιλλό-ς* eselgrau führen.

Κισσεύ-ς heifst in der Karanossage der feindliche könig, der nur als Thraker- oder Phrygerfürst gedacht werden kann. Der name kommt auch sonst zur bezeichnung von Phrygern oder Thrakern in der sage vor. *Κισσεύς* ist bei Euripides Hek. 3 könig in Thrake und vater der Hekabe, bei Apollodor könig der Phryger, *Κισσῆ-ς* bei Homer könig in Thrake und vater der Theano Il. 11, 223. „Der name, der wahrscheinlich griechisch und von *κισσό-ς* epheu abgeleitet ist, kommt auch als beiname des Dionysos vor (Paus. I, 31, 6) und ist die personification des den Phrygern eigenthümlichen Dionysosdienstes.“ Gutschmid, makedon. anagraphe s. 120.

Κλεῖτο-ς identisch mit *κλειτό-ς* berühmt, kommt als eigenname schon bei Homer vor; häufig in Athen und Makedonien. Berühmt *Κλεῖτος ὁ μέλας* und *ὁ λευκός*.

Κλείτων ωνος Athener und Makedone. Von *κλειτός*, wie *Ἐράτων* von *ἐρατό-ς* geliebt, *Λέπτων* von *λεπτό-ς*.

Κνῶπι-ς in der Karanossage bei **Marsyas von Pella;** dazu:

Κνωπία-ς ein Makedone, Alorite bei Polyb.

Der name bedeutet „bär“, vergleiche Hesych *κυνοῦπες* (schreibe *κυνοῦπις*) · *ἄρκτος. Μακεδόνες* und Hesych *κνωπεύς* · *ἄρκτος. ἔνιοι κνουπεύς*, und Hesych *κινώπετα* · *κνώδαλα, θηρία*. Dazu die griechischen namen *Κνῶπο-ς* Kodride, gründer von Erythrai und ein bach in Böotien mit einer gleichnamigen stadt, *Κνωπού-πολι-ς* name von Erythrai, und *Κνωπία* flecken in Böotien = *Κνῶπος*.

Κοῖνο-ς sohn des ersten sagenkönigs Karanos, nach diesem hiefs so ein Elimiote, feldherr Alexanders und spätere. *Κοῖνο-ς*, nur makedonischer eigenname ist identisch mit *κοινό-ς* gemeinsam, wie schon die sage bei Marsyas (s. Gutschmid, anagraphe 129) den namen deutet.

Κόραννο-ς · *βασιλεὺς Μακεδονίας* Hesych s. *Κάρανος*.

Κόρραγο-ς häufiger und blos makedonischer name. Von *κόρρα* = *κόρση* haupt, schläfe, abgeleitet durch das suffix *αγο*, welches mit der bekannten makedonischen vertretung des *χ* durch *γ* dem griechischen *-αχο* in *πέτραχο-ς, οὐρί-αχο-ς* von (*οὐριο*) aus *οὐρά* schweif, ende, *κύμβαχο-* von *κύμβη, μαλάχη* malve von *μαλϝα* = lat. malva, *οὔραχο-* urinleiter von *οὖρον* urin, *στόμαχο-ς* von *στόμα* mund entspricht. *Κόρραγο-ς* würde demnach griechisch *Κόρσαχο-* lauten. Hierher auch *Κόρραγον* name eines kastells in Makedonien.

Κορραῖο-ς ein soldat Philipps. Wie das vorige von *κόρρα* = *κόρση* haupt, schläfe, durch das suffix *ιο* abgeleitet.

Κρατερό-ς nur makedonischer name; die Griechen dieses namens aus später zeit sind erst nach den berühmten Makedonen benannt. Offenbar identisch mit dem homerischen *κρατερό-ς* einem lieblingsworte des epos.

Κρατεύα-ς häufiger nur makedonischer name; für *Κρατευ-ϳα-ς* von einer basis *κρατευ-*, die auch dem griechischen *κρατευ-ταί* (Homer), *κρατευ-τήρια* zu grunde liegt.

Κρίνων ωνος Makedone. Von *κρίνο-ν* lilie, gebildet

wie Ἀμπέλων, Βάτων, Λάφνων, Καλάμων, Κλάδων, Κρόκων, Ῥόδων.

Κύλλης s. Κίλλης.

Κύννα, Κυνάνη tochter von Philipp II. und der Illyrierin Audata. Doch wohl von κυν- hund, vgl. Κύννα eine hetäre zu Athen (Aristophanes). Vgl. Κυνίσκο-ς. Κύννα für κυν-jα. Zu der form Κυννάνη vgl. Γανάνη-ς, Παντορδάνη-ς.

Κυνίσκο-ς griechischer und makedonischer name. Vergleiche Λεοντίσκο-ς (griechisch und makedonisch), Μυΐσκο-ς ein Makedone und die griechischen namen Ἀρνίσκος, Βοΐσκος, Λαγίσκος, Λυκίσκος, Νεβρίσκος, Ταυρίσκος, Τραγίσκος.

Λᾶγο-ς (Λάγο-ς, Λαγό-ς) stammvater der Ptolemäer. Λᾶγο-ς steht für λα-αγο-ς aus λαο- volk und ἀγό-ς führer. Die vollere form Λααγο- scheint noch Theocr. 17, 14 erhalten. Hier will Lobeck für das offenbar falsche Λαγίδας ὁ Πτολεμαῖος schreiben Λᾱαγίδης. Doch könnte man auch Λαγείδης restituiren, gebildet wie Codrîdes, Lycoorgîdes, Belîdes, Priscian führt sogar Lagîdes an, doch scheint diese missbildung — Patronymika auf ειδης von themen auf ο-ς — sich nur bei römischen dichtern zu finden. Siehe hierüber Angermann in Curtius Studien I, s. 33.

Λεονᾶτο-ς (Λεόννατο-ς, Λεοννάτο-ς) leibwächter Alexander d. gr. und andere Makedonen. Der name ist zusammengesetzt aus λεώ-ς = λαο-ς und dem part. pf. pass. von ὀνη ὀνίνημι nützen, vergleiche Ὀνᾶτο-ς Pythagoräer aus Kroton (Ὀνᾱσία-ς, Ὀνασι-κλῆς, Ὀνάσιμος = Ὀνήσιμος, Ὀνασίων, Ὄνασος = Ὄνησος, Ὀνάτα-ς Ὀνάτιχος u. a.) Die schreibung Λεοννατο-ς ist hiernach unrichtig; berechtigt sind nur die formen Λε-ονᾶτος und Λεω-νατο-ς, letztere aus λεω und ὀνατο-ς wie Λεωγόρα-ς athenischer name aus λεω und ἀγορα-ς.

Λῦσο-ς bildhauer aus Makedonien; der name, von λυ lösen, ist gebildet wie Ἔλασο-ς von ἐλασ treiben, Ἵππασο-ς von ἱππαδ ἱππάζομαι, Κέλευσο-ς von κελευ-, Πείρασο-ς von πειρᾱ-, Ὀνᾶσο-ς von ὀνη, ὀνίνημι, Σκέδασο-ς von σκεδασ- zerstreuen.

Μάης Makedone später zeit, auch auf einer rhodischen münze. Wohl von *μᾶ*, *μαῖα*, oder eher noch identisch mit dem so häufigen phrygischen namen *Μάϊς*.

Μεγαλέα-ς Makedone; von *μέγαλο-* grofs, gebildet wie *Ἀβρέα-ς*, *Ἀντέα-ς* u. a.

Μενίδα-ς makedonischer heerführer unter Alexander d. gr.; der name patronymisch wie von (*Μενο-ς*), vergleiche *Παρ-μενίδη-ς*.

Μόλυκο-ς feldherr des Kasander, vgl. *Μόλυκκο-ς* und *Μόλυξ* mannsname später zeit.

Μυΐσκο-ς Makedonen, demin. von *μῦ-ς* maus, vgl. *Λε-οντ-ίσκο-ς*, *Ταυρίσκο-ς*, *Τραγ-ίσκο-ς* u. a.

Νικάνωρ ορος Makedonen und ein Chaone. Von *νίκη* wie *Ἀγαπήνωρ* von *ἀγάπη*, *Ἀλκήνωρ* von *ἄλκη*, *Εὐχήνωρ* von *εὐχή*, *Τιμάνωρ* von *τιμή*.

Ὀλκία-ς führer der Makedonen, von *ὁλκή* zug.

Ὀρέστη-ς könig von Makedonien, nicht mit bezug auf den muttermörder der sage, sondern „der Oreste" nach dem makedonischen stamme der *Ὀρέσται* benannt.

Πάνταυχο-ς name von Makedonen, zusammengesetzt aus *παντ-* all und (*αὐχο-*), das aus *αὐχέω* rühmen, prahlen entnommen ist, wie z. b. griechisch (*ἀρνο-*) in *ἄπ-αρνο-ς* verweigernd, *ἔξ-αρνο-ς* verläugnend aus *ἀρνέομαι*; *Παντ-αυχο-ς* heisst also „allstolz", vgl. *Βάλ-αυχο-ς*.

Παντόρδανο-ς Makedone. Der name besteht aus *παντ-* all und *ὀρδανο-ς*, welches identisch ist mit *Ὀρθάνη-ς* Priapos von *ὀρθό-ς* erectus, mit bewahrung des makedonischen *δ* für griechisch *θ*. *Παντόρδανο-ς* bedeutet demnach „ganz geil", oder, wenn *ὀρδανο* nur die bedeutung von *ὀρθό-ς* hatte, „ganz gerade".

Παρμενίων ωνος sohn des Philotas, der bekannte freund Alexanders d. gr. Der form nach patronymikon zu *παρ-μένειν* homerisch = *παρα-μένειν* aushalten, stand halten. Vergleiche die griechischen eigennamen *Παρμένιο-ς*, *Παρμενίσκο-ς*, *Παρμένων* und vor allen das ebenfalls patronymische *Παρμενίδη-ς*.

Περδίκκα-ς gründer des makedonischen reichs und nach ihm eine grofse zahl Makedonen. Abzuleiten von

πέρδικ- rebhuhn durch das suffix *ϝα-*; aus *περδικ-ϝα-ς* wird ganz in griechischer weise *Περδίκκα-ς*, wie *λάκκο-ς* aus *λακ-ϝο*, *πέλεκκον* aus *πελεκϝον*. Vergleiche den mythischen namen *Πέρδιξ*. Die benennung von personen nach vögeln scheint bei den Makedonen und überhaupt den Nordgriechen sehr beliebt gewesen zu sein. Vgl. *Ἀέροπο-ς*. So nannten die Epiroten den Pyrrhos *ἀετός*, Antigonos hiefs *ὁ ἱέραξ* der habicht, Adaios *ἀλεκτρύων* der hahn u. s. w.

Περίτα-ς besser wohl *Περιτᾶ-ς* hiefs der hund Alexanders d. gr. von *Περίτιο-ς* makedonischer monat „im monat Peritios geworfen", vgl. „maikatze, rosenküken".

Περοίδα-ς general Alexanders d. gr., d. i. *Πειροΐδη-ς* patronym. von dem homerischen heroennamen *Πείροο-ς*. Zu der verkürzung der ersten silbe vergleiche *Πειρίθοο-ς* und *Περιθοῖδαι* attischer demos.

Πετραῖο-ς freund Philipp III., zunächst wohl von der makedonischen stadt *Πέτρα* benannt.

Πευκέστα-ς, *Πευκέστη-ς* leibwächter Alexander d. gr. und andere Makedonen. Dieser ausschliefslich makedonische name ist dadurch interessant, das in ihm das homerische *-πευκες* in *ἐχε-πευκές* beiwort des *βέλος* erhalten ist, das offenbar schärfe, schneide bedeutet und von *πυκ* = *πυγ* pungere abzuleiten ist. Von *πευκεσ-* ist *Πευκέσ-τα-ς* gebildet wie makedonisch *Ὀρέσ-τα-ς* der Oreste von *ὀρεσ-* berg, griechisch *Ἐθνέσ-τη-ς* von *ἔθνεσ-*, *Ὀφελέσ-τη-ς* von *ὄφελεσ-* nutzen u. s. w. *Πευκέστα-ς* bedeutet: acie instructus, der schneide hat.

Πολυσπέρχων οντος sohn des Simmias, Tymphäer, general Alexander d. gr. Aus *πολυ* viel und *σπέρχοντ-* part. praes. von *σπερχ σπέρχω* drängen, streben. Der dialect der Tymphäer, grenznachbarn der Elimioten, wird vom makedonischen wohl nicht stark verschieden gewesen sein.

Πολυφάντα-ς feldherr Philipps, aus *πολυ* und *φαντα-ς* nom. agent. von *φαίνω* stamm *φαν*, wie in *συκο-φάντη-ς*, *ἱερο-φάντη-ς* und sonst. — Bei der ableitung von *φεν* tödten würde man *Πολυφόντα-ς* erwarten.

Πρεπέλαο-ς feldherr Kasanders, von *πρέπειν* sich her-

vorheben und *λαό-ς* volk, gebildet wie *Ἀρχέ-λαο-ς*, vgl. *Λεωπρέπη-ς*.

Πρόμερο-ς diener des königs Archelaos, aus *προ* und *μερο-ς* = *μερες-* n. theil, wie *Πάτρο-κλο-ς*, *Ἴφι-κλο-ς* statt *-κλῆς*.

Πρωτέα-ς auch Makedone, von *πρῶτο-ς*, vgl. *Ἀβρέα-ς*, *Ἀντέα-ς*, *Μεγαλέα-ς* u. a.

Πτολεμαῖο-ς wagenlenker Agamemnons bei Homer; makedonischer name. Von *πτόλεμο-* homerisch und makedonisch = *πόλεμο-* krieg.

Πώταλο-ς auf einer makedonischen inschrift, besser *Πώταχο-ς*?

Σαγγαῖο-ς general Alexander d. gr. Der name gehört der phrygischen sage an; *Σάγγα-ς* heifst ein mythischer Phryger, von dem der Sangarios benannt sein sollte, *Σαγγία* war ein ort in Phrygien, wo der Sangarios entspringt. Von *Σάγγα-ς* ist *Σαγγα-ῖο-ς* gebildet wie *Γυγαίη*, *Γυγαία* von *Γύγη-ς*, *Γύγα-ς*.

Σέλευκο-ς general Alexander d. gr., stammvater der Seleukiden. *Σελευκο-* steht für *σελα-λευκο-*, ist aus *σέλασ-* glanz und *λευκό-ς* hell zusammengesetzt und bedeutet „glanzhell“. Die auswerfung der silbe *λα* vor *λευκο* erfolgt nach der bekannten griechischen wohllautregel, wonach von zwei auf einander folgenden silben mit gleichem anlaute die erste ausgestofsen wird; so *ἀρνακίδ-* schaffell aus *ἀρνο-νακίδ-* (*νάκος* fell), *Παλαμήδης* für *παλαμο-μηδης*, *κιννάμωμο-ν* für *κινναμαμωμο-ν* aus *κινναμο* und *ἄμωμον*, *ζητρό-ς* henker für *ζητη-τρο-ς* von *ζητέω* (*ζητή-σω*) foltern, inquiriren gebildet, wie *ἰα-τρό-ς* arzt von *ἰᾱ-* heilen.

Σίρρα-ς eidam des Arrhabaios, *Σίρρα* tochter des Arrhabaios, vielleicht päonische namen, vgl. *Σῖρι-ς* oder *Σίρραι* stadt der *Σιριοπαίονες* (der name wird auch *Ἴρρα-ς* geschrieben).

Σποράκη-ς phylarch von Anthemusia.

Ταρρία-ς sohn des Deinomenes, Makedone; von *ταρρ* = *ταρσ* dorren, *ταρσό-ς* darre, hürde.

Τυριμμᾶ-ς, *Τυρίμμα-ς* sagenhafter könig Makedoniens, sohn des Koinos, vater des reichsgründers Perdikkas;

ebenso heifst ein epirotischer sagenkönig, vergleiche den thessalischen namen *Τορύμβα-ς* Diod. Hal. 10, 1 (oder ist dieses aus *Τορύλλα-ς*, *Τορύλαο-ς* Thuc. 4, 78 verderbt?).

Φίλα gemahlin von Philipp II. und andere makedonische frauen; *Φίλα*, *Φίλη* häufiger frauenname zu Athen und sonst; fem. von *φίλο-ς* die liebe, die freundin. Aecht makedonische form wäre *Βίλα*, vergleiche *Βίλιππο-ς*.

Φίλιππο-ς s. *Βίλιππο-ς*.

Χάλκα-ς ein Makedone von *χαλκό-ς* erz.

A. Fick.

Die urverwandtschaft der semitischen und indogermanischen sprachen.

§. 1.

Die zeitschrift für vergleichende sprachforschung beschränkt sich zwar eigentlich auf das gebiet der indogermanischen sprachen, aber dadurch wird die frage nicht ausgeschlossen, in welchem verhältnis die indogermanischen sprachen zu anderen sprachgebieten stehen. Vielmehr wird die beantwortung dieser frage auch für die erforschung der indogermanischen sprachen selbst von immer gröfserer wichtigkeit werden.

In erster linie steht hier die frage nach dem verhältnis der indogermanischen und semitischen sprachen. Sind sie mit einander verwandt oder sind sie es nicht? Gegen die verwandtschaft der semitischen und indogermanischen sprachen hat sich in neuerer zeit mit gröfster entschiedenheit August Schleicher*) erklärt, und ein nicht geringer theil unserer sprachforscher betrachtet jeden versuch, die verwandtschaft der semitischen und indogermanischen sprachen nachzuweisen, mit ausgesprochener abneigung. Der unterzeichnete hat sich dadurch nicht abschrecken

*) Die deutsche Sprache. Von August Schleicher. Stuttg. 1860. s. 21; u. ebenso in der 2. aufl. (1869) s. 21. — A. Schleicher: „Semitisch und indogermanisch". In den beiträgen zur vergleich. sprachforschung. Herausg. von A. Kuhn und A. Schleicher. Zweiter bd. Berl. 1861. S. 236. 244.

lassen, den spuren nachzugehen, welche zur gemeinsamen quelle der beiden grofsen sprachfamilien führen. Seit einer langen reihe von jahren hat er sein nachdenken darauf gerichtet, für die urverwandtschaft der semitischen und indogermanischen sprachen einen streng wissenschaftlichen beweis zu erbringen. Er hat die ergebnisse seines forschens in einer anzahl von abhandlungen niedergelegt*). Da aber sein unternehmen mannigfache missdeutungen erfahren hat, so möchte er hier in der kürze den weg bezeichnen, den er bei seinen untersuchungen eingeschlagen hat.

§. 2.

Wenn man die verwandtschaft der semitischen und indogermanischen sprachen zu erweisen sucht, so sollen damit selbstverständlich die klaren und scharf gezogenen grenzen nicht verrückt werden, welche jede dieser beiden sprachfamilien umgeben. Die frage kann nur die sein, ob nicht beide familien, so verschieden ausgeprägt sie auch jetzt vor uns stehen, dennoch aus einer gemeinsamen wurzel erwachsen sind. Mit anderen worten: Wer die urverwandtschaft der semitischen und indogermanischen sprachen läugnet, der nimmt an, dafs jede dieser beiden sprachfamilien ohne zusammenhang mit der anderen entstanden ist. Wer dagegen die semitischen und indogermanischen sprachen für urverwandt erklärt, der nimmt an, dafs es eine zeit gegeben hat, in welcher Semiten und Indogermanen eine gemeinsame sprache redeten, aus der sich erst im lauf der jahrhunderte die beiden grofsen sprachfamilien entwickelt haben, die wir als die semitische und die indogermanische bezeichnen.

Bei der grofsen und unläugbaren verschiedenheit der

---

*) 1) Gesammelte sprachwissenschaftliche schriften, Frankf. a. M. 1863, s. 460—589. 2) Hr. prof. Schleicher in Jena und die urverwandtschaft der semit. u. indoeurop. sprachen, ebend. 1864. 3) Fortsetzung der untersuchungen über die urverwandtschaft der semit. u. indoeurop. sprachen, ebend. 1867. 4) Zweite fortsetzung der untersuchungen über die urverwandtschaft der semit. und indoeurop. sprachen, ebend. 1868. 5) Dritte fortsetzung der untersuchungen über die urverwandtschaft der semit. u. indoeurop. sprachen, ebend. 1871.

semitischen und indogermanischen sprachen hat die wissenschaft das unbestrittene recht, die verwandtschaft dieser beiden sprachfamilien nicht anzuerkennen, so lange nicht ein streng wissenschaftlicher beweis für das vorhandensein dieser verwandtschaft geführt ist. Es fragt sich also: Lässt sich ein solcher beweis führen?

§. 3.

Blicken wir zurück auf die geschichte der sprachwissenschaft, so finden wir, dafs es eine zeit gegeben hat, in welcher der gedanke, dafs das griechische mit dem deutschen verwandt sei, nicht mehr war als eine schwankende vermuthung. Ob man dieser annahme beistimmen solle, oder ob es nicht gerathener sei, sich skeptisch dagegen zu verhalten, blieb jedem überlassen. Gegenwärtig ist die verwandtschaft des griechischen und deutschen allgemein anerkannt, und wer sie läugnen wollte, würde sich damit nur lächerlich machen. Wodurch ist diese umwandlung bewirkt worden? Dadurch, dafs eine ansicht, die früherhin wirklich nur blinde vermuthung war, in streng wissenschaftlicher weise bewiesen worden ist. Und welches waren die mittel, durch die man den unumstöfslichen beweis für die urverwandtschaft des griechischen und deutschen geführt hat? Erstens die untersuchung des grammatischen baues beider sprachen, die gezeigt hat, dafs die flexionen des griechischen und des deutschen, so verschieden sie scheinbar sind, auf eine und dieselbe grundform zurückführen. Zweitens aber der nachweis, dafs der wortschatz des griechischen und deutschen keineswegs nur eine unbestimmte und eben deshalb leicht zu bestreitende ähnlichkeit zeigt, sondern dafs es ganz bestimmte gesetze giebt, nach denen sich die laute der griechischen wörter in die der entsprechenden deutschen umgewandelt haben. Diese gesetzmäfsige übereinstimmung des lautstoffs wird von der indogermanischen sprachforschung vor allem als sicheres zeichen der urverwandtschaft angesehen*).

*) Schleicher, die deutsche Sprache 1860, s. 26. Ebenso 2. aufl. s. 26.

§. 4.

Wollen wir es unternehmen, einen wissenschaftlichen beweis für die verwandtschaft der semitischen und indogermanischen sprachen herzustellen, so haben wir vor allem zu untersuchen, in wie fern sich die mittel, durch welche die verwandtschaft der indogermanischen sprachen unter sich erwiesen worden ist, auch auf das verhältnis der semitischen zu den indogermanischen sprachen anwenden lassen. Was zuerst die grammatische form betrifft, so ist das verhältnis der semitischen zu den indogermanischen sprachen ein anderes als das der indogermanischen sprachen unter sich. Die indogermanischen sprachen führen auf eine ihnen zu grunde liegende gemeinsame ursprache zurück, die bereits reich entwickelte flexionen besaſs. Die entstehung dieser flexionen gehört einer zeit an, welche der trennung der einzelnen indogermanischen sprachen vorausging. Anders aber haben wir uns das verhältnis der semitischen und indogermanischen sprachen zu denken. Haben diese überhaupt jemals zusammengehört, so muss doch ihre trennung in eine zeit zurückweisen, in der die bildung der flexionen erst im entstehen war. Wie viel wir auch immer als damals bereits vorhanden annehmen wollen, so zeigt uns doch die groſse verschiedenheit der semitischen und indogermanischen flexionen, daſs jedenfalls der gröſste theil derselben sich erst gebildet hat, nachdem die semitischen und indogermanischen sprachen sich getrennt hatten. Ohne deshalb der künftigen untersuchung auch der grammatischen zusammenhänge zwischen den semitischen und indogermanischen sprachen vorgreifen zu wollen, werden wir doch zugeben müssen, daſs ein zwingender beweis für die verwandtschaft der semitischen und indogermanischen sprachen durch eine vergleichung der beiderseitigen flexionen sich schwerlich wird herstellen lassen. Doch wird andererseits auch für den beweis der nichtverwandtschaft der beiden groſsen sprachfamilien aus der verschiedenheit ihrer flexionen nichts zu gewinnen sein, da es uns freisteht anzunehmen, daſs eben diese verschiedenen flexionen jüngere

bildungen sind, die in der beiden familien zu grunde liegenden sprache noch nicht vorhanden waren*).

§. 5.

So sind wir also bei der vergleichung der semitischen und indogermanischen sprachen zunächst und hauptsächlich auf die verwandtschaft des wortschatzes angewiesen. Wir erinnern uns aber, dafs auch innerhalb der indogermanischen sprachen die übereinstimmung des lautstoffs für das wesentlichste kennzeichen der urverwandtschaft gilt**). Aber freilich muss diese übereinstimmung nicht auf blos zufälligen klangähnlichkeiten beruhen, die der eine behauptet, der andere läugnet, sondern sie muss durch ganz bestimmte lautwandelgesetze erwiesen werden.

§. 6.

Der vergleichung des semitischen und indogermanischen wortschatzes scheint sich gleich an der schwelle ein unüberwindliches hindernis entgegenzustellen. Die semitischen wurzeln bestehen aus drei consonanten und sind mindestens zweisilbig. Die indogermanischen wurzeln dagegen sind einsilbig. Man hat deshalb öfters die behauptung ausgesprochen, es müsse zuvor der ganze dreibuchstabige wortschatz des semitischen auf zweibuchstabige wurzeln zurückgeführt werden, ehe von einer vergleichung semitischer wörter mit indogermanischen die rede sein könne.

Aber alle versuche, auf rein semitischem boden sämmtliche dreibuchstabige wurzeln mit sicherheit auf zweibuchstabige zurückzuführen, sind bis jetzt gescheitert. Wir werden uns deshalb umzusehen haben, ob es nicht gewisse gebiete giebt, die eine vergleichung des semitischen und indogermanischen wortschatzes zulassen, ohne auf jene durchgreifende zurückführung aller semitischen dreibuch-

*) Einen versuch, nachzuweisen, dafs der entstehung der semitischen und indogermanischen flexionen dasselbe bildungsprincip zu grunde liegt, habe ich an der flexion des verbums gemacht. S. Gesammelte sprachwiss. Schriften 1863, s. 462—498.

**) S. die oben (§. 3) angeführte stelle Schleichers.

stabigen wurzeln auf zweibuchstabige warten zu müssen. Solche gebiete giebt es nun allerdings, und zwar auf zwei verschiedenen seiten.

Erstens haben wir hier unser augenmerk auf die schwachen semitischen wurzeln zu richten. Diese erweisen sich in zwiefacher beziehung für unsere aufgabe günstiger, als die starken. Einerseits giebt es manche classen der schwachen wurzeln, die entweder überhaupt nur zwei verschiedene consonanten haben, oder in denen unbestreitbar die beiden stärkeren laute die eigentlichen träger der bedeutung sind. Die erstere classe bilden die wurzeln mediae geminatae, in denen der zweite consonant wiederholt wird, um eine trilitera zu bilden. Daſs wir hier in formen, wie סַב, תַּף, כַּף u. s. w., die wurzel vor uns haben, wird kein vernünftiger bestreiten. Wird dies aber zugegeben, so läſst sich auch nicht läugnen, daſs bei den wurzeln, die ו oder י am ende oder in der mitte haben, oder doch jedenfalls bei einem groſsen theil von ihnen, die beiden festeren laute die eigentlichen träger der bedeutung sind. Dies ergiebt sich schon aus dem so häufigen vorkommen von doppelformen, deren eine den wurzeln mediae geminatae, die andere den wurzeln ל״ה oder ע״ו angehört. Man vergleiche z. b. רָבַב und רָבָה, חָרַר und חָרָה, חָגַג und חוּג, בָּזַז und בּוּז u. s. w.*)

Andererseits finden wir, daſs die flüchtigeren laute, welche einen bestandtheil der schwachen wurzeln bilden, schon im semitischen selbst öfters geschwunden sind. Man erinnere sich z. b. des geschwundenen anlautenden י in formen wie שֶׁבֶת (von יָשַׁב), צֵא (von יָצָא), oder des schwindens von א und ע im neusyrischen. Ohne deshalb weiter gehenden fragen vorzugreifen, wird man ohne allzugroſse kühnheit annehmen dürfen, daſs erscheinungen, die wir schon auf semitischem gebiet selbst urkundlich nach-

---

*) Vgl. zweite fortsetzung der untersuchungen u. s. f. s. 7.

weisen können, auch im verhältnis des semitischen und indogermanischen stattgefunden haben*.)

§. 7.

Was dann zweitens die starken wurzeln betrifft, so entzieht sich allerdings ein grofser theil derselben einer unmittelbaren vergleichung mit dem indogermanischen. Denn consonantenverbindungen, wie sie viele semitische wurzeln zeigen, finden in der einsilbigen wurzel der indogermanischen sprachen keine stelle. Dennoch aber ist die annahme, man müsse alle starken wurzeln des semitischen zuvor zerlegen, ehe man sie mit indogermanischen vergleichen könne, eine irrige. Diese annahme geht von der voraussetzung aus, dafs die indogermanischen sprachen keine anderen als höchstens zweiconsonantige wurzeln hätten. Aber diese voraussetzung widerspricht dem thatbestand. Ein nicht geringer theil der indogermanischen wurzeln hat mehr als zwei consonanten**); und es ist durchaus nicht abzusehen, welches principielle hindernis der vergleichung dieser mehr als zweiconsonantigen indogermanischen wurzeln mit semitischen im wege stehen soll***). Natürlich werden wir uns zunächst bei solchen vergleichungen an zwei bedingungen auf das strengste zu binden haben. Erstens nämlich haben wir uns jeder lautversetzung zu enthalten. Die folge der consonanten muss in dem verglichenen semitischen und indogermanischen wort genau dieselbe sein. Zweitens aber dürfen wir keine veränderung des lautes annehmen, ohne das gesetz nachzuweisen, nach welchem diese veränderung vor sich gegangen ist.

§. 8.

Fassen wir das in §. 6 und 7 gesagte zusammen, so bietet sich uns ein sehr namhaftes material dar zur unmittelbaren vergleichung des semitischen und indogermani-

*) Zweite fortsetzung s. 7—9.

**) G. Curtius, grundzüge der griechischen etymologie (3) s. 50.

***) Zweite fortsetzung der untersuchungen u. s. w. s. 5—7.

schen wortschatzes*). Die frage kann nur die sein, ob es uns gelingen wird, aus diesem material bestimmte und sichere ergebnisse über das lautliche verhalten des semitischen sprachschatzes zum indogermanischen zu gewinnen; ob wir im stande sein werden, die lautwandelgesetze nachzuweisen, welche den indogermanischen wortschatz mit dem semitischen verbinden.

§. 9.

Die laute der wörter haben bekanntlich innerhalb der indogermanischen sprachenfamilie mannigfache umwandlungen erfahren. Insbesondere sind die verschlusslaute (schlaglaute, explosivae, stummlaute, mutae) einer grofsen gesetzmäfsigen umgestaltung unterworfen gewesen. Wollen wir also untersuchen, ob sich gesetze für die lautliche umwandlung semitischer wörter zu indogermanischen finden lassen, so dürfen wir nicht willkürlich beliebige indogermanische wortformen mit semitischen vergleichen, sondern wir haben die ältesten indogermanischen formen mit den semitischen zusammenzustellen. Was die verschlusslaute (mutae) betrifft, müssen wir demnach die wortformen des griechischen, lateinischen, sanskrit und der mit diesen auf gleicher lautstufe stehenden sprachen bei unsern vergleichungen zu grunde legen. Jüngere sprachen aber dürfen wir nur dann zu hilfe nehmen, wenn wir im stande sind, ihre wortformen nach anerkannten lautwandelgesetzen auf die älteste indogermanische zurückzuführen**).

§. 10.

Ich habe nun den weg beschrieben, den ich bei meinem unternehmen eingeschlagen habe. Ich denke, man wird finden, dafs ich nicht ohne überlegung zu werke gegangen bin. Ob es mir aber gelungen ist, auf dem von mir versuchten wege zu haltbaren resultaten zu gelangen,

*) In meinen ersten abhandlungen habe ich noch einige beispiele eingemischt, bei denen der wegfall eines festeren consonanten angenommen werden müsste. Diese beispiele lasse ich vorläufig auf sich beruhen. Zur begründung meiner lautwandelgesetze habe ich sie nicht nöthig.

**) Gesammelte sprachwissenschaftliche schriften (1863) s. 506.

das muss eine gründliche und unparteiische prüfung meiner abhandlungen selbst ergeben. Ich kann natürlich hier nicht alles das wiederholen, was ich in denselben dargelegt habe. Aber auf eines der hauptsächlichsten ergebnisse möchte ich in der kürze hindeuten. Ich glaube nämlich, dafs sich allerdings ganz bestimmte lautwandelgesetze auffinden lassen, welche den semitischen sprachschatz mit dem indogermanischen verknüpfen, und ich habe in meinen abhandlungen versucht, diese lautwandelgesetze nachzuweisen.*) Es hat sich herausgestellt, dafs, wie innerhalb des indogermanischen gebietes selbst, so auch im verhältnis des semitischen zum indogermanischen ein theil der laute sich wesentlich gleich geblieben ist, während ein anderer sich nach ganz bestimmten gesetzen umgewandelt hat. Das ergebnis nun, das ich hier beispielsweise noch einmal kurz vorführen möchte, betrifft das verhalten der semitischen stummlaute bei ihrem übergang in die entsprechenden indogermanischen.

§. 11.

Die harten semitischen stummlaute sind sich im indogermanischen wesentlich gleich geblieben. Harte semitische stummlaute werden durch die entsprechenden indogermanischen etymologisch vertreten. Also כ und ק durch k (c, q); ט und ת durch t**); פ durch p. Wir belegen dies durch eine anzahl von beispielen, die wir sämmtlich innerhalb des §. 6 und 7 umschriebenen gebietes suchen. Hebräisch פָּתָה, offen sein; lateinisch patere, offen sein. — Hebr. פֶּלֶא, mirabile; griechisch πέλ-ωρ, das ungeheuer, πέλ-ωρος, πελ-ώριος, ungeheuer. — Hebr. קָרָא, rufen, verkündigen; griech. κήρ-υξ, der ausrufer, verkündiger. —

*) S. die §. 1, anm. 2 verzeichneten abhandlungen, zuvörderst die zusammenstellung, die ich am schluss der dritten fortsetzung (1871) s. 10 bis 18 gebe.

**) Die frage, ob sich der unterschied von כ und ק, ט und ת in den indogermanischen sprachen etymologisch verfolgen lasse, bleibt vorläufig noch offen. Ebenso die über das verhältnis der aspirirten und nicht aspirirten laute.

Hebr. קֹר, frigus; griech. κρύ-ος, frost. — Hebr. קֶרֶן, cornu; lat. cornu. — Hebr. כָּוָה, ussit, combussit; griech. καίω, fut. καύ-σω (uro, comburo). — Hebr. תָּפַף, pulsavit; griech. τύπ-τω, ich schlage, τύπ-ος, der schlag, das gepräge der münze. — Hebr. כָּפַף, curvavit, incurvavit, niph. se incurvavit; griech. κύπ-τω (nebenform κυπ-όω), ich bücke mich, ducke mich. — Hebr. מָקַק, Qal inus., Niphal liquefieri, diffluere; griech. μῦκος, schleim, rotz, flüssigkeit. — Hebr. סָכַךְ, texit, protexit, pilpel סִכְסֵךְ, armis texit, armavit; griech. σάττω, fut. σάξω thema σακ, bewaffnen, σάκ-ος, der schild. — Ich denke, diese zusammenstellungen sind einleuchtend. Aus einem grunde aber, der später zur sprachekommen wird, will ich noch auf einen besonderen umstand aufmerksam machen. Wir finden bisweilen gruppen von gleichen oder auch von sehr ähnlichen grundlauten, die zur bezeichnung ganz verschiedener begriffe verwendet werden. Dieser fall tritt z. b. ein bei der lautgruppe k-l. In den semitischen sprachen scheidet sie sich in ק-ל und כ-ל. Da aber sowohl ק, als כ in den indogermanischen sprachen durch k(c) vertreten wird, so fallen hier die beiden semitischen gruppen in die gruppe k-l zusammen. In dieser gruppe finden wir nun fünf verschiedene wurzeln, welche sämmtlich den semitischen und indogermanischen sprachen gemeinsam sind. Nämlich 1) hebr. קוֹל, die stimme, die laute stimme, der ruf; griech. καλ-εῖν, rufen. — 2) hebr. קַל, levis fuit, velox, celer fuit, davon קַל, levis, celer, velox, speciell equus velox, der renner; griech. κέλ-ης, der renner, das rennpferd, lat. cel-er, schnell. 3) hebr. קָלָה, ussit, frixit; lat. cal-ere, warm sein, heiſs sein. — 4) hebr. כָּלָא, clausit; griech. κλείω, ich schlieſse. — 5) Hebr. כָּלַל, perfecit, consummavit, davon כָּלִיל, perfectus, totus, daneben כָּלָה, absolutus, perfectus est, wovon תִּכְלִית, perfectio, die vollkommenheit; griech. καλ-ός, schön, litauisch

czėlas, ganz*), gothisch hails, vollständig, unversehrt, heil, niederdeutsch hêl, ganz**).

§. 12.

Während die harten semitischen stummlaute sich im indogermanischen wesentlich gleich geblieben sind (§. 11), sehen wir die weichen semitischen stummlaute im indogermanischen eine merkwürdige veränderung eingehen. Die weichen semitischen stummlaute sind nämlich im indogermanischen grofsentheils in harte umgewandelt worden. Wir können diese umwandlung durch alle organreihen verfolgen***), am durchgreifendsten aber hat sie in der labialreihe stattgefunden. Wir beschränken uns hier auf diese. In der labialreihe also finden wir semitisches b etymologisch durch indogermanisches p vertreten.

Wir geben eine anzahl von belegen, indem wir uns auch hier wieder auf das in §. 6 und 7 abgegrenzte gebiet beschränken. — Hebräisch בָּבָה, der augapfel; lateinisch pup-illa, der augapfel. — Hebr. עָבָה, dick werden, feist werden; latein. opi-mus, fett, feist†). — Hebr. בּוּל, der regenmonat, grundbedeutung: regen; latein. pluere, pluvia. — Hebr. בּוֹשׁ, pudere, בֹּשֶׁת, pudor, בּוֹשָׁה pudor, מָבוֹשׁ, plur. מְבֻשִׁים, pudenda, die männlichen schamtheile; sanskrit. pasas, das männliche glied, pas, die schamgegend, griechisch πέος, das männliche glied, πόσ-θη, das männliche glied. — Hebr. סָב, circumdedit, cinxit; latein. sepes, sepire. — Hebr. בָּרַךְ genua flexit, Piel benedixit, bona, fausta apprecatus est; latein. precari. —

*) G. Curtius, grundzüge der griech. etymologie (2) s. 134.

**) Vgl. dritte fortsetzung (1871) s. 14, 15, und zweite fortsetzung (1868) s. 11—19.

***) S. gesammelte sprachwissenschaftliche schriften (1863) s. 494—538. — Fortsetzung der untersuchungen (1867) s. 15—20. — Zweite fortsetzung (1868) s. 9—11. — Dritte fortsetzung (1871) s. 16, 17.

†) Ueber die vertretung des semitischen ע durch indogerm. spiritus lenis s. dritte fortsetzung (1871) s. 4, 5.

Hebr. בָּרַק, blitzen, בָּרָק, der blitz; litauisch **Perk-unas**, der gott des blitzes und donners. — Hebr. אֵב, viror; latein. **apium**, eppich, sellerie*). — Hebr. בָּלָה, attritus est, usu veteravit, senuit; griech. *παλαιός*, alt und abgenutzt**). — Hebr. כָּבָה, exstinctus est; griech. *κατύειν*, auslöschen. — Hebr. אָב, der vater; griech. *πα-τήρ*. — Hebr. עָגַב, amavit, amore flagravit; griech. *ἀγαπᾶν*. — Als grundbedeutung des deutschen **ofen** (altnordisch **ofn**) weisen Aufrecht***) u. Schleicher†) die bedeutung: stein nach. Dem altnordischen **ofn** entspricht nach dem Grimmschen gesetz das griechische *ἰπνός*, der ofen. Die grundbedeutung von *ἰπνός* ist also: stein. Wie würde nun nach unserem lautwandelgesetz das griechische *ἰπν-ός* im semitischen lauten? An der stelle des *π* erwarten wir ein b, also **ibn**, — und אֶבֶן heifst im hebräischen: der stein.

§. 13.

Fassen wir das zusammen, was wir im §. 11 über das stehenbleiben der harten semitischen stummlaute im indogermanischen, und was wir im §. 12 über die umwandlung des semitischen b in indogermanisches p gesagt haben, so erkennen wir leicht, dafs durch diese beiden vorgänge in ihrer vereinigung eine grofse veränderung in dem statistischen verhältnis der laute bewirkt worden sein mufs. Die zahl der p muss sich sehr vermehrt und die der b fast bis zum verschwinden vermindert haben. Dies verhältnis nun, das sich uns rein aus der etymologischen vergleichung des semitischen und indogermanischen ergeben hat, findet sich durch den thatsächlichen zustand der semitischen und der indogermanischen sprachen auf das überraschendste bestä-

---

*) S. zweite fortsetzung (1868) s. 10.

**) S. die belege ebend.

***) Kuhn's zeitschrift V, 186.

†) Ebend. V, 400.

tigt. In den semitischen sprachen hält sich die zahl der vorhandenen b und p so ziemlich die waage, ja es zeigt sich sogar ein übergewicht des b über das p. In den ältesten indogermanischen sprachen dagegen hat das p ein unermessliches übergewicht über das b. Während das p einer der am zahlreichsten vertretenen laute ist, hat sich das b in solchem maſse vermindert, daſs man nur mit mühe einige wenige b in der indogermanischen ursprache nachzuweisen vermag*).

§. 14.

Wir haben gezeigt, daſs ganz bestimmte lautwandelgesetze den semitischen sprachschatz mit dem indogermanischen verknüpfen**). Das vorhandensein solcher gesetze aber ist ein zwingender beweis für die urverwandtschaft, wofern nur das feld der beobachtung weit genug ist, um jede andere erklärung auszuschlieſsen. Ueberblicken wir nun das in §. 11—13 gesagte, so genügt es, selbst ohne unsere anderweitigen lautgleichungen zu hilfe zu nehmen, um den verlangten beweis zu führen. Von zufall könnte hier nur die baarste gedankenlosigkeit sprechen. Eben so wenig aber kann es einem kenner der semitischen und indogermanischen sprachen in den sinn kommen, die von uns in §. 11 und 12 aufgeführten wörter der bloſsen entlehnung zuschreiben zu wollen. Wenn man auch bei einem oder dem anderen einen solchen gedanken haben könnte, so wird man doch bei den meisten und zumal bei ihrer ganzen masse einen derartigen einfall sofort fahren lassen. Es bliebe nun noch die erklärung durch die natürliche übereinstimmung der laute mit dem bezeichneten. Aber wenn man auch dies und jenes auf diese lautbedeutung

---

*) Vgl. über das zusammenstimmen unserer etymologischen ergebnisse mit der statistik der laute: dritte fortsetzung (1871) s. 17, 18.

**) Selbstverständlich ist damit nicht ausgeschlossen, daſs es neben der regelmäſsigen lautvertretung im verhältnis der semitischen und indogermanischen sprachen auch eine unregelmäſsige gegeben haben wird. Aber der beweis der urverwandtschaft ist durch die regelmäſsige lautvertretung zu führen, und erst wenn er durch diese geführt ist, kann auch die unregelmäſsige lautvertretung zur sprache kommen.

schieben wollte, so wird es doch keinem wissenschaftlichen sprachforscher in den sinn kommen, diese erklärungsweise auf solche reihen von wörtern ausdehnen zu wollen, wie wir sie §. 11 und 12 aufgestellt haben. Auch wer hier noch so weit gehen wollte, der würde es doch bleiben lassen, solche gruppen gleichlautender wörter von ganz verschiedener bedeutung, die sich durch beide sprachfamilien hindurchziehen, wie קוֹל und *καλεῖν*, קַל und *κέλης*, קָלָה und calere, כָּלָא und *κλείω*, כָּלַל und *καλός*, hails, hêl, durch die natürliche übereinstimmung des lauts und des begriffes erklären zu wollen. Was aber diesem ganzen verfahren in unserem fall von vornherein jede möglichkeit entzieht, das ist der umstand, dafs die indogermanischen sprachen nicht nur auf einem weiten gebiet die gleichen laute zeigen wie die semitischen, sondern dafs sie auf einem eben so weiten gebiet die semitischen laute in einer ganz bestimmten gesetzmäfsigen weise umgewandelt haben. Das erstere bei den harten, das letztere bei den weichen semitischen stummlauten. Wer hier von der natürlichen bedeutung der laute sprechen wollte, der könnte mit ganz denselben argumenten die urverwandtschaft des griechischen und deutschen, des deutschen und schwedischen, ja des hochdeutschen und niederdeutschen läugnen.

§. 15.

Da man sich bei der erörterung des verhältnisses der semitischen und indogermanischen sprachen auf alle möglichen und unmöglichen einwendungen gefasst machen mufs, so kommt vielleicht schliefslich jemand auf den einfall, die übereinstimmung der von uns (§. 11 und 12) beigebrachten schwachen semitischen wurzeln mit indogermanischen wörtern lasse sich zwar nicht läugnen, aber die semitischen sprachen seien eben aus zwei bestandtheilen zusammengesetzt: den schwachen wurzeln, die mit dem indogermanischen stimmen, und den starken, die nichts mit ihm zu thun haben.

Wer das gleichmäfsige gepräge des semitischen wort-

schatzes kennt, der wird gleich von vorn herein gegen eine solche zerreifsung derselben protest einlegen. Es wird ihm unzweifelhaft fest stehen, dafs wenn die schwachen semitischen wurzeln mit den indogermanischen urverwandt sind, dies auch bei den starken der fall sein muss. Zum überfluss aber ist dem gedanken, die starken wurzeln von der nachgewiesenen urverwandtschaft des semitischen und indogermanischen ausschliefsen zu wollen, durch das von uns beigebrachte ausdrücklich der boden entzogen. Denn wir haben ja auch mehrere starke semitische wurzeln kennen lernen, die sich unläugbar im indogermanischen wiederfinden*).

Mit alle dem soll durchaus nicht in abrede gestellt werden, dafs die vergleichende semitisch-arische sprachforschung noch ein grofses und schwieriges werk zu vollbringen hat: die zurückführung des bei weitem gröfsten theils der starken semitischen wurzeln auf indogermanische. Nicht als müfste jede einzelne semitische wurzel sich im indogermanischen wiederfinden, und umgekehrt jede indogermanische im semitischen. So ist es ja auch nicht innerhalb der indogermanischen familie selbst, wenn wir den wortschatz der einzelnen sprachen mit einander vergleichen. Aber die grössere masse der semitischen starken wurzeln muss sich mit indogermanischen in übereinstimmung zeigen. Es muss nachgewiesen werden, wo das semitische einen laut zugesetzt oder das indogermanische einen verloren hat. Doch wird auch diese ganze untersuchung, so schwierig sie ist, eine feste und zum ziel führende richtung nehmen, nachdem sie an der gesicherten urverwandtschaft der semitischen und indogermanischen sprachen einen stützpunkt aufserhalb des semitismus gefunden hat.

Erlangen, den 14. april 1873.

Rudolf von Raumer.

*) Natürlich soll damit nicht behauptet werden, die semitischen sprachen hätten gar keine fremden elemente in sich aufgenommen. Sie haben dies gethan, wie alle uns näher bekannten sprachen. Nur das wird zurückgewiesen, dafs die semitischen sprachen aus zwei verschiedenen bestandtheilen zusammengewachsen seien, die sich mit den starken und schwachen wurzeln decken.

Nachwort der redaction.

Obwohl die hauptsächlichsten bedenken, welche der annahme einer verwandtschaft der arischen und semitischen sprachen entgegenstehen, auch noch nach des herrn verfassers untersuchungen bestehen bleiben, glaubten wir doch dem vorstehenden aufsatz die aufnahme nicht versagen zu sollen, da die gewonnenen grundlagen vielleicht zu beweiskräftigeren resultaten führen. Wir bemerken übrigens auf den wunsch des herrn verfassers, dafs das manuscript des aufsatzes bereits seit der mitte des april in unseren händen ist und sein abdruck nur durch äufserliche hindernisse sich verzögert hat.

Zur lateinischen und griechischen lautlehre und etymologie.

1. Abfall des h vor r und l im lateinischen.

In Corssens behandlung des lateinischen h (vocal. I[2] 96 ff.) vermisse ich eine verzeichnung der fälle, in denen dasselbe vor r und l abgefallen ist. Ein solcher abfall wird mit sicherheit oder wahrscheinlichkeit für folgende wortformen anzunehmen sein:

1) laena neben *χλαῖνα*. Anders Corssen (a. o. I, 793), der in dem worte den abfall eines aus griechischem *χ* entstandenen c annimmt.

2) lendes neben lit. glindas und ahd. grind. Die zusammenstellung mit *κονίδες* ahd. hniz (Curtius grundz.[2] 218) wird schwerlich haltbar sein, da lat. l nicht aus n entsteht (Corssen beitr. 295). Als wurzel betrachte ich ags. grindan, lat. frendo; vgl. zeitschr. XVIII, 313.

3) luridus neben griech. *χλωρός*. Corssens erklärung (voc. I, 550), nach der das wort mit pallidus, pullus und lividus gleicher wurzel und nach umstellung der liquida aus *pluridus durch abfall des anlautenden p entstanden sein soll, hat nichts schlagendes. luridus lureo luror gehen auf ein verlorenes adjectiv *lurus

zurück, welches mit χλωρός aus χλοαρός χλοερός identisch war. Die bedeutung ist im lateinischen mehr eingeschränkt, stimmt aber; bemerkenswerth ist auch die gleichheit der übertragung in χλωρὸν δέος und horror luridus. Die wurzel ist har (Curtius n. 197), zu der ich auch her-ba, gramen, goth. gra-s, griech. χόρτος in der bedeutung gras ziehe.

4) lutum luteus neben χρυσός χρύσεος. Curtius grundz. n. 202.

5) laetus. Auch Bopp und Benfey nehmen in diesem worte abfall eines h an und stellen es zu skr. hlādatē, griech. κέχλαδα. Diese herleitung verwerfen jedoch Curtius grundz. 184 und Corssen beitr. 150 mit recht, da, wie letzterer richtig bemerkt, weder skr. d im lateinischen zu t werden konnte, noch sich der diphthong ae aus skr. ā erklärt. Corssens eigene erklärung aus wurzel prī vergnügen, ergötzen, erfreuen ist lautlich möglich, da der abfall des anlautenden p in einigen wörtern wahrscheinlichkeit hat; sie läſst indessen die bedeutung „fett, fruchtbar, üppig“ z. b. in ager crassus et laetus (Cato) auſser acht, die bei folgender herleitung zu ihrem rechte kommt. Auf wz. ghil führt Fick indog. wörterb. s. v. zurück skr. hilati geil, lustig, üppig sein, hēlana lust, übermuth, lat. heluo prasser, goth. gailjan erfreuen, ahd. geil. Die bedeutungen des letzteren wortes „übermüthig, muthwillig, üppig, überaus freudig“, wovon geilēn „fett, üppig, geil machen“, stimmen genau genug zu denen von laetus, das sich aus hlaetus erklären und so leicht auf dieselbe wurzel zurückführen läſst.

6) ravus grau neben ahd. grā; Corssen voc. I, 360; Fick wörterb. s. v. gharva.

7) res reus. Die gewöhnliche herleitung des ersteren wortes von skr. rāi „besitz, habe, kostbarkeit“ (von wz. rā geben, gewähren, verleihen) verwirft Corssen voc. I, 470, weil sich aus solchem grundbegriffe die verschiedenen bedeutungen von res ohne zwang nicht herleiten lassen. Ich stimme besonders wegen reus bei, welches nicht ohne noth von res getrennt werden darf. Corssen

selbst erklärt res aus reor und nimmt als grundbedeutung „rechtssache“ an, aus der sich die allgemeinere der sache überhaupt in natürlicher weise entwickeln konnte. Allein diese erklärung, die lautlich am einfachsten wäre, wird dadurch zweifelhaft, dafs in reor die beziehung auf gerichtliches untersuchen und erkennen nirgends hervortritt. Ich vergleiche res mit χρῆμα χρῆσθαι. Dafs beide wörter sich in der bedeutung hinlänglich entsprechen, bedarf keiner genaueren ausführung, nur einzelne übereinstimmungen seien hervorgehoben. χρηματίζειν heifst: geschäfte, besonders handels- und geldgeschäfte machen, staatsangelegenheiten betreiben, wie ähnlich rem facere, res gerere; est mihi res cum aliquo, rem habere cum aliqua umgang haben mit jemandem entspricht dem ähnlichen gebrauche von χρῆσθαι; der begriff des nutzens, vortheils tritt in den verbindungen ab, ex re, in rem esse hervor. Die wurzel von χρῆμα, χρῆσθαι, χρή, χρεία, χρήζω ist har nehmen, fassen, greifen, in compositis nach Westergaard auch offerre (vgl. das ähnliche κίχρημι), respondere (vgl. χρῆσαι vom antworten des orakels, χρηματισμός das ertheilen einer antwort), mercaturam facere (χρηματίζειν), litigare. Aus dem begriffe des fassens, greifens sind nun die bedeutungen von reus leicht zu verstehen und haben auch im griechischen ihre analogie. χρέος ist die schuld, die zu entrichten ist, dann die abzubüfsende schuld; ähnlich bedeutet reus zahlungspflichtig, schuldner: reus dictus ex re, quam promisit ac debet (Festus p. 135), dann angeklagt, schuldig; vgl. auch die ähnliche bedeutungsentwicklung in ἑλεῖν, ἁλῶναι.

8) ruo (?) neben lit. griuti stürzen, griauti umstürzen, skr. abhi-hruti fall, niederlage; Fick wörterb. 1. aufl. s. v. ghru. Mit den litauischen wörtern vereint Pott wurzelwörterb. I, 744 ingruo und congruo. Ursprüngliches *hruo wäre so zu gruo und ruo geworden. Zu ruo wird auch ru-d-era trümmer, bildung wie πλῆθος, gehören, das zu raudus erz nicht passt. Vgl. Bugge zeitschr. XX, 7.

9) rutilus (?) neben χρυσός; Bugge ztschr. XX, 6.

Das wort aus der wurzel rudh herzuleiten, ist schwierig wegen des t. Freilich wurde oben lutum mit χρυσός verglichen.

Dafs auch ludo alt loido ein h im anlaut eingebüfst habe und zu skr. hlādatē gehöre, ist unerwiesen; vgl Corssen voc. I, 793.

2. raja. cajare.

Die von älteren und neueren grammatikern aufgestellte behauptung, dafs im lateinischen j die kraft habe, den vorhergehenden vocal positionslang zu machen, ist von Aufrecht zeitschr. I, 225 ff. widerlegt und gezeigt worden, dafs in den etymologisch sicher erkannten fällen der art der vocal entweder von natur lang war oder zum ersatz eines vor j ausgefallenen consonanten gedehnt worden ist. Weiter begründet hat diese ansicht Corssen voc. I, 303 ff. Von den hierher gehörigen noch nicht erklärten wörtern steht raja für ragja, so dafs es dem schwed. rocka dän. rokke engl. roach roche entspricht. In cajare schlagen, caja prügel nimmt Aufrecht a. o. 233 ausfall eines c an und stellt es zu skr. kaçā flagellum. Mir ist ein anderes wahrscheinlicher. Wie Cajus neben osk. Gaaviis beweist, konnte v vor j ausfallen. Nehmen wir diesen ausfall auch für cajare an, so stimmen zu dem worte genau ags. heavan ahd. houwan houwōn hauen lett. kauju schlachte. Vgl. Pott wurzelwörterb. I, 666 ff.

3. Anl. u aus vo, ausfall des g vor v.

Für die entstehung des lateinischen u aus vo im anlaute führt Corssen voc. I, 312 folgende beispiele an:

1) urina neben skr. vāri wasser.

2) unda neben got. vato wasser.

3) uxor altlat. voxor. Koch jahrb. f. phil. 101, 223.

4) urbs, dessen herleitung von skr. vardh wachsen durch das altpers. vardana stadt wahrscheinlich wird; vgl. Ascoli zeitschr. XVI, 120.

Hinzuzufügen sind:

5) ulcus, welches aus velcus = ἕλκος durch die mittelstufe volcus hervorgegangen ist.

6) urgeo aus vorgeo; Curtius n. 142.

7) ulcisci aus volcisci bei Plautus; vgl. Koch a. o. Die vermittelung dieses wortes mit ἀλέξεσθαι (Benfey) scheitert an der plautinischen form, die mit got. vrikan an der ungleichheit des wurzelauslauts; die herleitung von w. vark skr. vraçk lat. lacerare (Leo Meyer, Fick) sowie die von ἕλκειν (Pott) genügt der bedeutung nicht recht. Die doppelte bedeutung von ulcisci aliquem „sich an jemandem rächen“ und „jemanden rächen“ scheint darauf hinzudeuten, dafs das wort wie ἀμύνεσθαι und ἀλέξεσθαι auf eine wurzel mit dem grundbegriffe des schützens, vertheidigens zurückgehe. Die wurzel var in skr. vṛṇōti bedecken, zurückhalten, abhalten, wehren got. varjan wehren erscheint im griechischen in den formen ϝορ (Curtius n. 501), ϝελ (n. 656) und, wie Benfey (wurzellex. II, 294) erkennt und unten näher ausgeführt werden wird, ῥυ in ῥύομαι schützen, bewahren, vertheidigen, zurückhalten, ἐρύω schützen, abhalten, bewachen, beobachten, ἔρυμα schutzwehr, bedeckung, ἐρυμνός geschützt, befestigt, ἐρύκω zurückhalten, abwehren mit secundärem κ wie θρύκω. Auch im lateinischen erscheint c öfter als verbalsuffix, wie in jacio, facio, sarcio (Bugge, ztschr. 20, 32), vincio, fulcio. Wie fulcio zu w. dhar, so kann sich nun auch ulcisci zu w. var verhalten, so dafs es mit τιμωρεῖσθαι aus τιμα-ϝορεῖσθαι verwandt wäre. — Zu derselben wurzel var bedecken, umschliefsen kann möglicherweise auch urna gehören, das von Varro l. l. 5, 126 gleich urina gesetzt, von Curtius grundz. n. 510 und Corssen voc. 349 von uro abgeleitet und als gefäss aus gebrannter erde gedeutet wird.

8) urvus krumm, gebogen, welches sich unschwer auf ein früheres *vorgvus zurückführen lässt, eine erklärung, die eine stütze findet in imburvus bei Varro l. l. 5, 127 M.: imburvom fictum ab urvo, quod ita flexum ut redeat sursum versus, ut in aratro quod est urvom. Ist imburvus wirklich ein compositum von urvus, so möchte

es sich kaum anders mit dem simplex vereinigen lassen als durch die annahme, dafs das ursprüngliche v in der sprache der landleute in b übergegangen sei. In der form urbum steht b entweder für v wie in ferbui oder für gv. Imburvom ist conjectur Müllers (vg. imburum), und es bleibt die möglichkeit offen, dafs das wort zu bura buris krummholz gr. γυρός krumm, gebogen gehört.

Auf die grundform vargvas gehen auch gr. ῥαιβός und got. vraiqs zurück. Die wurzel ist varg in skr. vṛǵina lat. vergo mhd. renken u. a. Diefenbach vergl. wörterb. I. 236, Aufrecht ztschr. 12, 400. Da zu renken nhd. ranke gehört, wird man auch virga ruthe, zweig am einfachsten dieser wurzel zuweisen; wegen des vocals vgl. Virginius, firmus u. a.

Ist die gegebene erklärung von urvus richtig, so ist in dem worte g vor v ausgestofsen wie in anderen formen*), die Corssen voc. I 87 zusammenstellt. Hinzuzufügen scheint mir noch pravus schief, verkehrt, unredlich (gegensatz zu rectus), welches sowohl in der sinnlichen als in der übertragenen bedeutung dem griechischen πλάγιος von πλάζω „von der rechten bahn ablenken“ entspricht. Als deutsche zugehörige betrachtet Fick wörterb. s. v. prag ags. flacor volitans nhd. flackern; die metaphorische bedeutung und der nasal von ἐπλάγχθην erscheinen im nhd. flunkern.

4. Ein paar italische eigennamen.

1) An verschiedenen stellen seiner schriften, z. b. voc. I 535, hat Corssen mehrere italische flussnamen als appellativa in der bedeutung fluss, wasser gedeutet; so Sarnus von

*) Fick wörterb. s. v. tarva will torvus, das ich ztschr. 13, 453 mit gr. ταρβέω ags. thrăcian got. thlahsjan verglichen und der herausgeber dieser zeitschrift auf skr. w. tarǵ zurückgeführt hat, von w. tar durchdringen ableiten. Diese erklärung ist zwar lautlich einfacher, aber die bedeutungen „schrecklich, widerlich, grässlich“ fügen sich ihr nur schwer. Uebrigens ist das s von thlahsjan reflex des s-suffixes wie in ahs (w. ak), veihs, theihs; das neutrum *thlahs entsprach dem griechischen τάρβος, die bildung thlahsjan solchen wie μαχέομαι aus μαχεσjομαι, riqizjan von riqis.

w. sar fliefsen, Nar von w. snā fliefsen, Rumo von w. sru (wohl einer schon indogermanischen modification von sar) fliefsen, Varus Varusa Varranus von skr. vāri wasser. Aehnlich bedeutet Arnus strom und entspricht dem skr. arṇas woge, fluth, strom, got. runs lauf, fluss garunjo fluth, von rinnan τρέχειν, ῥεῖν. Die beiden bedeutungen laufen und fliefsen vereinigt auch die wurzel tak in skr. takati eilen, zend tak laufen, fliefsen, lit. teku ksl. teką dass. tokŭ fluss, tečĭnŭ flüssig (Fick wörterb. s. v. tak); zu ihr wird der Ticinus gehören und ebenfalls fluss bedeuten.

2) Apulia wird von Curtius grundz. 412 mit Pott als „wasserland" gedeutet und nebst Messapia und dem alten namen des Peloponnes γῆ Ἀπία von skr. ap wasser hergeleitet, nach laut und bedeutung passend. Noch näher aber stimmen die laute zu griech. ἤπειρος dor. ἄπειρος aus ἀπερjος und mhd. uover nhd. ufer (Lottner zeitschr. 7, 180), da r in l übergehen und der vocal vor diesem zu u verdunkelt werden konnte. Apulien umfasste im weiteren sinne den ganzen südöstlichen theil Italiens und war für die von Griechenland kommenden schiffe ebensowol das festland, wie für die bewohner der inseln des ionischen meeres Epirus nebst Akarnanien.

5. Einige verba auf eo.

Von den denominativen verben auf eo ist bekannt, dafs sie durchgängig ein sein, einen zustand ausdrücken im gegensatz zu denen auf are, die meist eine transitive oder intransitive thätigkeit bezeichnen. So bedeuten aegreo albeo calleo calveo caneo clareo claudeo flacceo flaveo floreo fraceo frondeo glabreo lenteo molleo muceo nigreo pigreo pubeo putreo rauceo rubeo salveo scabreo seneo squaleo tabeo krank, weiss sein u. s. w., dagegen albare clarare u. a. weiss, hell machen. Dem entsprechend ist die bedeutung der inchoativa auf esco wie acerbesco, amaresco, deren es etwa 70 gibt, bitter werden u. s. f. Von einer anzahl hierher gehöriger verba ist das entsprechende no-

men im lateinischen verloren, findet sich aber in anderen sprachen; so kommt palleo von *pallus = ahd. falo, sordeo von *sordus = ahd. swarz, lureo von *lurus = gr. χλωρός (s. o.), uveo von *uvus = altn. vökr (Fick ztschr. 20, 167), valeo = skr. balājati von bala kraft, stärke (Fick wörterb. s. v. val). Hierher gehört polleo, stark, mächtig sein, für welches sich eine doppelte möglichkeit der erklärung bietet. Von w. pā skr. pāmi schütze, hüte kommt pālas herrscher, das lat. *pōlus werden konnte. Für diese erklärung spricht die alte form poleo bei Festus p. 205; das doppelte l wäre in diesem falle durch schärfung der aussprache entstanden wie in pullus pannus neben πῶλος πῆνος got. fula fana und vielen anderen formen, die Pauli ztschr. 18, 1 ff. behandelt. Es lässt sich aber das ll von polleo auch aus lv erklären und das postulirte *pollus dem griechischen πολλός gleichsetzen, so dass sich aus der bedeutung „viel" die des starken, mächtigen entwickelt hätte wie im griechischen worte; vgl. Her. 7, 14 μέγας καὶ πολλός grofs und mächtig, Aesch. 1, 166 πολὺς ὁ Φίλιππος ἔσται u. a. Bei dieser deutung braucht pollex daumen von pollere nicht getrennt zu werden; vgl. ὁ μέγας δάκτυλος und ahd. dūmo von w. tu schwellen.

In anderen fällen sind die nomina weder im lateinischen noch in anderen sprachen vorhanden, aber zu erschliefsen. So setzt marceo von w. mar ein *marcus voraus, torpeo ein *torpus, das sich zu ahd. stirbu verhielt wie forvus zu fervo; tumeo und umeo von den wurzeln tu und ug führen auf die nominalthemen *tumo und *umo. Diesen beiden bildungen gleicht timeo, welches Curtius grundz. 478 schwerlich richtig für gleicher wurzel mit dem in der bedeutung zu verschiedenen, fast entgegengesetzten temeritas erklärt. Die wurzel tvi zend. thwi erschrecken, wovon thwjaṅt erschreckend, thwja furcht, musste im lateinischen ti werden; vgl. tibi, te. Zu dieser wurzel verhält sich timeo wie tumeo zu tu. Vielleicht gehört auch gr. τετίημαι, welches Fick wörterb. s. v. tvis zu skr. tvēšati stellt, hierher, da letzteres, wie

ich unten nachzuweisen hoffe, im griechischen anders vertreten ist.

Ausgenommen aus der bedeutungsregel der denominativen verba auf eo sind, von dem seltsamen miseret nebst misereri abgesehen, nur densere, welches bei dichtern, namentlich Lucrez, und späteren prosaisten die bedeutung von densare dicht machen hat, und lactere saugen, gewöhnlich im part. praes. Hiernach werden ein paar erklärungen Corssens, welche diese regel nicht berücksichtigen, mindestens zu modificiren sein. Voc. I 51 wird nuntius von novus abgeleitet. „Vom stamme novo ward ein denominatives verbum *novere gebildet mit activem oder causativem sinn wie docere nocere u. a., also mit der bedeutung „neu machen, neues bringen". Das wort bedeutet also eine person oder sache, die neues bringt." Allein das von novus abgeleitete denominativum in der bedeutung „neu machen" müsste novare lauten, wie es auch lautet. Wenn also nuntius von einem denominativen *novere herstammt, so kann es nur die neu seiende sache bedeuten. Das wort lässt sich aber auch aus der wurzel gno herleiten, zu der das begrifflich gleiche deutsche kunde gehört, und deren g auch in nota notare spurlos verschwunden ist (vgl. adnoto innoto gegen agnosco ignosco). Das aus dem participialstamm nont (γνοντ) durch antritt des suffixes io gebildete nontios ging durch die mittelstufe nountios (Mar. Victor. p. 2459 P.) in nuntius über, wie poplicos durch die mittelstufe pou-blicos publicus wurde. — Ferner ist das zur erklärung von jussi von Corssen construirte denominativum *juseo (krit. beitr. 422), auch abgesehen von der bedeutung, schon deshalb unmöglich, weil, wie ich ztschr. 14, 452 angemerkt habe, von s-stämmen verba auf eo überhaupt nicht gebildet werden. Endlich kann ich Corssen nicht beipflichten, wenn er voc. I 148 formido von einem denominativen verbum *formere in der bedeutung „fest, starr machen" von w. dhar ableiten will. Die historische form des verlangten verbs lautet firmare.

Leo Meyer, der in seiner vergleichenden grammatik

p. 21 ff. die verba auf eo am eingehendsten behandelt, bemerkt mit recht, dass ein theil dieser verba, neben denen sich zu grunde liegende nominalformen nicht aufstellen lassen, geradezu einen passiven charakter trägt. Er führt hierfür folgende an:

jaceo liegen, niedergeworfen sein, neben jacio werfen.

careo entbehren, eigentlich „abgeschnitten sein", „das dem passiven aorist καρῆναι so auffallend ähnlich sieht, dafs man einen ganz engen zusammenhang scheint annehmen zu dürfen".

pateo offen stehen, neben πεταννύναι ausbreiten.

liqueo flüssig sein, neben liqui flüssig werden, dem passiv des verlorenen liquĕre, das flüssig machen bedeutet haben muss.

pendeo schweben, neben pendo wägen.

Hierzu kommen:

licet es steht frei, welches die herausgeber des Petersburger wörterbuchs mit recht zu w. skr. rik, überlassen, ziehen; vgl. ags. on-lîhe concedo.

paveo in angst sein, neben πτοέω scheuchen, pass. sich ängstigen. Die bedeutungsentwicklung in ἐκπλαγῆναι von πλήσσω macht es wahrscheinlich, dafs die wörter gleicher wurzel sind mit pavio παίω.

doleo schmerz empfinden, von w. dar skt. dṛṇâti zerreifsen, gr. δαίρω schinden, ags. teran rumpere, scindere, lacerare. Die übertragene bedeutung hat auch gadh. doran cruciatus, dolor bei Diefenbach vgl. wörterb. II. p. 656; analogien bieten gr. λύπη neben skr. lumpati rumpere, das vulgäre deutsche „sich schinden", skt. rugâ schmerz von rug zerbrechen u. a.

Mit den griechischen starken passiv-aoristen, zu denen die vorliegenden formen die praesentia zu sein scheinen, stimmen dieselben auch darin überein, dafs sie den reinen stamm enthalten; vgl. lĭcet lĭqueo neben linquo lîquor.

Bemerkenswerth scheint noch, dafs von den zahlreichen schallverben aufser strideo, das aber älter strido

lautete, im lateinischen keines auf eo gebildet ist, denn miceo im carm. de philom. kann nicht in betracht kommen. Diese verba gehen vielmehr nach der ersten conjugation, wie balare belare blacterare blaterare boare bubulare bucinare u. s. w., oder nach der vierten: barrio blatio caurio crocio cucurio frigutio fringultio fritinnio gannio garrio gingrio glocio grundio hinnio hirrio lipio minurio mugio mutio murrio pipio rugio singultio tetrinnio titinnio vagio; einige auch nach der dritten, wie canere boere frigere gruere.

6. mollis.

Das doppelte l von mollis, welches Curtius grundz. n. 457 und Fick wörterb. s. v. mara unerklärt lassen, fasse ich mit Corssen beitr. 323 als assimilation von lv, vergleiche aber das so vorausgesetzte *molvis nicht mit skr. mṛdu, sondern einfacher mit ahd. maro ags. mearu, grundform marva. Das ursprüngliche a ist im lateinischen wie in zahlreichen anderen fällen bei Corssen voc. II. 324 ff., z. b. auch in viridis neben luridus pallidus u. s. w. und in torris altl. torrus (Non. p. 15. Serv. zu Aen. 12, 298), zu i geschwächt. Dasselbe gilt von ahd. murwi muruwi mhd. mürwe mürbe, zu dem sich mollis verhält wie tenuis zu ahd. dunni. Auch μῶλυς führt auf die angesetzte grundform zurück. Im gegensatz zu der gewöhnlichen ansicht, daſs die lateinischen (und zum theil auch deutschen) stämme auf vi gegenüber den u-stämmen anderer sprachen aus diesen durch antritt des i erweitert seien, erklärt Ludwig ztschr. 15, 445 dieselben für die vollständigeren, die auf u für verkürzt. Derselben ansicht ist Leo Meyer vgl. gramm. II. 250 ff., der dann weiter in dem i dieser bildungen schwächung eines ursprünglichen a erkennt. Das verhältnis der formen μῶλυς, murwi, mollis, maro zu einander gibt einen neuen beleg für dieselbe.

7. σείω.

Die stellung der diphthonge αι ει οι υι vor vocalen in der sprache der attischen prosa ist in der regel unursprünglich; in derartigen formen ist vielmehr entweder vor dem vocale, wie in αἰών λαιός λεῖος σκαιός, oder, was das gewöhnliche ist, zwischen den bestandtheilen des diphthongs ein spirant ausgefallen. So ist digamma geschwunden in den femininen der adjectiva auf υς wie γλυκεῖα, in sonstigen ableitungen von υ-stämmen wie ἀστεῖος γένειον, in solchen von ευ-stämmen wie βασίλεια βασιλεία χαλκεῖον ἀνδρεῖος, neben denen im ionischen die formen βασιληίη ἀνδρήιος χαλκήιον stehen. Dasselbe gilt für bildungen wie ἀνθρώπειος οἰκεῖος u. a., wie die ionischen formen ἀνθρωπήιος οἰκήιος zeigen. Digamma ist ferner ausgefallen in γραῖα πλοῖον διάῤῥοια u. a.*) von γραῦς w. πλυ ῥυ. Nach ausfall eines sigma entstand der diphthong in ableitungen von s-stämmen wie ἀλήθεια ἀγγεῖον ἑρκεῖος ὄρειος γεραιός und in den weiblichen formen auf υῖα (Bopp vergl. gr. § 789). Neben ἑτεροῖος ὁμοῖος γελοῖος αἰδοῖος u. a. finden wir im ionischen die formen ἑτεροίιος u. s. w., die auf unursprünglichkeit derselben deuten. Sehr zahlreich sind die bildungen auf αιος, die meist circumflectirt und nicht blos von stämmen auf α sondern auch von solchen auf ο abgeleitet sind wie νησαῖος ἡσυχαῖος a. Hierin gleichen sie ganz den oskischen auf asio lat. ario (vgl. ἑκταῖος — sextarius), und man wird daher selbst hier bedenken tragen dürfen, eine ausnahme von der regel anzuerkennen. Der comparativus πλείων gehört offenbar zu ion. πλέος πλεῖος att. πλέως, die auf früheres πλέ-ϝος**) weisen,

*) Auch in ἄγνοια von νόος für *νό-ϝος nehme ich den ausfall eines ϝ an.

**) Im lateinischen wurde das e, das noch in pleores (carm. arv.) für *plevores erscheint, durch den einfluss des v zu o verdunkelt, wie in novus novem vomo u. a.; so erklären sich die superlativformen plouruma, ploirume plusima am einfachsten aus einer grundform *plovisumo, wie Cloilius und Cloulius aus Clovilius. Anders Corssen ztschr. 3, 280, der pl-us pl-us-i-ma theilt und schwund des wurzelvocals zwischen p und l annimmt.

steht also für πλεϝιων. Schwierig und noch nicht überzeugend erklärt ist μείων, das vielleicht eine ausnahme bildet (vgl. Curtius n. 475). In dem vielversuchten aber noch immer nicht genügend aufgeklärten ποιέω nimmt Curtius grundz. 259 ausfall eines digamma an. Fick wörterb. s. v. pu und Bugge zeitschr. 19,411 wollen ι aus ϝ erklären: allein Curtius (a. o. p. 507) bemerkt mit recht, dafs die so entstandenen diphthonge sich auf die epische sprache beschränken; auch ζειά, auf welches sich Bugge beruft, wird von anderen gelehrten aus jav-jā erklärt, οἰέτης für ὀϝέτης ist poetisch und ποία, das geschlecht ausgenommen, mit skr. kšava zu identificiren, liegt keine nöthigung vor. Die möglichkeit, in ποιέω, denominativum von dem nur in compositis erscheinenden ποιός, ausfall eines sigma anzunehmen und dasselbe auf die im lateinischen pono für posno (bildung wie degunere) erscheinende wurzel pos zurückzuführen, ein vergleich, der durch die bedeutung durchaus unterstützt wird, gedenke ich ein ander mal zu begründen. — Von hierher gehörigen präsensbildungen stehen γαίω, ἀγαίομαι, δαίω brenne, καίω, κλαίω, κλείω, κναίω, παίω, πταίω, ψαίω für γαϝ-jω u.s.w.; in λιλαίομαι ist σ ausgefallen; dasselbe wird von Grafsmann ztschr. 11, 33 auf grund der formen μάσσασθαι νάσσασθαι u. a. für μαίομαι und ναίω*) mit recht angenommen; ῥαίω ist noch nicht erklärt; οἴομαι erweist sich durch das homerische ὀίομαι als unursprünglich. Es bliebe nur noch δαίω theile übrig, dem skr. dajāmi gegenübersteht. Grafsmann a. o. will wegen δάσομαι ἐδάσάμην δέδασμαι, die jedoch zu δατέομαι gehören können (vgl. πάσσασθαι), auch in diesem worte ursprüngliches σj annehmen; ich habe beitr. zur lat. etym. p. 5 wegen der distrahirten formen δαΐζω und aeol. δαΐς (Lobeck parall. I. 89) δαίω aus δαϝjω zu erklären und das lateinische dautia, bewirthung der gäste, mit demselben

---

*) Curtius grundz. n. 482 hat gegen diese annahme bedenken wegen des inschriftlich bezeugten aeolischen ναῦος, tempel, das von ναίω nicht getrennt werden kann; allein dieses läfst sich auf ναο-ϝος zurückführen.

zu vereinigen gesucht. Mag aber auch δαίω dem skr. dajāmi unmittelbar gleich zu setzen sein und so eine ausnahme von der regel bilden, die vorstehenden bemerkungen werden immerhin meine ansicht, daſs die folge der vocale in σείω unursprünglich sei, genügend begründen. Nun erscheint in allen ableitungen mit consonantischem suffix ein σ: σέσεισμαι ἐσείσθην σεῖστρον σεισμός σειστός, und so wird es höchst wahrscheinlich, daſs σείω zunächst für *σείσω steht, indem σ zwischen vokalen ausfiel wie in ἀκούω γεύω εὕω χρίω (skr. gharšāmi).

Aber auch der anlaut deutet auf unursprünglichkeit. In den meisten der bisher erklärten wörter mit anlautendem sigma vor folgendem vocale ist zwischen beiden ein digamma ausgefallen, wie in σαίνω σάλος σέλας σέλμα σιγή σίδηρος σόβη σομφός συρφετός, wohl auch in σίζω neben got. sviglon pfeifen. Daſs auch in σείω nach σ ein ϝ geschwunden ist, dafür spricht das homerische ἐπισσείω, und wir werden somit weiter auf ein vorhistorisches *σϝείσω geführt. Dieses aber läſst sich ohne schwierigkeit mit skr. tvēšati in heftiger bewegung sein, erregt sein, med. anregen, aufregen (wie auch σείω bei späteren), tvēša adj. ungestüm, heftig, erschütternd, tvēšja adj. erschütternd, vereinigen, da anlaut. σϝ auch sonst im griechischen aus ursprünglichem τϝ entsteht, wie in σύ σός, σύρβη (w. tvar), σάκος, welches Fick wörterb. s. v. tvakas treffend zu skr. tvak̇as n. fell, decke, schild gestellt hat; vgl. auch σαργάνη Σέβρος Σίφαι neben ταργάνη Τέβρος dor. Τίφαι und vielleicht σήπω neben lat. tabum, σής neben ti-nea, bildung wie ara-nea.

8. ρ im anlaut griechischer wörter.

Unter den mit ρ anlautenden griechischen wörtern, soweit sie etymologisch klar sind, gibt es nur einzelne, denen dieser anlaut von anfang an zukam, nämlich ῥάπυς neben lat. rapa mhd. rüebe lit. rópė (Curtius n. 511) und ῥέζω neben skr. raǵjāmi (Curtius n. 154); ein paar andere sind wenigstens zweifelhaft. Ursprünglich anlauten-

des ϱ ist entweder in λ übergegangen, wie in den wurzeln λιπ λιχ λυκ, oder durch den vortritt eines vocals aus dieser stelle verdrängt worden, wie in ἔ-ϱεβος ἐ-ϱυθϱός ἐ-ϱεύγομαι ἐ-ϱευνάω ὠ-ϱυγμός ὠ-ϱύω ἐ-ϱείπω, welches Fick ztschr. 19, 264 richtig mit altn. rîfa brechen vergleicht, während ahd. rîban weder in der bedeutung stimmt noch von niederd. wriven getrennt werden kann, ἐ-ϱείδω, wie lat. ridica weinpfahl bezeugt, ἐ-ϱείκω zerbrechen, spalten, furchen, das die herausgeber des Petersb. wörterbuchs zu skr. rikh likh ritzen, aufreifsen, furchen stellen, Fick a. o. zu dem eigentlich wohl mit diesem identischen riç zerreifsen, verrenken; dazu gehört auch ringi aufspringen, den mund aufreifsen, das gesicht verzerren, nebst rima für ric-ma ritze, spalt, rimari zerspalten, den boden aufreifsen, furchen, mit g für c wie pingo und dem nasal gegenüber dem diphthongen wie linquo lingo. Die in der gewöhnlichen griechischen sprache mit ϱ beginnenden wörter haben dagegen vor diesem einen consonanten aufgegeben und zwar am häufigsten digamma, seltener sigma, nur vereinzelt, wenn überhaupt, eine muta.

1) der abfall eines digamma ist durch dialektische nebenformen, sichere etymologie oder homerische indicien meines erachtens für folgende wörter erwiesen:

ῥαδινός ῥοδανός nebst ῥάδαμνος, aeol. βϱαδινός.

ῥᾴδιος, aeol. βϱαΐδιος.

Ῥαδάμανθυς, aeol. Βϱαδάμανθυς.

ῥαθαίνω ῥαθάμιγξ, schwed. vrida bespritzen; Schmidt zur gesch. d. indog. voc. p. 97.

ῥαιβός, got. vraiqs; Aufrecht ztschr. 12, 400.

ῥάκετϱον, dial. βϱάκετϱον Hes.

ῥάκος, aeol. βϱάκος skr. w. vraçk; dazu ῥαχία ῥάχος ῥηχώδης.

ῥάπις nebst ῥάβδος, vgl. Leo Meyer ztschr. 15, 6.

w. ῥε in ῥήτωϱ u. s. w., aeol. βϱήτωϱ w. ϝεϱ.

ῥέζω neben w. ϝεϱγ.

ῥέπω, lit. virpiu; Curtius n. 513.

ῥήγνυμι neben aeol. ϝϱῆξις αὔϱηκτος εὐϱάγη.

ῥήν neben ϝέϱιον w. var. Leo Meyer ztschr. 15, 3.

ῥίζα, aeol. *βρίσδα*.

ῥινός, dial. *γρινός* (Hes.), w. var.

ῥίπτω, got. vairpa; p im wurzelauslaut ist sehr häufig im deutschen unverschoben geblieben.

ῥόδον, aeol. *βρόδον*.

ῥύομαι. Oben ist schon auf die übereinstimmung der bedeutungen dieses wortes mit denen von skr. var hingewiesen und dasselbe mit Benfey auf diese wurzel zurückgeführt worden. Leo Meyer ztschr. 14, 90 bestreitet für *ῥύομαι* das digamma auf grund der unterbliebenen verlängerung eines kurzen vocals vor demselben in drei homerischen versen: *ἀλλὰ σὺ ῥῦσαι* Il. 17, 645, *νῦν σε ῥύεσθαι* Il. 20, 195, *πτολίεθρα ῥύονται* Il. 9, 396. Allein diese verlängerung hat auch vor entschieden digammirten wörtern nicht durchweg stattgefunden, wie vor *ῥεῖα ῥηΐτεροι* an fünf stellen, und dieser grund allein kann daher die annahme des digamma, die, wie Meyer selbst bemerkt, durch andere stellen begünstigt wird, nicht widerlegen. In ähnlicher weise ist auch vor muta sq. *ρ* die verlängerung regel, die aber zahlreiche ausnahmen hat; vgl. La Roche hom. untersuch. p. 19 ff. Zu *ῥύομαι* ziehe ich als verbaladjectiv

ῥυτός, das adjectivisch nur in der verbindung *ῥυτοῖσι λάεσσι* an zwei stellen der Odyssee: 6, 267 und 14, 10 vorkommt und gewöhnlich durch „herbeigeschleppt" erklärt wird. An beiden stellen handelt es sich um einen mit steinen umfriedigten, eingehegten platz, dort den markt der Phaeaken, hier das gehöft des Eumaios, und Faesi erklärt sachlich richtig „mit steinen eingehegt, umfriedigt". Die bedeutungen der wurzel im sanskrit „umschliefsen, umringen, einhegen, umgeben, umfassen" geben die auch formell genaue übersetzung an die hand. Ferner gehören zu unserer wurzel

ῥυτήρ 1) schützer, vertheidiger, wie skr. varutar, 2) riemen (wie *τὰ ῥυτά*) = skr. varatrā riemen, Il. 16, 475, wo Meyer ztschr. 15, 4 digamma ansetzt.

ῥυμός, bei Aelian wie *ῥυτήρ* „riemen", bei Homer „deichsel", als das holz, an welchem die pferde befestigt sind.

ῥύσιος rettend, erhaltend, erlösend, nebst τὸ ῥύσιον schutz, rettung, lösegeld, beute.

ῥῦμα schutz, formell gleich skr. varman schutzwehr (ἔρυμα). Dagegen läfst sich das wort in der verbindung ῥῦμα τόξου bogenschufs aus dieser wurzel nicht erklären; von ihm und dem ähnlichen ῥυτῆρες βιοῦ, ὀϊστῶν wird weiter unten die rede sein.

ῥυστάζω schleppen, schleifen; vgl. Leo Meyer ztschr. 14, 91. 15, 4. Ist als wurzel ϝρυς anzusetzen, so läfst sich das begrifflich gleiche lat. verro für *verso vergleichen. Schwierigkeit macht aber ἐρύω ziehen, schleppen, das sicher für ϝερύω steht. Zwar könnte man dieses aus *ϝερύ(σ)ω erklären, eine annahme, der die formen ἐρύσω ἐρύσσω, εἴρῦσα ἔρυσσα, εἰρύσθην günstig sind und von den bei Kühner ausführl. gramm. p. 822 verzeichneten formen eigentlich nur εἴρῦτο Od. 22, 90 widerstrebt*); da aber die silbe ρυσ in εἰρύσθην und ῥυστάζω offenbar identisch ist, so würde man genöthigt, in diesem *ϝερυσω den vocal ε als eingeschoben zu betrachten.

ῥυτίς nebst ῥυσός, aeol. βρυτίς.

Nicht so klar nachzuweisen, aber doch wahrscheinlich ist der abfall des digamma in folgenden formen:

ῥάσσω ῥήσσω schlagen, klopfen, wegen βράκαλον, welches Hesych mit ῥόπαλον erklärt. Fick u. vark stellt das wort zu skr. vraçk abhauen, zerreifsen, zerspalten; in diesem falle wäre ϝ erwiesen, doch ist mir das verhältnis der bedeutungen nicht einleuchtend. Wäre nicht jenes βράκαλον, so würde man auch an got. slahan schlagen denken können.

ῥόπαλον nebst ῥόπτρον; vgl. Leo Meyer a. o. p. 6.

ῥώννυμι ῥώμη u. s. w. Kuhns bekannte ansicht (ztschr. 6, 390), dafs ῥώννυμι für ῥώθ-νυμι stehe und dem skr. rādh-nōmi perficio, wozu rādhas reichtum, wohlstand, vorrath, entspreche, hat lat. robur für sich, dessen b so

*) denn in εἰρύαται könnte σ wie im praes. ausgefallen sein, εἰρῦμέναι begriffe sich nach der analogie von ἔμεναι u. a. (Kuhn ztschr. 2, 265), εἴρυντο Il. 18, 69 kann ebensowohl zu dem homonymen ἐρύω schützen gehören.

die einfachste erklärung fände; bedenklich jedoch macht mich die abweichende bedeutung und das allerdings nur bei Hesych erwähnte εὐρωϊα (ὑγεία), welches, wenn es hierher gehört, ῥω als wurzel anzunehmen nöthigt, der sich auch ῥώμη ἔῤῥωμαι und andere ableitungen leichter fügen. Curtius grundz. n. 517 faſst ῥώμη als schwungkraft und zieht es wie ῥύμη zu ῥέω; allein ῥώμη bedeutet „leibesstärke, kraft, gewalt", ῥύμη dagegen „schwung, andrang, angriff", die grundbegriffe der beiden wörter sind also doch sehr verschieden. Dagegen stimmt ῥώμη begrifflich zu lat. valeo, skr. bala stärke, kraft, lit. vala macht, gewalt, der imperativ ἔῤῥωσο dem lateinischen vale. Nun erscheint neben w. val älteres var in lett. warét können, vermögen (Fick wörterb. s. v.), welches sich im griechischen nach mehrfacher analogie (vgl. w. βορ, μορ, τορ, θορ) zu ϝορ und dann zu ϝρω gestalten konnte; es verhält sich auf diese weise ῥώννυμι zu w. var wie στρώννυμι zu star. Die wurzel val ist mit dh weitergebildet in got. valdan altsl. vladą herrsche.

Leo Meyer a. o. setzt auf grund der homerischen sprache den ursprünglichen anlaut ϝρ noch an in ῥίον (gleich ὄρος ion. οὖρος?) ῥοῖζος ῥοχθέω, der sich von seiten der etymologie nicht weiter begründen läſst. Abweichender ansicht bin ich über ῥώψ (s. u.); die verlängerung kurzer vocale vor demselben in der arsis ist zur begründung des digamma nicht ausreichend, da sie auch vor urspr. σρ eintreten konnte.

2) Anlautendes sigma ist in folgenden wörtern geschwunden:

ῥάπτω, lat. sarcio; vgl. Bugge ztschr. 20, 32.

ῥίψ ῥιπίς, lat. sirpus scirpus.

ῥοφέω, lat. sorbeo.

ῥύγχος, schnauze, rüssel, schnabel, skr. sṛkkan srakva maul, rachen. Curtius grundz. p. 442 betrachtet als wurzel vielleicht richtig ῥέγκω; möglich jedoch ist auch ein anderes. Wie nämlich das deutsche rüssel, ags. vrot, von vrotan wühlen ahd. ruozan die erde aufreiſsen, pflügen, lat. rostrum von rodo stammt, so kann ῥύγχος zu

ὀ-ρύσσω st. ὀ-ρυχ und ὀ-ρυγ, beide aus *ὀ-ρυκ gehören. Ist aber diese combination richtig und als wurzel *sark anzusetzen, so lassen sich ferner hierherziehen lat. sulcus furche, graben, sulcare furchen, pflügen, graben, ags. sulh pflugschaar (ὀρυκτήρ). Auf diese weise erklärt sich dann auch ῥύγχος in der bedeutung „das grinzend verzogene gesicht“ nach der analogie von ringi.

ῥύπτω reinigen, säubern ῥύπος schmutz, got. svairban abwischen, altn. svarf quisquiliae, altsl. svrŭbŭ scabies. Die wurzel svarp wurde im griechischen zunächst zu συρπ in σύρφος συρφετός und dann zu σρυπ.

w. ῥυ in ῥέω u. s. w., skr. sru. Curtius grundz. n. 517 zieht auch ῥύμη schwung, andrang, angriff zu dieser wurzel, eine ansicht, die an wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn wir bedenken, dafs w. sru, wenn auch schon in proethnischer zeit (vgl. Bugge ztschr. 20, 2 ff.), sich aus sar entwickelte (Curtius n. 502). Zu dieser aber gehört ὁρμή andrang, angriff, das nach form und bedeutung mit ῥύμη grofse ähnlichkeit hat. Von ῥύμη schwung kann ῥῦμα τόξου bogenschufs schwerlich getrennt werden und von diesem wieder nicht ῥυτήρ*) in den verbindungen ῥυτῆρες βιοῦ, ὀϊστῶν. Gewöhnlich leitet man dieses wort von ἐρύω ziehen ab (vgl. ἐρύειν τόξον Herod.); allein in diesem falle wäre nach obigen bemerkungen ῥυστήρ zu erwarten gewesen. Zu ὁρμάω stimmt der bedeutung nach genau ῥώομαι sich heftig, schnell bewegen, losstürmen, eilen für *σρώομαι.

ῥώψ strauchholz, gezweig, reisig, lat. sarmentum gezweig, reisig, reisholz, für sarp-mentum von sarpio verschneiden, putzen. Auch ῥῶπος putz, tand, flittersachen ist nicht zu trennen; vgl. unser putz von putare verschneiden.

3) Abfall einer muta wird angenommen in ῥήγνυμι. Die ansicht, dass dasselbe dem lat. frango entspreche, setzt voraus, dafs ursprüngliches φ entweder durch die mit-

*) Diese ansicht fällt natürlich, wenn das aeolische βρυτήρ (Ahrens p. 34) dieses und nicht das oben behandelte ῥυτήρ schützer ist; aus den worten des Apollonius ist nichts zu entscheiden.

telstufe β (vgl. βρέμω) oder unmittelbar in ϝ übergegangen sei; denn sicher ist, dafs das wort altgriechisch ϝρήγνυμι lautete (vgl. Leo Meyer ztschr. 15, 15). Nun ist der übergang eines ϝ in β mehrfach, der des β in ϝ sonst nicht nachgewiesen; ebenso entstand wol φ aus ϝ, aber nicht umgekehrt ϝ aus φ. Daher hat man nach anderen erklärungen gesucht, die sich in der that bieten. Fick stellt ϝρήγνυμι zu skr. vraçk, andere zu niederd. wrack schiffstrümmer, welches auf eine wurzel vrag weist, auf die sich nach den bemerkungen Bugges ztschr. 20, 2 ff. skr. ruǵ brechen zurückführen liefse. Allein bei der sonstigen gleichheit der wurzeln ῥαγ und frag, der übereinstimmung in der bildung des praesens mit dem nasal, was Leo Meyer mit recht hervorhebt, und der identität der bedeutung wird man sich schwer entschliefsen, die wörter zu trennen. Dazu kommt, dafs sehr wahrscheinlich das nämliche lautliche verhältnis besteht zwischen ῥῖγος und frigus; ausweichen liefse sich freilich auch hier und bei ῥῖγος etwa an umstellung der in lat. algeo erscheinenden wurzel denken, frigus aber auf frigere dörren zurückführen (vgl. frigore torret bei Varro u. a.). Als ein drittes beispiel dieser art läfst sich

ῥάξ st. ῥᾶγ beere, bes. weinbeere betrachten, dem lat. frāga erdbeeren entsprechen könnte.

Der abfall eines χ wird angenommen in ῥίς st. ῥῖν neben skr. ghrāṇam. Benfey wurzellex. II 99 zieht ῥίνη feile zu χρίω, Pott I[1] 182 zu πρίω sägen; eher könnte lat. serra für *serna stehen und ῥίνη aus *σριινη zu erklären sein. Curtius grundz. n. 512 vergleicht ῥάχις mit ahd. hrucki; Pott I[1] 260 stellt ῥέμβω zu got. hvairba verto; näher läge noch mhd. swerben wirbeln ahd. swarp wirbel. Alle diese vergleiche sind unsicher.

Liegnitz, mai 1872.

F. Froehde.

Bemerkung zu G. Meyers Aufsatz über das Dvandva.

Gustav Meyer sagt seite 9 des 2. bandes n. f. dieser zeitschrift: „Neben dieser ausdrucksweise, wonach die paarweise zusammengehörigkeit an beiden wörtern (in einem dvandva-compositum) durch den dual bezeichnet wurde, bestand eine andere, der es genügte, am zweiten worte diesen process zu vollziehen und das erste in dem ihm zukommenden singular flectierte. Auch das ist keine zusammensetzung, sondern blos asyndetische aneinanderrückung, wie zum überfluss die tmesis z. b. in priyaḥ sūryo priyo agnā bhavāti (Benfey gr. § 635) oder in divam pari bhūmā über himmel und erde Rv. 1, 62, 8 beweist". Ich knüpfe einige worte an die von M. behauptete sog. tmesis. Meyer meint, wie aus dem angeführten erhellt, dass suryo-agnā im sinne von agnī-sūryau und divam-bhūmā im sinne von dyāvā-bhūmī stehe, und hält agnā und bhūmā für duale. Ob eine solche construction im Rv. vorkommt, darüber wage ich kein ganz entschiedenes urteil auszusprechen, da mir nicht vollständige sammlungen zu gebote stehen, dass aber die beiden von Meyer angeführten sätze völlig anders aufzufassen sind, auch agnā und bhūmā gar nicht einmal duale sind, lässt sich leicht nachweisen.

Den ersten vers hat Meyer wie er angiebt, aus Benfeys grammatik entnommen, und zwar derartig, dass er auch ein versehen Benfeys sich angeeignet hat. Es ist nicht sūryo, sondern sūrye zu lesen, und der ganze vers, von dem Benfey nur die hälfte citiert, lautet: priyáḥ sū́rye priyó agnā́ bhavāti yá índrāya sutásomo dádāçat beliebt bei der sonne beliebt bei Agni wird der sein, der dem Indra mit gepresstem soma dient Rv. 5, 37, 7. agnā́ ist loc. sing. Dieselbe form findet sich nach Grassmann noch neunmal im Rv.*).

---

*) Vgl. ūrmā́ nā́bhā u. a. m. Woher Bollensen Z. D. M. G. 22, 618 die form kavā hat, weiss ich nicht. Sie findet sich weder an der von ihm angeführten stelle, noch überhaupt im Rv.

Somit liegt in dem verse überhaupt nichts dvandvaähnliches vor. Mit dem angeblichen dual agná, den M. ebenfalls auf Benfeys autorität hin annimmt, hat es folgende bewandnis. Die form agnā im dualischen sinne erscheint nur im anfang eines dvandva-compositums z. b. agnāvishnū A. V. und T. S. und davon āgnāvaishṇavá- im Çat. und Ait. Br. Im Rv. liegt kein beispiel der art vor, sondern nur das regelrechte agnīparjanyau und agnī́shómau. Wie ist nun das ā in agnā zu erklären? Offenbar haben wir hier einen sichern fall einer auf misleitetem sprachgefühl beruhenden nachbildung vor uns. Bei der weitaus überwiegenden mehrzahl aller aus götternamen bestehenden dvandva endigt das erste glied auf ā, so findet sich im Rv. indrāparvatā, indrāpūsháṇā, índrābṛíhaspátī, indrābrahmaṇaspatī, índrāváruṇā, índrāvíshṇū, índrāsómā, dyā́vāpṛithiví́, ushā́sānáktā, mitrā́váruṇā und wohl noch andere mehr. Diesen compositis, von denen mehrere sehr häufig sind, weiss ich nur die angeführten mit agnī entgegenzusetzen, als solche in denen das erste glied nicht auf ā auslautet. Als nun in der sprache der dualausgang ā zu gunsten des ausganges au verschwand und also indrā in índrāsómā u. s. w. nicht mehr als dual empfunden wurde, musste die vorstellung entstehen, als laute jedes götterdvandva im ersten gliede auf ā aus, und dieser falschen vorstellung entspross die form agnā.

Eine etwas andere bewandnis hat es mit der zweiten stelle 1, 62, 8, wo dívam pári bhúmā nach M. ein dvandva vertreten soll. Die form bhúmā gehört, wie jetzt jeder aus Böhtlingk-Roth lernen kann, nicht zu bhúmi, sondern zu dem neutrum bhúman. Es fragt sich nur, welcher numerus in bhúmā vorliegt. Bhúmā kann der form nach plural von bhúman sein, denn der nom. acc. plur. der neutra auf -an geht im Veda auf -āni -ā oder a aus, und bhúmā ist auch an mehreren stellen plural z. b. bhúmā rejante die wesen zittern 6, 50, 5. An anderen stellen ist bhúmā als nom. sing. aufzufassen. Dafür spricht der sinn sehr entschieden 1, 173, 6 in dem verse: prá yád itthā́ mahinā́ nṛíbhyo ásti áram ródasī kakshyè nā́smai | sáṃ vivya índro

vṛijáṇaṃ ná bhúmā bhárti svadhávāñ opaçám iva dyám „alle helden übertrifft er an macht und himmel und erde reichen nicht aus ihn zu gürten, Indra hüllt sich in die erde wie in ein gewand (so Benfey s. v.), es trägt der gewaltige den himmel auf dem haupte wie einen haarbusch.“ Singular ist es wohl auch 5, 7, 5, und singular auch in der von M. angezogenen stelle, welche lautet: sanád dívam pári bhúmā vírūpe punarbhúvā yuvatí svébhir évaiḥ | kṛishṇébhir aktóshá ruçádbhir vápurbhir á carato anyányā „sie kommen heran eine um die andere, mit dunklem leibe die nacht, mit lichtem die morgenröthe, von je her himmel und erde umwandelnd, die verschiedengestaltigen, ewig jungen auf eigenen pfaden“. Das asyndeton dívam pári bhúmā ist nicht auffällig, weil die beiden worte eine art collectivum bilden, und wird trefflich gestützt durch bhúmano divás pári 9, 73, 5, wodurch zugleich meine auffassung des numerus eine bestätigung erhält.

Die länge nun im nom. sing. der neutra ist auch sonst in der Saṃhitā belegt, während der Padapāṭha stets die kürze hat. Ich führe an: vyòmā: násīd rájo nó vyòmā paró yát nicht war das luftreich nicht der himmel, der droben ist 10, 129, 1; kármā 2, 24, 14; jánimā 10, 142, 2. Andere belege werden sich bequemer finden lassen, wenn Grassmanns wörterbuch fertig vorliegen wird. Das Prātiçākhya reicht in diesem falle nicht aus, da es den plur. auf ā, a nicht vom singular scheidet und sogar bhúma von bhúman und den unechten conj. bhúma vermischt, und Max Müllers index zum Padapāṭha kennt natürlich diese interessanten formen gar nicht. Ob nun in diesem ā eine alterthümlichkeit (wobei man sofort an das gotische denkt), oder eine von den diaskeuasten beliebte dem metrum rechnung tragende schreibung zu sehen ist, das kann ich leider noch nicht entscheiden.

Bis jetzt haben wir bhúmā als plur. und sing. kennen gelernt, es bleibt aber noch eine stelle übrig, in der man nicht umhin kann, es als dual aufzufassen, nämlich 1, 61, 14 asyéd u bhiyá giráyaç ca dṛiḷhá dyávā ca bhúmā janúshas tujete „aus furcht vor seiner geburt zitterten selbst

die festen berge und himmel und erde." Hier kann bhúmā, wenn es richtig ist, nur so viel sein als bhūmī, obgleich der Padapāṭha bhūma schreibt. Man muss also annehmen, dass bhúmā ein dual von bhúman ist, der aber ebenso wie der plural auf -āni, ā von einem a-stamme gebildet wäre. Ob solche metaplasmen noch sonst vorkommen ist mir nicht bekannt.

Als resultat ergiebt sich: bis ein dual auf ā von i-stämmen oder eine tmesis, wie sie Meyer annimmt, im Rv. nachgewiesen ist, wird man annehmen dürfen, dass beides nicht existiert.

Jena. B. Delbrück.

Berichtigungen und nachträge.

Die folgenden berichtigungen zu den in bd. XXI d. ztschr. enthaltenen artikeln von mir stammen aus briefen meines verehrten freundes Mr. Whitley Stokes, dem ich noch so manche andere freundliche förderung meiner celtischen studien verdanke.

S. 245 bedeutet ind astai (etymologisirende erklärung von Galli) „die milchigen". astai ist nom. pl. eines von as milch abgeleiteten adjectivs (vgl. Z² 792). Ich übersetzte ungenau „von der milch".

S. 403 anm. ist ir. traig pes nicht ganz richtig beurtheilt. Dieses wort ist, wie es scheint, ein neutraler t-stamm (acc. pl. traigid Z² 258, tragait ist keine irische form), so dafs die stämme ir. traget (oder tragjet?) und *τρεχοντ* nicht geradezu identificirt werden können.

Zu s. 421—424 trage ich noch folgendes nach:

Man pflegt zu gr. *ὄνυξ*, ahd. nagal etc. (s. 421), skr. nakhas zu vergleichen, indem man sich um der gleichen bedeutung und des ähnlichen klanges willen über die schwierigkeit, welche das kh bietet, hinwegsetzt; andere haben dieses beispiel mit zur stütze der theorie verwendet, dafs die indogermanischen aspiratae überhaupt nicht mediae, sondern tenues gewesen seien. Allein, irre ich nicht, so

gehört nicht skr. nakha-s nagel, sondern aṅghri-s, āhri-s fufs zu den erwähnten wörtern. Gestützt wird diese etymologie durch ksl. noga, altpr. nage (voc.) fufs, das man doch gewiss nicht von ksl. nogŭtĭ, altpr. nagutis nagel trennen darf.

Wir haben in den indogermanischen sprachen zwei wurzelformen nam verschiedenen ursprungs zu unterscheiden, die bis jetzt vielfach zusammengeworfen worden sind. Die eine ist skr. nam, namati sich beugen. In dieser sind na die grundlaute der wurzel, wie das part. nata-s gebogen, und das subst. nati-s senkung beweisen (vgl. w. tan, tanōmi, part. tata-s, *τατός*, subst. *τάσις*). Die andere wurzel liegt vor in got. nima, nam nehme. In dieser sind am die grundlaute, wie lat. emo, lit. imù, ir. imim in ar-fó-im accipit Z² 430, ar-fo-emat sumunt 433, ma ar-fo-imam conj. si suscipiamus 441 beweisen. Was die bedeutung des lat. emo anlangt, so pflegen ja auch wir beim kaufe „ich nehme dies“ und ähnliche wendungen zu gebrauchen. In bezug auf gr. *νέμω* nebst zubehör vgl. Curtius Grundz. no. 431.

Auch die wörter für insel im griechischen, lateinischen und den celtischen sprachen scheinen trotz ihrer verschiedenen gestalt doch unter einander zusammenzuhängen: ir. inis fem. i-stamm Z² 788, cymr. ynys, corn. enys, arem. enes 834, lat. insula (mhd. insele), dor. *νᾶσος*, ion. *νῆσος*. Ir. inis scheint auf anas-ti zurückzugehen, denn das im auslaut erhaltene s muss eine ursprüngliche doppelconsonanz vertreten; lat. insula verhält sich zu gr. *νᾶσος*, wie sich gr. *ὀμφαλός* zu ahd. naba verhält. Zu einer vermuthung über die hier zu grunde liegende wurzel hilft uns das griechische. Denn *νᾶσος* scheint zusammenzuhängen mit *ναίω* wohne, das für *νασιω* steht, wie *ἔνασσε*, *ἐνάσθη*, *νάστης* bewohner (Hesych.) klar und deutlich zeigt. Die vorstellung, welche in dem namen der insel enthalten ist, schimmert vielleicht noch durch in stellen wie Il. II 626 *νήσων, αἳ ναίουσι πέρην ἁλός, Ἤλιδος ἄντα*, Od. IX, 23 *ἀμφὶ δὲ νῆσοι πολλαὶ ναιετάουσι μάλα σχεδὸν ἀλλήλῃσιν*. Diese in *ναίω* auftretende wurzel nas

(wohnen, sich befinden, sich niederlassen) würde nach unserer ansicht auf gleicher stufe stehen mit der in got. nima enthaltenen wurzel nam: wie diese auf am, so dürfte jene auf ursprüngliches as zurückgehen, so dafs wir vielleicht skr. asta-m heimath als nächsten verwandten zu den wörtern für insel anzusehen haben. Aehnliche bedeutungsverhältnisse liegen vor, wenn wir lit. salà insel mit den von Fick wörterb.[2] 613 zusammengestellten wörtern zusammenbringen dürfen: ksl. selo fundus, solum, habitatio, lat. solum, ahd. sal haus, wohnung, got. salithvos pl. herberge, wohnung.

Ich gebe diese etymologie keineswegs für sicher aus, sondern nur als einen versuch diesen schwer erklärbaren wörtern beizukommen. Denn die von Curtius grundz. no. 443 vertretene auffassung von *νῆσος* ist nicht evident; urspr. *νηκιος* hätte doch zu *νησσος* werden sollen. Nach meiner vermuthung würde *νῆσος* die grundform nāsa haben, deren einfaches s sich allerdings in auffallender weise erhalten hat; ich erinnere jedoch an *ἦσαν*, namentlich aber an *θρασύς*, *θράσος*.

Auch skr. naç, naçjati verschwinden, nāçajati verschwinden machen, vertreiben, zerstören, nāça-s verschwinden, untergang, lat. per-nicies, nex, necare, gr. *νέκυς*, *νεκρός* wird hier noch genannt werden dürfen, wegen corn. ancou, ancow Z[2] 107, arem. ancou 133, cymr. agheu, angheu 129, ir. éc (für anc-) mors. Doch fehlt hier der typus anaç, anak und ist auch eine wurzel aç, ak in verwandter bedeutung bis jetzt noch nicht nachgewiesen.

Auf die schöne reihe skr. abhra-m wolke, ambhas (wasser), nabhas (nebel, gewölk), wozu noch gr. *ὄμβρος*, lat. imber, gr. *νέφος*, lat. nūbes, nebula, ahd. nebul, ir. nél gehören, ist schon in der anm. zu s. 422 von seiten der redaction aufmerksam gemacht. Im Pet. wörterb. unter abhra wird bereits für diese wörter eine wurzel „abh = nabh" erschlossen. W. nabh liegt im sanskrit vor in der bedeutung bersten. Hiermit würde sich sehr wohl die von uns s. 422 erschlossene wurzel abh schwellen vereini-

gen lassen, so dafs die wörter für nabel und für gewölk im grunde gleichen ursprung haben würden.

Schliefslich verweise ich noch auf die von Fick wörterb.[2] s. 339 aufgestellte wurzel adh, unter welcher er lat. ōdi und ahd. anadōn ahnden, anado kränkung, alts. ando vereinigt.

S. 426 habe ich tairmescc, durch die übersetzung immixtio Z[2] 880 bestimmt, zu com-mescatar miscentur gestellt. Mr. Stokes theilt mir mit, dafs tairmescc prohibitio bedeute und zu aith-esc admonitio Z[2] 869 gehöre, w. sec (lat. in-sece) vgl. Curtius grundz. no. 632.

S. 430 ist die bemerkung über ir. ad-gaur convenio zu streichen. Die erklärung dieser form durch duttluchur Z[2] 1024, das doch gewiss mit at-luchur gratiás ago Z[2] 438 zusammenhängt, macht es auch mir wahrscheinlich, dafs das lat. convenio an der betreffenden stelle des Priscian von dem irischen glossator im sinne von angehen, anreden verstanden worden ist. Dann gehört aber adgaur zu w. gar rufen, welche z. b. in for-con-gur praecipio Z[2] 428 etc. enthalten ist.

S. 432 ist von mir sraumi als stammform von ir. sruaim angesetzt worden. Mr. Stokes weist mir aber den dat. plur. sruamannaib nach (Three Ir. Gloss. p. 117 s. v. sruaim), sruaim ist daher aufzufassen wie ainm nomen Z[2] 268 und hat *srauman als ursprünglichen stamm.

Ernst Windisch.

Avistr und *navistr.

Von diesen beiden gotischen wörtern erscheint das erste (neutr.) selbständig, gr. αὐλή lat. ovile übersetzend, das thema navistra- (grab) hingegen ist nur aus dem abgeleiteten verbum ga-navistrôn θάπτειν, sepelire zu erschliefsen. Auf den ersten blick scheinen beide bildungen der von hulistra- n. κάλυμμα, velamen conform zu sein, und in der that macht Leo Meyer (Got. Spr.

§ 396, s. 513) den versuch, die drei wörter auf dieselbe weise zu erklären; er bemerkt dort: „Das suffix is steckt in den suffixgestalten iska, izja, izla, izva und istra" und führt für diese letztere neben hulistra- auch avistra-, „neben dem die zu grunde liegenden altind. ávi- = gr. ὄϊ- = lat. ovi- allerdings auch schon suffixales i zeigen", und *navistra- an, „das an navi- der todte sich anschliefst, in dem auch schon suffixales i enthalten ist". Er sondert jedoch § 103, s. 99, wo er in den drei wörtern das suffix tra sucht, dieselben hinsichtlich der bedeutung, da hulistra- ein mittel oder werkzeug, avistra- und *navistra- einen aufenthaltsort bezeichnen. Indessen sind sie auch formell gewiss zu trennen; es ist nämlich nicht zu übersehen, dass, wie neben avistra- und *navistra- die themen avi- und navi-, so neben hulistra- das abgeleitete verbum huljan liegt, und ich glaube kaum fehl zu gehen, wenn ich das inlautende i aus dem verbalen j erkläre, denn hulistra- ist offenbar nichts anderes, als hulid(a)-tra- „das verhüllt machende", „die hülle". Avistra- und *navistra- haben demnach mit hulistra- auch formell gar nichts gemein. Die themen avi- und navi-, deren ersteres sich ausserdem im gotischen allerdings nicht, wol aber in anderen deutschen dialecten findet (Fick s. 698), machen es höchst unwahrscheinlich, dass jene ein suffixales is enthalten; bedenklich ist auch die trennung avi-s-tra- (Schleicher, compend. s. 434; wo im got. dem t ein s vorgeschlagen ist, kommen immer besondere lautliche momente in betracht, von denen sich hier keines findet), navi-s-tra-, sowie die behauptung, dass in den beiden wörtern mit dem tra die bedeutung des aufenthaltsortes verbunden sei. Die trennung avi-stra-, *navi-stra- ist die allein einleuchtende, aber die annahme eines secundären suffixes stra mit jener bedeutung wieder sehr misslich. Form und bedeutung der beiden wörter legen die vermuthung nahe, dass in ihnen composita vorliegen, deren zweiter theil verstümmelt ist, und diese vermuthung wird fast zur gewissheit, da sich derselbe sehr schön und passend im skr. und lat. findet. Ich meine

das skr. msc. stara „lager, bett“ und das nach Corssen ihm entsprechende lat. msc. toru-s mit gleicher bedeutung. Die ursprüngliche bedeutung beider ist „streu“. *Navi-st(a)ra- ist demnach das „todtenlager“, „todtenbett“ = „grab“, vgl. ags. niobed, neobed sepulchrum; avi-st(a)ra- ist zunächst „schafstreu“. Dass aus der bedeutung „streu“ die „stall“ hervorgehen kann, zeigt das mit stara- wurzelhaft verwandte lit. fem. strajè (strajà) „streu“, „stall“ und speciell „pferdestall“. — Die einbuſse des radicalen a in dem zweiten theile des compositums findet seine analogie in hvaþrô neben hvaþar (vgl. aftarô); sie war lediglich eine folge der betonung und zeigt sich auch in dem avi-stra- entsprechenden ags. eo-vestre, evestre ovile (mit dem secundärsuffix ja).

Zum schluss muss ich noch ein ahd. synonymon von avistra- berühren, da es eine von der meinigen abweichende erklärung dieses wortes zu begünstigen scheint. Ich meine das ahd. msc. ewist (auuist, ouuist und auuista) „schafstall, stall“ (Graff I. 505), von welchem avistra- durch suffix ra abzuleiten man versucht sein möchte. Ohne diese ansicht direct widerlegen zu können, zweifle ich jedoch nicht, dass gerade dieses wort als ein analogon meine auffassung bestätigt, denn auch ewist ist gewiss ein compositum, und sein st ist ebenso zu erklären, wie das in an. naust „schuppen, worin die schiffe und kähne aufbewahrt wurden“, „statio navalis“. Nau ist = gr. ναῦ-ς, ewi- = got. avi- und st(a) bezeichnet in beiden fällen die statiò, den aufenthaltsort, entspricht also genau skr. stha im m. n. gošṭha „standort von kühen“, „kuhstall“, dann allgemein „stall“. — Ahd. ewit, ags. eoved „schafheerde“ hingegen gehören zu got. avêþja-, wie auch ahd. euuida, ouuiti, obgleich sie caulae übersetzen. Das umgekehrte verhältnis zeigt das fränkische sunni-sta, soni-sta (sta wie oben) „heerde von schweinen“ (Kern, die glossen in der lex salica 145). Dieses -sta und das in ahd. auuista mögen immerhin fem. sein.

Merseburg, 20. september 1873.

Adalbert Bezzenberger.

Untersuchungen über die gotischen adverbien und partikeln von Adalbert Bezzenberger. Halle 1873. 127 seiten in octav.

Der erste theil der oben benannten dem hrn. prof. dr. Benfey gewidmeten kleinen schrift, „die adverbien auf ō und ba“, ist schon vor einiger zeit als Göttinger doctordissertation erschienen, nunmehr liegt das ganze vor, das die gotischen adverbien in ihrem vollen umfange behandelt, zunächst die schon erwähnten auf ō und ba, dann der reihe nach die auf ē, a, i, u, ei, ai und au, und darnach die auf consonanten auslautenden, die auf gutturale, auf dentale (auch n), auf labiale, auf liquida und endlich die auf s auslautenden. Liegt hier einmal nun schon ein anerkennenswerther vorzug in der vollständigkeit, die der verfasser auf dem in angriff genommenen gebiete erstrebt hat, so darf andererseits auch die ausführung selbst rühmend hervorgehoben werden. Es wird nicht nur die bildung der gotischen adverbien im allgemeinen gründlich erwogen, sondern jede einzelne form auch abgesehen von ihrem speciell adverbiellen wird etymologisch sorgfältig geprüft. Dabei geht der verfasser namentlich ausführlich auf die ansichten seiner vorgänger ein, er unterwirft zunächst diese einer vorsichtigen kritik, und giebt dann seine eigene ansicht. Mit grofser präcision werden die genau entsprechenden oder sonst erläuternden formen aus den verwandten sprachen herbeigeholt und dabei, was wir wieder besonders hervorheben wollen, namentlich die litauischen und slavischen sprachen berücksichtigt. Wenn die letzteren von dem unterzeichneten in seiner eigenen gröfseren arbeit über das Gotische vorläufig unberücksichtigt gelassen wurden, so geschah es, um des vortheils einer für das nächste wünschenswerthen sichern abgrenzung nicht zu entbehren, und nicht etwa — was doch für einige noch ausdrücklich scheint bemerkt werden zu müssen — in der anschauung, als ob gerade ihr genaueres studium für das Deutsche nicht von allerhöchster bedeutung wäre. Im Litauischen und namentlich in dem reichen slavischen gebiet ist für das Deutsche noch unendlich mehr zu gewinnen,

als zum beispiel Schleicher trotz seiner gerade nach dieser richtung so weit ausgedehnten studien überhaupt zu erkennen im stande war.

Etymologische untersuchungen haben allezeit ihre grofsen schwierigkeiten und namentlich auf schon viel durchackertem gebiet viel neues ans licht zu bringen wird nie als eine leichte arbeit bezeichnet werden können, immerhin aber bieten hrn. dr. Bezzenbergers untersuchungen, wenn auch ihr hauptwerth in der wohlgeordneten zusammenstellung des stoffes und der guten beurtheilung der älteren ansichten ruht, manches, das man als neu und zugleich werthvoll wird bezeichnen dürfen. Dahin rechne ich zum beispiel die zusammenstellung des gotischen usdaudō „eifrig" mit dem altindischen dhū „schütteln, rasch sich hin und her bewegen", das in verbindung mit ud- bedeutet „aufrütteln, aufschütteln, in bewegung versetzen, in aufregung versetzen" und dessen intensiv (dṓdhavīti oder dōdhūjátē) mit der bedeutung „sich heftig hin und her bewegen, stark schwingen, heftig hin und her bewegt werden" gebraucht wird. Manches andere freilich muss bedenken erregen. Im allgemeinen möchten wir bemerken, dafs der verfasser sich viel mehr bemüht, vermeintlich strengen lautgesetzen möglichst gerecht zu werden, als der entwicklung der bedeutungen, dem wirklichen beweise mancher construirten bedeutungsübergänge, die nöthige sorgfalt zuzuwenden.

Ein paar einzelheiten mögen noch hervorgehoben sein. Die erklärung der gotischen adverbia auf ō aus a-va und auch die des adverbiellen suffixes ba aus altem va- ist keineswegs überzeugend. Wir bemerken in bezug auf das hier aufgestellte lautverhältniss von gotischem b zu altem v hier nur, dafs es mit eigennamen aus nichtgotischen quellen nicht gestützt werden kann, in bezug auf das ō aber, dafs die frappant ablativischen hvaþrō „von wo" u. s. w. sich nicht erledigen lassen durch hinweis auf die wurzel tar „sich hinbewegen über, sich hinausbewegen über", von der man ohne die gröfste künstlichkeit nimmermehr zu den adverbien, in deren ausgängen man sie hat finden

wollen, gelangen kann. — Die deutung des adverbiellen ē aus ei (seite 61) ist durchaus unwahrscheinlich: so wüst und unordentlich ist der wechsel zwischen ē und ei im Gotischen nicht, dafs sich nicht im wesentlichen die bildungen auf diesen oder jenen laut auseinander halten liefsen. — Als sehr bedenklich müssen wir die aus Fick entnommene zusammenstellung (seite 71) des gotischen gridi- „schritt, stufe" und des lateinischen gradī „schreiten" mit dem altindischen gardh „verlangen", zu dem das gotische grēdu- „hunger" gehört, bezeichnen, das durchaus niemals „schreiten" bedeutet oder bedeuten kann: die Petersburger haben als erste bedeutung dazu „ausgreifen" gegeben, offenbar nur wegen der vermeintlichen verwandtschaft mit grabh. — Bei der zusammenstellung des gotischen ga- „zusammen" mit der partikel ha, gha (seite 7) wird natürlich die formelle möglichkeit jeder zugeben, für den bedeutungszusammenhang aber fehlt jede spur eines beweises. — Von der unglücklichen Uppströmschen partikel na (seite 77) hätte gar keine rede mehr zu sein brauchen. Nach allem, was wir über die gotische bibelübersetzung und ihre grofse treue in der wiedergabe des alten griechischen textes überhaupt wissen, liegt auf der hand, dafs wenn der Gote dem griechischen εἰς πόλεμον ein du vigā (ende der zeile) na gegenüberstellt, wir kein recht haben hier eine sonst ganz und gar unerwiesene partikel zu suchen, und ebenso wenig grund ist, an einen „infinitiv" zu denken, als ob der Gote für den einfachen begriff „krieg" kein wort sollte gehabt haben. Neben dem du kann man nur einen substantivischen dativ vermuthen, als der sich das vigana gar leicht bietet, da doch der strich über dem zeilenschliefsenden a sicher wohl nur auf die zugehörigkeit des folgenden na hindeuten kann. — Zu den besonders unwahrscheinlichen aufstellungen gehört uns das enklitische ūh (seite 98) statt h (u-h), wonach also zum beispiel nih „und nicht", das doch frappant mit dem lateinischen neque und dem altindischen ná ka übereinstimmt, aus ni-ūh soll entstanden sein. Solchen unwahrscheinlichkeiten gegenüber beschränkt sich, was wir an

wirklich beweisendem für ein gedehntes ū in jenem ūh suchen, auf die wenigen worte „das fehlen der brechung ist jedoch gewiss nur durch langes u zu erklären“. Es wird dann weiter vermuthet, daſs ein altes anka zu grunde liege. — Daſs für af wegen des zusammengesetzten ab-u (Johannes 18, 34) ab die organische form sein soll, ist uns eine unverständliche bemerkung; man wird eben so wenig Iōsēb im dativ Iōsēba (Johanneserklärung 39, a) die organische form für Iōsēf nennen dürfen. Doch wir brechen hier ab, damit es nicht den anschein gewinnt, als wollten wir auf die einzelnen beispielsweise angeführten ausstellungen groſses gewicht legen im verhältnis zu der anerkennung, die wir dem ganzen zollen. Die arbeit gehört unter den monographien über die gotische sprache zu den hervorragenderen.

Dorpat, den 11. januar 1873 (30. decbr. 1872).

Leo Meyer.

Verzeichnis eingegangener schriften.

The Academy. A Record of Literature, Learning, Science and Art. No. 69—86. (April 1, 1873 — December 15, 1873).

'Ρᾷ. Beitrag zur griechischen Etymologie und Lexikographie. Von H. L. Ahrens. 19ss. 4. (Jahresbericht des Lyceums I. zu Hannover über das Schuljahr 1872/73. Hannover 1873).

De nominibus ιο suffixi ope formatis. Dissertatio inauguralis quam... scripsit G. F. Aly. Berolini MDCCCLXXIII. IV und 44 ss. 8. (Leipziger dissertation).

Die deutschen Satznamen. Von Friedrich Becker. 29 ss. 4. (Im „Bericht der Gewerbeschule zu Basel 1872—73“).

Sprachliche studien von Dr. Friedr. W. Bergmann. Dritte, vierte, fünfte serie. Straſsburg 1872. 16. 28. 24 ss. 8.

Untersuchungen über die gotischen adverbien und partikeln von Adalbert Bezzenberger, Dr. phil. Halle 1873. 127 ss. 8.

Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und literatur herausgegeben von Hermann Paul und Wilhelm Braune. Erster band. Erstes heft. Halle 1873. [Enthält u. a.: W. Braune, zur kenntnis des fränkischen und zur hochdeutschen lautverschiebung. — H. Paul, zur lautverschiebung].

Romanische Studien herausgegeben von Eduard Böhmer. Heft III. Romanische Texte: Engadinisch, Greierzisch, Altfranzösisch. Strafsburg 1873. ss. 309—440. 8.

Griechische Schulgrammatik von Dr. Georg Curtius. Zehnte, unter Mitwirkung von Dr. Bernhard Gerth erweiterte und verbesserte Auflage. Prag 1873. XII u. 392 ss. 8.

Das Verbum der griechischen Sprache seinem Baue nach dargestellt von Georg Curtius. Erster Band. Leipzig 1873. X und 392 ss. 8.

Grundzüge der griechischen Etymologie von Georg Curtius Vierte durch Vergleichungen aus den keltischen Sprachen von Ernst Windisch erweiterte Auflage. Leipzig 1873. XV und 836 ss. 8.

Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung von Georg Curtius. Zweite hie und da erweiterte Ausgabe. Leipzig 1873. 83 ss. gr. 8.

Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik herausgegeben von Georg Curtius. Sechster Band. Erstes und zweites heft. Leipzig 1873. 433 ss. 8.

Facere und Fieri in ihrer Composition mit andern Verbis, von W. Deecke Dr. (Abdruck aus dem Programm des Kaiserlichen Lyceums zu Strafsburg. Herbst 1873). Strafsburg 1873. 47 ss. 8.

On Numerals as Signs of Primeval Unity among Mankind. By Robert Ellis. London 1873. III und 94 ss. 8.

Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung von August Fick. Göttingen 1873. VIII und 432 ss. 8.

Die Sprache als Kunst von Gustav Gerber. Zweiter Band 1. Hälfte. Bromberg 1873. 2 bl. und 245 ss. 8.

Essays Philological and Critical selected from the Papers of James Hadley, LL. D. New York 1873. VII und

424 ss. [Enthält u. a.: I. The Jonian Migration. II. The Root prach in the Greek Language. III. The Greek Genitive as an Ablative Case. IV. On Bekker's Digammated Text of Homer. V. On Ancient Greek Rhythm and Metre. VI. On the Nature and Theory of the Greek Accent. VII. On the Byzantine Greek Pronunciation of the Tenth Century, as illustrated by a Manuscript in the Bodleian Library. VIII. Roſs on Italicans and Greeks. IX. On Indo-European Aspirate Mutes. X. On the Formation of Indo-European Futures. XI. On Passive Formations. XII. Remarks on the Uses of the Latin Subjunctive. XIII. On the Origin of the English Possessive Case. XIV. Ellis's Early English Pronunciation. XV. On English Vowel Quantity in the Thirteenth Century and in the Nineteenth. XVII. The Number Seven. XVIII, 3. Is a Reform Desirable in the Method of Writing the English Language?]. — In Memoriam. A Discourse delivered November 18, 1872, at the Funeral Services of Professor James Hadley, LL. D., of Yale College. By Pres't Noah Porter, D. D. [Reprinted from the New Englander for January, 1873.] New Haven 1872. 30 ss. 8.

Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien u. s. w. Historisch-linguistische Skizzen von Victor Hehn. Zweite umgearbeitete Auflage. 1. Lieferung. Berlin 1874. 64 ss. 8.

Ueber die wurzel LU im Germanischen, von W. L. van Helten. Rotterdam u. Leipzig 1873. III und 55ss. 8.

Das l der indogermanischen Sprachen gehört der indogermanischen Grundsprache an. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung von Wilhelm Heymann. Göttingen 1873. 76ss. 8.

Beóvulf. Mit ausführlichem Glossar herausgegeben von Moritz Heyne. Dritte Auflage. Paderborn 1873. VII und 276 ss. 8.

Kleine altsächsische und altniederfränkische Grammatik von Moritz Heyne. Paderborn 1873. V und 120ss. 8.

Kleines Wörterbuch der Lateinischen Etymologie mit besonderer Berücksichtigung des Griechischen und Deutschen von Valentin Hintner. Brixen 1873. VIII und 264 ss. 8.

Revue de Linguistique et de Philologie comparée. Recueil trimestriel publié par M. Abel Hovelacque etc. Tome cinquième, IIIème et IVème Fascicule. Paris 1873. [Enthält u. a.: Émile Picot. Documents pour servir à l'étude des dialectes roumains. — H. Chavée. Les huit GHR̥ de l'aryaque. — Girard de Rialle. La déesse mystérieuse des bois dans le Rig-Véda. — Joannon. Étude sur l'origine des mots *κωφός*, caecus et de quelques autres exprimant la cécité].

Dass. Tome Sixième, Ier et IIème Fascicule. Paris 1873. [Enthält u. a.: E. Picot. Documents pour servir à l'étude des dialectes roumains. — Ab. Hovelacque. Les racines vabh, vap et l'Allemand weben. — Allemand geben].

Geschichte des Infinitivs im Indogermanischen von Dr. Julius Jolly. München 1873. XV und 288 ss.

Gedanken über die Entwickelung der Conjugation. Von Dr Arthur Kerber. Erstes Heft: Einleitung. — Das Praesens. (Abdruck und Fortsetzung des Osterprogramms der höheren Bürgerschule zu Rathenow.) Rathenow 1873. IV und 45 ss. 4.

De digammo homerico quaestiones. I. Scripsit Olaus Vilelmus Knös. Upsala Universitets Årsskrift 1872. Philosophi, Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper. V. Upsaliae MDCCCLXXII. 48 ss. 8. — De digammo homerico quaestiones. Partis posterioris capita quatuor. Scripsit Vilelmus Knös, Phil. Dr. Upsaliae MDCCCLXXIII. s. 49—227. 8.

Untersuchungen über den ausfall des relativpronomens in den germanischen sprachen. Ein beitrag zur syntax des zusammengesetzten satzes von Dr. Eugen Kölbing. Strafsburg 1872. 55 ss. 8.

Programm des Collegiums zu Saargemünd von dem Schuljahre 1872—73. Zweiter Theil. Ueber neuhochdeut-

sche und antike Verskunst von J. F. Kräuter. Saargemünd 1873. 28 ss. 8.

Der homerische Gebrauch der Partikel *EI* von Ludwig Lange. II. *EI KEN* (*AN*) mit dem Optativ und *EI* ohne Verbum finitum. Des VI. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften No. V. Leipzig 1873.

Mittelhochdeutsches handwörterbuch von Dr. Matthias Lexer. Neunte lieferung. (Zweiten bandes zweite lieferung.) Leipzig 1874. sp. 321—640. 8.

Mémoires de la Société de Linguistique de Paris. Tome Second 3ème Fascicule. Paris 1873. s. 177—240. 8.

Mélanges Philologiques par Wilhelm Neumann. I. Prononciation du C latin. Paris 1873. 80 ss. 8.

Programm der Grofsen Stadtschule zu Wismar. Michaelis 1873. [Enthält eine gedächtnisrede und biographische notizen über den am 3. mai 1873 verstorbenen, hochverdienten mitarbeiter d. ztschr., director dr. W. Sonne, von director dr. Theod. Nölting.]

Wurzelwörter-Buch der Indogermanischen Sprachen von Aug. Friedr. Pott. Vierter Band. Wurzeln auf stumme Consonanten. Nämlich: Wurzeln auf Cerebrale und Dentale. Fünfter Band. Wurzeln auf labiale Mutae. Detmold 1873. 932. LXXIX und 434 ss. 8.

Ueber das Wesen und die Geschichte der Sprache. Von Prof. W. Rösch. 30 ss. 8. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff. VIII. Serie. Heft 172).

Studien zur vergleichenden Mythologie der Griechen und Römer. Von W. H. Roscher. I. Apollon und Mars. Leipzig 1873. X und 94 ss. 8.

Mittelniederdeutsches Wörterbuch von Dr. Karl Schiller und Dr. August Lübben. Drittes Heft. besaten — bone. Bremen 1873.

Indogermanisch, Semitisch und Hamitisch. Von Dr. Martin Schultze. Berlin 1873. 36 ss. 8.

Tidskrift for Philologi og Pædagogik. Tiende Aargangs 3die Hefte. Kjöbenhavn 1873. [Enthält u. a.: Till läran om språkljuden. Av Adjunkt V. Edv. Lidforss].

Transactions of the American Philological Association. 1872. Hartford 1873. [Enthält u. a.: On the Byzantine Greek Pronunciation etc. By J. Hadley. S. oben s. 284. — On de Substantive Use of the Greek Participle. By W. A. Stevens. — Erroneous und doubtful Usages of the Word SUCH. By Ch. A. Bristed. — On Material und Form in Language. By W. D. Whitney. — Is there an Anglo-Saxon Language? On some Irregular Verbs in Anglo-Saxon. By F. A. March]. — Proceedings of the Fifth Annual Session of the Am. Phil. Ass. Hartford 1873. 33 ss. 8.

Elementar-Grammatik der lateinischen Sprache. Von Alois Vaníček. Leipzig 1873. VII und 260 ss. 8.

De prioris nominum compositorum graecorum partis formatione scripsit Konradus Zacher. Halis Saxonum MDCCCLXXIII. 60 ss. 8.

Lexicon etymologicum Latino etc. — sanscritum comparativum quo eodem sententia verbi analogice explicatur. Construxit Seb. Zehetmayr. Vindobonae 1873. VII und 379 ss. 8.

Zeitschrift für deutsche Philologie herausgegeben von Dr. Ernst Höpfner und Dr. Julius Zacher. Fünfter Band. Heft I und II. Halle 1873. [Enthält u. a.: Ags. io, ëo; u. s. w. Von Fr. Koch. — Zur Erinnerung an Theodor Jacobi. Von K. Weinhold. — Friedrich Koch. Nekrolog. Von J. Zacher. — Zur charakteristik der deutschen mundarten in Schlesien. III. Von H. Rückert. — Zur deutschen namenforschung. Von K. G. Andresen

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Herausgegeben von Dr. M. Lazarus und Dr. H. Steinthal. Achter Band. Erstes Heft. Berlin 1873. [Enthält u. a.: Der Ursitz der Indogermanen. Von H. von Wolzogen. — Ueber den Stammbaum der indogermanischen Sprachen. Von J. Jolly.]

To nyfundne norske Rune-Indskrifter fra den ældre Jærnalder. Af Sophus Bugge. (Særskilt aftrykt af Vidensk.-Selsk. Forhandlinger 1872). 25 ss. 8.

Revue de Linguistique et de Philologie comparée. Recueil trimestriel publié par M. Abel Hovelacque etc. Tome Sixième, IIIème Fascicule. Paris 1874. [Enthält u. a.: E. Picot. De deux publications récentes relatives aux dialectes de l'Italie septentrionale].

Linguistische Allotria. Laut-, Ablaut- und Reimbildungen der englischen Sprache von Prof. Dr. Friedrich Koch. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. Eugen Wilhelm. Eisenach 1874. XXIV und 94 ss. 8.

Die mit nasalen gebildeten präsensstämme des griechischen mit vergleichender berücksichtigung der andern indogermanischen sprachen. Von Dr. Gustav Meyer. Jena 1873. VIII und 120 ss. 8.

Mittelniederdeutsches Wörterbuch von Dr. Karl Schiller und Dr. August Lübben. Viertes Heft bone—deverie. Bremen 1873.

Tidskrift for Philologi og Pædagogik. Tiende Aargangs 4de Hefte. Kjöbenhavn 1873.

Nordisk Tidskrift for Filologi og Pædagogik. Ny Række. Förste Binds förste Hæfte. Köbenhavn 1874.

Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache von Alois Vaníček. Leipzig 1874. VIII und 256 ss. 8.

Zeitschrift für deutsches alterthum herausgegeben von Karl Müllenhoff und Elias Steinmeyer. Neue folge. Fünften bandes erstes und zweites heft. Berlin 1873.

Zeitschrift für deutsche Philologie herausgegeben von Dr. Ernst Höpfner und Dr. Julius Zacher. Fünfter Band. Heft III. Halle 1874. [Enthält u. a.: Ueber den syntaktischen gebrauch der participia im Gotischen I. II. Von H. Gering. — Zur endung -a in thüringischen ortsnamen. Von K. Regel.]

Berlin, den 27. märz 1874. E. K.

Oskische inschriften.

1. Oskische wohnungsanzeiger zu Pompeji.

Als oskische wohnungsanzeiger oder wegweiser zu den wohnungen von Pompejanern, die auf die pfeiler von häusern belebter straſsen aufgeschrieben waren und die stelle unserer maueranschläge oder adresskalender vertraten, sind bereits zwei inschriften von Pompeji erklärt worden. Die eine derselben befindet sich in der Via consolare an der frontseite der Casa di Sallustio oder d'Atteone, roth aufgemalt auf den nackten tuf des zweiten pfeilers, wenn man von der gräberstraſse kommt (Fiorelli, Monum. epigr. Pomp. t. VI. n. 1. — Leps. Inscr. Umbr. et Osc. t. XXII, n. 2. — Momms. Unterit. Dial. t. XI, 29, a. — Fabrett, C. I. Ital. t. LI, n. 2795), und lautet mit der ergänzung eines abgekürzt geschriebenen wortes und mit der übersetzung:

a. Eksuk amvíanud eítuns anter tiurrí
Hoc ambitu eunt inter turrim
XII iní ver(u) Sarínu , puf
duodecimam et portam Sarinam , ubi
faamat Mr. Aadíriis V.
habitat Mara Adirius Vibii filius.

Die andere mit dieser gleichlautende und nur in der schreibweise von ihr etwas abweichende inschrift befindet sich in der Strada delle Terme an der frontseite der Casa di Pansa, ebenfalls roth aufgemalt auf dem nackten tuf des zweiten pfeilers rechts (Fiorelli, a. o. t. VI, n. 2. — Leps. a. o. t. XXII, n. 4. — Momms. a. o. t. XI, 29, b. — Fabrett. a. o. n. 2796), und lautet mit der ergänzung eines abgekürzt geschriebenen wortes und mit der übersetzung:

b. Eksuk amvíanud eít(uns) anter tiurrí
Hoc ambitu eunt inter turrim
XII íní veru Sarinu , puf
duodecimam et portam Sarinam , ubi
faamat Mr. Aadiriís V.
habitat Mara Adirius Vibii filius.

Jedes wort dieser beiden inschriften ist wiederholt und eingehend erklärt worden (Momms. Unterit. Dial. s. 185. vgl. Glossar. s. 244 f. — Bugge, Z. II, 385 f. III, 423. — Verf. Z. V, 129 f. XIII, 259 f. Ausspr. II, 1077 f. Wortverz. Osk. — Enderis, Formenl. d. Osk. Spr. s. 15, 1. Gloss. s. 21 f.); ich habe daher nur wenige bemerkungen zu diesen erklärungen hinzuzufügen. Ich habe früher osk. ver-u. umbr. ver-u- thor nach dem vorgange von Aufrecht (Umbr. Spr. I, 87) abgeleitet von skr. dvâra-m und das ist ja lautlich an sich vollkommen gerechtfertigt (vgl. Enderis, a. o. s. 31). Dagegen ist kürzlich eingewandt worden, dafs dem skr. dvâra-m, ursprünglich *dhvâr-am, im lateinischen for-is, for-es, for-u-m entspreche, dafs es mithin nicht wahrscheinlich sei, dafs der ursprüngliche anlaut dhv- dieser wörter neben der lateinischen gestalt f- im oskischen und umbrischen die form v- erhalten habe (Bugge, Z. XIX, 436). Ich muss diesem einwand um so mehr gewicht beilegen, als eine ursprünglich mit dh- anlautende wurzel diesen ihren anlaut sonst niemals auf dem gebiete der italischen sprachen zu f und zugleich zu d gestaltet hat (Verf. Krit. Beitr. s. 184. Ausspr. I, 143, 144, 424, anm. II, 1013), und stimme daher jetzt der ansicht von S. Bugge bei, dafs osk. ver-u, umbr. ver-u- mit lit. ver-iù, vér-ti öffnen, schliefsen, ksl. vrě-ti schliefsen von wz. var- decken, bergen, schützen, abhalten stammen. Von dieser wurzel stammt ja auch das lateinische wort val-va thürflügel als „deckender" (Verf. Krit. Beitr. s. 321, 355. Ausspr. I, 459), eigentlich ein mit dem suffix -vâ gebildetes adjectivum, das mit osk. ver-u, umbr. ver-u- von demselben grundstamme var-ă- ausgegangen ist.

Das verbum faa-m-a-t hat zuerst Aufrecht, da der sinn habitat für dasselbe durch den zusammenhang, in dem es vorkommt, geboten schien, mit skr. dhâ-man wohnung in verbindung gebracht; aber er hat das nur in form einer vermuthung ausgesprochen (Umbr. Sprd. I, 76), und auch Mommsen hat diesen erklärungsversuch nicht als unzweifelhaft hingestellt (a. o. s. 185, 308). Auf grund desselben ist dann ein oskisches wort faa-ma- haus in

die etymologischen wörterbücher aufgenommen, zuerst auch noch mit einer andeutung des zweifels (Curt. Gr. Et. n. 309, 2 A.), in neuester zeit aber mit einer von keinem zweifel mehr getrübten zuversicht und ohne jegliche beachtung der gegen jenen erklärungsversuch inzwischen dargelegten gründe (Fick, vergl. Wb. s. 101). Auf dieses angebliche oskische faa-ma- haus hin sind dann nicht blos fa-mu-lus fa-mi-l-ia, osk. fa-me-l u. a. von der wurzel dha- setzen abgeleitet, sondern es ist seitdem auch überhaupt eine wurzel fa- „setzen, legen" in die italischen sprachen eingeführt worden für solche wörter, deren bedeutung im sprachgebrauch mit „setzen, legen" gar nichts gemein hat, und, um das glaublich zu machen, ist die in denselben wirklich vorhandene wurzel de- „setzen, legen" für die wurzel da- „geben" erklärt worden. Ich habe diesem beginnen folgende thatsachen entgegengestellt: 1) dafs eine wurzel fa- oder fa-c- mit der bedeutung „setzen, legen" auf dem ganzen gebiete der italischen sprachen nicht vorhanden ist, 2) dafs „eine wurzel de- mit der bedeutung „setzen, legen" thatsächlich vorhanden ist in ab-de-re, con-de-re, abs-con-de-re, in-de-re, sub-de-re, cre-de-re, die in form und bedeutung der lettoslavischen wurzel de „setzen, legen", der griechischen θε- und der sanskritischen dha- entspricht, 3) dafs ein und dieselbe ursprünglich mit dh anlautende wurzel diese media-aspirata im italischen niemals zu f und daneben zugleich auch zu d gestaltet hat (Verf. Krit. Beitr. s. 184. Ausspr. I, 143, 144, 424, anm. II, 410, 1013). Die richtigkeit dieser thatsachen denke ich in nicht ferner zeit durch weitere sprachliche beweismittel zu erhärten, die mir bisher für dieselben noch nicht zur verfügung standen.

Ich selber habe mich durch die unbegründete annahme eines oskischen wortes faa-mo-, das haus bedeute, zu einer irrigen etymologie der wörter fa-mu-lu-s, fa-mi-l-ia, umbr. fa-me-ṛ-ia-s verleiten lassen (Krit. Beitr. s. 184 f. Ausspr. I, 142 f.), habe dieselbe aber bereits berichtigt (a. o. I, 800).

Es ist überhaupt eine falsche methode dem worte ei-

ner oskischen inschrift, die man erst erklären soll, eine zweifelhafte etymologie unterzulegen, und auf diese dann mit der miene, als wäre sie eine erwiesene thatsache, etymologien einer ganzen anzahl lateinischer wörter zu bauen, die zu deren thatsächlich vorliegender bedeutung im widerspruch stehen. Man hat also erst die bedeutung und abstammung des lateinischen wortes fa-mi-l-ia festzustellen und hiernach die erklärung des oskischen wortes faa-m-a-t zu begründen. Der römische jurist Ulpianus sagt, Dig. L. 16, 195: Familiae appellatio varie accepta est; nam et in res et in personas deducitur. Von sachen wird fa-mi-l-ia gesagt in den gesetzen der zwölf tafeln, Schöll leg. duod. tab. V, 4, p. 128: Si intestato moritur, cui suus heres nec escit, adgnatus proximus familiam habeto; a. o. V, 5, p. 159: Si adgnatus nec escit, gentiles familiam habento. Diese sachliche bedeutung von familia wird durch κληρονομία in das griechische übersetzt (Schöll, a. o. p. 129, not.), das ist also hinterlassenes eigenthum, vererbter besitz, erbe, erbschaft. In diesem alterthümlichen sinne kennen das wort auch Cicero (Or. I, 56) und Gellius (I, 9, 12, H). Da der römische sklave nicht persona, sondern res ist, so bezeichnet fa-mi-l-ia auch die gesammtheit der sklaven eines hauses, die dienerschaft, als einen theil des gesammten erblichen besitzes, zum beispiel Cato, R. R. 5: Villicus — familiam exerceat, consideret, quae dominus, imperaverit, fient (vgl. Weise, lex. Plaut. p. 48. Colum. XI, 1). Von personen gebraucht, bezeichnet familia im genauen sprachgebrauch die unter einer eheherrlichen und väterlichen gewalt stehende genossenschaft von blutsverwandten eines hauses und heerdes, und ist in dieser bedeutung in die neueren sprachen übergegangen. In ungenauerer ausdrucksweise findet sich aber familia auch an der stelle von gens gebraucht (Th. Mommsen, De colleg. et sodalic. Romanor. p. 8 f. 13 f.) oder auch in dem sinne von gemeinschaft der geschlechtsgenossen nebst schutzbefohlenen, freigelassenen und sklaven, Caes. B. G. I, 4: Orgetorix ad iudicium omnem suam familiam, ad hominum millia decem un-

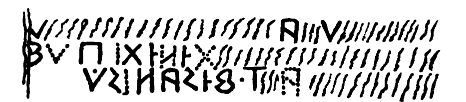
dique coegit. Die bedeutung „eigenthum, erbe“, wie lat. fa-mi-l-ia in den gesetzen der zwölf tafeln, hat das entsprechende oskische wort fa-me-l-o in folgendem satze des oskischen gesetzes von Bantia, Kirchh. Stadtr. v. Bant. s. 80, § 4, 22: In amiricatud allo famelo — pae eizeis fust, pae incensto fust, toutico estud, das ist: Et non mercàto (sine emptione) alia familia — quae illius fuerit, quae non censa fuerit, publica esto. Wie lat. fa-mi-l-ia dienerschaft, fa-mu-lu-s diener, so bedeutet osk. fa-me-l den diener als sache oder eigenthum des gewalthabers. Es kann also nicht zweifelhaft sein, dafs in lat. fa-mi-l-ia, osk. fa-me-lo „eigenthum, erbe“ die grundbedeutung ist. Dafs aber im lateinischen fa-mi-l-ia schon in alter zeit auch zu dem sinne gemeinschaft der angehörigen eines pater und patronus gelangt ist, muss man daraus schliefsen, dafs das umbrische wort fa-me-ṛ-ia- in der verbindung t. Iguv. II, b, 1: fameṛias Pomperias, das ist: familiae Pompiliae (AK. Umbr. Sprd. II, 337) denselben sinn hat wie lat. fa-mi-l-ia, wo es in ungenauer ausdrucksweise für gens steht. Also das italische wort fa-me-l-ia-, von dem lat. fa-mi-l-ia, osk. fa-me-l-o, umbr. fame-ṛ-ia ausgegangen sind, hat die grundbedeutung „eigenthum, erbe“, und in allen bedeutungen dieser wörter ist keine spur eines grundwortes fa-ma- mit dem sinne „gebäude, haus“ wahrnehmbar. Wenn sich nun verschiedene wurzeln darbieten, zu denen dieses wort nach italischen lautgesetzen gestellt werden könnte, so mufs man doch derjenigen den vorzug geben, welche mit fa-me-l-ia- eine ausgeprägte verwandtschaft der bedeutung zeigt. Neben fa-mi-l-ia, osk. fame-lo, umbr. fa-me-ṛ-ia-s von der grundform fa-mel-ia- „eigenthum, erbe“ stehen skr. bhāg-a-s antheil, zugeschiedenes „eigenthum“, bhāg-a-har-a-s einen antheil erhaltend, „erbend“ (Boehtl. u. R. Sanskrwb. V, 235. 238), bhag-a-s wohlstand (a. o. V, 170), bhag-a-s brotherr, schutzherr (a. o. V, 169), lit. -bag-a-s, bag-ó-ta-s, ksl. bog-a-tŭ „reich begütert“ von der wurzel bhag- zutheilen, verleihen, als theil erhalten, theilhaftig

werden, zu geniefsen haben (Boehtl. u. R. a. o. V, 178). Da also das italische fa-me-l-ia- „eigenthum, erbe“ und das sanskritische bhāg-a- „eigenthum, erbe“ in der bedeutung sich vollständig decken, so habe ich jenes wort von derselben wurzel hergeleitet wie dieses (Verf.Ausspr. I, 800); lat. fa-mu-lu-s, fa-mi-l-ia haben das g der wurzel bhag- vor m eingebüfst wie ex-a-men, con-tamin-a-re u. a. (a. o. I, 84); und da das oskische und umbrische g vor i (j) in denselben fällen schwinden lassen wie das lateinische (a. o. 90), so ist die folgerung gerechtfertigt, dafs in osk. fa-me-l, fa-me-l-o, umbr. fa-me-ṛ-ia-s g vor m geschwunden ist wie in lat. fa-mi-l-ia. Dann ist also von wz. bhag- ein nomen bhag-mă- oder bhag-mā- „antheil, eigenthum, erbe“ gebildet, das italisch zu fa-mo- oder fa-ma- ward, von diesem fa-mulu-s osk. fa-me-l „zum eigenthum gehörig, sklave, diener“ und vom stamme fa-mu-lo- weiter fa-me-l-ia „gesammtheit des zum eigenthum, erbe, gehörigen“, daher „eigenthum, erbe“.

Von dem italischen nominalstamme fa-mo- oder fa-mā- „eigenthum“ ist im oskischen der denomnaitive verbalstamm fa-m-ā- gebildet mit der bedeutung „eigenthum haben, hauswesen haben, ansässig sein“. Daher ist die übersetzung habitat für faa-m-a-t in dem zusammenhang der beiden vorstehenden inschriften vollkommen gerechtfertigt (vgl. Enderis, Lautl. d. Osk. Spr. Gloss. s. 55), zumal auch in lateinischen wohnungsanzeigern von Pompeji, zum theil scherzhafter art, sich die worte: hic habitat wiederholen (C. I. Lat. IV, 1435. 1454. 2331. 2421). Das eigenthum des Mr. Aadíriis, von dem die beiden pfeilerinschriften sprechen, muss irgend ein geschäftslokal gewesen sein, das bewohner von Pompeji aufzusuchen veranlassung hatten, dessen lage öffentlich bekannt zu machen im interesse des eigenthümers lag. Dasselbe befand sich nach dem wortlaut der beiden wohnungsanzeiger: anter tiurrí XII íní veru Sarinu. In der alten stadtmauer von Pompeji haben sich eine ganze reihe viereckiger ursprünglich drei stockwerke hoher thürme gefunden, die aus einer etwas späteren zeit herrühren als die mauer selbst, in sehr verschiedenen abständen von einander. Diese mauer-

thürme müssen numerirt gewesen sein, und der zwölfte derselben ist in den wohnungsanzeigern tiurrí XII genannt. Das veru Sarinu genannte thor neben dem zwölften mauerthurm hat jedenfalls von dem flusse Sarnus den namen, der im osten und süden von Pompeji vorbeifliefst, und die nach Nocera führende landstrafse durchschneidet, ist also entweder das jetzt Porta del Sarno genannte thor im südlichen theile der ostseite der stadtmauer oder die Porta di Nocera im östlichen theile der südseite derselben. Neuerdings ausgegrabene wandgemälde von Pompeji zeigen die gestalt des flussgottes Sarnus, das haupt mit binsen oder rohr bekränzt, mit einem becher oder einer schale in der hand, aus welcher der fluss hervorströmt (Helbig, Wandgem. v. Camp. s. 21, n. 65. — G. de Petra, Giornale degli scavi di Pompei 1871, p. 135 f. — G. Fiorelli, Scavi di Pompei dal 1861 al 1872. Napoli 1873, p. 109). Der oskische name dieses flussgottes lautete also im acc. sing. Sarinu, im nom. sing. *Sarin-s nach analogie von Bantin-s (Verf. Ausspr. I, 455, 535. II, 51, 605. 2 A.). Das eigenthum und geschäftslokal des M. Aadíriis lag demnach jedenfalls in dem südöstlichen stadtviertel von Pompeji unweit des amphitheaters, von dem aufser diesem und der stadtmauer noch wenig oder nichts aufgegraben worden ist.

Ein ähnlicher wohnungsanzeiger ist eine sehr verstümmelte inschrift der Casa del Fauno, roth aufgemalt auf den tuf des westlichen eckpfeilers am Vicolo di Mercurio, von der ich R. Schöne eine sorgfältige zeichnung verdanke. Ich gebe zunächst das facsimile der inschrift nach der zeichnung von Schöne:



Die erhaltenen schriftzeichen derselben bedeuten also:

. . . u . a . . . . u . .
. . . . X íní XI, puf
. . . . a . T . Físanis O.

Ich ergänze und übersetze diese inschrift nach den beiden besprochenen wohnungsanzeigern folgendermafsen:

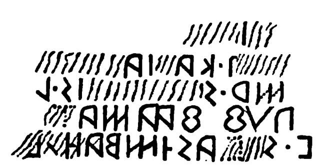
c. [Eks]u[k] a[mvíanud eít]u[ns]
Hoc ambitu eunt
[anter tiurrí] X íní XI , puf
inter turrim decimam et undecimam, ubi
[faam]a[t] T. Físanis O.
habitat Titus Fisanius Oppii filius.

Nur die namen dieses wohnungsanzeigers bedürfen noch einiger worte zur erklärung. Die sigle T. für den vornamen Titus findet sich auch auf dem samnitischen tempelfries von Pietrabbondante (Verf. Z. XI, 329 f.). Físan-i-s ist nom. sing. masc. des familiennamens von derselben form wie Heírenis, Niumsis, Stenis, Ohtavis, Asis, Bivellis, Viíbis, Kalinis, Pakis u. a. (Verf. Z. V, 89. XI, 338 f. 401 f. XVIII, 254, 257), und desselben stammes wie die lateinischen namen auf oskischem sprachgebiet Fisius, Fistius, Fiscenius, wohl auch Firidia, Firulenus (Mom. I. R. Neap. Ind. nom.). O. ist die sigle des vornamens Oppiis = lat. Oppius, der auf der bleiplatte von Capua vorkommt (Verf. Z. XI, 338, 340). In dem vorstehenden wohnungsanzeiger ist eine stelle zwischen dem zehnten und elften thurm der stadtmauer von Pompeji als wohnstätte und geschäftslokal des T. Físanis angegeben. Diese war also dem strafsentheil zwischen dem zwölften mauerthurm und dem Sarnusthor benachbart, wo Mr. Aadíriis wohnte. Man muss daraus schliefsen, dafs an der innenseite der stadtmauer von Pompeji in dem oskisch-samnitischen zeitalter, das man als das zweite in der geschichte dieser stadt anzunehmen pflegt (G. Fiorelli, Gli scavi di Pompei dal 1861 al 1872. Introduz. p. VI—XI. Appendice, p. 10 f.), und aller wahrscheinlichkeit nach auch noch in der römischen zeit bis zur verschüttung der stadt, eine strafse hinlief, an der eine front von häusern der mauer und den thürmen gegenüberstand. Die drei behandelten wohnungsanzeiger bestimmen die lage solcher häuser nach den nummern der thürme an der gegenüberliegenden strafsenseite. Diese nummern müssen also an den thürmen so angeschrieben gestanden haben, dafs sie jedermann sehen konnte, etwa wie die nummern über

den portalen des Colosseums zu Rom. Aehnliche mauerstrafsen waren das „pomoerium“ der stadt Rom, die „mauerstrafse“ und die „wallstrafse“ von Berlin und von anderen städten. Das südöstliche stadtviertel von Pompeji, wo das Sarnusthor, der zwölfte, elfte und zehnte mauerthurm und die häuser des Mr. Aadíriis und T. Físanis sich befanden, liegt weit ab von dem hauptviertel der stadt am westende mit dem forum, den tempeln des Juppiter, des Mercurius, der Venus und anderen öffentlichen gebäuden, wo einst in der nähe des seestrandes der hauptverkehr sich zusammendrängte. Es ist also begreiflich, dafs geschäftsleute irgend welcher art, wie Mr. Aadíriis und T. Físanis ihre entlegenen geschäftslokale, läden, werkstätten oder wirthshäuser durch wandinschriften in belebten stadttheilen bekannt machten, wie ähnliches heutzutage tausendfach durch maueranschläge, fliegende blätter, zeitungen und adresskalender geschieht. So haben sich ja auch schilder an den häusern von Pompeji gefunden, auf denen die bewohner durch sinnbildiiche darstellungen auf ihr geschäft oder ihren beruf aufmerksam machen. Die ausgrabungen der letzten zwölf jahre in Pompeji haben wieder eine grofse menge von werkstätten, läden, waarenniederlagen, gasthäusern, weinschenken und liederlichen häusern aufgedeckt, deren besitzer, um geschäfte zu machen, ihre lokale und wohnstätten zur kenntnis der kauflustigen und lebenslustigen Pompejaner bringen mussten (G. Fiorelli, Gli scavi di Pompei dal 1861 al 1872. p. 18—75).

Ein vierter wohnungsanzeiger ist erhalten in dem bruchstück einer inschrift, am Vicolo dei Soprastanti roth aufgemalt.

Auch von dieser inschrift verdanke ich R. Schöne eine sorgfältige zeichnung, nach der ich hier zunächst das facsimile gebe:



Die beiden ersten zeilen dieser inschrift sind rettungslos verloren, die drei folgenden zeilen lassen sich so weit ergänzen, dafs der sinn dieser inschrift im ganzen sich feststellen lässt. Ich ergänze und übersetze dieselbe folgendermafsen:

d. . i (?) . . . .
. . p . ka . ia . . .
Mr. S[adiri]is L.
Mara Sadirius Lucii filius,
puffaamat V. S[e]vasi M. Baií[s v?]
ubi habitat Vibius Sevasius Magii filius
Baius . .

S[adiri]is habe ich ergänzt nach Sadiriis einer anderen pompejanischen inschrift (Fabrett. C. I. Ital. 2819 a. Fiorelli Gli scav. d. Pomp. 1861—1872, p. 88). Den familiennamen S[e]v-así kann ich nicht nachweisen, sondern nur Sev-iu-s in einer lateinischen inschrift des ehemals oskischen sprachgebietes (Mom. I. R. Neap. Ind. nom.). Die suffixform -asio, -asia findet sich in den oskischen wörtern Vereh-asio-í, deket-asio-í, degetasio-s, deget-asi-s, pur-asia-í, Fiuus-asia-í (Mom. Unterit. Dial. Gloss.) und in zahlreichen familiennamen des einst oskischen sprachgebietes wie: Capr-asiu-s, Viriasiu-s zu Pompeji (Giorn. d. scav. d. Pomp. n. ser. 1870, p. 43. 1872, p. 318. Fiorelli, a. o. p. 95), Appell-asiu-s, Aud-asiu-s, Cal-aasiu-s, Casn-asia, Dom-asiu-s, Equ-asiu-s, Faes-asiu-s, Murr-asiu-s, Ner-asiu-s, Vari-asiu-s, Vel-asiu-s, Vitr-asiu-s (Mom. I. R. Neap. Ind. nom.). Die nominativform S[e]v-así steht neben den nominativformen Paap-i, Sill-i, Tit-i wie die nominativform Paap-ií neben Pap-ii (Verf. Z. XI, 325. XVIII, 256. XX, 98. Fabr. C. I. Ital. 2819, c). Das suffix -io ist in diesen nominativformen erst zu -ie, -ií, -ii assimilirt und dann zu -í, -i verschmolzen. M. fasse ich als sigle des oskischen vornamens Maiioí = lat. Magio (Verf. Z. XI, 328), da die sigle für den vornamen Mara: Mr. ist. Baií-[s] ist desselben stammes wie die campanischen personennamen Baia, Bai-oniu-s

(Mom. I. R. Neap. Ind. nom.) und Baiu-s, name des sagenhaften gründers der stadt Baia-e unweit Pompeji (Serv. Verg. Aen. III, 441. IX, 710. Strab. V, 4, 6). Baií-s ist also ein zuname wie Aukíl, Mutíl, Frunter, Tafidins oskische zunamen sind (Mom. Unterit. Dial. s. 243. Verf. Z. XI, 363 f. XVIII, 253), und zwar hergenommen von der stadt Baia, wie die römischen zunamen Medullinus, Camerinus, Fregellanus, Veiento, Veientanus, Fidenas, Tarquiniensis, Florentinus, Calatinus, Trebulanus, Venafranus, Saepinus, Aeserninus u. a. von italischen städtenamen hergenommen sind. Unsicher ist der letzte buchstabe der inschrift v, zumal nicht ersichtlich ist, ob nach demselben noch andere buchstaben geschrieben standen oder nicht. Man erwartet an dieser stelle der inschrift eine bezeichnung des amtes oder des berufsgeschäftes des V. S[e]vasí M. Baií[s] nach art der aufschrift einer silbermünze des bundesgenossenkrieges, Friedl. Osk. Münz. t. IX, 9. s. 81 f.: G. Paapi G. Mutíl embratur (Verf. Z. XVIII, 252; bei Enderis, Formenl. d. Osk. s. 20 mit verkehrter reihenfolge der worte wiedergegeben).

Von dem vorstehenden wohnungsanzeiger ist wegen seiner verstümmelung nur so viel verständlich, dafs Mr. S[adiri]is L. irgend ein geschäft betreibt an der stelle, wo V. S[e]vasí M. Baií[s] wohnt. Wahrscheinlich war noch irgend eine bezeichnung dieser stelle durch ein stadtthor, einen mauerthurm oder eine ähnliche angabe in den ersten zeilen der inschrift enthalten, wie in den drei oben besprochenen wohnungsanzeigern.

2. Zwei helminschriften von Palermo.

Bereits früher habe ich in dieser zeitschrift die weiheinschrift eines helmes im museum zu Palermo in oskischer sprache mit griechischer schrift eingehend besprochen, und dabei erwähnt, dafs sich dort noch ein zweiter helm mit einer ähnlichen inschrift befinde, von der jedoch nicht die rede sein könne, weil mir ein zuverlässiges facsimile derselben nicht zu gebote stehe (Z. XVIII, 250 f. Fabretti,

Real. accad. d. scienz. d. Torin. 1864, 29 magg. p. 1 f.). Seitdem habe ich die beiden helme in der hand gehabt und ihre inschriften abgezeichnet, als ich mich im sommer 1870 zu Palermo aufhielt, um die Casuccinische sammlung etruskischer alterthümer kennen zu lernen, die nicht lange vorher für das dortige museum erworben worden war. Nachher hat A. Salinas in Palermo auf mein ersuchen die freundlichkeit gehabt, mir staniolabdrücke und papierabdrücke der beiden helminschriften zu besorgen, für die ich dem trefflichen italienischen archäologen ebenso zu dank verpflichtet bin wie für die zuvorkommende bereitwilligkeit, mit der er im museum zu Palermo meine arbeiten unterstützt und erleichtert hat. Diese abdrücke haben die richtigkeit meiner zeichnungen in allen wesentlichen punkten bestätigt. Seitdem hat A. Salinas selbst abbildungen der beiden helminschriften veröffentlicht nebst bemerkungen über die herkunft und die beschaffenheit der beiden helme, die für die beurtheilung der beiden inschriften von wichtigkeit sind (Antichit. del Museo di Palermo p. 46 f. tav. II, 4. 5. 6. p. 46 f.) Ich gebe zuerst die facsimiles derselben hauptsächlich nach den sorgfältigen staniolabdrücken von Salinas mit hinzuziehung meiner zeichnungen:

A.

B.

Der helm mit der inschrift *A.* stammt nach A. Salinas aus einer sammlung von alterthümern Grofsgriechenlands des herzogs della Verdura, den anderen erwarb das museum zu Palermo durch kauf im jahre 1863 von einem sehr geschickten metallarbeiter namens Porcasi mit der angabe, dafs er ebenfalls in Grofsgriechenland zum vorschein gekommen sei. Die inschrift *A.* ist mit sehr scharfer spitze

fein und flach in die bronze des helmes eingeritzt, und zeigt griechische buchstabenformen, die genau denen der inschriften, münzlegenden und vasenaufschriften der chalkidischen colonien entsprechen (Kirchhoff, Stud. z. Gesch. d. Griech. Alphab. t. XII, XI). Die inschrift *B.* zeigt so auffallende ähnlichkeit mit der ersten nicht nur in den buchstabenformen, sondern auch in der verschiedenen gröfse derselben, dafs dieselben nicht dem zufall zugeschrieben werden können. Daneben finden sich aber auch bedeutsame verschiedenheiten zwischen den beiden inschriften. Die inschrift *B.* ist mit breiterer spitze und tiefer in die bronze eingegraben als *A.* Der erste buchstabe hat die kreuzform + für t, die sich in den chalkidischen inschriften sonst nicht findet, da diese buchstabenform hier sonst ξ bedeutet. Während *A.* nach dem vierten buchstaben 8 ein sehr fein eingeritztes I aufweist, fehlt in *B.* an der entsprechenden stelle gerade dieser dort am schwersten erkennbare buchstabe gänzlich. An stelle des siebenten und achten buchstabens von *A.*: s s stehen in *B.* schriftzüge mit deutlichen kennzeichen fehlerhafter zeichnung, indem das zweite s aus zwei getrennten stücken besteht, deren oberes mit dem vorhergehenden schriftzeichen verbunden erscheint, so dafs man aus der gestalt dieser schriftzüge nur g s herauslesen kann. Diese ähnlichkeiten und verschiedenheiten der beiden helminschriften weisen darauf hin, dafs die zweite: *B.* eine nachahmung der ersten: *A.* ist, aber eine fehlerhafte copie, die den ersten buchstaben unrichtig wiedergab, den fünften ausliefs, den siebenten und achten wieder falsch nachzeichnete. Da mir nun mehrfach gefälschte etruskische inschriften auf bronzen durch die hand gegangen sind, die ganz dieselben kennzeichen versuchter, aber stellenweis gänzlich verfehlter nachahmung ächter inschriften an sich tragen wie die helminschrift *B.*, so würde ich aus der beschaffenheit derselben in vergleich zu *A.* folgern, dafs j e n e e i n e m o d e r n e n a c h a h m u n g v o n d i e s e r i s t, auch wenn an dem bronzenen helm selbst, auf dem *B.* geschrieben steht, kein weiterer anhalt für diese folgerung zu finden wäre, das heifst also, wenn, abgesehen

von der inschrift, die bronzearbeit dieses helmes unzweifelhaft antik wäre. Ich würde in diesem falle annehmen, dafs die inschrift auf demselben ein moderner zusatz, also eine fälschung wäre, zu dem zwecke ins werk gesetzt, um dem helm einen höheren werth zu verleihen, da alle beschriebenen anticaglien ja im handel viel höhere preise erzielen als unbeschriebene.

Nun sagt aber A. Salinas von dem an einzelnen stellen schadhaften helm mit der inschrift *A.*: „Er hat eine sehr feste und glänzende patina von einer ächtheit, die aufser jedem schatten eines zweifels steht", hingegen von dem unversehrten helm mit der inschrift *B.*: „Er ist mit irgend einer auflösung oxydirt worden, die krystalle auf der oberfläche des helmes zurückgelassen hat; einfaches wasser löst diese patina auf und legt die rothe mit dem hammer getriebene kupferplatte blofs" (a. O. p. 46). Das ist also unächte, nachgemachte patina, wie ich solche auch auf gefälschten etruskischen bronzen durch reiben mit dem angefeuchteten taschentuche gefunden habe. Diese unächte patina aber zusammen mit der gröberen und fehlerhaften schrift von *B.*, in der drei buchstaben von *A.* verzeichnet sind, einer ganz ausgelassen ist, das sind so durchschlagende gründe gegen die ächtheit des unversehrten helmes mit der inschrift *B.*, dafs ich nicht umhin kann, ihn für eine moderne copie des zerbrochenen helmes mit der ächten patina und der richtigen inschrift zu halten. Auch A. Salinas hat, wie er mir mittheilt, in neuster zeit durch besondere nachforschungen die überzeugung gewonnen, dafs der helm mit der inschrift *B.* eine fälschung ist.

Wäre die inschrift ächt, wie ich früher annehmen mufste, so würde ich sie noch heute lesen und erklären müssen: Trebs G. Sestes dedet = Trebius G[ai filius] Sextius dedit. Nunmehr haben sich die schreibweisen *Trebs und *G. als verderbnisse einer modernen copie ergeben. Die antike weiheinschrift *A.* des ächten an einzelnen stellen zerbrochenen bronzehelmes lese und übersetze ich nun:

Trebis S. Sestes dedet
Trebius Sexti filius Sextius dedit [galeam]

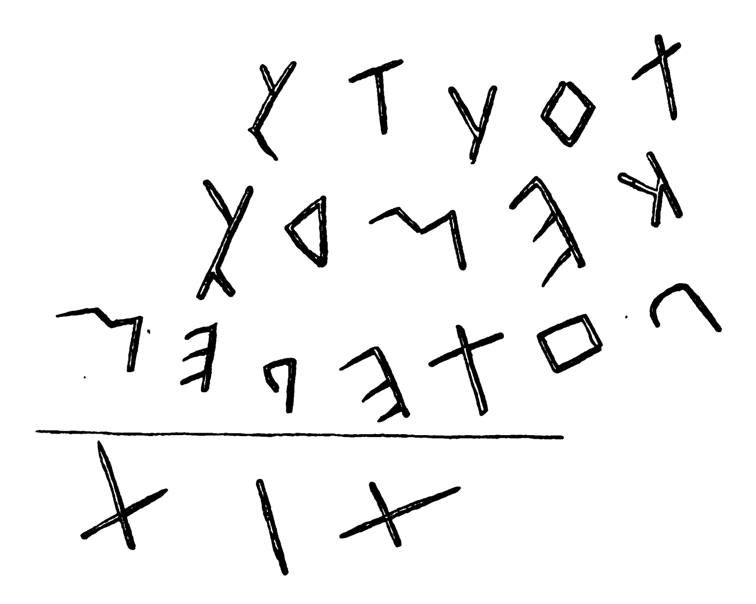
Treb-i-s ist also nom. sing. masc. desselben oskischen familiennamens wie Trebiis = lat. Treb-iu-s von der form wie Pak-i-s, As-i-s, Sten-i-s, Viíb-i-s, Heíren-i-s, Ohtav-i-s u. a. (s. oben s. 296). Ses-t-e-s habe ich als oskischen zunamen nachgewiesen, der dem lateinischen Sextius entspricht (Z. XVIII, 255). Das zwischen dem familiennamen Treb-i-s und dem zunamen Ses-t-e-s stehende S. kann also nur die sigle des vornamens des vaters im genitiv sein, die der lateinischen sigle S. für den vornamen Sextus gleichbedeutend ist. Aus dem zunamen Ses-t-e-s ergiebt sich, dafs der dem lat. Sex-tu-s entsprechende oskische vornamen im nom. sing. *Ses-t-s lauten mufste nach art der formen des nom. sing. von o-stämmen hor-z für *hor-t-s, tov-tí-k-s, Pomp-aii-an-s, Aad-i-r-an-s, Bantin-s, Perk-en-s u. a. (Verf. Ausspr. II, 605. Enderis, Formenl. der Osk. S. 47 f.). Der vorname des Trebis Sestes ist weggelassen, wahrscheinlich weil dieser denselben vornamen führte wie sein vater: *Sests. Bei den Oskern war die vererbung des vornamens von dem vater auf den sohn nach ausweis der inschriften häufig (Verf. Z. XVIII, 254) wie bei den Römern. Trebis Sestes also, ein krieger oskischen stammes, hat zum dank für schutz in kriegsgefahr den helm, auf dem sein name geschrieben steht, einer gottheit geweiht wie Hieron seinen helm nach dem seesieg über die Etrusker bei Cumae mit der inschrift, C. I. Gr. n. 16: *Ἰάρων ὁ Δεινομένεος καὶ τοὶ Συρακόσιοι τῷ Δὶ Τυρράν' ἀπὸ Κύμας*. Die ächte weiheinschrift des helmes von Palermo stammt nicht aus Samnium, wo sich oskische inschriften mit griechischer schrift überhaupt nicht gefunden haben, sondern aus Campanien, Lucanien, Bruttium oder Messana, wo griechische schrift oskischer sprachdenkmäler erwiesen ist. Sowohl durch die griechische schrift als durch die wahrung des auslautenden t der perfectform dedet neben späterem deded giebt sich die helminschrift als ein oskisches sprachstück der älteren zeit kund. Aber der gebrauch des zunamens auf derselben lehrt, dafs sie jünger ist als die grabschrift von Anzi, die immer

nur einen namen einer person nennt (Verf. Z. XVIII, 189 f. 194. 243 f. 245 f.), und die Mamertiner inschrift mit den namen zweier meddiss, die keine zunamen aufweist und aus der zeit bald nach dem tode des Agathokles stammt. Daraus folgt, dass die ächte weiheinschrift auf dem helme des Trebis Sestes etwa dem zeitalter vom beginne der Samniterkriege bis zum anfange der punischen kriege angehört (a. O. 257. 258). Wahrscheinlich gehörte Trebis Sestes zu einer der söldnerschaaren meist samnitischer abkunft, die in diesem zeitalter in Lucanien und Bruttium hausten, und zu denen auch die Mamertiner zu Messana gehörten.

3. Lucanische gefäfsinschrift von Castellaccio.

Auf einem rohen zweihenkeligen gefäfs von röthlichem gebranntem thon aus Castellaccio in der Basilicata, also im alten Lucanien, jetzt im Berliner antiquarium (n. 1314) läuft um den bauch oberhalb der wagerecht abstehenden henkel eine eingeritzte inschrift in einer krummen linie, und unter dem einen, jetzt abgebrochenen henkel steht eine ziffer eingekratzt (Gerhard, Hyperbor. Röm. Stud. I, s. 325. Momms. Unterit. Dial. XIII, 14. s. 316. anm. 17. Fabrett. C. I. Ital. n. 2901). Die verschiedenen versuche, die inschrift zu lesen und zu erklären, stammen aus einer zeit, wo das epigraphische material noch nicht vorlag, das jetzt für diesen zweck zur verfügung steht. Ich habe von der inschrift einen staniolabdruck und eine auf dem original durchgepauste zeichnung genommen, und gebe unten ein facsimile derselben, des hier verfügbaren raumes halber in absätzen, die zugleich die wortabtheilung angeben.

Die schrift ist altgriechisch, demselben alphabet angehörig wie die übrigen oskischen inschriften Lucaniens und Unteritaliens überhaupt mit griechischer schrift (Momms. Unterit. Dial. t. XII, 35. 36. 37. 39, s. 190—193. Verf. Z. XVIII. 187 f. 189 f. s. oben s. 301), das zunächst verwandt ist mit den alphabeten der chalkidischen colonien Grofsgriechenlands, mit den griechischen alphabeten des gefäfses von Caere und des grabes von Colle und mit den



etruskischen alphabeten der campanischen gefäſse, des bechers von Bomarzo und der syllabarien von Caere und Colle. Da man somit den buchstaben des lucanischen gefäſses von Castellaccio dieselbe geltung beilegen muſs wie den buchstaben der übrigen oskischen inschriften Lucaniens und Unteritaliens, so bedeutet der buchstabe ϟ in derselben s, nicht i, und der buchstabe M ebenso sicher m, nicht s. Ich lese und übersetze die vorstehende gefäſsinschrift folgendermaſsen:

Touts	Kemrs	poterem
Tutius	Cemerius	ποτῆρα [ἀνέθηκε]
		poculum [dedit]

Die einfachste und am nächsten liegende erklärung der namen des dedicanten des trinkgefäſses, der in dieser weiheinschrift Touts Kemrs heiſst, ist, den ersten derselben als vornamen, den zweiten als familiennamen zu fassen, falls das die gesetze der oskischen lautgestaltung und formenbildung gestatten. Der vorname Tou-t-s ist verwandt mit den lateinischen namen des ehemals oskischen sprachgebietes Tau-t-on-iu-s, Tu-ti-l-ia (Mom. I. R.

Neap. Ind. nom.), und stammt mit denselben von dem oskischen nominalstamme tou-ta-, tau-ta-, stadt, stadtgemeinde (Verf. Ausspr. II, 1080, c. 3. 2 A.). Er ist mit dem suffix -io gebildet wie die meisten oskischen vornamen, zum beispiel Gaav-ii-s, Pupid-ii-s, Pupd-ii-s, Niums-i-s, Pak-i-s, Ma-iio-í u. a. (Mom. Unterit. Dial. s. 241). Die form des nom. sing. Tou-t-s vom stamme Tou-t-io- ist ebenso abgestumpft wie die nominative Salav-s, Upil-s, Heiren-s von den stämmen Salav-io-, Upil-io-, Heiren-io- (Verf. Ausspr. II, 605. 2 A.). In der bedeutung steht also der lucanische vorname Tou-t-s mit den familiennamen Tau-t-on-iu-s, Tu-ti-l-ia den lateinischen namen Publ-iu-s, Popil-iu-s, Urbi-cu-s, Urbi-culu-s, Urbi-nu-s, Urb-anu-s, den griechischen Ἄστυ-λο-ς, Ἀστύ-γονο-ς, Ἀστύ-οχο-ς nahe. Der familienname Kem-r-s ist zu vergleichen mit den lateinischen familiennamen und zunamen des ehemals oskischen sprachgebietes Came-r-iu-s, Camu-r-iu-s, Camma-r-iu-s, Camb-r-i-anu-s (Mom. I. R. Neap. Ind. nom.). Da e vor folgendem r im oskischen häufig schwindet, zum beispiel in Kerrí, embratur, ehtrad u. a. (Bruppach. Lautl. d. Osk. s. 50), so konnte auch Kem-r-s aus *Keme-r-s entstehen. Diese form des nominativ sing. kann nicht zum stamme Keme-ro- gehören, denn eine solche würde das auslautende s des nominativs mit dem stammvokal o abgeworfen haben wie der nom. sing. Frunter vom stamme Frunter-o- (Verf. Ausspr. II, 605. 2 A.). Kem-r-s, *Keme-r-s gehörte also zu einem stamme Keme-r-io- wie Tou-t-s, Salav-s, Upil-s, Heiren-s von den stämmen Tou-t-io-, Salav-io-, Upil-io-, Heiren-io- gebildet sind. Poter-em ist die oskisch umgebildete form des griechischen acc. sing. ποτῆρ-α, indem das auslautende ă desselben zu ĕ geschwächt und der gewöhnliche oskische auslaut m des acc. sing. angefügt wurde. Die oskische sprache hat also den griechischen acc. sing. auf -α in derselben weise zu -em umgeprägt wie die lateinische sprache in accusativformen wie aer-em, lampad-em, thorac-em, tyrannid-em, Hector-em, Platon-em, Calchant-em, Sa-

lamin-em u. a. Dafs die oskische sprache wie die ältere lateinische überhaupt griechische lehnwörter nach einheimischer deklination flectierte, lehren die casusformen Hereklei̇́s, Herekloí, Ἀπελλουνηι, Meelíkieis (Μειλιχίου), thesavreí, thesavrom (Verf. Ausspr. II, 814. 2 A.) und koíniks = gr. χοῖνιξ auf dem gemäfstische oder aichungstische von Pompeji im museum zu Neapel, das heifst auf einem steinernen tische, in dessen platte die normalmafse für flüssige und trockene gegenstände, die in Pompeji gebräuchlich waren, in form von kreisrunden kesselförmigen vertiefungen eingelassen sind (C. Mancini, Giornale degli scavi di Pompei n. ser. 1871, p. 144 f. 146 f. 151. 152. tav. n. 1. 2), dessen oskische inschriften, von denen ich G. de Petra zu Neapel abdrücke verdanke, an einer anderen stelle zur sprache kommen werden.

Ausgelassen ist in der vorstehenden weiheinschrift das verbum, welches „geben, weihen“ bedeutete, also wie dedet in der weiheinschrift des helmes von Palermo. Ebenso fehlt ein solches verbum in der weiheinschrift der bronzeplatte von Monteleone mit griechischer schrift: Diouvei Versorei taurom, das ist: Jovi Versori taurum, die wahrscheinlich zu dem bronzenen bilde eines stieres gehörte, das dem Diovis geweiht war, und auch die namen der dedicanten nicht neunt (Mom. Unterit. Dial. t. XII, 37. S. 191 f.). In griechischen weiheinschriften ist die auslassung des verbums ἀνέθηκε oder eines ähnlichen ganz gewöhnlich, zum beispiel: Ὁ δᾶμος Ἀθαναίᾳ δεκάταν (Hirschfeld, tituli statuarior. sculptor. Graec. p. 126, n. 136), und auch in altlateinischen weiheinschriften fehlt nicht blos häufig das verbum, welches „geben, weihen“ bezeichnet, sondern es steht auch mehrfach blos der dativ des namens der gottheit, der ein geschenk geweiht wird (C. I. Lat. 167. 170. 171. 172. 174. 175. 176. 178. 179. 182. 189 u. a.). Die oben gegebene übersetzung der weiheinschrift von Castellaccio ist somit nach allen seiten hin gerechtfertigt. Die ziffer XIX unter dem einen henkel des gefäfses hat mit der weiheinschrift keinen zusammenhang des sinnes; sie ist nur ein vermerk des töpfers zum zweck

des verkaufes, und bezeichnet entweder den preis des thönernen trinkgefäſses in kleiner lukanischer kupfermünze, oder die nummer desselben unter einer ganzen anzahl ähnlicher gefäſse, die in der töpferwerkstätte aufgestellt waren, bevor sie verkauft wurden. Die altgriechische schrift der weiheinschrift von Castellaccio lehrt, daſs dieselbe zu den altoskischen sprachdenkmälern gehört.

Anhang.

4. Eine sabellische inschrift von Sulmo.

In einer sammlung von lateinischen inschriften in der öffentlichen bibliothek zu Bologna, die im sechzehnten jahrhundert aus dem gedruckten inschriftenwerk des Petr. Apianus abgeschrieben ist, findet sich vorn ein blatt eingeheftet, auf dem von unbekannter hand wahrscheinlich im jahre 1629 die abschrift einer sabellischen inschrift in altlateinischer schrift verzeichnet ist mit der angabe, daſs das original derselben sich auf einer bronzeplatte zu Sulmo befinde (C. I. Lat. I, p. 555, ad p. 37, n. 194). Die abschrift hat die altlateinischen buchstabenformen des originals meist nicht wiedergegeben, sondern dafür cursive buchstaben eingesetzt; doch findet sich zweimal ꝇ für l, einmal Ꮁ für p, einmal II für e. Der buchstäbliche bestand dieser copie ist nach Mommsen folgender:

st. ponties
n. pontius
v. alpis.
tr. apidis.
iovios
puclois sust.a.plens

Mommsen hat bereits zwei verderbnisse dieser nachlässigen abschrift beseitigt, indem er für Pontius: Ponties und für sust.: sest. giebt, und nachweist, daſs der

abschreiber an beiden stellen den altlateinischen buchstaben ‖ = e für ein u ansah, und das erste wort für Pontius, das zweite für sustentandis erklärte. Es liegt also von vorn herein die vollste berechtigung vor zu der annahme, dafs in dieser fehlerhaften abschrift auch noch andere falsche lesarten enthalten sein können, also auch die berechtigung zu einer emendation, wenn aus bestimmten gründen auf einen lesefehler und schreibfehler an einer stelle der copie zu schliefsen ist.

Da so häufig bronzetafeln mit inschriften, an weihegeschenken befestigt, weiheinschriften enthalten, so ist von vorn herein die wahrscheinlichkeit vorhanden, dafs auch auf der bronzetafel von Sulmo eine solche geschrieben stand. Diese wahrscheinlichkeit wird dadurch zur gewifsheit, dafs, wie jeder sachkundige auf den ersten blick erkennt, in der copie der inschrift erst die siglen der vornamen und die familiennamen von vier dedicanten verzeichnet sind, dann die benennung von gottheiten im dativ pluralis auf -o-is folgt, denen das geschenk, zu dem die bronzetafel gehörte, geweiht war, und die inschrift mit einer sabellisch-oskischen form der 3. pers. plur. auf -ns eines verbums schliefst, das nach der ausdrucksweise zahlreicher italischer und griechischer weiheinschriften die bedeutung „geben, hinsetzen, hinstellen“ oder „weihen“ gehabt haben mufs. Da nun die lesart der vorstehenden abschrift *plens, wenn man ihr die bedeutung plent „füllen an“ beilegt, den hier durch den zusammenhang geforderten sinn nicht hat, da die schreibweisen sust.a und sest.a. nach dem sonstigen schreibgebrauch der italischen volksstämme mit jenem *plens zusammen sich jeder sprachgemäfsen erklärung entziehen, so habe ich in den überlieferten buchstaben sust.a.plens eine verderbnis der copie angenommen, wie Mommsen in den schreibweisen sust. und Pontius, und in denselben eine sabellische 3. pers. plur. ind. perf. sestattens (?) vermuthet. Auf grund dieser emendation habe ich von der weiheinschrift von Sulmo eine eingehende erklärung gegeben (Annal. d. Inst.

1866. T. XXXVIII, p. 113 f.) und dieselbe folgendermafsen übersetzt:

St. Ponties, N. Ponties, V. Alpis,
Stenius Pontius, Novius Pontius, Vibius Albius,
Tr. Apidis Jovios Puclois sestattens (?).
Trebius Apidius Joviis Puclis statuerunt.

In dieser weiheinschrift ist Jov-io-is dat. plur. masc. des namens von gottheiten, die wesensbethätigungen des italischen Jovis in der persönlichen darstellung als untergeordnete oder von demselben abstammende gottheiten bezeichnen. Der specielle name derselben ist Pu-clo-is „trankschaffende" gottheiten, eine bildung vom verbalstamme pū-, pā- trinken mit dem männlichen suffix -culo wie ridi-culu-s „lachen bewirkend" vom verbalstamme ride-, nur durch das geschlecht verschieden von dem lateinischen worte pō-culu-m werkzeug zum trinken, becher. Jov-io-is Pu-clo-is ist also eine benennung sabellischer, dem griechischen Bakchos, dem italischen Liber verwandter gottheiten, von derselben art wie die sabellischen götternamen: Regena pia Cerie Jovia und Herclo Jovio, wie die umbrische Tursa Jovia und die römische Venus Jovia (Annal. a. o. p. 115 f.). Die von mir vermuthete sabellische verbalform se-sta-ttens (?) habe ich hauptsächlich begründet durch die volskische verbalform si-stia-tiens für *si-sta-tens 3. pers. pl. ind. perf. mit der bedeutung statuerunt, und verglichen mit den oskischen formen der 3. pers. pl. ind. perf. profattens = lat. proba-verunt, teremna-ttens = terminaverunt (a. o. p. 117 f.). In der weiheinschrift von Sulmo bedeutet dieses se-sta-ttens (?) „stellten hin, stellten auf für", das ist „weihten". Im Umbrischen bedeutet se-stu = lat. si-sto das weihen des opferthieres, das vor den altar der gottheit gestellt wird, t. Iguv. II, 6, 24: Jupater Saçe, tefe estu vitlu — sestu, das ist: Juppiter Sance tibi istum vitulum — sisto. In griechischen weiheinschriften werden die verbalformen στῆ-σαν, ἀν-έ-στη-σεν, ἀν-έ-στη-σαν u. a. gebraucht, um das aufstellen geweihter bildsäulen zu bezeichnen, zum beispiel

C. I. Gr. 22: Ἀρχενέως τόδ' ἔστησεν. So bezeichnete die sabellische form se-sta-ttens (?) das aufstellen oder weihen des weihegeschenkes für die Jovios Puclois zu Sulmo, an dem die bronzeplatte mit der vorstehenden weiheinschrift befestigt war.

Ich habe also nachgewiesen, dafs die berechtigung zu der von mir vorgeschlagenen emendation se-sta-ttens (?) aus zwei anderen schreibfehlern der nachlässigen Bologneser abschrift der inschrift von Sulmo sich ergiebt, dafs diese verbalform übereinstimmt mit oskischen und volskischen perfectformen auf -ttens, -tens, namentlich mit volsk. si-stia-tiens, und dafs die bedeutung jener wortform „stellten hin, weihten" für den sinn der weiheinschrift vollkommen passend ist, wie auch umbr. sestu, griech. ἔ-στη-σε u. a. in gleicher bedeutung von dem hinstellen geweihter gegenstände gebraucht werden. Daher hat denn auch ein bewährter kenner italischer epigraphik, A. Fabretti, meiner erklärung der weiheinschrift von Sulmo beigestimmt (Primo supplemento alla raccolt. d. antiq. inscr. Ital. n. 509 p. 123. 131. 134). Doch habe ich, wo ich zuletzt auf die form se-sta-ttens (?) hingewiesen habe, nicht verabsäumt, durch ein beigesetztes fragezeichen anzudeuten, dafs das keine wirklich vorhandene, sondern nur eine mit wahrscheinlichkeit vermuthete verbalform sei (Ausspr. II, 1081. c. 3. 2 A.). Trotz alledem giebt neuerdings ein gelehrter die buchstaben sest.a.pleṇs für „wohlbeglaubigte formen" aus und erklärt meine emendation dieser stelle als „gewaltsam" (Zeyfs, Z. XX, 182. 183 f.). Derselbe weifs weder davon, dafs die fehlerhafte Bologneser copie der weiheinschrift von Sulmo sust. giebt, nicht sest., noch hat er meine erklärung derselben in den Annali gelesen, wie er selber eingesteht (a. o. s. 182, anm.). Er selbst nimmt nun mit der in rede stehenden stelle folgende metamorphose vor. Er macht aus dem überlieferten sust. ein wort *sestentasiois, das sextantariis bedeuten soll, und aus a. macht er asum mit der bedeutung aram, und den so zu stande gebrachten worten: Jovios Puclois *sestentasiois asum

*plens legt er den sinn bei: Joviis (deis) poculis sextantariis aram pleverunt. Will man eine italische inschrift erklären, so darf man doch für dieselbe abgekürzte schreibweisen nur in solchen fällen voraussetzen, wo solche auch sonst in italischen inschriften üblich sind. Nun werden abgekürzte schreibweisen nach dem übereinstimmenden schreibgebrauch der Römer, Etrusker, Umbrer, Volsker, Osker und Sabeller angewandt für oft wiederholte wörter, deren sinn als dem leser der inschrift bekannt angenommen werden kann, also bei oft wiederholten namen, besonders vornamen, bei bezeichnungen von titeln, ämtern, würden, lebensjahren, von münzen, maafsen, gewichten und häufig wiederkehrenden weiheformeln und gesetzformeln. Abgekürzte schreibweisen werden nicht angewandt auf wörter, die nicht der angegebenen art sind, insbesondere nicht auf solche wörter, die für den besonderen sinn einer einzelnen inschrift von hervorragender bedeutung sind, so dafs eine abkürzung derselben den sinn der inschrift für den leser unverständlich oder doch mindestens zweifelhaft machen würde. Daher wird denn auch das lateinische wort ara in lateinischen inschriften nie zu a. abgekürzt, sondern immer vollständig ausgeschrieben (C. I. Lat. I, 574. 577, 3, 2. 801. 803. 807. 1105. 1109. 1468. 1488. II, 310 1293. 1375. 3306. 3326. 4315. 4372. Or. 1446. 1544. 1657 1684. 1838. 1840. 1903. 1918. 1920. 1970. 1993. 2022. 4521. 4522. 4588. 4649. 7357. 7358 u. a.). Ebenso werden nie abgekürzt, sondern stets vollständig ausgeschrieben osk. aasaí (Verf. Ausspr. II, 1077, c. 1. 2 A.), sab. asum (a. o. 1077, c. 1), umbr. asa (a. o. 1082, c), etrusk. ara- (Fabr. C. I. Ital. Gloss. p. 152). Desgleichen ist das umbrische wort sestentasiaru, aus dem das vermeintliche sabellische *sestentasiois gemacht ist, vollständig ausgeschrieben (t. Iguv. III, 2) und ebenso das lateinische wort sesconciam (Or. 4563). Es fehlt also nach dem übereinstimmenden schreibgebrauch der italischen volksstämme jegliche berechtigung in der verdorbenen schreibweise sust.a. abkürzungen für die sabellischen wörter *sestentasiois und asum zu vermuthen, und jede erklärung, die auf einer

solchen nach den grundsätzen der heutigen epigraphik unmöglichen voraussetzung beruht, ist also schon von vorn herein bodenlos. Wer ferner zur ergänzung und erklärung einer sabellischen inschrift ein umbrisches wort heranzieht, der muſs doch die gewähr bieten, daſs dieses in seiner bedeutung und in dem zusammenhang, in welchem es vorkommt, vollständig klar ist. Nun aber ist der zusammenhang, in welchem die umbrischen worte sestentasiaru urnasiaru vorkommen, völlig unklar, da die kurz vorhergehenden worte bis jetzt dunkel geblieben sind, und Kirchhof äuſsert nur eine vermuthung, es könne an dieser stelle von wasseruhren der Umbrer die rede sein (t. Iguv. III, 2. V, a, 2. AK. Umbr. Sprd. II, 366. 312. 313). Jedenfalls ist die inschrift von Iguvium, in der sestentasiaru vorkommt, keine weiheinschrift, sondern eine opfervorschrift, und ist an der betreffenden stelle nicht von geweihten trinkbechern die rede, sondern von irgend welchen behältern für gefäſse, die beim opfer gebraucht werden. Folglich kann aus dem umbrischen worte kein sabellisches beiwort *sestentasiois für geweihte trinkbecher in einer weiheinschrift gefolgert werden. Endlich kann ein sabellisches plens „füllen an“ oder „haben angefüllt“ am schlusse einer weiheinschrift nicht glaublich erscheinen, weil verba mit der bedeutung des lateinischen pleo, impleo und des griechischen πίμπλημι in italischen und in griechischen weiheinschriften sonst unerhört sind, und überhaupt die ausdrucksweise „einen altar anfüllen mit etwas“ statt „geben, weihen“ dieser art von inschriften völlig fremd ist. Nach dem gesagten muſs ich den erklärungsversuch, der auf der vermuthung der angeblichen sabellischen wortformen *sestentasiois asum *plens an der obigen stelle beruht, aus epigraphischen und sprachlichen gründen als bodenlos und verfehlt ansehen.

Lichterfelde bei Berlin, october 1873.

W. Corssen.

Etymologien.

1. σφήξ.

Man pflegt σφήξ mit lat. vespa, ahd. wefsa u. s. w. Curtius no. 580 zu verbinden. Curtius setzt zu dem zwecke folgende stufenreihe an: *ϝεσπᾱ-, *ϝεσπᾱ-κ-, *σπᾱ-κ-, *σπηκ-, σφήκ-. Die möglichkeit dieser entwickelung will ich nicht bestreiten, trotzdem aber eine andere vergleichung vorschlagen, nämlich σφήξ von vespa gänzlich zu trennen und mit dem lat. fūcus drone zu verbinden, zu welchem es sich hinsichtlich des anlautes verhält wie σφάλλω zu fallo, σφόγγος zu fungus, σφενδόνη zu funda. Das ū von fūcus ist durch ō hindurch aus ā entstanden wie in fūr = φώρ, hūmanus, nūncupo (nōmen) u. a. bei Corssen II² 193 ff., es weichen hier also lat. fūcus und urgriech.-dor. σφᾱ́ξ Abr. II, 135 in der färbung des alten ā von einander ab wie die von Curtius üb. die spaltung des a-lautes, ber. d. sächs. ges. 1864 s. 39 f. zusammengestellten worte z. b. διδάσκω: doceo, λακεῖν: loqui.

2. ψόλος, ἄσβολος.

Curtius (g. e.³ s. 652) hat zusammenhang von ψόλος qualm, rufs mit unserem schwelen, schwül, ags. svelan urere vermuthet. Diese vermuthung wird bestätigt durch das zwischen beiden vermittelnd liegende ἄ-σβολ-ο-ς, welches sich zu ψόλος verhält wie aeol. ἄ-σφι, ἄ-σφε (Ahrens I, 125) zu syracus. ψίν, ψέ, nur dafs in diesen sv zu σφ geworden ist, während es in ἄσβολος als σβ erscheint. Ueber σβ = urspr. sv handelt Curtius s. 537. Die wurzel erscheint noch in lit. svilti schwelen, sengen und ist wohl mit modificirter bedeutung aus urspr. svar glänzen hervorgegangen.

3. Lat. vitus radfelge = ἴτυς.

Griech. ἴτυς, aeol. βίτ-υ-ς stellt man seit lange zu lat. viere u. s. f. Curtius no. 593. Nicht nur die wurzel, das ganze wort ist im lateinischen vorhanden, wenn es auch in unseren wörterbüchern fehlt: viere enim conectere est,

unde vimen dictum virgulti species et viti in rotis Mar. Vict. p. 2500 P. Ueber declination und geschlecht des wortes schwanken die angaben, was sich bei einem nur im volksmunde lebenden ausdrucke leicht begreift. Probus giebt an: haec vitus, abl. hac vitu, pl. vitibus (Keil gramm. lat. IV p. 116, 22 sq.), Rhemnius Palaemon dagegen hic vitus, abl. vitu, pl. vitubus (Keil gramm. V p. 537, 27). Wir haben also einen u-stamm vitus = ἴτυς, und des Marius Victorinus viti erklärt sich als einer der häufigen übertritte in die analogie der a-stämme wie die nom. pl. flucti, versi bei Pacuv. Att. Laev. (s. Neue lat. gr. I, 370. 356. 362 ff. 529 ff.).

4. ἔνανον.

Die kyprische glosse ἔνανον· ἔνθες bei Hesych will M. Schmidt in ἔνδυόν· ἔνθες ändern, er fügt hinzu: „e. g. πόδα, insere pedem in calceum" (ztschr. IX, 303). Da aber die glosse zwischen ἐναυλόχουν und ἐναύοντες steht, verstöfst dieser emendationsversuch gegen die alphabetische anordnung. Und gerade wenn man das wort mit Schmidt auf die anlegung der fufsbekleidung bezieht, läfst sich die tradition unverändert beibehalten. ἔνανον hat vor dem υ ein σ verloren wie die von Schmidt ztschr. IX, 367 zusammengestellten kyprischen wortformen, ist also ein imperativ des zusammengesetzten aorists von einer im griechischen bisher nicht nachgewiesenen, in den übrigen sprachen aber fast allen erscheinenden wurzel: lat. ind-uo, ex-uo, lit. ap-si-aúti, abulg. ob-uti fufsbekleidung anlegen, lit. nu-si-aúti, abulg. iz-uti fufsbekleidung ablegen, abaktr. ao-thra- schuh.

5. καυσία.

καυσία· πῖλος Μακεδονικὸς παρὰ Μενάνδρῳ Pollux 10, 162. Eustath. ad Hom. Il. *B* p. 255, 1. Od. *α* p. 1399, 3 Et. magn. p. 493, 35. belege für das wort Sturz dial. Maced. et Alex. p. 41. Fick or. u. occ. II, 725 erklärt es als taddhitabildung von καῦσις sommerhitze, wie schon Orus im Etym. magn. p. 487, 50: καυσία, εἴρηται μὲν καμελαύ-

κιον παρὰ τὸ ἐλαύνειν τὸ καῦμα· καὶ γὰρ ἡ καυσία ἔοικε διὰ τὸ πρὸς τὸ καῦμα εἶναι ἐπιτήδειον· ἔστι γάρ τι κάλυμμα κεφαλῆς τοιοῦτον. Ἀντίπατρος Θεσσαλονικεὺς ἐν ἐπιγράμματι,

Καυσίη ἡ τὸ πάροιθε Μακεδόσιν εὔκολον ὅπλον
Καὶ σκέπας ἐν νιφετῷ, καὶ κόρυς ἐν πολέμῳ —
Ὧρος.

καυ-σί-α ist gebildet wie κλι-σί-α und führt zurück auf die wurzel sku bedecken, welche ihren anlaut hier verloren hat wie in κύτος, lat. cutis, ahd. hūt, lit. kiaú-ta-s schale, hülse u. a. Das lit. kiaútas steht, wenn wir von dem unursprünglich entwickelten i (beitr. VI, 149) absehen, unserem καυσία am nächsten von allen sowohl in der steigerungsstufe des wurzelvocals als im suffix. καυσία ist vom decken benannt wie ags. hät, anord. höttr petasus, lat. cassis von wz. urspr. skad, skr. k̄had bedecken.

6. salbōn.

Da die von Pott e. f. I[1] 258 aufgestellte erklärung von salbōn als skr. sa-lip ungere, noch in neuster zeit wieder vorgebracht wird (ztschr. XVII, 206), trotzdem sie, um mich eines von Pott in die sprachwissenschaft eingeführten ausdrucks zu bedienen, reiner schwindel ist, wird es nicht überflüssig sein, die wirkliche verwandtschaft des deutschen wortes aufzudecken. Hesych hat die glossen ἔλπος· ἔλαιον, στέαρ. εὐθηνία und ἔλφος· βούτυρον. Κύπριοι. Mit M Schmidt und älteren philologen bei ἔλπος an λίπος zu denken verbietet das ε, zumal wir im sanskrit ein, falls ἔλπος ἔλφος neutrum war, laut für laut entsprechendes wort in sarpís- ausgelassene butter haben. Die enge verwandtschaft zwischen sarpís, ἔλπος und ahd. salb ntr., salba fem., den stammwörtern zu salbōn, springt in die augen. Gesenius scripturae linguaeque Phoen. mon. p. 389 hielt ἔλφος für semitisch = חֵלֶב adeps.

7. sparva.

Got. sparva vergleichen Benfey wzlex. II 365, Curtius g. e.[3] s. 650, L. Meyer got. spr. s. 158 mit στρουθός;

Förstemann ztschr. III, 51 mit skr. pārāvata- turteltaube und lat. parra, mit letzterem auch Lottner ztschr. VII, 187; Diefenbach got. wtb. II, 295 mit lit. sparvà bremse Nesselm. (Brodowski hat sparwas nach Kurschat s. v. bremse), ähnlich Fick wtb. 914. Diese sämmtlichen etymologien fallen durch preufs. spurglis sperling, sperglawanag sperber, deren zusammenhang mit sparva sofort einleuchtet (Burda beitr. VI, 400). sparva hat also vor dem v einen guttural verloren, der sich in mhd. sperke, spirke, sperk, spirk und in mundartlichen formen (Gradl ztschr. XVII, 16 f.) bis auf den heutigen tag erhalten hat. Diefenbach a. a. o. führt das ngr. *σπουργίτι* sperling an und fragt: aus welcher sprache? Zu antworten ist: aus der altgriechischen. Hesych hat *σπέργουλος· ὀρνιθάριον ἄγριον* und *περγοῦλον· ὀρνιθάριον Ἀργειλέγω*, über die versuche, das letzte wort zu emendiren, siehe M. Schmidt. Lobeck path. proll. p. 132 denkt bei *περγοῦλον* an *πέργαμον* und *πύργος*, „nisi potius est vox germanica Spar (Sperling) *ψάρος* passer"; anders Ahrens dial. II, 558 f. *σπέργουλος* entspricht bis auf das *ου* laut für laut dem preufs. spurglis, dessen i, wie spergla-wanag zeigt. aus a entstanden ist, wie öfter s. Nesselmann vocab. s. 6, Pauli beitr. VI, 423. Lit. żvìrblis sperling, welches Nesselmann zu preufs. spurglis stellt, hat mit ihm gar nichts gemein, scheint vielmehr das poln. wróbel, abulg. vrabij zu sein, mit einem allerdings noch unerklärlichen vorschlage von ż. Vielleicht darf man diesen mit den vor s, sz, ż auftauchenden unursprünglichen gutturalen vergleichen z. b. áuksas gold, preufs. ausis, lat. aurum; żvaigżdė́ stern, abulg. zvězda; lett. pirksts, lit. pìrsztas finger, preufs. nage-pirstis zehe, abulg. prĭstŭ finger; lit. krìksztyti taufen, abulg, krĭstiti, mhd. kristen, preufs. kristionisto neben crixtitwi; tůkstantis tausend, abulg. tysąšta, got. thusundi, womit eine reihe von etymologien dieses zahlwortes zusammen brechen. Die beispiele sind zahlreich. Pauli, der beitr. VI, 453 hierher gehöriges behandelt, greift die sache falsch an. Vergl. auch preufs. clokis bär, lit. lůkýs, lett. lázis.

Es sei noch erwähnt, dafs sich bei Hesych ein vielleicht verwandtes wort findet, freilich aufser der alphabetischen ordnung (ed. M. Schmidt IV, 1 no. 1398): σπαράσιον· ὄρνεον ἐμφερὲς στρουθῷ. ἔνιοι σκίψ.

8. Ahd. ethes und verwandte.

Ein praefix, mittelst dessen im hochdeutschen indefinita aus interrogativen gebildet werden, ist ahd. ethes, ethas, eddes, etes, jünger eta-, ete- Grimm. gr. III, 57 f. Bei Isidor und Tatian findet es sich gar nicht. Bei Otfrid lautet es in der wiener handschrift durchweg ethes: etheswer III, 14, 35; etheswaz II, 15, 8. 9, 3. IV, 1, 25; etheswio V, 19, 14. 44. 66; etheswanne II, 16, 15. IV, 11, 28; etheslicha V, 23, 18.

Ebenso in den alten alemannischen denkmalen: gloss. Keron. (ed. Hattemer) ethas tandem p. 266 der hs.; ethaswaz 232; etheswelih 232; ethaslihhem 231; etheslihhero 233; ethaswanne 222. 233. 266; ethes in manage aliquantos 209; edhes in lango per aliquamdiu 15; thur edhes manage aliquantis 15.

Die Reichenauer handschrift der glossen (Ra, Graff Diut. I) hat schon eddes: eddeshuanne 276a, eddesmanege 139b. Kero in der Benedictinerregel hat durchweg edes oder eddes: edeswaz p. 57; edeslihcher 71; edeslihheru 108; edesmihil 122. 125. 135; eddeswaz 15. 31; eddesweliher 21; eddeshwelihhera 44; eddeswelihha 15; eddeslihhiu 27. 81; eddesmihhil 141. Bairisch etheswaz gl. Mons. 401.

In jüngeren denkmälern erscheint dann t, etes, etis bei Willeram, ete bei Notker, welche im einzelnen zu belegen kein interesse hat s. Grimm a. a. o. Graff I, 145 f. Die form ethes, welche bei Otfr., gl. Ker., gl. Mons. erhalten ist, muss den ausgangspunkt für die erklärung des wortes bilden. Sie hat das urdeutsche th erhalten; über inlautendes erhaltenes th, dh s. Kelle Otfr. II, s. 494. Weinhold alem. gr. s. 134. 137. 142. 144. bair. gr. § 144. s. 150. 152.

Grimm III, 60 geht bei der analyse von den formen

mit dd aus und theilt ed-des, welches er einem gotischen nach analogie von aith-thau einerseits und faur-this andererseits erschlossenen *aith-this gleich setzt; ebenso Scherer z. gesch. 383. Weinhold alem. gramm. s. 300 sagt, die grundbedeutung von ethes sei alius, wie die partikel eddo, edho (ertho) schliefsen lasse (?). Allein das slavische verbietet sowol die theilung ed-des als die verbindung mit aiththau, es bildet nämlich indefinita aus interrogativen durch vorsetzen von jede: jede kyj quidam, jede čĭto aliquid. Dies jede könnte man versucht sein, als localadverb vom pron. jĭ = ursprüngl. jas zu erklären, in analogie mit kŭde ubi, ovŭde hic, onŭde ibi, inŭde alibi, sĭde hic, vĭsĭde ubique, allein dem entsprechend kann von i nur ide gebildet werden, welches wirklich vorkommt z. b. Supr. 301, 23, Mon. Fris. II, 84 in der bedeutung ubi, Ostr. 270, B als übersetzung von ἐπεί u. a. Wir haben also das j in jede für den bekannten, jedem anlautenden e zu theil werdenden vorschlag anzuerkennen. Das d in jede steht neben th, dh in ethes, edhes, wie in abulg. kladą pono = got. hlatha, nąditi = nauthjan skr. nādh (verf. z. gesch. d. indog. vocalismus I, 171), vrěditi laedere = got. fravairthan καταφθείρεσθαι, fravardjan διαφθείρειν, lit. lydėti geleiten = got. -leithan, ich komme hierauf im verfolge noch einmal zurück. Die doppelkonsonanz in eddes, ette ist also weiter nichts als die besonders hinter kurzem vocale häufige schärfung des consonanten, für welche Weinhold alem. gramm. s. 144. 136 beispiele bringt. Die Wiener handschrift des Otfrid hat durchweg ethes, während die jüngere pfälzer handschrift II, 16, 15. III, 14, 35 etthes schreibt. Das auslautende e in jede kann aus urspr. as entstanden sein wie in nebese = skr. nabhasas, 2. sg. aor. veze = urspr. vaghas. So haben wir also in jede laut für laut das ahd. ethas, ethes, edhes. Doch die übereinstimmung beider scheint allzu genau und gegen das auslautsgesetz zu verstofsen: wie litauischem vìlkas ahd. wolf entspricht, so hätte man für jede(s) nur ahd. ed, et zu erwarten, nicht aber edhes, ethes. Eine ausnahme

vom auslautsgesetze etwa damit begründen zu wollen, dafs etheswer u. s. f. schon zur zeit, als die auslautsgesetze in wirkung traten, unter einem accente gesprochen, also derartig zusammengerückt gewesen seien, dafs die zweite silbe von ethes nicht mehr als im auslaute stehend empfunden worden und deshalb vom auslautsgesetze unberührt geblieben sei, ist nicht gestattet, da das isolirte ethas tandem gl. Ker. 266 und die durch eine präposition von ihrem zugehörigen adjective getrennten edhes in lango per aliquamdiu gl. Ker. 15 ethes in manake aliquantos 209 den ungrund dieser hypothese zeigen. Das vocalische auslautsgesetz musste ein altes vor ihm bestehendes ethes = abulg. jede(s) zu *eths wandeln und dies, wenn ihm nicht von anderwärts hilfe kam, sein s im ahd. verlieren, gerade so wie *πατρός* zu got. fadrs ahd. fatar geworden ist.

Die ursprünglich im auslaute stehenden s ragen aber bis in die althochdeutsche zeit hinein, und zwar nicht blos in einsilbigen worten und zu r gewandelt wir, ir, er u. s. w. Scherer 97 f., sondern auch als s erhalten. Lautgesetze brechen ja nicht wie donnerschläge hervor, so dafs sie heute noch nicht vorhanden, morgen aber schon vollzogen wären, vielmehr ist die durchführung eines jeden derselben ein zeitlich ausgedehnter langsam fortschreitender entwicklungsprocess, dessen schluss oft noch in unsere beobachtungssphäre fällt, wenn die entwicklung im grofsen und ganzen schon in vorhistorischer zeit vollzogen ist. So haben wir ursprünglich auslautendes s im althochdeutschen erhalten in dem zweisilbigen eiris = got. airis, welches Scherer (s. 101) nur seiner regel, dafs ursprünglich auslautendes s im westgermanischen schwinde, zu liebe anzweifelt. Ferner: wie steht es mit den ahd. nominativen pluralis auf as neben a? Scherer 427 behauptet, -as sei aus urspr. -āsas entstanden, a aber aus urspr. ās, im ostgermanischen seien beide zusammengeflossen, indem -āsas zu āss, ās geworden sei. Allerdings ist es verlockend die lange endsilbe von vulfōs durch herleitung aus *varkāsas mit dem auslautsgesetze in einklang zu bringen. Macht schon

der umstand, dafs die endung -āsas bisher nur in den arischen sprachen nachgewiesen ist, diese annahme schwierig, so erhebt das altnordische ganz bestimmte einsprache gegen sie. Wäre nämlich vulfōs aus *vulfōs(a)s entstanden, so könnte im altn. nur *úlfas entsprechen, da ein im auslaute einmal vorhanden gewesenes ss nicht zu r wird, vielmehr s bleibt, vgl. úlfs = got. vulfis, d. i. *vulfiss(a) aus *vulfisja, Ebel ztschr. IV, 149 f. Scherer 417. Wir müssten also auch im ostgermanischen beide bildungen auf āsas und auf ās annehmen und zwar so, dafs das gotische nur -āsas, das nordische nur -ās habe. Ist es da nicht einfacher, sie alle aus ursprünglichem, d. h. dem auslautsgesetze unmittelbar vorauf liegendem, -ās herzuleiten und in got. vulfōs eine ausnahme des auslautsgesetzes anzuerkennen, da sich trotz aller aufgewandten mühe nicht alle ausnahmen desselben beseitigen lassen*)?

Kehren wir nach dieser nöthigen abschweifung zu unserem worte zurück. Dem abulg. jede(s) entsprach nach einwirkung des auslautsgesetzes ein ahd. *eths mit in ältester zeit noch erhaltenem s wie eiris, Perahtmuatingas u. a. Förstemann ztschr. XIV, 161 ff. Das s von *eths hätte aber unrettbar dem untergange verfallen müssen, wäre ihm nicht eine analogie schützend zu hilfe gekommen. Das got. nahts wird einerseits regelrecht zu ahd. naht, andererseits aber nahtes, welches vermuthlich in verbindungen wie tages indi nahtes entstanden ist (Gr. III, 133, Scherer 440). Wahrscheinlich wird dies nahtes nicht erst entstanden sein, als der genitiv sonst schon naht lautete. Sondern als er noch nahts lautete, wird die genitivendung von tages das alte s erhalten und ihm ihren vocal mitgetheilt haben. Doch selbst wenn an den schon naht lautenden genetiv die masculine endung

*) Vergl. gibōs mit χώρᾱς, familias, mergós. Unbestreitbare ausnahmen sind: thizai = tasjāi, denn Scherers „altarische“ locativform tasjāja s. 392 schwebt gänzlich in der luft; ferner baírai = φέροι, bharēt, Scherer sucht zwar durch annahme von baíraí das lautgesetz zu retten- genügt ihm aber auch dadurch nicht, denn, wenn es überhaupt gewirkt hätte, müsste *baira stehen wie thamma = tasmāi, bairada = bharatē u. s. f.

durch formelle assimilation angetreten sein sollte, verschlägt das für unseren fall nichts.

Genau so wie mit nahtes verhält es sich nämlich mit ethes. Die sprache war durch verbindungen wie alles wanan aliunde u. a. (Graff I, 223; Gr. III, 61), manno-līh (Gr. II, 569 f.; III, 53) und durch die häufige adverbielle verwendung von genitiven Gr. III, 88 ff. 127 ff. dahin gebracht, auch *eths als gen. sg. mascul. oder neutr. zu empfinden und gab ihm daher die volle genitivendung der a-stämme, bildete also ein ethes waz nach analogie von alles waz, eddeslīh nach analogie von mannolīh, ethas tandem gl. Ker. 266 nach analogie von alles omnino, eines semel, sumes interdum u. a. Der vocal der letzten silbe ist gewöhnlich e, doch findet sich auch ethas gl. Ker. 266, 222, 231, 232, 233, wie sich as auch als genitivendung der a-stämme zeigt (Mone anzeiger V, 371; Weinhold alem. gr. s. 413, bair. gr. s. 339 f.; Förstemann ztschr. XVI, 325; Scherer 437).

So erklärt sich auch die form ete-, welche bei Notker herrscht. Sucht man mit Grimm und Scherer in ethes das got. this, so ist ete- ganz unerklärlich, denn das s hätte wie alle übrigen s der genitive von a-stämmen bis auf den heutigen tag unangetastet bleiben müssen, wie ja etslich, etzlich u. a. in der schriftsprache bis ins 17. jahrhundert, mundartlich noch bis jetzt leben s. Grimm wtb. III, 1178 ff. Auch vom got. aiththau aus kann man nicht zu ete gelangen, da der vertreter von aiththau bei Notker überhaupt nur höchst selten vorkommt, dann aber in der form oda, odar erscheint (Gf. I, 147); gewöhnlich steht alde statt dessen. Gehen wir aber auf unser *eths zurück, so musste dies alemannisch zu et werden wie nahts zu naht, diesem et wurde dann ein vocal angefügt: eta, ete, wie ab = got. af in der zusammenrückung mit verbis zu aba, abe, mit = got. mith in gleicher lage zu miti, mite wird. ethes und ete sind also beide aus zu grunde liegendem *eths differenzirt. Wegen des schwankens des auslautenden vocals ete, eta vergl. unta, unda neben unte, unde, übrigens ist eta

von Graff I, 146 nur aus Monseeischen und Tegernseeischen glossen belegt, im bairischen werden aber auslautende vocale leicht zu a vergl. Weinhold bair. gr. s. 16.

Sehen wir uns nach weiteren verwanten um, so bieten sich uns zunächst dar lat. ecqui, ecquis, ecquando, eccubi *ἤπου* gl. Labb. Pott e. f. II[1] 138 schwankt, ob er in dem ec annehmen will: lat. ecce oder en oder einen imperativ von skr. ıkš oder skr. ēta-. Die herleitung von ecquis aus en-quis (Max Schmidt de pron. p. 55; Corssen I[1] 106; Pauli ztschr. XVIII, 37) ist lautlich nicht zu rechtfertigen und daher von Corssen II[2] 635 zurück genommen worden. Curtius ztschr. VI, 92 f. sucht in ec-quis ecce, welches er g. e.[3] no. 627 als imperativ von wz. ak sehen mit unorganischer gemination des c erklärt, lautlich könnte daraus ec gerade so entstanden sein, wie dic aus dice. Auch wenn man mit Corssen II[2] 636, 1026 e-ce theilt, kann man von da zu ec- gelangen wie von hi-ce zu hic. Doch ist die übereinstimmung von ecquis mit ethes wer, jede kyj so unmittelbar überzeugend, dafs man nicht daran denken darf ecquis als speciell lateinische bildung aufzufassen.

Europ. edes ist zu lat. *ed geworden wie sati(u)s zu sat, apas, paç-ka (Weber ind. studien II, 406) zu ab, supas zu sub (Kuhn ztschr. XV, 407). Aus *edquis ward aber ecquis wie aus quidquid quicquid (Corssen I[2] 209), aus atque ac. So hatte also Conr. Schneider elementarl. d. lat. spr. I, 242 recht ecquis aus etquis herzuleiten, nur durfte er nicht et und darin suchen. Durch die messung und theilweise schreibung ĕquid bei scenikern wird Ribbeck trag. fragm. II ed. p. LI zu der vermuthung veranlasst, dafs hier eine zusammensetzung des interrogativs mit der interjection e vorliege wie in equidem. Die messung ĕquid wird jedoch nicht anders zu beurtheilen sein als ŏculto, sagĭta, vicĭsatim, simĭlumae, satẹlites, supĕlẹctili, über welche Fleckeisen krit. misc. s. 37—41 handelt. Sie kommt daher für die etymologie unserer pronomina nicht in betracht. Begrifflich steht ecquis, ecquid, ecqui u. s. f.

noch auf einer älteren stufe als die mit ethes und abulg. jede zusammengesetzten pronomina, da sie als interrogative indefinita die mitte halten zwischen dem interrogativen ausgangspunkte und dem rein indefiniten schlusspunkte der entwickelung, auf welchem die deutschen und slavischen pronomina angelangt sind.

Forschen wir nun nach der grundform des in rede praefixes, so gibt das lateinische über die ursprüngliche qualität des dentals gar keinen aufschluss, da in dem c von ecquis sowol ältestes t als d, welches seinerseits entweder urspr. d oder dh entspricht, assimilirt sein kann. Ebenso vieldeutig ist das d von abulg. jede. Dafs es sowol aus urspr. d als aus urspr. dh entstanden sein kann, ist bekannt, es kann drittens auch aus t erweicht sein, vergl. gospodĭ = skr. ǵāspati-, hospit-; u-vędati marcessere = lit. pa-výstu, -výtau verwelken, engl. wither; vor tönenden consonantischen dauerlauten: jadro sinus*) neben ątrĭ intus = skr. antara-; sedmĭ = septem; westslav. -dlo = urspr. -tra-m. Urdeutsches th ist bisher nur als vertreter von ursprünglichem t bekannt, oben s. 319 sind beispiele gegeben, in welchen ihm slav. d zur seite steht. Eins von ihnen zeigte th = urspr. dh: nauthjan = nąditi = skr. nādh, ebenso got. vithrus lamm, ahd. widar, widhar gl. Ker. hammel = ἐϑρίς · τομίας κριός Hesych. (Grimm gr. III, 326; gesch. d. d. spr. 33), skr. vádhri- entmannt; anord. thrūðr stark = lit. drútas fest, vergl. skr. dhruv-á; ags. thrīste, nhd. dreist = skr. dhṛšṭa-. In zwei beispielen zeigt sich sogar th einem indogermanischen d gegenüber: neitha- ntr. neid, vgl. ὄνειδος, skr. nid schmähen verachten, während in ganaitjan schmähen, ahd. neizzan regelrechte verschiebung eingetreten ist; qithan, lit. żadė́ti sagen, sprechen, skr. gad-ati**).

---

*) D. i. jèdro, wie sich oft èdra, vŭ n-ědrèchŭ geschrieben findet, auf è weist auch serb. njidro sinus, welches Miklosich lex. s. v. aus Mikaljas thesaurus anführt, è ist aber aus ę entstanden, wie poln. jądro das innerste, kern, beweist, vergl. verf. z. gesch. d. indog. voc. I, 85 ff.

**) Abulg. gadati errathen, welches Miklosich lex. zu skr. gad, lit. żadė́ti stellt, ist nicht verwandt, wie schon das g gegenüber lit. ż be

Ein drittes beispiel der art scheint unser ethes zu sein. Im vedischen sanskrit wird nämlich das adverb ádas dort, damals häufig, im Rigveda stets, mit relativen verbunden, in der regel ohne deren bedeutung zu verändern: jad adas so wie jatra adas dort wo. Doch verleiht es ihm hin und wieder eine indefinite oder nahe ans indefinite streifende bedeutung

jad adō 'dō 'bhjagaḱḱham A. V. 16, 7, 9,
wohin immer ich gehe;

jad adas kann zuweilen fast gerade so gut durch „wann auch immer“ wie durch „wann“, „wenn“ übersetzt werden z. b.:

jád adó vāta tē gr̥hè 'mŕ̥tasja nidhír hitá: |
tátō nō dēhi ǵīvásē Rv. X, 186, 3;

wenn (wann auch immer, so oft als), o wind, in deinem hause das amr̥ta aufgestellt ist, dann verleihe uns zu leben.

jád adó divó arṇavá išó vā mádathō gr̥hé |
çrutám ín mē amartjā Rv. VIII, 26, 17;

wenn (wann auch immer) ihr euch in der fluth des himmels oder im hause des trankes berauscht, dann hört auf mich, ihr beiden unsterblichen.

Aehnlich wie hier adas mit dem relativum verbunden ist, schliefst sich europ. edes an interrogativa.

9. probrum.

Prŏbrum leiten Döderlein syn. u. et. VI, 285 und Curtius g. e.[3] no. 411 von proferre ab. Corssen wendet mit recht dagegen ein, dass die composita von ferre ihr f im inlaute nicht in b wandeln und erklärt das wort mit Ramshorn aus *prohibrum vorhalt, vorwurf (krit. beitr. 352, ausspr. II[2], 683). Dem steht aufser der verschiedenen quantität von prŏbrum und prōbere = prohibere (Lachm. z. Lucr. p. 187 f.) die bedeutung entgegen, denn

---

weist. Es gehört zu goditi gefallen, goditi sę sich ereignen, zutreffen, bedeutet also ursprünglich nur gefällig, zutreffend sein und gelangt so zur bezeichnung des gefälligen, zutreffenden redens. Es gehört zu got. gōds; lit. gadýti und zubehör können slavische lehnwörter sein.

prohibere bedeutet nie vorhalten, vorwerfen. Vielmehr schliefst sich probrum unserem frevel an. Ahd. fravali adj. procax, protervus, improbus, pertinax, contumax (Graff III, 823), fravali subst. f. temeritas, protervitas, in den Frankfurter glossen frabari pertinacia, [m]eginfrabari temerariae (Massmann denkm. dtschr. spr. u. lit. d. 8—16. jahrh. s. 84, 16. 89, 144). Ulpian sagt über probrum: probrum et opprobrium idem est. Probra autem quaedam natura turpia sunt, quaedam civiliter et quasi more civitatis. ut puta furtum, adulterium natura turpe est: enimvero tutelae damnari hoc non natura probrum est, sed more civitatis: nec enim natura probrum est, quod potest etiam in hominem idoneum incidere; Dig. 50, 16, 42. Als probrum wird also jede that qualificirt, welche die von der sitte oder vom gesetze gezogene schranke übertritt. Belege aus der ältesten sprache: omnia propalam sunt probra Plaut. Casin. V, 3, 3: tua probra aperibo omnia Truc. IV, 2, 50. nunquam mecastor reperies tu istuc probrum penes nos (nämlich, dass wir dir deine töchter heimlich geraubt haben) Poen. V, 4, 71. probra colere als gegensatz zu patriam colere Naev. com. 93. Mhd. vrevele f. bedeutet 1) kühnheit, 2) vermessenheit, 3) die aus vrevel entspringende gewaltsame verletzung des rechts oder der gesetze, nach Grimm R. A. 644 werden damit nur geringe vergehen bezeichnet. Besonders wird probrum auf vergehen des weibes gegen die sitte angewandt; probrum intellegitur etiam in his mulieribus esse, quae turpiter viverent volgoque quaestum facerent, etiamsi non palam. Et si qua se in concubinatu alterius quam patroni tradidisset, matris familias honestatem non habuisse dico; Marcellus in Dig. 23, 2, 41. So definirt Festus p. 229 M. unter anführung zweier verse des Attius und Caecilius probrum durch stuprum, flagitium: ea tum compressa parit huic puerum, sibi probrum, Caecil. com. 26 Ribb. insimulabit eam probri Pl. Amph. I, 2, 15, ähnlich III, 1, 9. 2, 1. 6. Mil. 396. 509. viti probrique plena Mil. 423. Entsprechend wird fravili Otfr. III, 17, 62 specialisirt als huarlust v. 64. Ein vrouwe sol niht vrevelich schimphen (unanständig

scherzen), daz stât vröuwelîch; wälsche gast v. 397. Von der anderen seite betrachtet ist probrum der aus einer gesetz- oder sittenwidrigen that entspringende schimpf und weiter die beschimpfung: omnibus probris, quae improbis viris digna sunt, dignior nullus est homo, Pl. Bacch. 620. probrum castis inferre Cic. Coel. 18. Damit vergleiche man Otfr. IV, 19, 76: Thaz (dass ihm ins gesicht gespien und er geschlagen wurde) thult er in then stunton bi unseren sunton, al io theso fravili thuruh thio unsero ubili. Probra sind endlich schimpfreden: incitans probris Att. trag. 438. honestam gravidavit probro Caecil. com. 223. probra Therapneae qui dixerat ante maritae, mox cecinit laudes prosperiore lyra, Ovid A. A. III, 49. Vergl. der zuht wirt gram, der sider redet vrevel ûf vrouwen stam, Frauenlob 311.

Das bisher beigebrachte wird genügen, die enge verwandtschaft von probrum und fravili zu erweisen. Beide weichen jedoch in sofern von einander ab, als probrum schon durchweg etwas unsittliches, ungesetzliches und weiter die aus der unsittlichkeit dem thäter erwachsende schande, dann schande, schimpf, beschimpfung überhaupt bedeutet, während im deutschen die dieser ausschliefslich pessimistischen anwendung vorauf liegenden stadien der begriffsentwicklung noch erhalten sind. Mhd. vrevel, vrävel adj. 1) kühn, unerschrocken, 2) vermessen, verwegen, übermüthig, frech; vrevele subst. fem. 1) kühnheit, 2) vermessenheit, 3) rechtsverletzung; belege sehe man im mhd. wörterb. von Müller-Zarncke und in Grimm's wörterbuch. Auf grund des fränkischen farfalius, farafalius und Jeroschins vor-evele neben gleichbedeutendem evele hat Grimm wtb. IV, 171 ff. das ahd. fravali, frabari als zusammensetzung aus far, got. fra- und dem als simplex verlorenen althochdeutschen vertreter des anord. afl robur, got. abrs stark erklärt. Die etymologie von abrs ist leider noch nicht ganz klar. Schweizer in Höfer's zeitschr. II, 207, vergleicht es mit skr. ábhva-, íbha-, ὄφελος, ὀφέλλω, ὀφλισκάνω, ὀμφύνω; Aufrecht in dieser ztschr. II, 147 mit ἄφενος, welche zu-

sammenstellung er ebenfalls als Schweizer gehörig angibt. á-bhva- gehört aber zu bhū s. B-R. und in ibha- macht das i in betonter silbe die herleitung von einer wz. abh schwierig. ἄφενος ist = skr. apnas (s. Curtius g. e. no. 653) und steht wie ὄφελος u. s. w. dem got. abrs begrifflich nicht sehr nahe. L. Meyer got. spr. s. 63 und Fick indog. wtb. 12 vergleichen abrs mit skr. ámbhas- gewalt, furchtbarkeit und ὄμβριμος, ὄβριμος, von allen bisherigen die wahrscheinlichste vergleichung. Auch scheint nicht unmöglich, dass die von Fick 11 einander identificirten skr. abhraja- üppig, strotzend, keck, stolz, kraftbewusst, lat. ebrius üppig, trunken hierher gehören. Auf jeden fall kann dem b des got. abrs, mag es nun aus ursprüngl. bh oder p entstanden sein, lat. b entsprechen, da auch urspr. p vor r zu b werden kann s. Corssen I² 127 fl. In dem ŏ des lat. probrum ist also der anlautende vocal der wurzel untergegangen, den ich nicht zu reconstruiren wage, das ŏ braucht darum nicht lang geblieben, vielleicht überhaupt nicht verlängert gewesen zu sein, vgl. manŭbiae, manŭ-brium aus *manu-hibiae, *-hibrium (Corssen II², 683). Probrum als vereinzeltes wort — denn der zusammenhang mit ebrius, wenn er überhaupt bestanden hat, konnte vom Römer nicht mehr gefühlt werden — konnte seinen wurzelvocal in dem vocale der präposition leicht ohne dehnung aufgehen lassen, viel leichter als wenn der oben abgewiesenen etymologie zu folge zugehöriges prōbere mit langem vocale daneben bestand.

Wichtig ist aber die übereinstimmung von probrum und frevel in doppelter hinsicht, einmal haben wir so zu den nicht zahlreichen compositen, welche über das sonderleben der einzelnen sprachen hinausgehen, ein neues hinzu gewonnen, dann aber ist das vorkommen desselben wortes bei den Römern und Deutschen für die vergleichende sittengeschichte bedeutsam, indem es die auf diesem gebiete mehrfach übereinstimmenden anschauungen beider völker (vergl. Bugge stud. IV, 203 ff. 341 f.), welche laut gegen eine gräcoitalische einheit zeugen, vermehrt.

Johannes Schmidt.

Specimen grammaticum. Commentatio philologica, quam in publico defendet Guilelmus Weissbrodt. Confluentibus 1869.
Index lectionum in Lyceo Regio Hosiano Brunsbergensi per aestatem a. 1872 instituendarum. Praecedit Wilhelmi Weissbrodt quaestionum grammaticarum part. II.

Diese beiden schriften, die erstere eine Münstersche doctordissertation, die zweite eine Braunsbergische programmabhandlung, verdienen auch in der zeitschrift für sprachvergleichung, welche ja den altitalischen sprachen eine ganz besondere aufmerksamkeit zuwendet, angezeigt und besprochen zu werden, hat doch schon ein mann wie Corssen in den nachträgen zum zweiten bande seines grofsen werkes s. 1002 der ersteren mit ehren gedacht.

Hr. prof. Weissbrodt will in diesen grammatischen untersuchungen, welche er auf grund alter lateinischer inschriften führt, zunächst nur einzelne punkte verfolgen, wie denn hier die entwicklung und verbreitung der consonantengemination zum hauptgegenstande gemacht ist, doch so, dass in bemerkungen und excursen auch andere lateinische spracherscheinungen, namentlich solche, welche zur bestimmung der zeit und des charakters gewisser inschriften dienen, theils berührt, theils einlässlicher behandelt werden. Die untersuchungen sind mit grofser umsicht und besonnenheit und mit bedeutendem methodischen geschicke geführt, wie wir es von einem wohlbefähigten schüler Ritschels erwarten dürfen.

Einleitend anerkennt der verfasser natürlich freudig, dass arbeiten auf diesem felde erst durch Mommsens, Ritschels, Hübners und anderer neuerer forscher grofsartige bemühungen um eine genaue darstellung der lateinischen inschriften eine sichere grundlage gewonnen haben, macht aber darauf aufmerksam, dass auch jetzt noch über einigen schreibungen, die gerade für die grammatik nicht so ganz unbedeutend seien, zweifel schwebe, wenn z. b. Ritschels tafeln nicht mit Mommsens darstellung stimmen, gibt beispiele von syntaktischen erklärungen Mommsens und Hübners, die nicht genügen können, weist nach, dass in Hüb-

ners index zum ersten bande des Corpus Inscript., der ja im ganzen alles lob verdiene, manche berichtigung sich anbringen lasse. In all diesem tritt der verfasser jedoch mit geziemender bescheidenheit auf. Seite 4 ist gelegentlich von dem altrömischen zeichen OV die rede, und es wird auch hier mit recht, wenigstens für die ältere zeit, dessen gleichlautung und gleichbedeutung mit dem gemeingriechischen *ου* geläugnet, mit zweifelhaftem rechte aber der meinung Mommsens und Ritschels beigetreten, dass auch im lateinischen selbst vor den härtesten consonanten das in OV erscheinende V consonant sei.

Durch eine mit rühmenswerther akribie angestellte untersuchung über die in der lex repetundarum (631 oder 632 d. st.) und in der lex agraria (643) mit doppelten oder einfachen consonanten auftretenden oder zwischen beiden schreibungen schwankenden wörter gelangt der verfasser zu dem von den bisherigen annahmen abweichenden resultate, dass die zeitlich auseinander liegenden und in vielen punkten unter sich wesentlich verschiedenen denkmale in der angeführten beziehung fast durchaus übereinstimmen, und uns diese beiden gesetze den gebrauch der gemination, wie er etwa im ganzen zeitalter der Grachen von den Römern anerkannt war, erkennen lassen. Dies berechtigt schon für sich zu der annahme, dass in diesen gesetzen consequent mit einfachen consonanten geschriebene wörter auch von Ennius, dem begründer der schreibung deutlich doppelt gehörter consonanten, so geschrieben worden seien, dass also in bestimmten fällen die neuerung der doppelten schreibung erst nach der mitte des siebenten jahrhunderts eintrete, dass ebenso in bestimmten anderen fällen schon von Ennius consequent geminirt wurde, während in dritten von anfang an ein schwanken bestehen mochte.

In der zweiten schrift untersuchte hr. W. die Scipioneninschriften und die übrigen inschriften der republik und findet hier seine resultate aufs schönste bestätigt. Nach diesen untersuchungen dürfen wir als sicher besonders das aufstellen, dass man von Ennius bis nach der mitte des siebenten jahrhunderts e s s e, e s s e t, aber f u i s e, l e g i s e,

amase (?), fuisem, habuisent, und bis in den anfang des achten jahrhunderts iusit, sufragium schrieb und die in diesen wörtern einfach geschriebenen consonanten gewiss auch nicht geschärft ausgesprochen wurden. Der verfasser deutet schon selbst darauf hin, dass dies und der consequente unterschied in der schreibung von esse, essem, fuisem, legise, legisem für die erklärung dieser formen von bedeutung sein dürfte: „quo controversiam, quae inter Boppium, Pottium, Curtium de origine geminatae S in verbo sum et infinitivis perf. coniunctivisque plusquamperfecti extitit, componi posse existimo.“ Sie spreche, meint wohl der verf., schon dafür, dass in esse die w. es mit der infinitivendung -se, in essem die w. es mit -sem componirt, dass aber die spätere verdoppelung von s in fuisse, legissem u. s. f. rein lautlich und ohne etymologische bedeutung sei. Das scheint uns nun nicht so ausgemacht; wir theilen zwar über die erklärung der angeführten formen die meinung des verfassers, wie wir dieselbe zu errathen glauben, aber sollte nicht von Ennius und lange hinaus eben nach langen vocalen einfaches s auch da geschrieben worden sein, wo etymologisch ein doppeltes begründet war, welches dann auch früher oder später eintrat. Ueber iusit (iousit) gibt hr. W. keine andeutung, wie er hier das einfache s auffasst. Die schreibung sufragium begründet er bestens mit einer stelle Quintilians.

Es ist nicht dieses ortes ausführlicher auf das feine kritische verfahren einzugehen, mit welchem der verfasser die chronologie oder den inneren charakter mehrerer inschriften bestimmt hat, während einige resultate, welche uns besondere anmerkungen und excurse bringen, wohl mitgetheilt zu werden verdienen: S. 17 der doctordissertation gibt der verfasser als resultat seiner untersuchungen über den wechsel von hice und hic (hasce und hisce sind natürlich besonders zu beurtheilen), dass die gesetze bis ungefähr in die mitte des 7. jahrh. mit einer einzigen ausnahme (hac civitate, l. rep. B. 12) die längere form beibehalten haben, die übrigen denkmale aber mit sehr seltenen ausnahmen die

vollere form nicht kannten. Ein post hac im S. C. de Bacch. sei daraus zu erklären, dass diese beiden wörter längst unter einem accente als pósthac ausgesprochen worden seien. Und ganz ähnlich wie mit hice, hic verhalte es sich mit utei, ut.

Die programmabhandlung schliefst mit einem excurse über OV (ov, ou, u), VO (vo, uo), VV (uv, uu, vu). Was die letztere gruppe betrifft, so wird nachgewiesen, dass uv am leichtesten und frühesten eingang finden musste (schon seit dem ende des 7. jahrh.), weil die beiden laute zu zwei verschiedenen silben gehörten, dass aber auch uu aus demselben grunde früher auftrete, als vu, welches dem römischen ohre in ähnlicher weise wie ji, an welches letztere die latinität sich nie gewöhnte, misbeliebig war.

Wir schliefsen mit dem wunsche, dass hr. Weifsbrodt die veröffentlichung so gediegener untersuchungen bald fortsetzen möge.

Ueber sprache als ausdruck nationaler denkweise (Berlin. Dümmler 1869) u. Ueber den begriff der liebe in einigen alten und neuen sprachen. Berlin 1872

sind zwei vorträge von dr. C. Abel betitelt, welche recht anmuthige beiträge zur allgemeinen psychologie und zur völkerpsychologie von seite der sprache liefern. Der verf. lässt sich dabei nicht sowohl auf den ursprung der behandelten wörter als auf eine im ganzen gewiss gelungene definition ihres gehaltes im literarischen sprachgebrauche ein.

Etymologische untersuchungen über -sul. sued und verwandte wurzeln. Von J. Meister. Wien 1872.

Leider vermögen wir es nicht diese programmabhandlung freundlich zu begrüfsen. Eine grofse masse von stoff wird hier in höchst unmethodischer weise zusammengeworfen. Wir können uns nicht darauf einlassen zu widerlegen und begnügen uns als grund unseres urtheils und unserer unterlassung einige wenige beispiele anzuführen. S. 2 δάκρυμα lacryma (aus δι-εκ-ρυ = doppelausfluss) δάκρυ-

δον la-pid ≐ διάπεδον; dingua-lingua (aus diinquula = die zwischenliegende). S. 9. Pes und πούς gehören selbstverständlich auch zu sued. Πούς ist demnach der unterste, auf dem die last eines körpers ruht (sitzt); fufs einer säule, eines berges ist demnach etymologisch kein tropus.

Dergleichen kehrt auf jeder seite wieder.

De nominibus ιο suffixi ope formatis. Dissertatio inauguralis, quam scripsit Godofredus Fridericus Aly. Berolini 1873.

Der verfasser wollte einmal blos die formen sammeln und ordnen, in welchen das suffix ιο auftritt, ohne auf dessen bedeutung näher einzutreten; zweitens behandelt er absichtlich nicht die neutra auf ιον und die feminina auf -ια, -ιη, -εα, εη. Dass unter den benutzten schriften die ausführliche abhandlung Benfey's, Göttingen 1871, nicht aufgeführt ist, muss uns billig wundern. Hr. Aly durchmustert nun in organischer ordnung zuerst die primitiven nomina mit diesem suffixe, in einem zweiten capitel die derivierten so, dass er zunächst die betreffenden wörter zuweilen mit etymologischen kurzen bemerkungen aufführt, dann die resultate der bisherigen, namentlich sprachvergleichenden forschung kurz angibt und prüft. Wie er selbst sagt, folgt er dabei vor allen anderen seinem lehrer Curtius, worüber ihn niemand tadeln wird, zumal, da denn doch aufser der sammlung des stoffes manche beobachtung dem verf. eigenthümlich ist.

Zürich, im Juni 1872.

H. Schweizer-Sidler.

De infinitiv linguarum sanscritae bactricae persicae graecae oscae umbricae latinae goticae forma et usu. Scripsit Eugenius Wilhelmus. Isenaci 1873. VIII und 96 ss. lex. 8.*)

Nach der in mehr als einer hinsicht unerquicklichen schrift von Alfred Ludwig über den infinitiv im veda (Prag 1871), die ihre gebührende würdigung in dieser zeitschrift durch B. Delbrück (XX 212—240) erfahren hat, ist die vorliegende arbeit als ein durchaus erfreulicher und höchst werthvoller beitrag zur sprachwissenschaft, speciell zur vergleichenden syntax zu bezeichnen, der, gestützt auf eine genaue und sorgfältige kenntnis des vedischen sprachgebrauchs, besonders für die syntaktischen gebrauchsweisen des griechischen, lateinischen und gotischen infinitivs höchst reichhaltige zusammenstellungen giebt. Der verfasser, der bereits 1869 ein programm de infinitivi vi ac natura veröffentlicht hatte, beginnt mit einem kurzen rückblick auf die früheren arbeiten auf diesem gebiete und einer zusammenfassenden geschichte der entwicklung der ansichten über das wesen des infinitivs. Wir haben von der einschlägigen literatur eigentlich nur die abhandlung von C. Fritsch de substantia in verbo constituta vel de participio et infinitivo commentatio. Görlitz 1865. 28 ss. 4. vermisst, die zwar sehr wenig selbständiges enthält, aber immerhin manche interessante, wenn auch von sehr problematischem standpunkte aus gegebene zusammenstellungen bietet und auch die semitischen sprachen in den kreis ihrer betrachtungen gezogen hat. Der erste theil der abhandlung behandelt die formelle seite des infinitivs, in der, bis auf eine reiche beispielsammlung aus ṛigveda und zend-avesta, verhältnismäfsig am wenigsten neues geboten wird. Nach einander werden besprochen die von stämmen auf tu gebildeten infinitive auf tum (accusativ): latein. supinum auf tum, umbrisch tum tom, auf tavē (dativ), tavāi (dativ fem.; eine erklärung der auffallenden erscheinung des dop-

*) Die mit S.-S. bezeichneten anmerkungen sind einer uns später zugegangenen anzeige des hrn. prof. Schweizer-Sidler entnommen.
Die redaction.

pelten accentes bei diesen infinitiven, z. b. jṓ-tavāí wird auch hier nicht gegeben), tōs (ablativ-genetiv), ferner die accusative des reinen stammes z. b. ā-nám-am: umbr. oskisch um om*), genetive und ablative auf as, dative auf ē und āi, zd. ē. In der erklärung der griechischen aorist-infinitive auf σαι schliefst sich Wilhelm an Bopp an, der sie als dative von consonantischen stämmen (z. b. λῦσ λῦσ-αι) deutete, während Schleicher (Comp.[3] 364) locative von stämmen auf α (z. b. λυσα-) darin erblickte. Mir scheinen diese infinitive nicht so scharf, wie es von Wilhelm und seinen vorgängern geschieht, von denen auf asē (oder ásē) getrennt werden zu dürfen. Diese infinitive werden gedeutet als dative von neutris auf as (Wilhelm s. 11). Wenn man sich daran erinnert, dass sie vom praesensstamme gebildet werden und dass bei solchen praesensstämmen, die auf a auslauten, nur sē antritt, während solche, die nicht auf a auslauten, asē erhalten (z. b. ǵīv ǵíva-ti ǵīvá-sē, k̆ar k̆ára-ti k̆ára-sē, i éti, ája-sē) so liegt es nahe, den unterschied zwischen den formen auf σαι und denen auf asē darin zu sehen, dass in jenen die endung sē an den reinen, in diesen an den bereits durch suffix a geformten stamm getreten ist, dass also das verhältnis dasselbe ist wie in der nominalbildung zwischen δώ-τη-ς und γενέ-τη-ς (und ebenso bei andern suffixen, wo man ε als reinen hilfsvocal zu deuten pflegt, wie τέρπ-σι-ς und γένε-σι-ς). Was wir dann in dem s von sē zu erkennen haben, ob wirklich einen rest der wurzel as sein, das ist eine weitere frage, die sich nicht entscheiden lässt, ohne auf den ursprung von suffix as einzugehen, für das eine einstige vollere form asi und weiter vielleicht ati wahrscheinlich ist, so dass trotz der abweichung im geschlecht (eine spätere differenzierung) verwandtschaft mit suffix ti in der eben angegebenen weise vielleicht nicht abzuweisen ist. Damit fällt dann auch die nothwendigkeit

*) Von den auf das oskische bezüglichen bemerkungen s. 8 bedürfen einige der berichtigung, da Enderis „Versuch einer formenlehre der oskischen sprache“ von Wilhelm noch nicht benutzt worden ist. S.-S.

in den lateinischen infinitiven es-se da-re fer-re vel-le einen ausfall des a anzunehmen (Wilhelm s. 12), der durch nichts begründet ist, da man nicht absieht, warum es der sprache nicht verstattet gewesen sein sollte z. b. vel-ere zu sagen, sondern diese formen stellen sich ebenso zu λῦ-σαι τύπ-σαι wie vīve-re zu ǵīvá-sē*) und ebenso sind die formen dixe decesse traxe surrexe nicht synkopiert, sondern auf die nämliche weise, wenn man will, aoristisch gebildet (dic-se = δεῖκ-σαι)**). Im weiteren verlauf kommt der verfasser auf die fast von jedem erklärer anders gedeuteten lateinischen passivinfinitive zu sprechen. Er verwirft mit Corssen (I² 723 anm.) die neueste erklärung Schoenbergs (amāsi-ai-se als dativ eines i-stammes amāsi), die mir indessen durch den angriff Corssens noch keineswegs unhaltbar gemacht scheint; denn dass die as-stämme (ōs ŏs ĕs) im lateinischen wirklich eine stammerweiterung zu i-stämmen erfahren haben, das wird sich nicht ableugnen lassen; denn wenn wir auch das ēs des nominativ plural nicht gerade besonders betonen dürfen, das eine analogiebildung sein wird, so spricht aufser dem dativ plural auf ibus, wo i nicht wie in den fremdwörtern gym-i-nasium hym-i-nis euphonische stütze sein kann, auch ihr erscheinen im ersten gliede von zusammensetzungen (z. b. foederi-fragus honori-ficus) zu deutlich dafür, wo i weder hilfs- noch bindevocal ist, sondern eben eine vocalische stammerweiterung. Was die eigene erklärung der in frage stehenden infinitivformen betrifft, so schliefst sich Wilhelm im ganzen an Corssen an, der amärier aus amā-s-ie-se, agier aus ag-ie-se deutet; aber während Corssen in jenem ie das nominalsuffix ie ia (materie-s materia) erkennt, sieht Wilhelm darin das

---

*) Ueber die quantität des auslautenden e im lateinischen waren Wagners untersuchungen zu beachten. Es scheint uns erwiesen, dass -e einst -ē, -ei gewesen sei, d. h. dass wir die echte alte dativ-endung vor uns haben. S.-S.

**) Zweifelhaft ist das von Schleicher angenommene perfectthema auf -is und damit die von Wilhelm s. 12 gegebene deutung der perfectinfinitive auf -isse. Vgl. oben s. 331. S.-S.

im indischen und altbaktrischen passivbildende suffix ja (tud-já-tē = tunditur) von w. jā gehen. Mir scheint diese erklärung genau so problematisch wie die früheren; ihr hauptmangel, der sie noch hinter der von Corssen zurückstehen lässt, liegt darin, dass der passivbegriff nach ihr doppelt ausgedrückt erscheint, nämlich einmal durch dieses passivbildende suffix ja und dann durch das passivbildende reflexiv se, das Wilhelm mit Corssen in der letzten silbe erkennt. Dieser übelstand würde wegfallen, wenn man in diesem se (von legiese) nicht das reflexivpronomen, sondern das infinitivbildende sē (wie in es-se und den andern oben angeführten) erblicken wollte, so dass das ganze eine infinitivbildung von dem passivstamme legie (d. i. *leg-ja) wäre, entsprechend – bis auf die bedeutung — etwa dem activen indischen infinitiv puš-já-sē zu puš púš-ja-ti nähren, gedeihen. Aber freilich bleibt dabei das erste s von ama-s-ie-se (amarier) noch immer unaufgeklärt, und dann ist es immerhin mislich einen derartigen im lateinischen sonst nirgends mehr nachweisbaren passivstamm für diese eine form anzusetzen und in einer so späten neuschöpfung diesen alten gebrauch von suffix ja erhalten zu glauben. Die infinitive auf manē sind nach Wilhelm dative von stämmen auf man, nicht mit Schleicher und Curtius locative von nominibus auf mana, ebenso wie die auf anē (*εναι*) von solchen auf an. Andere einzelheiten übergehen wir; der ursprung des *σ* von *σθαι εσθαι* im verhältnis zum indischen dhjai adhjai wird auch hier unerklärt gelassen; mir scheint die Schleichersche ansicht, wonach das *σ* einer analogiebildung nach andern medialformen wie *σθε σθον σθην σθων* seinen ursprung verdankt, noch immer die wahrscheinlichste.

Der zweite bedeutend umfangreichere theil (s. 25 ff.) behandelt den syntaktischen gebrauch des infinitivs besonders im veda und den beiden classischen sprachen. Es liegt uns fern, etwa an den auffassungen einzelner stellen kleinlich mäkeln zu wollen, wo mit so umfangreicher belesenheit und so umsichtiger methode die hauptresultate fast durchweg sicher erwiesen hingestellt werden. Wir be-

schränken uns darauf, in kürze den gang der untersuchung zu recapitulieren. Der verfasser geht aus vom gebrauch des dativs und schliefst sich darin zunächst den grundlegenden untersuchungen von Delbrück über den vedischen dativ (diese zeitschrift XVIII 81 ff.) an; grundbedeutung des dativs ist die richtung auf etwas, wie aus dem vedischen, altbaktrischen, den classischen sprachen, dem gotischen und angelsächsischen nachgewiesen wird, daraus entwickelte sich die bezeichnung der wirkung oder absicht einer thätigkeit. So steht er im ṛigveda oft bei kar und dhā, womit sich der gebrauch von facere (und *ποιεῖν*) mit dem infinitiv statt mit ut vergleichen lässt; ebenso bei as und bhū, ein gebrauch, der nur im lateinischen usui esse u. a. bewahrt ist. In diesem sinne nun stehen dativische infinitive bei verschiedenen verbalclassen, wie sie s. 39 ff. mit einer reichhaltigen beispielsammlung aufgeführt werden (gehen, kommen, eilen, schicken, werfen, wenden, treiben, fliefsen, giefsen, ausdehnen, führen, bringen, aufstehen, aufheben, da sein, stellen, bereiten, geben, schaffen, geboren werden, erregen, schützen, melden, anrufen, verlangen, wählen, nehmen, preisen, ehren, ergötzen, verbinden; die anordnung ist, wie man sieht und der verfasser selbst zugiebt, etwas bunt, aber es mochte wol schwer sein in diese menge von zum theil so heterogenen begriffen mehr system zu bringen). Ganz in der nämlichen weise erklärt sich der sogenannte epexegetische gebrauch des infinitivs bei Homer und der infinitiv bei substantiven und adjectiven um den begriff derselben genauer zu bestimmen, wie er aus dem griechischen bekannt ist, aber auch aus ṛigveda und avesta nachgewiesen wird; die lateinischen dichter haben diesen gebrauch nachgeahmt. Dieselben adjectiva haben im lateinischen das supinum auf tu, das, trotz der entgegenstehenden ansichten der meisten seit Bopp, vom verfasser ganz richtig als dativ = tui erklärt wird. Der gebrauch von locativen als infinitiven erklärt sich daraus, dass der locativ entweder den ort der ruhe oder des zieles (auf die frage wohin?) bezeichnet und in letzterem sinne nahe berührung mit dem dativ hat. Der accu-

sativ bezeichnet ebenfalls das ziel bei den verben der bewegung, eine gebrauchsweise, die aus sanskrit altbaktrisch altpersisch griechisch und lateinisch belegt wird und die verbindung von infinitiven auf tum und am im veda mit solchen verben veranlasst hat, was dem umbrisch-lateinischen supinum auf tum genau entspricht. Andere vedische accusativische infinitive stehen als object bei verben, die auch sonst den accusativ verlangen; aus dem zend ist dieser gebrauch überhaupt nicht zu belegen. An diese verwendung schliefst der verfasser die construction des accusativ mit dem infinitiv an, die dem vedischen sanskrit und dem altbaktrischen fremd ist, vereinzelt sich im späteren sanskrit findet. Der ursprung der construction ist schwierig zu erklären, vielleicht hat man nach Wilhelm auszugehen von dem allen indogermanischen völkern gemeinsamen accusativ mit dem particip. Jedenfalls ist in dieser verbindungsweise die ursprüngliche casuelle natur des infinitivs bereits erloschen, wie auch in den s. 66 ff. besprochenen gebrauchsweisen als object im sinne eines dativ locativ genetiv ablativ nach verschiedenen verben; und eben darin scheint mir ein fühlbarer mangel in der sonst so genau aneinander schliefsenden auseinandersetzung des verfassers zu liegen, dass er nicht genügend hervorgehoben und entwickelt hat, wie der infinitiv allmälich zu dieser so zu sagen absoluten bedeutung gekommen ist. Zur zeit der entstehung der epen der Inder hatte er jedenfalls schon seine ursprüngliche bedeutung verloren, im althochdeutschen und angelsächsischen wird er sogar declinirt (s. 88)*). So konnte er im lateinischen als infinitivus historicus gebraucht werden, um eine handlung ohne rücksicht auf person und zeit zu bezeichnen. Dagegen wird in den imperativisch gebrauchten infinitiven (im veda nur die auf dhjai und sani, altbaktrisch djāi, griechisch *σϑαι* und *ειν*) noch die ursprüngliche bedeutung des zieles nachgewiesen: *νηυσὶν*

---

*) Richtiger ist wohl Scherer's ansicht (z. gesch. d. d. spr. 474), dass in diesen deutschen formen weiterbildung durch suffix ja vorliegt. Wilhelms annahme s. 15, dass in den gotischen infinitiven auf -an die dativendung *-ai fortgefallen sei, unterliegt gleichfalls nicht geringen bedenken. S.-S.

ἐπισσεύεσθαι hiefs eigentlich: zum sturm auf die schiffe! der versuch indess, den beiden stellen Verg. Aen. II 707 III 405 einen solchen infinitiv zu vindiciren, muss als verfehlt gelten und ist auch durch den offenbaren graecismus bei Valer. Flacc. III 412 nicht erwiesen. Eine kurze besprechung der rection des infinitivs, wobei die vedische attraction bei dativischen infinitiven, indem das object dazu in den dativ statt in den accusativ tritt, berührt wird, schliefst das buch, das auch in seiner äufseren ausstattung des gediegenen inhalts durchaus würdig erscheint.

Gotha im märz 1873.

Gustav Meyer.

Andresen, K. G., die altdeutschen personennamen in ihrer entwickelung und erscheinung als heutige geschlechtsnamen. Mainz 1873. VIII u. 101 ss. 8.

Seit mehr als einem jahrzehnt hat der verfasser neben andern verdienstlichen arbeiten sich eingehend mit dem studium unserer eigennamen, besonders der familiennamen beschäftigt. Die früchte dieser studien sind ziemlich zerstreut; 1862 erschien seine abhandlung „die deutschen familiennamen“ zum zehnten jahresbericht der realschule zu Mühlheim an der Ruhr; in Herrigs archiv für neuere sprachen finden wir bd. 42, s. 409—432 „die heutigen familiennamen auf -mann“ und bd. 43, s. 395—404 „imperativnamen“; in den neuen jahrbüchern für philologie und paedagogik bd. 87, s. 209—213 „über eine art zusammengesetzter familiennamen“, und ebds. bd. 89, heft 3 „familiennamen auf -holz, -wald und -gold“. In dieser zeitschrift gehören hierher bd. XVII, s. 282—291 „Hoffmann von Fallersleben und die deutschen familiennamen“, bd. XVIII, s. 79—80 „Lachmann“, bd. XVIII, 216—236 eine anzeige von „Franz Stark die kosenamen der Germanen“. Anderes mag mir für den augenblick entgehen. An all diese kleineren arbeiten schliefst sich nun das hier angezeigte buch, das den umfangreichsten und man kann sagen echtesten theil unserer heutigen familiennamen behandelt.

Der verfasser findet selbst, dass seine schrift sich von allen früheren demselben gegenstande gewidmeten schriften bedeutend unterscheide. Das ist wahr und ich möchte diesen unterschied so ausdrücken, dass die früheren schriften gegen den strom der sprachgeschichte, die vorliegende mit demselben schwimmt; die anderen wollen wesentlich zeigen, woher unsere familiennamen kommen, die Andresensche schrift dagegen, wohin die alten personennamen gehen. Und das ist ein unterschied von der weitgehendsten bedeutung. Von jenem standpunkte aus dürfte man sich gar nicht scheuen, und hätte dabei forscher von gutem klange auf seiner seite, wenn man z. b. sagte: unter unseren familiennamen werden zuweilen körperliche eigenschaften eines vorfahren fixiert wie in Brauner oder der stand wie in Edeler, oder früchte wie in Appel oder geräthe wie in Eimer oder die erinnerung an die taufzeugen wie in Pathe oder religiöses wie in Fromherz, Glaubrecht u. s. w., während es von dem andern standpunkte, den das vorliegende buch vertritt, einfach so heifst: Adalbold—Appel, Adalhari—Edeler, Agimar-Eimer, Bado — Pathe, Brunheri—Brauner, Fromhard—Fromherz, Glauperaht—Glaubrecht. In vielen hundert fällen spricht nun aber, wie auch der verfasser in der einleitung darthut, die bei weitem überwiegende wahrscheinlichkeit für den letzteren standpunkt und die folge davon ist, dass unsere familiennamen ein viel einfacheres und würdigeres, viel weniger buntes und scherzhaftes gebäude bilden als man sich noch vor kurzem träumen liefs. Zu streiten ist freilich noch in vielen fällen; aber es ist doch gut, dass mit schriften wie diese für die zukunft dem leichten herstellen von jenen wohlfeilen und scherzhaften namenbüchlein etwas der weg verlegt wird.

Die schrift zerfällt in eine einleitung und ein wörterbuch. Jene legt die grundsätze dar, nach denen unsere alten personennamen gebildet sind, und die richtungen, nach denen sie sich umgewandelt haben. Es wird hier manche bisher nur in dem engern kreise der fachgenossen bekannte thatsache sicher in ein grösseres publikum ver-

breitet, daneben fehlt es auch nicht an guten und feinen bemerkungen, die dem verfasser eigenthümlich sind. Ueber einzelnes mit ihm zu streiten verlohnt sich nicht; worin er irrt, das wird von selbst verschwinden, wenn unsere stoffsammlungen für die ältere zeit reicher und besser geordnet sein werden und daneben auch für die spätere zeit dergleichen angelegt sind.

Das wörterbuch stellt in alphabetischer folge diejenigen wortstämme, meistens in hochdeutscher form auf, aus denen unsere alten namen gebildet sind. Bei jedem dieser stämme werden in cursivschrift diejenigen alten zusammensetzungen angeführt, welche die quelle unserer familiennamen geworden sind, und zu ihnen werden mit stehender schrift die letzteren gefügt. Hinter den zusammengesetzten formen folgen die blos abgeleiteten, die ja so häufig jene vertreten müssen. Alles das führt uns der verfasser in sehr knapper form vor; streitiges wird nicht discutirt, was auch zum gröfsten theile unnütz wäre, sondern durch fragezeichen oder kurze anmerkungen angedeutet; aus den letzteren geht übrigens hervor, dass der verfasser in der einschlagenden literatur sehr gut sich umgesehen hat, selbst in weniger bekannten schriften. Bei der lichtvollen anordnung kann der verfasser viele worte recht gut entbehren: schon aus der blofsen stellung, in welcher er die einzelnen formen anführt, geht seine ansicht für den, der diese schrift zu lesen versteht, deutlich genug hervor. Was ich im ersten theile meines namenbuches, das leider noch immer in seiner ersten gestalt die grundlage für solche forschungen bilden muss, nebenbei für die familiennamen gethan habe, wird durch Andresen in bedeutendster weise erweitert und berichtigt. Vielleicht ist die zeit nicht mehr zu fern, wo ich hoffen darf, jene grundlage weiter zu fördern, und dann dürfte auch diese schrift sehr ersprieſslich benutzt werden können.

Dresden. E. Förstemann.

Elementargrammatik der lateinischen sprache von A. Vaníček, k. k. gymnasialdirector zu Trebitsch in Mähren. Leipzig, Teubner 1873. 8°. VI, 260 s.

Einen ihrer gröfsten triumphe hat die vergleichende sprachwissenschaft unstreitig auf dem gebiete ihrer praktischen verwerthung für den grammatischen elementarunterricht gefeiert. Erwägt man, welche allseitige durchbildung eine wissenschaftliche erkenntnis erfahren haben muss, bis sie für die schule verwendbar wird, so bietet offenbar die schnelligkeit, mit der sich die resultate der sprachwissenschaft in der schulgrammatik eingebürgert haben, einen gültigen mafsstab für die rasche entwicklung der noch so jungen disciplin und ein schlagendes, noch nicht genug betontes argument gegen die angriffe und unterschätzungen dar, denen sie noch immer ausgesetzt ist. Freilich haben sich ihre anhänger auf dem didaktischen felde mehrfach zu weit treiben lassen, und so ist jetzt beim deutschen unterricht insbesondere eine reaktion gegen jene germanistisch vorgebildeten lehrer im anzug, welche die früchte ihrer universitätsstudien für andere in schulbüchern voll theoretischer verstiegenheit niederlegen und selbst, einer alten warnung J. Grimms uneingedenk, den katheder der quinta und sexta mit den lehren vom umlaut, der brechung u. dgl. schönen dingen besteigen*). Viel gemäfsigter ist die neue richtung von anfang an in der griech. elementargrammatik aufgetreten; nur dem umstande aber, dass die richtige abgrenzung zwischen den beiden sphären der schule und wissenschaft darin so gut getroffen ward, hat die grammatik von Curtius den bekannten aufserordentlichen erfolg zu danken, den sie gegenüber der in den classischen sprachen besonders festgewurzelten schultradition errang. Am spätesten hat der betrieb des latein. anfangsunterrichts von den fortschritten der wissenschaft notiz genommen, um so mehr müssen die vertreter der letzteren darauf bedacht sein, die hier endlich auch auftretende

*) Vgl. Linnig „Der deutschgrammatische unterricht in den unteren und mittleren classen der gymn." in Jahn's Jahrbüch. f. cl. Ph. 1872.

neuerungstendenz zu überwachen und, so viel an ihnen liegt, in die richtige bahn zu leiten, damit die in der deutschen schulgrammatik gemachten erfahrungen sich hier nicht wiederholen*).

Bekanntlich ist es denn auch eine wissenschaftliche autorität, der wir den ersten umfassenderen und planmäfsigen versuch verdanken, die lateinische schulgrammatik auf grund der sprachvergleichung umzugestalten. Doch scheint sich die grammatik von Schweizer-Sidler, eine wissenschaftlich höchst achtbare leistung, in der schulpraxis bisher wenig freunde erworben zu haben, und dasselbe gilt mehr oder weniger von den grammatiken verwandter richtung von Schmitt-Blank, Müller-Lattmann (letztere jedoch jetzt in dritter auflage vorliegend) und der freilich höchst ungeschickt abgefassten und daher rasch ganz verschollenen grammatik von Wiedemann (München 1866, vgl. Bl. f. bayr. gymn. III, s. 195 f.) Aus der reihe dieser und einiger anderer vorgänger tritt Vaníček insofern heraus, als er nicht eine selbständige neugestaltung der schulgrammatik zu liefern, sondern die resultate der wissenschaft in derjenigen temperirten form, wie sie Curtius auf die griechische übertragen hat, zu verwerthen beabsichtigt. Nachdem der erfolg so deutlich für die richtigkeit der Curtius'schen methode gesprochen hat, wird gegen diesen plan vorläufig nichts zu erinnern sein (vgl. u.); für unsere beurtheilung des buches, die sich natürlich nur auf das principiell neue darin erstrecken kann, folgt aus dieser selbstbescheidung des verf., dass es uns genauer nur darauf ankommen kann, zu ermitteln, inwieweit es ihm gelungen ist, die C.'schen grundsätze für seine darstellung des lateinischen sprachbaus fruchtbar zu machen. Ehe wir nun einige hauptpunkte derselben herausgreifen und besprechen, muss zuvor noch bemerkt werden, dass Vaníčeks vorliegendes werk nur eine umarbeitung und erweiterung zweier schon viel früher (1856 und 1858) von ihm herausgegebenen schul-

*) Einlässlich hat ref. die geschichte der wechselbeziehungen zwischen „schulgrammatik und sprachwissenschaft" dargestellt in seiner so überschriebenen schrift (München 1874).

bücher über lateinische formenlehre ist; diese beiden älteren werke aber, die sich ebenfalls enge an die griechische grammatik von Curtius anschlossen, waren von L. Lange in der zeitschr. für öster. g. 1857, s. 134 ff. einer sehr eingehend motivirten verurtheilung unterzogen worden, die zwar die wissenschaftlichen kenntnisse des verf. anerkannte, aber sein ganzes verfahren mit bedeutsamen principiellen gründen bekämpfte, die wir hier kurz recapituliren wollen. Sie lassen sich unter zwei hauptgesichtspunkte zusammenfassen, nämlich erstens solche momente, die in der didaktischen aufgabe des lateinischen elementarunterrichts begründet sind: dahin gehört vor allem, dass die knaben latein, zwei jahre früher als griechisch, in einem alter lernen, wo sie das gebotene noch fast ausschliefslich mit dem gedächtnis aufnehmen, daher für eine rationelle begründung der spracherscheinungen noch so gut wie gar kein verständniss besitzen; zweitens solche erwägungen, die sich aus dem verhältnismäfsig noch gar nicht glänzenden stande der historischen und vergleichenden forschungen auf lateinischem sprachgebiet ergeben und bei der aufnahme von deren resultaten in die schulgrammatik um so gröfsere zurückhaltung gebieten, als der hier viel weniger einfach und ursprünglich liegenden verhältnise wegen ein entschiedener fortschritt in diesen forschungen auch noch nicht so bald zu hoffen ist. Folgt nun hieraus, dass jeder versuch, die lateinische grammatik nach den resultaten der wissenschaft umzugestalten, der natur der sache nach fruchtlos sein müsse? Lange a. a. o. scheint geneigt, dies anzunehmen; wir sind anderer ansicht, da aber seine beiden angeführten hauptbedenken seitdem auch von anderen seiten oft wiederholt sind, und Vaníček selbst L.'s recension mit recht als sehr belehrend anerkennt, so wird es am richtigsten sein, sie zur richtschnur unseres urtheils zu machen und demnach, unseren obigen standpunkt näher präcisirend, bei allen von uns nun zu besprechenden einzelnen partieen, der neuen — und im allgemeinen, wie gleich bemerkt werden mag, wieder sehr viel mehr an die traditionelle weise angenäherten — grammatik die beiden fragen aufzuwerfen:

Inwiefern trägt sie bei übertragung der Curtius'schen methode auf das latein der früheren altersstufe des lateinlernens, und inwieweit dem in den verhältnissen des sprachbaus liegenden stande der lateinischen sprachwissenschaft rechnung?

Gleich im beginn des buches stoſsen wir auf eine nicht unwichtige abänderung des C.'schen planes, mit der wir aber von keinem unserer beiden gesichtspunkte aus einverstanden sein können. Während die grammatik von C. ein summarischer bericht über die verwandtschaftsverhältnisse und die geschichte des griechischen eröffnet, finden wir bei V. nichts entsprechendes. Aber wäre denn eine belehrung dieser art für zehnjährige knaben zu hoch? Vielmehr dürfte sie gerade bei ihnen besonders am platze sein, da sie zum ersten male in eine fremde sprache eingeführt werden sollen und daher über deren verhältnis zu ihrer muttersprache um so nothwendiger ins klare gesetzt werden müssen, als der geschichtsunterricht, der in der regel einige, freilich in den meisten unserer weltgeschichten noch recht mangelhafte, notizen über sprachgeschichte vermittelt, erst auf einer späteren altersstufe zu beginnen pflegt. Andererseits wird gewiss niemand behaupten wollen, dass der stand der forschung nicht schon weit genug sei, um eine lateinische sprachgeschichte im umriss, wie sie an diese stelle gehört, zu entwerfen. Schweizer-Sidler hat seiner grammatik eine recht ansprechende skizze dieser art vorausgeschickt und es ist nicht abzusehen, warum V., der nach ausweis der vorrede diese vorarbeit (mit recht) am höchsten stellt und eingehend verwerthet hat, gerade hierin sowohl von Schweizer-Sidler als von Curtius abgewichen ist.

In der lautlehre, die also den anfang macht, ist uns das motiv nicht erfindlich gewesen, das den verfasser vermocht hat, neben die C.'sche eintheilung der vocale in harte: a, e, o und weiche: i, u noch eine andere in ursprüngliche: a, i, u und abgeleitete: e, o zu stellen. Vom didaktischen gesichtspunkte aus ist damit nichts gewonnen, im gegentheil kann die belastung seines gedächtnisses

mit diesen zwei sich durchkreuzenden eintheilungen nur verwirrend auf den schüler wirken; diese neuerung ist aber zugleich ganz unwissenschaftlich, da im latein i und u bekanntlich nur theilweise ursprünglich, theilweise aber auch abgeleitet sind. — Dass die lehre von den lautverbindungen und lautveränderungen etwa auf die hälfte des umfangs reducirt ist, den sie bei C. einnimmt, ist nur zu billigen, da zehnjährige knaben mit diesem wissenschaftlich durchgebildetsten, aber auch abstraktesten theil der grammatik nicht zu viel behelligt werden dürfen; doch darf natürlich keine der hauptarten des lautwechsels hier übergangen werden, und wir haben daher mit genugthuung bemerkt, dass V. die dissimilation und einiges andere, dessen fehlen in seiner früheren grammatik Lange getadelt hatte, jetzt nachgetragen hat.

Bei weitem das wichtigste gebiet ist für die schule die flexionslehre, zugleich hat hier die vergleichende grammatik eine nicht minder durchgreifende umwälzung der traditionellen anschauungen herbeigeführt als in der lautlehre. Zunächst in der declination — denn diese erst später zu behandeln, lag natürlich so wenig im latein als anderswo ein wissenschaftlicher oder didaktischer grund vor — sind es zwei wichtige entdeckungen der wissenschaft, die V. im anschluss an Curtius der schule zu vermitteln sucht, die stammtheorie und die einheit der declination. Und gewiss haben diese beiden neuen begriffe, besonders die lehre, dass die gesammte declination nur aus zwei elementen, dem feststehenden oder stamm und dem beweglichen d. i. der endung besteht, daher aber auch von haus aus nur eine sein kann, aufser dem vorzug der wahrheit auch den grofsen praktischen vortheil der einfachheit vor der älteren auffassung voraus. Ob sie sich aber in bezug auf den vom ursprünglichen so weit entfernten lateinischen formenbau dem schüler noch klar genug demonstriren lassen, ob sich die gefahr vermeiden lässt, ihm verwickelte vorhistorische abstractionen oder, der schlimmste behelf von allen, subjective hypothesen aufzunöthigen? Ohne frage war, wie Lange a. a. o. gezeigt hat, V. in seiner älteren

grammatik an dieser klippe gescheitert; dort hatte er versucht, die lateinischen declinationen ganz so wie C. die griechischen zu classificiren, sich dabei aber namentlich durch die zusammenwerfung der 5. declination mit der 1. sogar in positive unrichtigkeiten verstrickt. Es ist daher nur zu billigen, dass er jetzt einfach zu der alten fünftheilung zurückgekehrt ist, die sich gewiss schon im sprachgefühl der alten Römer vollkommen festgesetzt hatte und auch in der schultradition schon viel älter ist als die hin- und herschwankenden eintheilungen der älteren griechischen schulgrammatiken, die C. durch die seinige, wir denken dauernd, verdrängt hat.

Erst nachdem durch erlernung seiner drei declinationen dem schüler die vielheit der declination eingeprägt ist, sucht C. in einem angehängten und gelegentlicher einübung vorbehaltenen paragraphen auch ihre ursprüngliche einheit zur sprache zu bringen. Umgekehrt stellt V. in seiner darstellung der lat. decl. eine allgemeine „übersicht der casusendungen“ voran, auf die er nachher bei der vorführung der einzelnen declinationen gelegentlich zurückgreift, um nebenformen zu erklären. Freilich was heifst das, wenn dem schüler in einer anmerkung zur ersten declination erklärt wird, dass hier im gen. plur. „die endung -um sich in einigen meist griech. wörtern erhält, welche maafs und geld bezeichnen: amphŏrum (amphŏra gefäfs)“? Entweder will V. hiermit zu verstehen geben, dass um als zeichen des gen. plur. älter sei als rum, aber dann belästigt er den schüler ohne noth mit einer rein hypothetischen annahme, da es diesem ganz gleichgültig sein kann, ob rum aus um entstanden ist oder umgekehrt, oder ob endlich beide formen ursprünglich coordinirt sind. Will aber V. nur einfach sagen, dafs neben rum die nebenform um vorkomme, so hat er ein einfaches verhältnis recht undeutlich ausgedrückt. Alle diese unklarheit wäre leicht zu vermeiden gewesen, wenn V. auf das allen declinationen gemeinsame erst wie C. am schluss hingewiesen hätte. Fast sieht es so aus, als wäre V. nur deshalb C. hierin nicht gefolgt, um, nachdem er in der haupteintheilung der decli-

nation zu der hergebrachten weise zurückkehren musste, wenigstens in einem nebenpunkte wissenschaftlicher als sein vorbild zu verfahren; aber wenn schon unter den zwölfjährigen wol nur die begabteren für die zurückführung der griech. declinationsendungen auf einen grundtypus verständnis haben werden, ist es sicher verkehrt, diese überdies im latein noch viel schwierigere lehre zum ausgangspunkt für die einübung der declination bei zehnjährigen zu machen.

Hätten wir also die einheit der declination lieber ganz preisgegeben, so scheint uns dagegen durch die consequente und doch nicht gewaltsame durchführung der stammtheorie die gesammte darstellung der decl. gegen früher wesentlich gewonnen zu haben. Nur die lehre vom genus hat dadurch das gegentheil von vereinfachung erfahren. Jedermann weifs ja aus eigener erfahrung, welche oft verwünschte crux gerade die genusregeln für den anfänger bilden, und so ist das bestreben der schulgrammatiker, sie womöglich mit hilfe der sprachwissenschaft einfacher zu gestalten, an sich nur anerkennenswerth. Aber wie die sprachforschung überhaupt verzweifeln muss, zur aufstellung einfacher, fasslicher principien über diese verwickelte lehre zu gelangen (vgl. hierüber Whitney's Lectures p. 78), so ist insbesondere die stammtheorie offenbar aufser stande, das heil zu bringen, das man bei ihr gesucht hat. Man vergleiche den versuch, den in dieser richtung Schreier in einem programm des Olmützer gymnasiums 1871 („das geschlecht der lat. substantiva, für den schulgebrauch neu dargestellt“) gemacht hat, um sich zu überzeugen, dass sich zwar recht hübsche und präcise hauptregeln über das geschlecht der substantiva nach den stämmen geordnet herausstellen lassen, diese aber mit einer fluth von ausnahmen überladen werden müssen, die alles in dieser beziehung bisher dagewesene weit übersteigen. Hier ist nun bei V. rühmend anzuerkennen, dass er den vorschlägen seines landsmannes Schreier, dessen aufsatz über die latein. casuslehre (Olmütz 1862) er gekannt und, mit gutem erfolg, benutzt hat, auf diesem gebiete nicht gefolgt ist. Aber auch der anschluss an C.

war nach unserer ansicht in der lehre vom geschlecht der substantiva der 3. declin., auf die es hier natürlich am meisten ankommt, nicht am platze. V. scheint dies selbst gefühlt zu haben, indem er die auf den stammauslaut basirten regeln wenigstens erst an den schluss seiner darstellung der 3. declin. statt wie C. an den anfang stellt. Aber so oder so bleiben sie nun einmal zu schwere speise für den magen zehnjähriger knaben, und kurz wir glauben, dass man, um ihnen die verwickelte lehre vom grammatischen (und vom natürlichen) genus wirklich leichter verdaulich zu machen, nicht wissenschaftlicher, d. h. abstracter als bisher verfahren, sondern umgekehrt, ihren appetit durch das altbewährte und mit unrecht verworfene mnemotechnische lockmittel der reimregeln reizen muss. Als ein gewiss nicht der feindseligkeit gegen die vergleichende sprachwissenschaft oder der anhänglichkeit an veralteten schulkram verdächtiger anwalt derselben ist unlängst ein schüler von Curtius, dr. Heerdegen in Erlangen, aufgetreten: wir haben deshalb den verf. auf das programm „über latein. genusregeln. Ein apologetisch-kritischer versuch von dr. F. Heerdegen“ (Erlangen 1873) aufmerksam zu machen, in dem sich zwar die vorzüge der stammtheorie für die flexion und das vocabular gebührend gewürdigt finden, für die genuslehre aber auf grund eigener pädagogischer erfahrungen dieselbe verworfen und eine wesentlich verbesserte und vereinfachte auflage der altherkömmlichen gereimten genusregeln vorgeführt wird. Gegen den allerdings naheliegenden vorwurf der inconsequenz, der ihm hieraus erwachsen könnte, vertheidigt sich Heerdegen gut mit dem satze, dass wohl für den wissenschaftlichen forscher, nicht aber in der didaktik der schule consequenz die höchste tugend sei, als solche sei vielmehr eine rein objective hingabe an die individuellen bedürfnisse des schülers zu bezeichnen: „wenn aber hieraus ein conflict der pflichten entsteht, nun so ist consequenz der güter höchstes nicht, der übel gröſstes aber ist der subjectivismus!“

Wir sind auf V.'s darstellung der declination näher eingegangen, um zu zeigen, dass die beiden obigen gesichts-

punkte in nicht wenig fällen eine noch viel eingehendere überlegung verlangt hätten, als sie der verfasser bei seiner allzu unmittelbaren übertragung einer nur für den griechischen unterricht berechneten methode auf die lateinische schulgrammatik angestellt hat. Auch in der lehre von der conjugation, bei der wir uns nur noch ein momentanes verweilen gestatten können, scheint uns V. in einigen punkten C. noch viel zu implicite gefolgt zu sein, doch stellt sich im ganzen seine jetzige als ein entschiedener fortschritt gegen seine von Lange a. a. o. scharf gerügte frühere darstellung des lat. verbalbaus dar. Auch lässt sich hier die neue lehre von den tempusstämmen leicht an die schon längst übliche conjugation oder a-verbo anknüpfen, während die zweite hauptneuerung, die einführung der C.'schen classeneintheilung, in die lat. schulgrammatik zwar eine radicale änderung des bestehenden in sich schliefst, aber eine solche, die sich jedem an das wirrwarr der verba anomala von seiner schulzeit her gewöhnten auf den ersten blick empfiehlt.

Auch die wortbildungslehre und die syntax darf uns hier nicht weiter beschäftigen, jene weil sie uns ganz im anschluss an Schweizer-Sidlers bez. darstellung gearbeitet scheint, diese, weil sie wie ihr vorbild auf griechischem sprachboden die resultate der vergleichenden syntax, von denen man jetzt, wie L. Lange auf der Leipziger philologenversammlung bemerkte, schon sprechen kann, nur ganz sporadisch berücksichtigt. Nämlich wohl nur in der casuslehre, hier können wir aber dem verfasser, da wir darüber anderswo eine abweichende auffassung entwickelt haben (gesch. des inf. im indogerm. s. 106 ff.), nicht beistimmen, ohne jedoch die vorzüge seiner mit benutzung der oben erwähnten schrift von Schreier gemachten darstellung vor der traditionellen zu verkennen; auf diesem streitigen gebiet hätte der verfasser eines schulbuchs wohl eine gröfsere zurückhaltung beobachten dürfen. Die lehre vom infinitiv ist noch in der alten weise dargestellt; wir hätten gewünscht, wenigstens den infinitiv nicht mehr als verbalnomen bezeichnet zu sehen, eine bezeichnung, die für den lateinischen

infinitiv noch mifslicher ist als für den griechischen, dürfen übrigens hier wegen der schulverwertbung der neuen wissenschaftlichen ergebnisse über das wesen des infinitivs auf unsere vorschläge hierüber a. a. o. 237 ff. 269—270 verweisen. Schade, dass dem verfasser die in der syntax so sehr erweiterte 10. auflage der grammatik von C. noch nicht vorliegen konnte; durch benutzung derselben hätte sie zwar nach der wissenschaftlichen, sprachvergleichenden seite hin nichts gewinnen können, würde aber die fühlung mit C.'s buch, worauf es ja V. stets in erster linie ankommt, vollständiger bewahrt haben.

Hier wäre nun noch die oben verschobene frage zu beantworten, ob nicht vom standpunkte der sprachforschung aus dieser unbedingte anschluss an C., diese fast gänzliche ausschliefsung der selbständigen resultate der lateinischen sprachwissenschaft entschieden zu misbilligen sei. Wir glauben, dass diese frage, die offenbar zu den rein praktischen gehört, verneint werden muss. Eine energische durchführung des sprachwissenschaftlichen princips in der lat. grammatik wird nach unserer ansicht erst dann aussicht auf schulerfolg haben, wenn sich einmal die vergleichende grammatik als regelmäfsiger gegenstand der höchsten stufe des gymnasialunterrichts eingebürgert haben wird. Bisher haben dazu, so viel uns bekannt, nur ein süddeutsches und ein englisches gymnasium (in Carlsruhe und in Clifton) den vorgang gemacht; wir zweifeln aber nicht, dass, wenn das dort gegebene beispiel mehr und mehr nachahmung finden wird, auch der nutzen der sprachvergleichung für den lateinunterricht, der zunächst offenbar auf der seite der etymologie liegt, allgemeiner eingesehen werden wird. Auf den höheren stufen des unterrichts, und nur auf diesen, wird dann die etymologie wirklich, wie A. Kuhn irgendwo gesagt hat, für den schon gereiften schüler das leisten, was in den modernen sprachen das sprachgefühl thut, man wird sich aber dann auch nicht länger sträuben, die vergleichende methode dem elementarunterricht zu gute kommen zu lassen, obschon ihre vortheile hier, in der lateinischen formenlehre und syntax,

viel weniger eclatant sind. Für jetzt aber giebt es, um die neue richtung in den elementarunterricht einzuführen, allerdings wohl nur das eine von V. gewählte mittel: man muss an ein buch von schon fest gegründetem ansehen wie C.'s grammatik anknüpfen; und in anbetracht der beliebtheit, der sich heutzutage die sogenannten parallelgrammatiken erfreuen, erwarten wir und wollen es, trotz der obigen bedenken, wünschen, dass sich dieses neue schulbuch an recht vielen der anstalten, wo C.'s grammatik bereits eingeführt ist, bahn breche.

Würzburg. J. Jolly.

Pauli: Die benennung des löwen bei den Indogermanen. Münden 1873. V, 21 s.

Bisher hatten die meisten forscher angenommen, dass die offenbar verwandten benennungen des löwen, wie sie die europäischen sprachen idg. stammes haben, aus dem semitischen, theils direct, theils indirect, nämlich in der weise herkämen, dass die slav.-lit. formen dem deutschen, die deutschen dem latein, diese dem griechischen, letztere aus den semitischen sprachen entlehnt seien. Freilich eine lange kette angeblicher entlehnungen, die sich daher nun als zu schwach erwiesen hat, um eine ernste prüfung auszuhalten. Nachdem sich schon Förstemann und Pictet für den indogermanischen ursprung der fraglichen wörter erklärt, Curtius zu gunsten dieser letzteren annahme auf die ganz selbständige gestaltung derselben in den verschiedenen sprachfamilien hingewiesen hatte, nimmt die vorliegende untersuchung die litauische bezeichnung für löwe, liútas, ein deutliches particip von liv, wie siútas von siv, zum ausgangspunkt, um von der so ermittelten wurzel liv aus alle formen, unter denen das wort in den übrigen europäischen sprachen erscheint, nach den einer jeden eigenthümlichen bildungsgesetzen zu erklären. Demnach ergeben sich als grundformen:

für das griech.: liv-, laivant-, laivantja-

für das lat.: laivā-, laivan-

für das deutsche: lavjan-, laivan- (?)

für das slav.-lit.: ljava-, ljavā-, liuta-.

Derselben wurzel liv wird sodann eine nicht eben zahlreiche sippe lateinischer wörter zugewiesen: lūtum mit seinen derivaten lūteus, lūtea, lūteolus, ferner lūror und lūridus, endlich līvor, līveo, līvidus, oblīvio; man darf hierzu auch noch trotz der reserve des verfassers griech. λευρός und λεῖος = lat. lēvis „glatt" unbedenklich stellen. Alle diese wörter bedeuten eine farbe: die erste gruppe gelb, die zweite blassgelb, die dritte nicht, wie Corssen annahm und durch die verfehlte ableitung von līvidus aus pallidus = *palvidus doch nicht zu vertheidigen vermag, eisenfarbig das heisst „graublau, grau, braungrau, schmutzigblau, schwarzblau", sondern vielmehr graugelb, was auch die farbe des löwen ist und ebenfalls auf den tropischen gebrauch der derivata livor und oblivio passt, welche ausdrücke nicht als „anschwärzung" und „verdunkelung" (Corssen), sondern nur aus der sprichwörtlichen blassen und gelbgrünen farbe des neides und aus der verblassung alter erinnerungen gedeutet werden können; die letzte gruppe ist von der bedeutung weifslich durch die mittelstufe „blank" zu der des glatten gelangt. Pauli's erörterung über den gebrauch von līvor, līvere, līvidus schillert zwar wörtlich in allen farben, allein es kann, auch abgesehen von den analogieen, welche P. beibringt, ein abenteuerliches umspringen der bedeutung bei den farben überhaupt nicht geleugnet werden, und hätten in dieser beziehung einige feine bemerkungen von Geiger angeführt werden dürfen. Viel früher als auf die gesichtsfarbe des neidischen muss aber die wurzel liv auf das graugelbe thier κατ' ἐξοχήν, auf den löwen angewendet worden sein — ob schon in der idg. ursprache? Man wird diese frage mit Pauli bejahen dürfen, denn obschon die arischen sprachen den löwen mit anderen, unverwandten ausdrücken benennen, so ist doch das zurückreichen der oben angeführten ableitungen von liv, welche löwe bedeuten, über die europäische grundsprache hinaus in die indogermanische anderweit gesichert. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die ursprache sieben aus derselben

wurzel gebildete synonyma für ein und dieselbe sache besessen habe; wir dürfen daher von den verschiedenen ethnischen formen zu einer „proethnischen" — der bekanntlich von Sonne erfundene ausdruck scheint sich mehr und mehr einzubürgern — grundform liv aufsteigen, welche der der trennung der sprachen weit vorausliegenden wurzelperiode angehört, sich aber noch in historische zeiten gerettet hat in dem griechischen wurzelnomen λῖς. Weniger als mit der beweisführung des verfassers, welche überzeugend ist, können wir uns mit dem polemischen element einverstanden erklären, das sich namentlich in dem drei seiten langen vorwort zu seinem opusculum breit macht.

Nach der obigen überschrift folgt noch als nebentitel: „Ein beitrag zur lösung der streitfrage über die heimat des indogermanischen urvolkes"; in der that ist das eben angeführte ergebnis nicht ohne grofse bedeutung für die entscheidung dieser ebenso anziehenden als schwierigen frage. Bekanntlich hatte Benfey in der vorrede zu Fick's wörterbuch d. indg. grundspr. 1. aufl. 1868 (dass er auch ungeachtet der mehrfachen einwendungen dagegen in seinem neueren werke „gesch. der sprachw." s. 600 anm. daran festhält, hätte Pauli nicht übergehen sollen) das vermeinte fehlen einer einheimischen bezeichnung für den löwen nicht blos im sanskrit, wo ja freilich sīha sich schwerlich aus dem indogerman. etymologisiren lässt, sondern auch in den europäischen sprachen als hauptbeweis*) für seine überraschende ansicht verwerthet, dass die urheimat der Indogermanen nicht in Hochasien sondern in Europa zu suchen sei. Dieser annahme, welche übrigens schon viel früher der Engländer Latham ausgesprochen hatte, haben sich, dem beispiel Benfeys folgend, Spiegel, J. G. Cuno und Lazar Geiger in seiner posthumen entwicklungsgeschichte der menschheit (Stuttgart 1871) angeschlossen und mit gröfserer oder geringerer bestimmtheit

*) Aufser bei dem löwen macht Benfey auch den mangel eines urnamens für den tiger geltend, aber nur in der erwähnten vorrede, nicht in der gesch. d. sprw.

die europ. herkunft der indogerm. völker vertreten. Wer jetzt diese meinung aufrecht erhalten will, wird zu beweisen haben, dass der löwe, ein von den Indogermanen lange vor ihrer aussonderung in einzelne völker gekanntes thier, damals auch in Europa heimisch gewesen sei. In der ganz analogen frage nach der reihenfolge dieser trennungen hat man ebenfalls die früher geltenden vorstellungen neuerdings mit grofsem eifer umzustürzen gesucht und J. Schmidt in seiner bekannten schrift den skepticismus auf die spitze getrieben, in der frage nach der urheimat ist durch den bezüglichen artikel von prof. Höfer im XX. bande dieser zeitschrift bereits eine rückläufige bewegung eingeleitet und durch Pauli's kleine, aber scharfsinnige schrift erfolgreich fortgesetzt.

Würzburg. Julius Jolly.

Das l der indogermanischen sprachen gehört der indogermanischen grundsprache an. Eine sprachgeschichtliche untersuchung von Wilhelm Heymann, dr. phil. Göttingen 1878. 76 s. 8°.

Der verfasser dieser kleinen schrift macht von neuem den versuch, das l in die indogermanische grundsprache einzuführen, indem er nachzuweisen versucht, dass wegen mancher fälle, in denen das sanskrit mit den europäischen sprachen in der entwicklung des l übereinstimmt, dieser laut als grundsprachlich nicht geleugnet werden könne, und dass der dagegen meist angeführte einwand, dass das altbaktrische und altpersische das l nicht kennen, nicht stichhaltig sei, da in einer ganzen reihe von grundsprachlichen wörtern und wurzeln das l als träger einer ganz bestimmten bedeutungsmodification gegenüber den älteren formen mit r auftrete und dass gerade jene dort eingebüfst seien. Zur begründung dieser scharfsinnigen vermuthung hat der verfasser mit grofsem fleifs ein reiches material gesammelt; leider hat er dabei die jüngeren iranischen dialecte nicht berücksichtigt, welche öfters protest gegen seine behauptungen erheben. So mögen z. b. die deminutivbil-

dungen mit l im zend fehlen, sie finden sich jedoch im neupersischen, besonders im Tat-dialect (Vullers, gramm. l. pers. p. 235) und zu demselben zweck wird das suffix ra in einigen fällen verwandt: khištara laterculus, khumbara seria parva (daneben khištak, khumka mit dem suffix ka). Ebenso spricht das zend nicht gegen die von dem herrn verfasser angenommene wurzel tal heben, tragen, wägen (skr. tōl-ati, tulja, tōla gr. τάλαντο-ν u. s. w.), wol aber folgende iran. wörter: pehl. tarāzūk wage, gewicht (Ardā Vīrāf V. 5), paz. tarāža Mainjō-i-khard II 120 und XXII 6, von Neriosengh durch trāǵaka wiedergegeben, das gewiss nicht entlehnt, sondern echt indisch ist, vgl. guǵ. trāǵu — wage, gewicht, wagschale, np. tarāzū, tarāzūdān von gleicher bedeutung. Dass diese wörter mit skr. tul verwandt seien, erscheint unzweifelhaft (vgl. noch skr. tarala schwankend); beachtenswerth ist, dass diese wurzel — soweit ich sehen kann — in den iranischen sprachen nirgends l zeigt. Dieselben sprechen ebenso gegen ein grundsprachliches kalp, denn dem skr. kalpa u. a. „satzung, regel, ordnung, brauch“ entspricht pehl. kerfeh paz. kerba gutes werk, verdienstliche handlung, np. kirfa tugend, verdienst: die guten werke bestanden vornehmlich in der treuen verrichtung der religiösen vorschriften und gebräuche (vgl. ihre aufzählung in Mkh. cap. IV.). Gegen die wurzel lagh verletzen, beleidigen (vgl. skr. laṅghana beleidigung, laṅghaka beleidiger, ἔλεγχος schmach) vgl. pehl. ranǵ paz. ranž mühe, belästigung, plage, kummer, np. ranǵ beleidigung u. a. Zu der wurzel kal gehören vielleicht paz. ḱarv, sanft, freundlich, milde, höflich, np. ḱarb glatt, sanft, ḱarb-zabānī und ḱarb-sukhanī schmeichelei (vgl. gr. κόλαξ schmeichler), vielleicht jedoch zu skr. ḱāru angenehm, lieb, schön. — In einigen fällen erschweren die zusammenstellungen des verfassers auch ein paar zendwörter; so ist zend. araçka neid (paz. aršk neid, habsucht, bosheit, np. rašk, arašk) wohl = a-raçka und verwandt mit skr. laš (vgl. lālasa heifses verlangen tragend, begierig nach etwas). Das a ist hier entweder eine verkürzung des präfixes ā (vgl. skr. ā-laš nach etwas begehren), oder es steht priva-

tiv; in diesem falle hätte -raçka die bedeutung liebe, huld (wie böhm. láska lit. loskà) vgl. unser nhd. miss-g-unst (an. unna lieben), oder endlich könnte a auch eine litera supervacanea sein, wie das anlautende elif so oft im neupersischen. Bei val stark sein übersieht der verfasser, dass nach Justi vareda die bedeutung „stärke" haben soll; Haug freilich übersetzt das wort ansprechender durch „hilfe" (Gāthās I, 129). Zu vāla schweifhaar, rosshaar bemerke ich nur, dass das zend aufser vāra auch noch das wurzelhaft verwandte vareça haar (vgl. vareço-çtavaṅh) besitzt; das radicale r ist also gut bezeugt. Die wurzel ist jedenfalls nicht var bedecken, sondern die, welche der verfasser als val aufstellt (skr. val sich wenden). Vāra, vāla mit seinen reflexen in den verwandten sprachen ist ursprünglich das wallende haar, die mähne, schweif, vgl. gr. φόβη (flatterndes) haar, mähne zu φέβομαι.

Zu den oben aufgeführten iranischen wörtern lassen sich sicher noch manche andere derselben art stellen; ich beschränke mich auf sie, da sie zu wurzeln gehören, auf die der herr verfasser ein besonders hohes gewicht legt. Sie legen ein veto ein zunächst dagegen, dass das l in der grundsprache ein die bedeutung differenzierender laut sei, und ferner gegen die existenz desselben überhaupt. Man könnte dieses veto durch die annahme umgehen, dass die iranischen sprachen hier das l scheuten und dasselbe, wo es grundsprachlich sich fand, in r zurückverwandelten — diesen lautwechsel zeigt z. b. das apabhr. kira für kila vgl. Lassen, inst. l. pracr. p. 458 —; das wäre indessen eine ganz haltlose vermuthung. Wir könnten auch annehmen — wie dies ferner der verfasser mehrfach thut — dass in indogerm. zeit doppelformen mit r und l nebeneinander bestanden; es wäre dann jedoch unerklärlich, warum nur die iranischen sprachen und zwar diese durchaus die formen mit r bewahrten, während andererseits alle, oder doch die meisten anderen bezüglich des l übereinstimmen. Da es wol kaum bezweifelt wird, dass r überall der ältere, l der jüngere laut sei — ich verweise der kürze halber auf Ficks darlegung: „Die ehemalige spracheinheit

der Indogermanen Europas s. 201 ff. — so ist es am natürlichsten, anzunehmen, dass überall, wo dem l der verwandten sprachen ein iranisches r gegenübersteht, dieses der grundsprachliche laut, das l product jüngerer sprachphasen sei. Wo hingegen den gut bezeugten indogermanischen l-formen gegenüber die iranischen sprachen keinen widerspruch erheben, weil ihnen die betreffenden wörter fehlen, werden wir mit dem hrn. verfasser jene unbedenklich als grundsprachlich annehmen dürfen — wenn wir über den thatbestand nicht hinausgehen wollen. So möchten denn labh, lubh, mal u. a. als indogermanisch passieren, und es ist das verdienst des verfassers, nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass die iranischen sprachen dagegen deshalb nicht sprechen, weil ihnen diese wurzeln fehlen. Indessen müssen wir doch noch einen schritt weiter gehen. Dass die europäischen sprachen das r gemeinsam zu l entwickelt haben, hat Fick ausführlich gezeigt; es fragt sich, ob die übereinstimmung des skr. l mit dem europäischen nicht ganz zufällig ist. Wäre das l in der grundsprache wirklich zur differenzierung der bedeutung verwandt worden, so hätte jene annahme ihre schwierigkeiten. Dies ist aber, wie schon die obigen iranischen wörter zeigten, nicht der fall; dem widersprechen ferner auch die aufstellungen des verfassers selbst in den meisten fällen, indem ein stetes übergreifen der bedeutungen zwischen den r- und l-formen stattfindet. Nur bei einigen wurzeln lässt sich das nicht behaupten; es sind deren aber so wenige, dass die übereinstimmung des skr. und der europäischen sprachen bez. der an die l-formen geknüpften bedeutungen doch wol rein zufällig ist. Diese annahme wird unbedenklich, da sich skr. l gegenüber europ. r findet, also nicht nur da, wo der verfasser es als grundsprachlich annimmt. Ein beispiel dafür sei grundspr. runk raufen, rupfen, ausraufen: skr. luṅk, luṅk-ati raufen, ausraufen, rupfen, berupfen, ausreissen, abreissen, enthülsen, luṅkaka, raufer, zauser, luṅkana das ausraufen, lat. runcāre gäten, ausgäten, glatt rupfen, runcōn-, runcā-tor, runcātiōn-, runcīna-; vgl. gräco-ital. ruk graben, lit. rauka

runzel (Fick[2] s. 173; auch np. langīdan? to pull up by the roots, to eradicate, to chide, reproach, to mock u. s. w. nach Johnson). Ein europäisches l findet sich hier, so weit ich sehen kann, nicht. Demnach ist in den fällen, wo nur l in den verwandten sprachen auftritt, grundsprachliches r ganz unbedenklich, und in den wenigen, wo das l scheinbar als träger einer bestimmten bedeutungsmodification erscheint, ist die annahme des r ebenso unbedenklich. Denn dem „zufall", dass das skr. den später entwickelten l-formen dieselbe bedeutung gab, wie die europäischen sprachen — und daran nimmt der verfasser grofsen anstofs — steht der ebenso grofse, ja noch viel gröfsere zufall gegenüber, dass die iranischen sprachen gerade immer die l-formen mit ihren bestimmten bedeutungen eingebüsst, oder aus unbegreiflichem widerwillen gegen das l durch neubildungen ersetzt hätten. Nach allem dem ist es bei dem gegenwärtigen stande der dinge wohl am gerathensten, das l als grundsprachlichen laut zu leugnen. Zur endgiltigen entscheidung der frage würde sehr eine genaue geschichte der iranischen schriftsysteme beitragen, denn es ist allerdings auffallend, dass alte zendalphabete ein zeichen für l kennen. Was das altpers. betrifft, so hat der verfasser ganz recht, wenn er ihm grofse beweiskraft für das fehlen des l in der grundsprache abspricht. Beweisend für das fehlen dieses lautes im altpersischen selbst sind eigentlich nur die wörter Arbirā und Bābir'u, letzteres jedoch vielleicht nur scheinbar. Denn neben der aussprache mit l, wie sie sich im hebr. findet, mag eine andere ähnliche mit r bestanden haben; im assyr. findet sich die schreibung Bāb-an-ra-ku (das thor des gottes der überschwemmung der erde), und diese schreibung oder aussprache mag für das altp. r massgebend gewesen sein. Ich wage dies indessen nur als vermuthung zu äufsern. Zu berücksichtigen ist endlich noch, dass Oppert das von Spiegel durch ṇ transcribierte zeichen durch l ausdrücken will.

Zum schluss möge hier noch kurz — wenn auch nicht hierher gehörig — die besprechung eines altpers. wortes platz finden: Ufrātu (*Εὐφράτης*). Es ist wol nichts ande-

res als das zend. hu-peretu, aus *su-partu. Peretu, pešu (= lat. portu-s, an. fjörð-r) bedeutet furth, weg, kanal, hu-peretu also „einen schönen weg, oder lauf, ein schönes bett habend", oder kurz „schön fliefsend". Es findet sich im Avesta als epitheton ornans des wassers. Hu-peretu müsste zunächst ein altpers. u-partu entsprechen; daraus wurde durch die so häufige metathese des r u-fratu. Auf die länge des a in U-frātu ist den vortheilen dieser erklärung gegenüber kein gewicht zu legen — vgl. auch izāva (wenn so zu lesen ist) = zend. hizva —; vielleicht liegt hier auch nur die scriptio plena eines eigennamens vor.

Merseburg, 30. novbr. 1873.

Adalbert Bezzenberger.

Erwiderung.

In einem aufsatze „über vocalsteigerung" s. 341 des XXI. bandes dieser zeitschrift stellt mir prof. Leo Meyer kurz und entschieden in aussicht, dass ich mit meiner schrift „die bildung der tempusstämme durch vocalsteigerung im deutschen" keinen beifall finden werde, weil es mir an kenntnissen und an wissenschaftlicher methode fehle. Näher auf den inhalt dieser schrift einzugehen, sei indessen seine absicht nicht. Bis dahin ist der angriff von solcher art, dass er mich zu einer erwiderung nicht verpflichten könnte. Im folgenden aber entschliefst sich prof. Meyer doch noch, einen speciellen punkt, auf den, wie er meint, alles weitere in meiner schrift aufgebaut sei, heraus zu heben. Das ist Schleichers tabelle der indogermanischen vocalsteigerungen, die ich s. 7 citiert habe. Indem prof. Meyer nun zu zeigen versucht, dass Schleichers ansicht von der indogermanischen vocalsteigerung eine sehr schlecht

begründete hypothese sei, glaubte er auch meiner ganzen weiteren untersuchung den boden entzogen zu haben. Hier habe ich sachlichen anlass zur entgegnung.

Dass Schleichers ansicht von der indogermanischen vocalsteigerung, nachdem sie überhaupt in den letzten jahren viel widerspruch erfahren hat, auch hier mit nicht gering zu schätzenden gründen bekämpft wird, will ich nicht bestreiten, nur, dass der inhalt meines buches mit der hier bekämpften ansicht stehe und falle, ist durchaus unrichtig. Allerdings hielt ich, als ich jene schrift verfasste, diese ansicht für unbestritten und auch wohl für unbestreitbar, während sie mir jetzt in manchen stücken zweifelhaft geworden ist. Für den eigentlichen gegenstand meiner untersuchungen, die sich auf die vocalsteigerungen im deutschen und in den nächstverwandten europäischen sprachen richteten, ist aber die frage nach dem vorhandensein und der beschaffenheit der vocalsteigerung in der indogermanischen ursprache überhaupt ganz gleichgiltig.

Dass ich Schleichers vocalsteigerungstabellen zum formellen ausgangspunkt meiner untersuchungen machte und polemisierend oder beistimmend überall an sie anknüpfte, hatte seinen guten grund in der weitverbreiteten anerkennung und dem grossen einfluss seines compendiums auf den ganzen entwicklungsgang der sprachwissenschaft in den letzten jahrzehnten. Ich konnte seine ansichten wohl mit recht als die verbreitetsten über die betreffende frage ansehen, und hatte daher überall die verpflichtung, mich erst mit ihnen auseinander zu setzen. Dadurch hat aber meine untersuchung eine form gewonnen, dass es heute, wo Schleichers ansichten gerade in diesem punkte an geltung sehr viel verloren haben, leicht scheinen könnte, als beschäftige ich mich nur damit, an einem blofsen phantom, dessen ganze existenz noch erst zu erweisen sei, im einzelnen hie und da herumzucorrigieren. Ich werde daher zu zeigen haben, dass die von mir vorgetragenen ansichten über die lautliche gestaltung und die grammatische verwendung der vocalsteigerungen im deutschen und in den nächstverwandten europäischen sprachen thatsächlich ganz

unabhängig sind von jeder ansicht über eine ursprünglich indogermanische vocalsteigerung.

Dass eine festgeregelte zweimalige steigerung der drei leichten vocale e, i, u zum zwecke der wortbildung, gerade so wie es Schleicher für indogermanisches a, i, u annahm, schon in der europäischen grundsprache bestanden haben müsse, nicht erst in den einzelnen descendenten derselben sich ausgebildet haben könne, geht mir aus folgenden thatsachen sicher hervor*).

Wurzelverba, die im präsens den leichten vocal e (i) haben, zeigen im deutschen und griechischen übereinstimmend im starken perfect sowie in einer grofsen zahl von zugehörigen nominalbildungen und abgeleiteten verben den schwereren vocal a (*o*), ohne dass für diesen vocalwechsel irgend ein phonetischer grund erkennbar wäre: drigka dragk dragkjan dragk (neutr.) *τρέφω τέτροφα τροφέω τροφή*; und ebenso im slavischen, wo nur das perfect fehlt: vedą voždą provodŭ. Ganz analog haben diejenigen wurzelverba, die bereits im präsens diesen schwereren vocal zeigen, in den genannten zugehörigen formen, ausgenommen da wo schliessende doppelconsonanz es hindert, einen noch schwereren vocal: deutsch ô, griechisch *ᾱ η ω*, fara fôr fôrian fuora, *μαvjoμαι μέμηνα μηνίω μῆνις*. Im slavischen fehlt hier die erneute steigerung, weil diese sprache überhaupt alle langen vocale eingebüfst hat. Aus der vollkommenen übereinstimmung des griechischen mit dem deutschen geht aber mit nothwendigkeit hervor, dass diese art der wortbildung mittelst zweifacher steigerung des grundvocals e wenigstens bis in die zeit der europäischen spracheinheit zurückreichen müsse. Vor allem ist der umstand entscheidend, dass der wechsel von e und a, a und â (ô) sich nicht nach der beschaffenheit benachbarter laute, sondern nach der grammatischen function der betreffenden wortbildung richtet; das

---

*) Was die nothwendigkeit der annahme einer besonderen europäischen grundsprache betrifft, brauche ich jetzt nur auf „Fick, die ehemalige spracheinheit der Indogermanen Europas. Göttingen 1873" zu verweisen.

schliesst jeden gedanken an einen zweimaligen, von einander unabhängigen, ursprung der griechischen und der deutschen steigerung des e zu a, des a zu â aus. Auf die bezeichnung dieses wechsels schwererer und leichterer vocale als einer „steigerung“ kommt nicht viel an. Sie ist bequem und anschaulich, da die drei laute e a â in hinsicht auf fülle des vocalklanges einander stufenweise übertreffen; aber es wird damit nicht behauptet, dass das â historisch aus dem a, das a aus dem e oder seinem indogermanischen aequivalent entstanden sei. Nur die annahme, dass schliefslich alle drei vocale irgend wie und wann aus einem gemeinsamen grundvocal hervorgegangen seien, scheint wegen der art ihrer wechselbeziehungen nothwendig.

Nicht anders verhält es sich mit der doppelten steigerung des i und u; auch sie muss nothwendig schon in europäischer urzeit ausgebildet gewesen sein. Wenn in den griechischen verben *λείπω λέλοιπα*, *πείθω πέποιθα*, *εἴκω ἔοικα*, *εἰδ- οἶδα*, *ἐλευθ- εἰλήλουθα* statt des i oder u der verbalwurzel im präsens die diphthongen *ει* und *ευ*, im perfect die schwereren diphthongen *οι* und *ου* erscheinen, und im gotischen **beida baid** u. s. w. **giuta gaut** u. s. w. ganz dasselbe stattfindet, so ist die möglichkeit, dass das in beiden sprachen unabhängig von einander rein zufällig auf gleiche weise sich entwickelt haben könne, ganz undenkbar. Es muss nothwendig die vocalsteigerung in der weise, wie sie in diesen fünf griechischen und in sämmtlichen deutschen wurzelverben mit grundvocal i oder u erscheint, schon zur zeit der europäischen spracheinheit geherrscht haben, und zwar in einem weiteren umfange, als es im griechischen noch der fall ist. Denn es wäre nicht zu begreifen, wie diese wenigen griechischen verba mit zweimal gesteigerten tempusstämmen ihre besonderheit so zäh bewahrt haben könnten, wenn ihre zahl von anfang an eine so geringe gewesen wäre, wie sie uns jetzt noch vorliegt. Das baldige herabsinken von *εἰλήλουθα* zu *ἐλήλυθα* zeigt, dass diese bildungsweise seit der zeit, wo die sprachdenkmäler be-

ginnen, in der abnahme begriffen ist. Die annahme ist daher durchaus gerechtfertigt, dass in δείκνυμι δέδειχα, φεύγω πέφευγα, für deren bildungsweise sich im deutschen nirgends ein analogon findet, der perfectvocal erst nachträglich dem präsensvocal gleich gemacht worden sei, und also auch diese verba ihre tempusstämme ursprünglich auf dieselbe weise bildeten, wie die ihnen entsprechenden gotischen teiha taih, biuga baug.

Wenn nun, umgekehrt wie im griechischen, wo diese weise der tempusbildung im laufe der zeit mehr und mehr in abnahme gekommen sein muss, sie sich im deutschen zur ausnahmslos geltenden regel erhoben hat, die „mit pedantischem ordnungssinn“ durchgeführt auch alles das an sich zieht, was aus besonderen gründen nothwendig abweichen musste oder auch ursprünglich in gar keinem zusammenhange stand (Schmidt, z. gesch. d. indog. vocalismus, s. 50), so ist, denke ich, auch daraus wiederum sicher zu schliefsen, dass diese art der vocalisation der tempusstämme ursprünglich in viel weiterem umfange geherrscht haben müsse, als es im griechischen der fall ist. Denn wo sich in einer sprache ein solcher stark ausgeprägter zug zur gleichmachung ursprünglich verschiedener formen zeigt, da führt er doch wohl immer dahin, dás zur ausschliefslichen geltung zu bringen, was schon ursprünglich in einer sehr grofsen anzahl, wenn nicht in der mehrheit aller fälle vorlag, nicht aber das was eine verschwindende ausnahme bildete. So fliefsen z. b. im historisch bekannten verlauf der hochdeutschen sprache die vielen, nach dem stammauslaut verschiedenen declinationsarten, weil ihr unterschied für die eigentlichen zwecke der sprache bedeutungslos war, mehr und mehr in wenige normaltypen zusammen, neben denen anderes nur noch wie eine vereinzelte anomalie erscheint. Die elemente zu diesen normaltypen haben aber die schon im gotischen weit überwiegenden stämme auf a, i und an hergeben, nicht die schon damals seltenen stämme auf ja va u ar and oder wurzelhaften consonanten.

Derselbe vocalwechsel, der in griechischen und deut-

schen tempusstämmen von verbalwurzeln mit i oder u auf gleiche weise geregelt ist, durchdringt ja aber auch die bildung der nomina und abgeleiteten verba, und wenn hier auch die ursprünglichen bedingungen für den eintritt des einen oder anderen der drei mit einander wechselnden vocale im einzelnen noch nicht genügend erforscht sind, so ist doch dás wenigstens deutlich, dass auch hier die beschaffenheit des vocals nicht nach phonetischen umständen wechselt, sondern ein für alle mal an die grammatische kategorie der wortbildung gebunden ist. Und hierin stimmt auch das slawische. Es wechseln auch dort ĭ i ě (in syllaba pura oi ai) und ŭ y u (in syllaba pura ov av) innerhalb ein und derselben wurzel je nach der wortbildungsclasse: cvisti procvitati cvětŭ, dŭchnąti dychati duchŭ.

Aus alledem geht doch wohl sicher hervor, dass schon in der europäischen grundsprache ein grammatisch geregelter wechsel von e a â, i ei ai, u eu au bestanden habe, den man passend als vocalsteigerung bezeichnen kann. Wenn aber das lateinische davon nur geringe spuren zeigt, so ist der schluss, dass es im laufe der zeit eingebüſst haben müsse, was es einst besaſs, ganz unabweisbar. Dass im lateinischen früher einmal die bildung der tempusstämme durch vocalsteigerung mit dem gotischen und griechischen übereingestimmt haben müsse, findet eine stütze auch daran, dass die in diesem stücke vorliegende abweichung sich zum gröſsten theil aus specifisch lateinischen lautgesetzen erklärt: das übrige kann daher um so eher auf rechnung grammatischer formübertragung gebracht werden. Sieht man von worten, wie neuter = ne uter u. dgl. ab, so giebt es ein wurzelhaftes lateinisches eu überhaupt nur noch in der interjection heu eheu und in den namensformen Leucesie und Leucetio (Corss. I² 672). Corssen zeigt, dass der ursprünglich häufigere diphthong eu dem lateinischen organ später zuwider geworden sei und sich meist in ou gewandelt habe. So erklärt sich das ou in douco u. dgl. statt des zu erwartenden deuco = tiuha. So ist ja auch, wenn wir statt des zu erwar-

tenden leiquor loiqui nur lîquor lîqui finden, die verwandlung des älteren ai oder oi in ei (î) nicht anders wie in den bei Corssen I[2] 699. 710. 711 nachgewiesenen queistores für quaistores, fidus für foidos, plisima für ploisuma; mitgewirkt hat hier aber gewiss formübertragung vom präsens aus. Wenn wir endlich bei den verben, die im präsens e haben, im perfect statt des zu erwartenden a oder o in der regel e (i) vorfinden, so findet das seine volle erklärung in dem älteren lateinischen accentgesetz, und memini neben μέμονα ist dann nicht anders zu beurtheilen, als etwa redigo für red-ago. Unmöglich ist es dagegen, die griechischen und gotischen erscheinungen aus den ihnen entgegenstehenden lateinischen durch jüngere lautgesetze entstanden zu denken. Gegen die auffassung des wechsels von e und a, a und â, gleich dem von i ei ai, u eu au als einer fortschreitenden steigerung éines grundvocals, kann der umstand nicht geltend gemacht werden, dass die drei laute e a â nirgends innerhalb der tempusstämme je eines verbums nebeneinander zur verwendung kommen, wie es bei dem i ei ai, u eu au gewöhnlich der fall ist; denn in der übrigen wortbildung ist es ja gar nichts so seltenes, dass eine wurzel durch alle drei laute hindurchgeführt wird: μνεία μνάομαι μνῆμα, regio rogus rêgula, tegimen toga têgula, stilli staljan stôls, gifihu fahêths fuoga u. dgl. Aber auch zwischen den verben mit e und denen mit a im präsens fehlt es nicht an jedem zusammenhange. Unter den letzteren sind deutlich erkennbare denominativa besonders häufig, und ursprünglich sind sie wohl alle aus nominalstämmen hervorgegangen, die sich zu verben der ersteren art verhielten wie dragk (potus) zu drigkan, τροφή zu τρέφω. Nur dass die vocalsteigerung der a-reihe anderen ursprung habe, als die der i- und u-reihe, könnte aus dieser auffallenden verschiedenheit ihrer verwendung geschlossen werden.

Es ist also ein vollständiges system zweifacher vocalsteigerungen in der weise, wie es Schleicher aufgestellt hatte, für die europäische grundsprache vollkommen auf-

recht zu erhalten. Eine andere frage ist aber, ob diese erscheinung sich erst nach der spaltung des indogermanischen urstammes in seine zwei hauptzweige herausgebildet habe, oder ob sie älteren datums sei. Schleicher schrieb das ganze system der vocalsteigerungen in derselben vollständigkeit, die es im europäischen aufweist, der indogermanischen ursprache zu, und nahm an, das arische habe einen theil der früheren unterschiede in einander aufgehen lassen. Ich kann mich dieser annahme jetzt nicht mehr mit derselben entschiedenheit anschliefsen, wie ich es in meiner schrift über die bildung der tempusstämme gethan habe.

Betrachten wir zuerst die vocalsteigerungen der i- und u-reihe, so ist deutlich, dass sich hier der europäische und der arische bestand nicht deckt. Europäischem grundvocal i und u entspricht zwar auch im arischen i und u. Europäischer erster und zweiter steigerung ei eu und ai au, die den unterschied zwischen präsens- und perfectstamm characterisieren, entspricht aber im arischen gleichmäfsig erste steigerung. Die arische zweite steigerung hat kein unmittelbares analogon im europäischen. Den ursprung dieser specifisch arischen zweiten steigerung des i und u, die der europäischen nicht gleichsteht, hat prof. Meyer in seinem obengenannten aufsatz zu erklären gesucht. Er nimmt an, dass die indischen vriddhivocale âi und âu gar keine steigerungen von ursprünglichem i und u, sondern von ursprünglichem aj und av seien, und also eigentlich der a-reihe angehörten; aj und av seien in gewissen fällen zu i und u verstümmelt worden und wegen dieser später daneben auftretenden i und u seien dann aj âj und av âv wie zwei steigerungen eben dieses i und u erschienen, welches doch thatsächlich erst aus ihnen hervorgegangen war. Lässt man das gelten, so bleibt aber doch immer noch die frage offen, ob in dem arischen guna europäisches ei und ai, eu und au zusammengeflossen sei, oder ob sich die früher allein vorhandene gunasteigerung erst im europäischen in zwei laute gespalten habe. Prof. Meyer ist auf diese weitere frage nicht eingegangen. Fick, sprach-

einh. s. 183 nimmt das letztere an, aber wie mir scheint, ohne zwingenden grund. Ein bestimmter grund für diese annahme läge doch nur dann vor, wenn sich die phonetischen ursachen dafür aufweisen liefsen, warum das ursprüngliche ai au im präsensstamme und in so vielen nominalstämmen, die gar nichts besonderes an sich haben, in ei und eu überging, während es sonst überall unverändert blieb. So lange sich diese bedingungen nicht aufweisen lassen, hat die eine annahme mindestens ebensoviel für sich, wie die andere.

Ganz ähnlich liegt die frage in betreff der a-reihe. Den drei europäischen lauten e a â stehen nur zwei arische, a und â gegenüber. Europäischem e entspricht überall arisches a, europäischem a bald a bald â. Europäisches und arisches â decken sich nur selten. Hier wird, ich muss wohl sagen gewohnheitsmäfsig, angenommen, das ursprüngliche a habe sich im europäischen in a und e gespalten. Es ist aber ganz ebenso möglich, dass in dem arischen a zwei ursprünglich verschiedene laute zusammengeflossen seien. Ausdrücklich dafür spricht der umstand, dass nur dasjenige arische a, welches europäischem e entspricht, sich öfter zu i schwächt, nicht aber das andere a, welches europäischem a gleich steht. Aus dem umstande, dass nur dasjenige k, welches slavischem k entspricht, im lateinischen und griechischen die färbung zu kv, im gallobrittischen zu p, annimmt, schliefst Fick spracheinheit cap. I mit recht, es müsse zwei ursprünglich verschiedene k-laute gegeben haben. Ist aber dieser schluss richtig, so zwingt das verhältnis von europäischem e und a gegenüber arischem a (i) und unveränderlichem a zu demselben schlusse, und man wird für das indogermanische, dem europäischen e und a entsprechend, zwei irgendwie verschiedene a-laute annehmen müssen*). Hält man aber auch einen solchen

*) Ich nahm früher, da ich mit Schleicher auch die zweite steigerung des a für indogermanisch hielt, zwei qualitativ verschiedene lange a-laute für das indogermanische an. Wie aber prof. Meyer zu dem irrthum verleitet werden konnte, für die aufstellung der monströsen indog. vocalcombinationen aa und aaa mich verantwortlich zu machen, da ich mich doch gerade an

schluss nicht für völlig zwingend, so ist er doch in jedem falle ebenso zulässig, wie die herkömmliche annahme einer europäischen spaltung des ursprünglichen a, und man müsste aufhören, mit solcher entschiedenheit an letzterer festzuhalten, wie es allgemein geschieht. Es hat bei dieser ansicht, glaube ich, eine halbmythische vorstellung von der nothwendigen einfachheit und monotonie des ältesten vocalismus mitgewirkt, so dass man sich fast jegliche mannichfaltigkeit erst später hineingekommen denkt. Es wird sich aber auch unter den primitivsten, wirklich vorliegenden sprachen der welt schwerlich eine ausfindig machen lassen, die eine solche dürftigkeit des lautmaterials aufwiese, wie sie in unserer reconstruierten indog. ursprache herrscht, und es ist kaum noch begreiflich, wie eine sprache mit so geringen unterscheidungsmitteln ihren zweck überhaupt erfüllen konnte.

Indessen glaube ich, dass eine endgiltige entscheidung der frage nach dem ursprung der vocalsteigerung erst in angriff genommen werden kann, nachdem der ursprüngliche bestand der europäischen und der arischen grundsprache in betreff der hierher gehörigen erscheinungen vollständiger und genauer ermittelt sein wird, als es bis jetzt der fall ist, und in dieser richtung ist gewiss noch manches zu erreichen.

Zu der erforschung des ureuropäischen bestandes hoffe ich mit einem nächstens erscheinenden aufsatze über den ursprung der deutschen a-vocale ein weniges beitragen zu können, und damit zugleich meine früheren untersuchungen zu ergänzen. Wenn aber prof. Meyer zum schluss seine meinung dahin zusammenfasst, dass eine dereinstige entscheidung der vorliegenden frage nur einseitig vom sans-

---

der von ihm citierten stelle ausdrücklich gegen diese aufstellung Schleichers erkläre, wird mir nur begreiflich, wenn ich annehme, er habe von der betreffenden stelle (s. 7 anm) nicht mehr als die erste zeile gelesen. Diese lautet „für aa und āa werde ich mich der bequemeren zeichen ā und â bedienen." Hätte er die folgende zeile auch noch gelesen, so wäre ihm unmöglich entgangen, dass das nur heifsen kann „statt der unbequemen zeichen aa und āa bediene ich mich der bequemeren zeichen ā und â" nicht aber „für die thatsächlich vorhandenen doppellaute verwende ich einfache zeichen."

krit aus versucht werden dürfe, dass aus dem deutschen, wo sich doch der europäische bestand am vollständigsten zeigt, keinerlei nützliche belehrung zu holen sei, so kennzeichnet das nur von neuem die seltsamkeit der methode, nach der er auch sonst verfährt, jene grundsätzliche missachtung des werthes einer genealogischen classification, die es ihm möglich machte, die unmittelbare vergleichung des gotischen dialectes mit dem sanskrit bis in alle einzelheiten durchzuführen, ohne auf die übrigen germanischen dialecte rücksicht zu nehmen. Liegt darin etwa die methode, die prof. Meyer an meinem buche vermisst, so kann ich keine besserung versprechen. Es wäre das ebenso, als wenn ein textkritiker auf classification der handschriften verzichten wollte, weil es doch weit einfacher ist, die relativ beste handschrift als urtext gelten zu lassen.

Breslau, juli 1873. A. Amelung.
† 6. april 1874.

Etymologische beiträge.

1.

Weitere beispiele zu der ausstoſsung der ersten von zwei gleichlautenden silben im latein.

In dieser zeitschrift XXII, 2, s. 98 ff. ist von mir die erscheinung im griechischen und im latein besprochen worden, dass von zwei gleichanlautenden silben die erste ausgestoſsen werden kann. Die a. a. o. angelegte sammlung kann ich jetzt durch die folgenden beispiele aus dem lateinischen vermehren.

Zu der formel -târe für -tât-âre s. 100 z. 26 treten hinzu: vîlitâre (bei Turpil) für vîlitât-âre von vîlitât, geringheit, fêcunditâre für fêcunditât-âre von fêcunditât fruchtbarkeit, fêlîcitâre für fêlîcitât-âre von fêlîcitât glück.

Zu der formel -târius statt -tât-ârius s. 100 z. 30: voluptârius für voluptât-ârius von voluptât lust, siccitârium für siccitât-ârium von siccitât, trockenheit, sôlitârius (schon bei Varro) für sôlitât-ârius von sôlitât alleinheit.

-tât mit -âlis giebt -tâlis statt -tât-âlis in: Facultâlis, später beiname, für Facultât-âlis von facultât fähigkeit.

-trix aus -trâ-trix in ministrix, ganz spät, für und neben ministrâ-trix von ministrâ-re. vgl. nûtrix amme für nûtri-trix von nûtri-re nähren a. a. o. s. 101 z. 24.

Zu der formel -ôsus für -ôs-ôsus a. a. o. s. 101 z. 26: labôsus (bei Caecil) für labôs-ôsus von labôr, alt labôs arbeit.

-tât für -ti-tât erscheint in sospitât (spät) für sospiti-tât von sospet.

-ci für -cici in lusciôsus für luscici-ôsus, ebenso in dem compositum sambûcina (bei Plautus) sambucaspielerin für sambûci-cina vgl. tibi-cina.

-enn für -ên-enn in vîcennium zeitdauer von zwanzig jahre für vîcên-ennium. dagegen braucht das späte splendificâre wohl nicht nothwendig für splendidi-ficare genommen zu werden.

Tritt im latein das suffix -ôsus an die abstracta auf -iôn (-tiôn), so ergiebt sich die form -i-ôsus, statt des der regel gemäss zu erwartenden -iôn-ôsus. Diese suffixgestalt erklärt sich völlig genügend durch die uns hier beschäftigende ausstossung der ersten von zwei gleichanlautenden silben, sobald man nur die ältere suffixform -ônsus zu grunde legt, die ja bekanntlich sich durch vergleichung mit skr. -vant = -ϝεντ als die ursprünglichere ergiebt und uns zum überfluss aus dem latein selbst bezeugt ist: formônsus war nach angabe der alten die ältere form für das gewöhnliche formôsus. Trat nun also das alte -ônsus an -iôn (-tiôn), so ergab sich -iôn-ônsus, worin die zwei gleichlautenden silben ôn-ôn auf einander folgten. Von diesen beiden fiel die erste fort, und es entstand so die suffixverbindung -i-ônsus (aus -iôn-ônsus), wofür dann später -i-ôsus eintrat, wie formôsus für das ältere formônsus. Nach diesem schema sind gebildet: oblivi-ôsus, facti-ôsus, sêditi-ôsus von obliviôn, factiôn, sêditiôn: sie stehen demnach der reihe nach für obliviôn-ônsus, factiôn-ônsus, sêditiôn-ônsus.

2.

altirisch tó schweigend zur wz. tus beschwichtigen.

Die weite verbreitung der wurzel tus „still sein“ (nach Grassmann, wörterbuch zum Rig-Veda s. v. die grundbedeutung) ist schon früher von mir nachgewiesen; es gehören dazu skr. tush (auch tuç geschrieben) befriedigt sein und mit causativem sinne beschwichtigen, tûsh-ṇîm adv. still, schweigend, eigentlich acc. f. von (tûshṇa) erhalten im zend tûsnâ-maiti stiller, zufriedener sinn und im preufs. tusna-n acc. stille; ferner preufs. tussîse er schweige, ksl. tichŭ (aus tjŭchŭ) ruhig, heiter, po-tuch-nąti verlöschen (tuch = taus). Die wurzel lässt sich auch im celtischen nachweisen und zwar im altirischen tó silens, cambr. taw tace, tewi tacere. Dass altir. tó für tau stehe, lehrt schon die cambrische parallele, für das schwinden des auslautenden s genüge es hier auf das völlig unserem tó conforme altirische ó ohr hinzuweisen, welches zunächst für au, weiterhin aus steht, und dem griech. *οὖ-ας*, lat. aur-is, lit. aus-is, got. aus-ôn, nhd. ohr entspricht.

3.

Die europäische wurzel dhalgh verdienen, schuldig sein ist als verb nur im altirischen erhalten: dligim glossirt durch merui s. Ebel Gramm. Celtica s. 429. Hierzu gehört zweifellos auch altirisch dligeth, glossirt durch lex, eigentlich die schuldigkeit = verpflichtung, während altirisch dilgud g. dilgotho remissio zum lat. in-dulgêre gehört, wenn es nicht geradezu daher entlehnt ist. Ganz offenbar stellt sich zu unserer wurzel ksl. dlŭgŭ m. schuld, das wiederum ganz genau durch das got. dulg-a-s schuld, dulga-haitja m. gläubiger widergespiegelt wird. Das gotische dulga-, aus dolga-, lehrt nun auch, dass als europäische grundform dhalgh anzusetzen sei, denn nur dhalgh giebt den gesetzen der lautverschiebung gemäfs ein germanisches dolg = got. dulg. Fasst man die bedeutung des altirischen dligim merui ins auge, und erinnert man sich zugleich, dass ksl. dlŭgŭ = *δόλιχος* = skr. dîrgha lang durch das lit. ilga-s für d-ilgas reflectirt wird, so

sieht man leicht, dass zu unserer wurzel auch lit. algà f. verdienst, lohn gehört, das von mir früher, wie ich jetzt erkenne, mit unrecht zur skr. wurzel arh werth sein gestellt worden ist. In der bedeutung deckt sich algà mit dem altirischen dligim merui völlig, und die abwerfung des anlautenden d wird durch die parallele: lit. ilga-s = ksl. dlŭgŭ durchaus plausibel: demnach lit. algà zu ksl. dlŭgŭ schuld, wie lit. ilga-s zu ksl. dlŭgŭ lang.

Auf arischem gebiete ist von dieser wurzel dhalgh verdienen nichts zu entdecken.

4.

Altirisch táid dieb = ksl. tatĭ dieb.

Die wurzel stâ verbergen, stehlen erscheint in dieser vollen form nur im sanskrit: stâ-yu, ste-na dieb, ste-ya n. diebstahl; neben stâyu erscheint jedoch auch tâyu = zend tâyu, zend. taya, heimlich, verborgen, ta-vi dieb, tâ-ya m. = skr. steya diebstahl. Auf europäischem boden lautet, wenn wir von *στέρομαι* und got. stilan stal absehen, die wurzel nur tâ im ksl. tają tai-ti verbergen, ta-tĭ dieb, *τή-τη* beraubung, mangel, *τητά-ω* beraube, pass. ermangle. Im celtischen tritt die wurzel auf im altirischen táid dieb, das mit dem ksl. tatĭ dieb sich völlig zu decken scheint. Auslautendes t wird bekanntlich vielfach im altirischen erweicht, vgl. z. b. túad volk neben túath = got. thiuda, oskisch tôta; ái in táid ist infectionsvocal für á durch einfluss von suffixalem i; sonach ist die grundgestalt des wortes tâti- dieb, welches sich in form und bedeutung mit dem ksl. tatĭ dieb deckt. — Sollte übrigens, was ja nicht unmöglich, altir. táid auf eine andere grundform als ksl. tatĭ zurückgehen, so ist doch jedenfalls altir. táid ein derivat der wz. tâ = stâ, deren weitere ausbreitung oben angegeben ist.

5.

Lat. rîvînus nebenbuhler = ksl. rĭvĭnŭ aemulus.

Lat. rîvâli-s, neben dem bei Plautus ein altes gleichbedeutendes rîvînus erscheint, nebenbuhler in der liebe,

wird in unsern wörterbüchern von rîvus bach abgeleitet; es soll also der nebenbuhler von den Lateinern als „canalnachbar, an einem gerinne betheiligter“ benannt sein. Nun ist ja zuzugeben, dass die bedeutungen oft in kühner und kühnster weise übertragen werden, aber dieser sprung scheint mir denn doch zu stark; das heiſst doch aus allem alles machen. Erträglich wäre der übergang, wenn wir ihn so zu sagen stationenweise verfolgen könnten, wenn also rîvâlis zunächst als bloſses adjectiv von rîvus, dann im sinne von canalnachbar, dann etwa überhaupt als theilnehmer auch an anderem gemeinsamem besitz nachgewiesen wäre. Davon ist nichts aufzuzeigen: rîvâlis ist zwar auch adjectiv von rîvus, kommt aber in diesem sinne und als „canalnachbar“ nur im ganz späten juristenlatein vor, wogegen rîvâlis im sinne von rival uralt, rîvînus gar nur in diesem sinne vorkommt. Vielmehr sind rîvâlis und rîvînus rival ganz von rivus zu trennen, und mit rîvînus deckt sich nach laut und sinn das ksl. rĭvĭnŭ aemulus, das sicher nicht aus dem später ganz unbekannten alten plautinischen worte entlehnt ist und aufs engste mit ravĭnŭ eben, gleich (aus rĕvĭnŭ?) zusammenhängt. Die abstammung dieser wörter vermag ich nicht anzugeben, aber die gleichung lat. rîvînus nebenbuhler = ksl. rĭvĭnŭ aemulus scheint mir unanfechtbar.

6.

ἐρωή „ruhe“ = germanisch rôva f. ruhe.

Das homerische wort ἐρωή hat zwei ganz scharf geschiedene bedeutungen: 1. schwung, heftige bewegung, 2. ruhe, rast, ablassen, jene z. b. in δουρὸς ἐρωή schwung des speers, diese in πολέμου, χάρμης ἐρωή rast, ablassen vom kampfe. Wie man diese beiden fast gegensätzlichen bedeutungen vermitteln will, ist mir unerfindlich; vielmehr liegen hier zwei ganz verschiedene nur zufällig lautgleiche wörter vor. ἐρωή schwung wird man zu ἐράω ausgieſsen, auswerfen (wz. ras = ars) in ἀπ-εράω, ἐξ-εράω u. s. w. germanisch ras im nhd. rasen stellen müssen, das ja ursprünglich jede heftige bewegung bezeichnet; ἐρωή ruhe dagegen

gehört zur wurzel ἐρα in ἔρα-μαι, die zwar sonst auf griechischem boden nur „lieben“, in anderen sprachen aber, wie das dazugehörige ram, auch „ruhen“ bedeutet, vgl. germanisch ra-sta rast, ra-sna haus, skr. ra-ti ruhe (und liebe) u. s. w. Setzen wir demnach ἐρωή für ἐ-ρωϝη, so gelangen wir auf eine grundform râ-vâ ruhe und mit dieser vorausgesetzten grundform deckt sich völlig das germanische rô-va f. ruhe, erhalten im an. rô g. rôar f. = ags. rôv f. = ahd. ruowa, mhd. ruowe f. und ahd. râwa, mhd. râwe f. nhd. ruhe.

7.

got. blaggv = germanisch blav = lat. flag in flag-rum; lat. flîgo = φλίβω = θλίβω.

Schon bei Leo Meyer findet sich die durchaus richtige zusammenstellung des got. bliggvan blaggv schlagen = nhd. bleuen mit lat. flag in flag-ru-m, flag-el-lu-m. Hierbei ist jedoch zu bemerken, dass die correspondenz des got. gg mit dem lat. g in flag nur eine scheinbare ist; das got. ggv ist bekanntlich eine, oft nur auf diesen dialect beschränkte verstärkung eines allgemein germanischen v, das in diesem falle ja schon durch das nhd. „bleuen“ bewiesen wird. Sonach lautet die wurzel germanisch blav, allein dieses blav steht durchaus regelrecht für blagv, wie, um nur ein beispiel zu nennen, germanisches sniv schneien bekanntlich für snigv steht, wurzel snigh = zend. çnizh, lit. snig u. s. w. Aus dem germanischen blav für blagv = lat. flag erhellt als die urgestalt der wurzel: bhlagh mit der möglichkeit hinter gh ein v zu entwickeln: bhlagh(v). Dass mit dieser wurzel nun lat. flîgere niederschlagen zusammengehört, mit jüngerem i für a, liegt auf der hand. Die grundform von flig ist bhligh, oder, erinnern wir uns an das germanische blav für blagv: bhlighv. Auf diese letztere form geht nun φλίβω niederdrücken (= niederschlagen) zurück, denn anstatt φλιχϝ kann griechisch φλιγϝ erscheinen, wie die wurzel dhugh in θυγ-άτηρ durch θυγ, die wurzel bhugh biegen durch φυγ, lat. fug reflectirt wird. φλιγϝ wird durchaus regelrecht zu φλιβ, indem wie in

βίος und sonst γϝ in β übergeht, und so erhalten wir φλίβω, neben dem ein jüngeres ϑλίβω erscheint, wie ϑήρ neben φήρ fera u. s. w.

8.

μα-ίομαι, μῶ-μαι, μαι-μάω zu ksl. sŭ-mě-ti wagen, und germanisch mô-da muth.

Die wurzel μα in μα-ί-ομαι, μῶμαι, μαι-μάω streben gehört zwar im weiteren sinne zur verwandtschaft der wurzel man denken, sinnen (s. Curtius grundzüge [4], 313), ist jedoch, wie Curtius a. a. o. erkannt hat, durch eigenthümlich gewendete bedeutung davon abgesondert. Es hat sich auf europäischem sprachboden nämlich die form mâ praes. mâya- für die bedeutung „streben“ aus dem schofse der alten wurzel man, ma losgelöst und ein eigenes dasein gewonnen; das erhellt aus den reflexen dieser wurzelform mâ streben, die sich bis jetzt ausser in μα-ί-ομαι, μῶ-μαι, μαι-μάω auch im ksl. sŭ-měją sŭ-měti wagen, sŭ-mělŭ muthig, und im germanischen mô-da muth nachweisen lassen. sŭ-měti hat Leskien als zusammensetzung aus sŭ und mě erkannt, bei Miklosich erscheint směją směti; germanisch mô-da muth ist regelrechte ableitung eines verlorenen verbs (mô-ja) = ksl. (sŭ)-měją = μαίο-μαι, wie blô-da blut, blô-di blüthe von blô-ja blühen.

Dagegen ist μῆ-τι-ς rath zur wurzel mâ messen, ermessen, nicht zu skr. mâ-ti z. b. in abhi-mâti zu stellen, welches nach speciellen skr. lautgesetzen statt man-ti, ma-ti erscheint. Denn μῆ-τι-ς deckt sich laut für laut mit dem oskischen mêt in mêddeix rathweiser, wie Corssen erkannt hat, und mit dem lat. mê-ti in mêti-or messen, μητίω ist = lat. mêtio-r messe, die grundform beider wörter ist mêti-je.

9.

Lat. cômi-s = skr. çagma, und die verbreitung der wurzel skr. çak.

Die wurzel çak spaltet sich im sanskrit begrifflich nach zwei seiten hin: können, vermögen und helfen, verhelfen, letzteres gleichsam causale: können machen, in

stand setzen. Es gehören im sanskrit folgende formen hierher: çak çaknoti können, vermögen, çak-ti f. vermögen, fähigkeit, çak-ra vermögend, jedoch auch „hilfreich“, çaka m. macht. Im sinne „helfen“ çak imper. çag-dhi helfen, verhelfen zu, çak-ti f. hilfe, çacishṭha hilfreichst, çacî f. hilfeleistung und endlich die alte bildung çag-ma hilfreich, mittheilsam, entgegenkommend, gütig.

Mit dem letztangeführten çagma deckt sich nun lat. cômi-s nach laut und sinn völlig. Die bedeutung anlangend, wüsste ich nicht, wie man cômi-s besser übersetzen könnte, als durch die worte, womit oben nach Roths sanskritlexicon der sinn von çagma umschrieben worden; der übertritt der lat. adjective in die i-declination ist ferner ein bekannter, relativ spät vollzogener process; haben wir doch neben acris noch altes acrus, neben gracilis noch das femin. gracila u. a. So erhalten wir cômo-, welches ganz regelrecht aus coc-mo, cog-mo geworden ist, wie lâ-ma aus lac-ma pfütze, vgl. lacus, lacuna und ksl. lo-mŭ pfütze für lok-mŭ von der wurzel lak beugen, wie ex-âmen, tâ-minare aus ag-men, tagminare, wz. ag und tag, entstanden ist. Ferner gehört zur wz. skr. çak helfen lat. cac-ula diener, regelrecht von cac helfen gebildet, wie rab-ula rabulist von rabere wüthen, oder wie μαινόλα-ς wüthend von μαίνο-μαι wüthe. Endlich gehört unsrer wurzel concinnu-s passend an. Es hat nämlich die wurzel arisch çak, çac auch die bedeutung wozu helfen = passend sein, geziemen angenommen im zend. çac geziemen, tê çacaiti es geziemt dir. Demnach steht con-cinnu-s für con-cec-nu-s und ist ein vereinsamtes part. pf., dem in dieser vereinsamung und im sinne ganz genau das ahd. ke-hagin passend entspricht. Aus diesem part. -hagan-s verbunden mit an. hôg-r hoeg-r bequem, behaglich = ags. hôg geschickt, klug lässt sich übrigens ein germanisches (hagan hôg hagan-s) passen „be-hagen“ mit sicherheit wiederherstellen, dessen 3. ps. praes. (hagith) ganz genau dem zend. çacaiti es geziemt entsprechen würde. Zu hagan gehören noch an. hag-r geschickt, hag-r m. lage, stellung, verhältnis; nutzen, vortheil, hâtt-r m. (= hah-ta- oder hah-ti-) art und weise.

Auch κῖκυ-ς kraft kann man zu unserer wurzel in der bedeutung skr. çak çaknoti vermögen stellen, doch macht das ῑ schwierigkeiten, die man auf verschiedene weise heben kann. Es kann nämlich κῖκυ- aus κωκυ- entstanden sein, denn es existirt im griechischen wirklich ein leider noch nicht genügend aufgedeckter übergang von ω in ῑ, der ja in πί-νω aus dem ältern, als äolisch bezeugten πώνω, pf. πέ-πω-κα, lat. pô-tum, ebenso in ὀπῑπ aus dem ältern ὀπωπ in ὄπωπα, reduplicirt aus ὀπ sehen, und sonst deutlich genug vorliegt; man kann aber auch vielleicht κῖκυ aus κικνυ, κεκνυ (vgl. πιτνέω aus πετ) entstanden denken und dürfte dann an das skr. präsensthema çak-nu erinnern.

10.

Lit. piukla-s säge = ksl. pila f. säge,
lit. naszyklė trage und ksl. nosilo n. trage.

Mit recht macht Joh. Schmidt darauf aufmerksam, dass das lit. suffix -kla (-klė) durchaus regelrecht dem slavischen l-suffix entspreche, und so scheint mir seine gleichsetzung von lit. ar-kla-s pflug mit ksl. ra-lo pflug (verwandtschaftsverhältnisse s. 36) durchaus gelungen. Hier will ich jedoch die verwickelte frage über das verhältnis des lit. kla und des lat. cru-m und -culum zu dem alten gemeinsam indogermanischen suffix -tra (tla) nicht weiter untersuchen, schon aus dem grunde, weil ich mir hierüber selbst noch keine feste ansicht gebildet habe; ich will hier nur eine, wie mir scheint, schlagende parallele zwischen einem litauischen und slavischen wörterpaare hervorheben, welche einen weiteren beweis fur die identität des lit. -kla mit dem slavischen -lo zu geben geeignet ist.

Vom lit. piu-ti schneiden stammt piu-kla-s m. (auch piu-klė f.) säge. Diesem worte entspricht ganz genau ksl. pila f. säge. Im slavischen kann aus jŭ i werden (es genügt hier an igo = jŭgo joch zu erinnern), so erhalten wir die grundform pjŭ-la, und ist nun weiter das slavische suffix -la dem lit. -kla gleichzusetzen, so steht pila für pjŭkla, oder ist mit anderen worten in seiner grundgestalt dem lit. piukla-s, bis auf das genus, völlig gleich.

Noch augenfälliger ist die ursprüngliche gleichheit zweier anderer wörter, welche ebenfalls für die identität des lit. suffixes -kla mit dem slavischen -lo sprechen. Dem ksl. nosilo n. trage, vehiculum von nosi-ti tragen (wz. nes) entspricht ganz genau das lit. neszyklė oder naszyklė f. eine trage (zum tragen von heu u. s. w.), in welchem worte nur die jüngere erweiterung des suffixes -kla zu -klė d. i. -kl-ja eingetreten ist, wie in piuklė neben piukla-s = ksl. pila säge.

11.

Lit. kertu-s spitzmaus = ksl. krŭtŭ maulwurf, wie lit. budrù-s zu ksl. bŭdrŭ wachsam.

Das slav. krŭtŭ maulwurf stellt Miklosich zur wurzel skar scheeren und vergleicht ahd. scëro nhd. scheermaus, name für den maulwurf. Richtiger erinnert derselbe an die wurzel skr. kart schneiden, die ja auch im slavischen in črŭt-ą črěs-ti schneiden und sonst vorliegt. Bei dieser ableitung finden wir zum slavischen krŭtŭ eine ganz genaue parallele im litauischen: lit. kertu-s, kertu-ka-s heifst die spitzmaus. Die lautentsprechung ist fast vollständig; die einzige differenz besteht in der verschiedenen flexionsweise, indem lit. kertu-s der u-declination, ksl. krŭtŭ der flexion der a-stämme folgt. Diese abweichung ist äufserst gering, indem nachweislich bald im litauischen die u-flexion um sich gegriffen hat = vgl. lit. asztru-s scharf = ksl. ostrŭ = skr. açra — bald im slavischen alte u-stämme der der a-declination gefolgt sind, vgl. z. b. lĭgo-ta leichtigkeit (lĭgŭ-kŭ leicht) aus laghu = ἐ-λαχύ-ς u. a. Ebenso unerheblich ist die bedeutungsdifferenz, auch die spitzmäuse wühlen, „zerschneiden“ das erdreich, und so dürfen wir kertu m., etwa „wühlmaus“ zu übersetzen, als ein gemeinsam slavolettisches wort betrachten.

Wie in kertus, asztrus neben slav. krŭtŭ, ostrŭ liegt ein litauischer u-stamm einem slavischen a-stamm gegenüber im lit. bud-rù-s wachsam = ksl. bŭd-rŭ wachsam, die auch wohl niemand wegen dieser differenz für ursprünglich verschiedene wörter halten wird.

12.

ksl. mot-ri-ti spectare zu lit. mat sehen (ματ-έω spüre).

Unter mot-ri-ti spectare vermisst man bei Miklosich die hinweisung auf die abstammung, obgleich dieselbe sehr auf der hand liegt. Die ableitung -ri-ti ist eine im slavischen wohlbekannte, vgl. z. b. treperi-ti von wz. trep, die wurzel ist mot und diese findet sich wohl erhalten im lit. mat-au mat-yti sehen, sehend sein, mati-ma-s das sehen, matoma-s sichtbar. Derselben wurzel gehört, wie mir scheint, μάτ-ημι, ματ-έω, ματ-εύω spüren, nachspüren an, mit leichter bedeutungsübertragung, die noch geringer wird, wenn man gemäss der abstammung der jedenfalls derivirten wurzel mat von man, ma bedenken, etwa „wahrnehmen" als die grundbedeutung ansetzt.

13.

Gotisch augô auge zu wz. ak sehen.

Dass unser germanisches „augan" auge zu der wurzel ak sehen gehöre, der arisch aksi auge, ὄσσε und ὀφθαλμός, lat. oculus, lit. aki-s und ksl. oko auge entstammen, ist bereits mehrfach und meines erachtens nach mit recht behauptet worden, ohne dass jedoch die lautlichen schwierigkeiten, welche dieser ableitung entgegenstehen, genügend beseitigt wären. Es ist unser wort zunächst richtig in augan abzutheilen; gan ist suffix, erweitert aus ga, welches dem alten indogermanischen suffixe -ka entspricht. Genau ebenso hat man got. az-gôn- asche zu trennen; nach abscheidung des suffixalen gôn bleibt as übrig, welches mit dem skr. âsa staub, asche ganz genau stimmt, wenn man die vocaldehnung als spätere sanskritische eigenthümlichkeit deutet. Hat man au-gan richtig in au und suffix gan zerlegt, so erhebt sich die frage, wie kann au- aus dem zu erwartenden ah entstanden sein. Hierbei hat man sich zu erinnern, dass das ursprüngliche k — skr. k und c, auf europäischem boden oft durch kv reflectirt wird, dem ganz regelrecht ein germanisches hv entspricht, vgl. hvôs-tan husten zu lit. kos-ti, skr. kâs husten, sahv sehen, eigentlich cernere neben lit. syk, lat. secare. Diese darstellung

der wurzel ak sehen durch akv lässt sich nun wirklich belegen, indem griechisch ὀπ sehen offenbar aus ὀκϝ hervorgegangen ist. Sonach hätten wir als germanische grundform unseres wortes: ahv-gan anzusetzen. Um diese lautgruppe sprechbar zu machen, stiefs man das h vor v aus und so entstand augan auge. Diese annahme wird bestätigt durch einen ganz genau parallelen fall, nämlich das germanische siu-ni- f. sehen, gesicht (= an. sjôn = got. siun-i-s = as. siun f.). siu-ni stammt evident von sahv sehen, abgeleitet durch das suffix -ni; es steht also siu-ni für sihv-ni mit ausfall des h und übergang von v zu u; ganz ebenso ist ahv-gan auge durch ausfall des h und übergang von v zu u: au-gan geworden.

14.

Lat. merus lauter, an. maerr lauter, berühmt, got. mêr-s berühmt, ksl. -mĕrŭ berühmt zur wurzel mar glänzen.

Das germanische mâra- berühmt, bekannt, das noch im nhd. mähre, mähr-chen fortlebt, und, wie Miklosich erkannt hat, dem altslavischen -mĕrŭ in eigennamen wie z. b. vladi-mĕrŭ Waldemar entspricht, ist wiederholt auf die wurzel smar gedenken zurückgeführt worden. Dem stehen jedoch zwei sehr schwere bedenken entgegen. Zunächst hinsichtlich der bedeutung. Das an. maer-r d. i. mârja-s = ahd. mâri bedeutet 1. lauter, pur, rein z. b. in maera mjödh reinen meth, 2. berühmt, bekannt wie das lautlich entsprechende ahd. mâri. Das alter der ersten bedeutung erhellt aus dem, bis auf die vocalquantität genau identischen lat. meru-s lauter, pur, rein. Nun ist doch wohl evident, dass man von der bedeutung „leuchten, hell sein“ sehr leicht auf den sinn „bekannt, berühmt sein“, nicht aber umgekehrt von dem grundsinn „gedenken“ zu dem begriff „hell, lauter“ gelangen kann. Folglich muss für das germanische mâra = ksl. mĕrŭ als grundbedeutung „leuchtend, hell“ angesetzt werden, eine bedeutung, die sich vernünftiger weise aus smar „gedenken“ gar nicht entwickeln kann.

Noch schwerer ist das lautliche bedenken, welches

der herleitung des germanischen mâra von der wurzel smar entgegensteht. Der abfall eines ursprünglich anlautenden s vor m ist nämlich im deutschen gar nicht zu erweisen, so häufig und regelrecht er auch in anderen sprachen — griechisch und latein — eintreten mag. Da nun doch jede sprache nach den in ihr selbst waltenden lautvertretungsgesetzen behandelt werden muss, und also, was für griechisch und latein gilt, von vorn herein damit noch nicht im geringsten für das deutsche gilt, so ist schon deshalb der zusammenhang zwischen deutsch mâra und der wurzel smar unbedingt zu läugnen und zu lösen.

Vielmehr gehören lat. merus lauter, an. maerr berühmt, ahd. mâri berühmt, ksl. mĕrŭ berühmt zur wurzel mar leuchten, die auch sonst reichlich zu belegen ist: skr. marîci strahl, *μαρ-μαίρω*, *ἀμαρ-ύσσω* schimmern, *μαῖρα* hundstern, *μάρις* fieber u. s. w.

15.

Zum anlaut urspr. gh: lat. haereo und lit. gaisz, *ἰχθύ-ς* und lit. żuvi-s, lat. elementum und lit. żelmů (aber lat. haurio zu an. ausa schöpfen).

Die grundbedeutung von lat. haereo, stamm haes ist bekanntlich gehemmt sein, stocken, stecken, daraus kleben, haften, hangen an, in etwas, vgl. haeret aqua und ähnliches. Die grundform von haes kann nur als ghais gedacht werden, und dieser entspricht ganz genau lit. gaisz-ti, gaiszóti säumen, zaudern, zögern (vgl. lat. haesitare) sich aufhalten, zurückbleiben, gaisz-inti caus. aufhalten, hindern, gaisza-s hindernis, säumnis. Die vertretung von auslautendem s durch lit. sz ist durchaus regelrecht, vgl. ausz-ti tagen, wurzel aus z. b. in lat. aur-ôra. Die primäre gestalt von ghais würde ghis sein; zu dieser gehört z. b. germ. gîs-la geisel, obses, vom „haften" benannt, vielleicht auch ahd. geisila geissel und lat. hî-lum faden; jedenfalls auch got. geis, gais und ksl. żas (= zĕs) stupere.

ἰχθύ-ς fisch ist aus der grundform ghu sonderbar umgestaltet; zunächst ist *θ* eingeschoben, genau wie in *χθαμαλό-ς* neben *χαμαί*, grundform gham; sodann *ι* vorgeschla-

gen, genau wie ἐ in ἐ-χϑές gestern. Dagegen ist lit. żuvi-s fisch regelrecht aus żu erweitert, genau wie lit. bruvi-s = skr. bhrû = ὀ-φρύ-ς. Die reine form żu erscheint im preufs. suckans (d. i. żu-ka-ns) acc. pl. fische, von żu-ka fisch, dem das armenische tzûkn fisch zu entsprechen scheint, womit denn ghu fisch auch auf arischem gebiete nachgewiesen wäre, vgl. armenisch mû-kn maus zu mûs.

Wie in ans-er (für hans-er) gans ist ursprünglicher anlaut gh im latein völlig abgefallen in elemen-tu-m, das demnach für h-elemen-tu-m steht und zur wurzel europ. ghal sprossen, grünen gehört, die auch im lat. hel-vu-s, holus (olus) und sonst hervortritt. Dem alten helemen-tu-m entspricht bis auf die suffixale erweiterung ganz genau lit. żelmû, g. żelmen-s sprosse, schöfsling. Von alere kann elementum schon des abweichenden vocals wegen nicht abgeleitet werden; dazu kommt noch, dass die entsprechende bildung von ale-re durch das suffix men-tu-m im latein schon vorhanden ist, nämlich alimen-tu-m; man müsste also abenteuerlich genug annehmen, dasselbe wort wäre im latein zweimal vorhanden.

Wie in anser und elementum h abgefallen ist, scheint derselbe, früh verstummte anlaut fälschlich zugesetzt zu sein in haurio, stamm haus schöpfen, das doch ganz evident dem an. ausa jôs schöpfen entspricht. an. geysa stamm gaus hervorbrechen hat ganz abweichende bedeutung, auch müsste man bei herleitung von der wurzel ghu doch die form faus erwarten, denn ghu, ghud giefsen wird, wie Corssen gezeigt hat, durch lat. fu, fud reflectirt, und ein wenig sprachvernunft besafsen denn doch auch die Italiker, die man sich in diesem betracht doch leicht etwas gar zu roh zu denken geneigt ist; einen bedenklichen mangel an instinctiver spracheinsicht würde es aber doch bekunden, wenn man blos durch lautwandelvorgänge ursprünglich wurzelhaft zusammengehörige wortgruppen hätte lautlich ganz auseinander treten lassen. — Beweisen lässt sich freilich die gleichung haurio = an. ausa schöpfen nicht.

A. Fick.

Altitalische studien.

1. Primäre und secundäre personalendungen des oscischen und umbrischen verbs.

In dieser zeitschrift habe ich den nachweis versucht, dass das verbum im oscischen für gewisse tempora und modi primäre, für andere secundäre personalendungen verwendet. Für die 3. pers. pl. act. habe ich als primäre endung nt oder (mit weggefallenem n) t, als secundäre ns aufgestellt, und für nt (t) eine grundform nti, für ns eine grundform nt angenommen (zeitschr. III, 422 f.; V, 6—9; VI, 25). Dies ist von Corssen in seinen für das studium der altitalischen sprachen höchst wichtigen abhandlungen ausführlich bestritten worden; siehe zeitschr. XIII, 248 bis 260 und zeitschr. XI, 350—355. Ich kann die widerlegung nicht als gelungen ansehen und werde hier meine ansicht, welcher Ebel zeitschr. V, 401 ff., Lottner beiträge II, 313 und andere beitraten, vertheidigen. Es ist schon wenig glücklich, dass Corssen vom umbrischen ausgeht, denn das oscische hat anerkannter weise die auslautenden consonanten weit besser als das umbrische bewahrt. Ich gehe also vom oscischen aus.

Zuerst stelle ich diejenigen pluralformen zusammen, über deren bedeutung kein zweifel herrscht oder bei denen der zweifel wenigstens den gegenwärtigen streitpunkt nicht berührt.

A. Endung nt oder t.

1) Präs. indic.

amfret = ambiunt

eestínt = exstant

set = sunt

2) Fut. 1 indic.

censazet = censebunt

3) Fut. 2 indic.

tríbarakattuset = -averint (aedificaverint?)

[illegible]

[illegible]

[illegible] = [illegible]

[illegible] = [illegible]

[illegible]

[illegible] = [illegible]

[illegible] zwei for-men [illegible]

[illegible] = [illegible]

[illegible]

[illegible] zu sehen.

[illegible]

[illegible] = [illegible]

[illegible]

[illegible] = [illegible]

[illegible] = [illegible]

[illegible] = [illegible]

[illegible]

[illegible] willkürlich. [illegible] behaupten [illegible] [illegible]

[illegible]

1) Das umbrische hat nirgends nt oder t, wo das oscische ns hat.

2) Umgekehrt hat das umbrische nirgends ns oder s, wo das oscische t oder nt hat.

A. Endung nt oder t oder n.

1) Präs. indic.
furfat, *furfant* = -ant
sent = sunt.

Vgl. osc. set.

2) Fut. 1 indic.
staheren = stabunt.

3) Fut. 2 indic.
benurent, *benurent* = venerint
fakurent, *facurent* = fecerint
haburent = habuerint,
u. s. w. Vgl. osk. tríbarakattuset. Hierher gehört vielleicht auch fefure statt fefurent.

B. Endung ns oder s.

1) Präs. conj.
dirsans, *dirsas* = dent
etaians, etaias = itent
habas*) = habeant
sis*), *sins* = sint.

Vgl. osc. *deicans.*

2) Perfect. indic.
eitipes.

Vgl. osc. uupsens.

Aus den obigen zusammenstellungen folgt nothwendig, dass im umbr. staheren fut. 1 = stabunt ein t (vgl. osc. *censazet*), nicht ein s, ausgefallen ist; dies ist schon von Ebel zeitschr. V, 402 bemerkt, während Corssen zeitschrift X, 14 staheren irrig als aus staherens (was ab-

*) Die abweichenden deutungen von Savelsberg zeitschr. XXI, 216 ff. kann ich nicht billigen.

kürzt staheres gelautet haben würde: Huschke s. 648) verstümmelt betrachtet; das richtige giebt dagegen Corssen zeitschr. XI, 351.

Ich habe die umbrischen formen *covortuso*, *benuso* nicht angeführt, weil ich die deutung „converterunt“, „venerunt“ nicht billigen kann; davon später.

Für das sabellische und volscische lässt sich beim perfect indic. übereinstimmung mit dem oscischen und umbrischen nachweisen.

1) Sabellisch.

amatens inschrift von Rapino.

SIIST · A · ꟼLIINS in der inschrift von Sulmo im lande der Paeligner giebt jedenfalls ein perf. indic. 3. pers. plur. Wahrscheinlich ist mit Corssen (Ann. d. Inst. R. 1866 p. 113 f.) *sestattens* oder mit Huschke (Fleckeisens jahrb. 5ter supplement-bd. s. 862) *sestiatiens* = statuerunt zu corrigieren. Zeyss (zeitschr. XX, 183) deutet *plens* = pleverunt, allein man würde dafür eher *plefens* erwarten.

ems Crecchio wahrscheinlich graphisch abgekürzt statt emes oder emens = emerunt (Corssen zeitschr. X, 11). Unsicher ist ortfns Cupra, was Corssen zeitschr. X, 33 als perf. indic. 3. ps. pl. deutet.

Die deutung von peien Crecchio als piaverunt (Corssen zeitschr. X, 14) ist kaum zu billigen. Der stein hat irkes : iepeien (p und das letzte i nicht sicher). In irkes kann vielleicht ein perf. 3. ps. pl. und in iepeien möglicher weise ein nomen im locativ stecken. Ob iepeien mit umbr. iepi TIg. III, 21 zusammengehört, kann ich nicht sagen.

2) Volscisch.

sistiatiens Velletri = statuerunt.

Hiernach gelten für das oscische und umbrische, wahrscheinlich auch in gleichem umfange für das sabellische und volscische, folgende regeln:

1) In präs. indic., fut. 1 indic., fut. 2 indic. ist für 3. pers. plur. eine form mit auslautendem s unzulässig.

2) In präs. conj., perf. conj., imperfect. ind.*) perf. ind. ist für 3. ps. pl. eine form mit auslautendem t unzulässig.

Diese regeln sind nicht „nach dem muster des sanskrit octroyirt“, sie sind vielmehr nach sämmtlichen unzweifelhaften inschriftlichen belegstellen gegeben. Wenn man nur diejenigen verbalformen benutzt, deren bedeutung aus dem zusammenhange oder durch sonstige mittel zu beweisen ist, lässt sich im oscischen, umbrischen, sabellischen, volscischen für 3. ps. pl. ein schwanken zwischen auslautendem nt (t) und ns (s) nirgends nachweisen. Wie im griechischen neben *παιδεύουσι* kein *παιδευον*, neben *ἐπαίδευον* kein *ἐπαιδευουσι* existirt, so ist neben osc. set = umbr. *sent* kein osc. präs. indic. sens = sunt, neben osc. ns (in *deicans* = dicant) = umbr. *ns* (in *dirsans* = dent) keine oscische conjunctivform auf nt oder t anzunehmen.

Was ich im vorhergehenden zusammengestellt habe, beweist, dass die deutungen Corssens: osc. eítuns = eunt und osc. staíet = stent gegen die sowohl für das oscische als für das umbrische geltenden regeln streiten. Diese deutungen sind daher unzulässig.

Ich suche dies hier auch von anderer seite nachzuweisen, wobei ich zum theil argumente wiederholen muss, welche ich schon früher vorgebracht habe.

Corssen erklärt eítuns als präs. ind. 3. ps. pl. act. von einem verbalstamme eítu, welcher von einem substantivstamme eítu gebildet sei. In der endung der 3. ps. pl. präs. indic. kommt t im oscischen 5 mal (set 2 mal, *set*, amfret, eestínt), im umbrischen 7 mal (furfat, *furfant*, *sent* 5 mal) vor; nirgends findet sich s. Wenn man auch hiervon absehen könnte, müsste man nach dem lateinischen eine form eítiuvens, nicht eítuns voraussetzen. Corssen (zeitschr. XIII, 260) meint freilich: „Nun zeigt ee-stí-nt = ex-sta-nt, dass die pluralendung -nt an

*) Perf. conj. und imperf. ind. sind nur im oscischen belegt. Allein wenn das umbr. wie das osc. in präs. conj. und perf. ind. 3. ps. pl. s hat, kann man nicht daran zweifeln, dass dasselbe auch in perf. conj. und imperfect. ind. s gezeigt hat.

vocalisch auslautende verbalstämme auch ohne bildungsvocal trat, also konnte von einem verbalstamme eitu die dritte pluralis ei-tu-nt lauten.“ Diese folgerung ist nicht stichhaltig. Im klassischen latein sagt man ex-sta-nt, ex-ple-nt, dagegen nicht sta-tu-nt. Corssen fährt fort: „Möglich ist auch, dass dieselbe nach der analogie von sta-tu-unt *eí-tu-unt lautete, dann aber die beiden u verschmolzen.“ Auch dies scheint nicht möglich: statuunt ist lateinische, nicht oscische form. Das osc. hat vor der endung der 3. ps. pl. e, wo im lat. u steht; lat. statuunt würde osc. stattiuvet (oder stattiuvent?) in lateinischer schrift *statuet (statuent?)* lauten. Endlich ist sowohl ein verbalstamm eítu als ein nominalstamm eítu sonst unbekannt (denn das suffix in eítiuvo ist verschieden), und ein nominalstamm eítu wird dadurch höchst unwahrscheinlich, dass der nominalstamm ĭtu im lateinischen vorkommt.

Ich erkläre eítuns als imperat. 3. ps. pl. (eunto). 3. ps. pl. eítuns verhält sich zur 3. ps. sg. *eítud (= lat. ito) gerade so wie *deicans* zu **deicad*, tríbarakattíns zu *tríbarakattíd, fufans zu *fufad, uupsens zu opsed. Ich habe eine analogie in der griechischen neubildung für 3. ps. pl. imperat. act. *τωσαν* (z. b. *παιδευέτωσαν*) gefunden, insofern diese plurale personalendung des imperat. nach der analogie derjenigen modi und tempora gebildet ist, welche secundäre personalendungen zeigen: *παιδευέτωσαν* verhält sich zu *παιδευέτω* (ursprünglich *-τωτ*), wie *διδοίησαν* zu *διδοίη*, *ἐδίδοσαν* zu *ἐδίδω*, *ἐπαιδεύθησαν* zu *ἐπαιδεύθη*. Ebenso ist im osc. die endung der 3. ps. plur. imperat. act. nach der analogie der 3. ps. plur. bei denjenigen modi und tempora gebildet, welche secundäre personalendungen zeigen.

Es bleibt staíet cipp. Abell. 58. Dies habe ich stant erklärt, wie ich es noch jetzt erkläre; nach Corssen dagegen bedeutet es stent. Ich habe schon gesagt, dass diese deutung durch die sprachdenkmäler selbst widerlegt wird, da weder im osc. noch im umbr. eine verbalform für 3. ps. plur. conj. vorkommt, die auf t endet. Dass die

endung in der 3. ps. pl. conjunct. osc. ns, umbr. ns oder s ist, wird durch sechs oscische (potíans, *deicans*, tríbarakattíns, patensíns 2 mal, *errins), acht umbrische (*etaians*, *etaias*, habas, *dirsans* 2 mal, *dirsas*, *sins* sis) beispiele bewiesen.

Ich halte auch daran fest, dass der zusammenhang die erklärung staíet = stant keineswegs widerlegt, sondern im gegentheil stützt. Ich habe früher bemerkt: im satze teremennio staíet kann staíet nicht = stent sein, weil z. 15—16 gesagt ist, dass die teremennio (terminalia) schon profto set (probata sunt). Dagegen wendet Corssen ein (zeitschr. XIII, 249 f.), teremennio z. 15 sei nicht dasselbe was teremennio z. 57. Wodurch aber hat er dies erwiesen? Vielmehr muss man bei der peinlich genauen ausdrucksweise des vertrags folgern, dass dasselbe wort an verschiedenen stellen dieselbe bedeutung hat, wenn keine nähere bestimmung dabei steht.

Corssen argumentiert ferner: „Sieht man von dem letzten satz ab, dessen verbum finitum staíet ist, so besteht der ganze tempelvertrag nach den eingangsworten (z. 1—10) aus sechs sätzen, welche sechs hauptbestimmungen des vertrages enthalten. In allen diesen sind entweder imperativformen oder conjunctivformen mit imperativischer bedeutung die verba finita. . . . Daraus würde man, falls man staíet noch gar nicht kennte, folgern, dass auch der siebente und letzte satz eine vertragsbestimmung enthielte und das verbum finitum entweder eine imperativform oder eine conjunctivform wäre, und da staíet das erstere nicht sein kann, es als conjunctivform ansprechen.“

Dass diese argumentation gar keine bindende kraft hat, lässt sich beweisen. Die grofse puteolanische inschrift bei Mommsen inscr. regni Neap. 2458 hat nach den eingangsworten sehr viele hauptsätze, in welchen nur imperativformen auf to stehen; nach 37 imperativformen folgt ein hauptsatz mit dem verbum dabitur.

Bei Corssen folgt: „Die sechs sätze, welche die verfügungen des vertrags enthalten, und aufserdem ein ganz verstümmelter sind durch conjunctionen verbunden. . . .

Wenn nun der letzte satz, dessen verbum finitum staiet ist, ebenfalls mit avt eingeleitet wird, so muss man schliessen, dass derselbe ebensowohl eine vertragsbestimmung enthält, wie die vorhergehenden sätze, namentlich die vier mit avt angeknüpften, dass das verbum finitum derselben ebenfalls eine conjunctivform mit imperativischem sinn ist, wenn es eine imperativform nicht sein kann, kurz man muss staiet hiernach stent erklären."

Ich muss die geltung eines solchen syntactischen gesetzes, namentlich für eine alterthümliche sprache, deren ausdruck einfach und kunstlos ist, in abrede stellen. Wie häufig sind nicht bei Homer sätze, deren verba finita verschiedenen modi gehören, durch δέ verbunden? Z. b. Il. 6 504 ff. folgen in langer reihe nach einander imperativische hauptsätze, welche durch δέ verbunden sind; zuletzt kommt, ebenfalls durch δέ angeknüpft, ein hauptsatz, dessen verbum finitum eine indicativform ist. In den altnorwegischen gesetzen wird man ebenfalls fast auf jeder seite satzverbindungen finden, welche gegen die von Corssen angenommene syntactische regel streiten. Sätze, welche thatsächliche bemerkungen im indic. geben, werden durch en (autem, δέ) mit imperativischen sätzen verbunden. Z. b. Frostaþingslög IV, 32: Ef maðr verðr óðr svá at hann brýzk ór böndum ok verðr hann manns bani, hann skal fara af landi . . . . . En ef menn sjá œði á manni, þá bindi sá er vill at órsekju ok hafi til þings ok bjóði frændum, leysi þar ok segi af sína ábyrgð. En öllum óðum mönnum eigu menn vörð at veita at órsekju. En óðr maðr er ómagi arfa síns.

Für meine erklärung, wonach stai der osc. präsensstamm ist, spricht auch der umstand, dass die umbrischen formen *stahitu, stahituto*, staheren einen präsensstamm stahi zeigen, denn das oscische ist ja mit dem umbrischen weit näher als mit dem lateinischen verwandt. Die erklärung teremennio staiet = terminalia stant wird endlich durch das analoge terminus stat, termina duo stant in der sententia Q. M. Minuciorum inter Genuates et Viturios gestützt.

Wenn ich als die primäre endung der 3. ps. pl. act. sowohl im osc. als im umbr. nach der ältesten belegbaren form nt, als die secundäre ns aufstelle, behaupte ich damit keineswegs, es hätten sich diese endungen überall unverstümmelt erhalten. Es ist schon im vorhergehenden gesagt, dass n vor t im osc. regelmäfsig ausfällt, und dass n vor s im umbr. oft nicht geschrieben ist. Im umbr. kann -ent in -en (staheren), vielleicht sogar in -e (fefure t. Iguv. IIa 4 statt fefurent?) verstümmelt werden*).

Der wechsel dieser endungen 1) nt 2) ns lässt sich, wie ich schon früher gezeigt habe, in seiner entstehung durch die vergleichung verwandter sprachen genügend erklären: nt setzt eine grundform nti, ns eine grundform nt voraus. Dagegen bleibt bei der annahme Corssens der wechsel von nt und ns eine unerklärte regellosigkeit.

Es darf als eine anerkannte thatsache gelten, dass die unterscheidung einer primären endung nti von einer secundären nt ursprünglich nicht der sanskrita-sprache eigenthümlich war, sondern den indo-europäischen sprachen überhaupt gehörte. Es ist nachgewiesen, dass diese unterscheidung ursprünglich für das altbaktr., altpers., griech., slav., germanische galt; auch im celtischen sind spuren vorhanden s. Whitley Stokes beiträge VI, 464. Es ist daher unzweifelhaft, dass diese unterscheidung einst auch im italischen bestand. Der umstand, dass sie im lateinischen aufgegeben ist, kann dasselbe für das osc. und umbr. nicht beweisen. Eine spur der nur primären form im lat. zeigt bekanntlich tremonti im carmen Saliare.

Im folgenden weise ich nach, dass die oben genannten osc. und umbr. verbalformen sich meiner erklärung,

*) Die bemerkung Corssens (zeitschr. XI, 351), die 3. ps. pl. fut. 1 indicat. act. habe im umbr. nicht die volle, starke form der personalendung, da staheren statt staherent verstümmelt ist, berührt nicht meine theorie, sondern nur die namen „volle", „starke", und „stumpfe" endungen. Diese namen habe ich früher in übereinstimmung mit anderen forschern mit rücksicht auf die ursprünglichen formen 1) nti 2) nt angewendet. Hier ziehe ich „primäre" und „secundäre" endungen vor, ohne damit entscheiden zu wollen, ob das i in nti angetreten oder aber in nt weggefallen ist.

wonach nt aus nti, ns aus nt entstanden ist, sämmtlich wohl fügen.

A. Endung nt = ursprüngl. nti.

Die entsprechende endung lautet skr. nti, altbaktr. nti oder nti, gr. ντι (σι), kirchenslav. ntĭ, got. nd.

1) Präs. indic. z. b. osc. set, umbr. *sent* = skr. santi, altbaktr. henti, gr. ἐντι, εἰσι, kslav. sątĭ, got. sind.

2) Fut. 1 indic. osc. -set, -*set*, umbr. -ren statt -rent, -sent, osc. *censazet*, umbr. staheren, = skr. -sjanti, z. b. dāsjanti; altbaktr. -šeṅtī, z. b. varešeṅtī werden wirken; griech. -σουσι z. b. δώσουσι. Ich nehme jetzt mit Corssen an, dass das osc. und umbr. fut. 1 dem skr. fut. auf -sjāmi entspricht. Da aber diese futurbildung im skr., altbaktr., griech. immer primäre, niemals secundäre endungen zeigt, hat Corssen vollständig unrecht, wenn er (zeitschr. XIII, 254—259) behauptet, dass die osc. und umbr. futurformen mit meiner theorie von der unterscheidung primärer und secundärer endungen in widerspruch stehen.

3) Fut. 2 indic. In tribarakattuset, benurent ist -set, -rent natürlich wie -*set* in *censazet*, -ren in staheren zu erklären.

B. Endung ns = ursprüngl. nt.

Die entsprechende endung lautet skr. n oder (mit vorangehendem u) s, altbaktr. n, griech. ν, got. n (na): im kslav. verschmilzt der nasal mit dem vorangehenden vocale zu einem nasalvocale.

1) Präs. conjunct. z. b. umbr. *sins*, sis = skr. sjus (duhījan Rigv. I, 120, 9 = duhjus), altbaktr. qjēn, hjān, gr. εἶεν; die indoeuropäische grundform ist asjant, sjant.

osc. *deicans*, umbr. habas vgl. ved. vahān, altbaktr. avān, avan, avaon.

2) In perf. conjunct. ist die endung ins natürlich wie in präs. conjunct. zu beurtheilen.

3) Imperfect. indic. osc. fu-fans vgl. skr. abhavan, altbaktr. baon, bāon, gr. ἔλεγον, ῆσαν. Die endung -us skr. im impf. reduplicirter präsentia: abibharus, altbaktr. aēurus.

4) Perfect. indic. Bei diesem tempus stimmen die indoeuropäischen sprachen in betreff der personalendungen nicht überein. Die oscisch-umbrisch-sabellisch-volscische form für perf. indic. 3. ps. pl. act. schliefst sich in betreff der endung der indischen an, weicht dagegen von der gewöhnlichen griechischen ab. dederunt lautete, wie Corssen selbst annimmt, osc. dedens; dies entspricht dem skr. dadus, grundform dadant. Secundäre endung finden wir auch im altbaktr. ıējiṅ, wenn Justis erklärung als perf. indic. 3. pers. plur. von i gehen richtig ist, in den alexandrinischen perfectformen auf -αν (ἔγνωκαν), im gotischen (bērun, salbō-dēdun).

Ich habe angenommen, dass das t der indoeuropäischen grundform nti sich im osc. ungeändert behauptet hat, während das auslautende i weggefallen ist. Dasselbe lautgesetz zeigt sich bei der osc. präposition ant (ante), welche dem skr. anti (gegenüber, davor, angesichts, nahe), gr. ἀντί (gegenüber, gegen) entspricht. ant wird freilich von Corssen zeitschr. V, 106 und sonst aus antid, von Zeyss zeitschr. XIV, 415 aus antin erklärt. Allein beide erklärungen sind nach den oscischen lautregeln unstatthaft, denn weder die silbe id noch in fällt im auslaut weg. Auch die deutungen von -p in nep, post, pert als aus pid, postid (oder postin), pertid (oder pertin) entstanden, stehen mit den oscischen lautregeln in widerspruch.

Die änderung des auslautenden nt in ns hat im indischen -us statt -ant ihr analogon*); vgl. Benfey pluralbildungen s. 24.

---

*) Mit unrecht lässt Corssen aussprache[2] I, 616 šus in der skr. aoristform avēdišus aus ursprünglichem asanti entstehen. Ebenso wenig darf man nach meiner meinung mit Corssen a. o., Bruppacher lautlehre s. 74 und Enderis formenl. s. XXIX die endung ns in oscischen perfecten (uupsens u. s. w.) aus nti erklären. Von sprachformen, die jenseits der jafetischen grundsprache liegen, rede ich hier nicht.

Auch im umbrischen passiv treten bei der 3. ps. pl. spuren des unterschieds primärer und secundärer endungen hervor. Folgende formen sind bewahrt:

A. Fut. 1 indic.

ostensendi, das, wie ich zeitschr. III, 37 nachgewiesen habe, ostendentur bedeutet.

B. Präs. conjunct.

emantur, emantu = emantur (sumantur)
terkantur nach Huschke = videant (vgl. δέρκομαι)
tursiandu = torreantur?

Diese passivischen formen des präs. conjunct. sind zu einer zeit gebildet, da emant *emant, nicht, wie später, *emans oder *emas lautete. Gleichzeitig mit *emant = lat. emant kann emunt nicht *ement gelautet haben; dann ließe sich der spätere unterschied der endungen in *ement = emunt und *emans = emant nicht erklären. Als emant im umbrischen noch *emant lautete, muss folglich emunt *ementi gelautet haben. Eine spur dieser endung ist wahrscheinlich in *ostensendi* statt ostenn-senti-r bewahrt. Dagegen ist in emant-u-r u bindevocal oder gehört wenigstens der personendung nicht an. Ebel hat zuerst (zeitschr. V, 406) das richtige gesehen, während ich zeitschr. III, 38 für das *i* in *ostensendi* gleichen ursprung mit dem *u* in *tursiandu* annahm. Das oscische giebt keinen beleg für 3. ps. pl. pass. Im sabell. kommt *ferenter* = feruntur vor; allein auch hier können wir das verhältnis nicht beobachten, da sich die 3. ps. pl. einer verbalform, welcher secundäre endungen zukommen, nicht belegen lässt.

Ich glaube im vorhergehenden als eine unzweifelhafte thatsache nachgewiesen zu haben, dass das verbum im oskischen und umbrischen in der 3. ps. plur. primäre und secundäre endungen unterscheidet. Es würde höchst befremdend sein, dass jede spur dieses unterschieds in der 3. ps. sing. verwischt wäre. Hier ist aber die frage verwickelter.

Im oscischen kommen in der 3. ps. sing. act. zwei endungen t und d vor. Um eine feste grundlage zu gewinnen, werde ich zuerst andere wortformen, in denen auslautendes d oder t vorkommt, besprechen und nachher die verbalformen untersuchen.

A. Auslautendes d kommt im oscischen vor

1) als merkmal des neutrum:

pod C. Ab. 12. 13. 14. 49, nom. accus. sg. neutr. = quod.

píd C. Ab. 41. 51, nom. accus. sg. neutr. = quid.

Hier schreibt der cippus Abellanus überall d, nirgends t. Auch die tabula Bantina hat einmal (z. 10) *pod* = quod. Dagegen schreibt Paul. ep. Fest. p. 212 Müll. *pitpit Osce quidquid* mit *t*, nicht mit *d*. Ebenso hat die griechisch geschriebene inschrift von Anzi *πωτ* = quod und *εσοτ*, was Corssen zeitschr. XVIII, 191 in seiner scharfsinnigen abhandlung über diese inschrift als hoc, accus. sg. n. vom stamme eíso erklärt. Die erklärung von *εσοτ* scheint mir nicht sicher, weil der stamm eíso sonst is, nicht hic, bedeutet und weil in nomin. und accus. sonst nur der stamm í, nicht eíso, vorkommt (zeitschr. V, 2); dies hat aber für die gegenwärtige untersuchung keine bedeutung.

2) Als ablativsuffix bleibt d sowohl auf den in nationaler schrift abgefassten denkmälern als auf der tabula Bantina ungeändert; statt d wird im ablativ niemals t geschrieben. (Der meinung Savelsbergs Rhein. mus. n. f. XXVI, 402, dass auslautendes d bei ablativen im osc. abfalle, kann ich nicht beitreten.)

3) Die enklitische partikel -píd = lat. -que kommt mit d geschrieben C. Abell. 9. 25. 52 vor, auch T. Bant. 30 steht *[p]ocapid*, dagegen T. Bant. 8 *pocapi.t.* Dies -píd wird freilich als ablativ vom indefiniten pronominalstamme pi erklärt (Ebel zeitschr. V, 415 f.), allein die schreibung mit *t* deutet darauf hin, dass es nicht als ablativ gefühlt wurde.

4) Hier muss auch die präposition *dat* T. Bant. 6. 8. 9. 10 = de erwähnt werden. Ich habe zeitschr. III, 419

im osc. *dat* wie im churwälschen dad, ital. da eine zusammensetzung mit ad (im osc. ist als präposition nur die form az belegt) gesucht; und diese erklärung wird gestützt durch die wie ich glaube richtige vermuthung Ebels zeitschrift VI, 205, wonach lat. apud aus ap, einer ältern form von ab, und ad zusammengesetzt ist. Weniger wahrscheinlich ist es mir, dass wir in *dat* einen femininen nicht zusammengesetzten ablativ zu sehen haben. Jedenfalls sind wir nach der analogie von pokkapíd, pod u. s. w zu der annahme berechtigt, dass die präposition in nationaler schrift dad geschrieben wurde. Damit zusammengesetzt ist dadíkatted = dedicavit statt dad-díkatted wie medíkeí statt meddíkeí.

Die oben genannten wörter zeigen folgende lautregeln, die wir durch die verbalformen gestützt finden werden:

1) In denjenigen oscischen inschriften, welche in nationaler schrift abgefasst sind, wechselt auslautendes d nicht mit t.

2) Wo die oscisch geschriebenen denkmäler auslautendes d, nicht t, haben, schreibt die tabula Bantina bald *d*, bald *t*.

3) Wo die oscisch geschriebenen denkmäler auslautendes d, nicht t, haben, schreibt die griechisch geschriebene inschrift von Anzi *τ*.

4) In allen formen, wo die oscisch geschriebenen inschriften auslautendes d haben, ist das ursprüngliche ein für sämmtliche indo-europ. sprachen vorauszusetzendes auslautendes t. Nirgends hat das oscische auslautendes d, wo in der gemeinschaftlichen indo-europäischen grundform ein vocal folgte.

d als merkmal des nom. acc. sg. neutr. entspricht ursprünglichem t: pod ist aus einer grundform kvat, kat hervorgegangen*); ebenso lautete d als merkmal des ablativs ursprünglich t.

---

*) Eine noch ältere form ka-ta gehört einem sprachlichen vorstadium das uns hier gar nicht angeht.

Ich kann jedoch die meinung Corssens (zeitschr. XVIII, 246; aussprache[2] I, 193) nicht theilen, dass *πωτ* und *εσοτ* der inschrift von Anzi das ursprüngliche t der neutralen nominativ- und accusativ-formen bewahrt haben. Vielmehr wurde das auslautende t sowohl des neutrums als des ablativs meiner ansicht nach schon in uralter zeit in d geschwächt. Dafür spricht in betreff des neutralen d der umstand, dass es im inlaute immer als d, nie als t, erscheint: ídík, *idic*, pídum (wenn dies, wie ich glaube, als píd-um, nicht pí-dum, zu fassen ist). Damit stimmen die umbr. formen eṛek, *erse* statt edek (nicht statt etek); peṛe, piṛe, piṛi, *pirse* u. s. w. statt pidi.

Beweisend sind aber dafür namentlich die germanischen formen: got. ita, þata sind aus vorgermanischen formen id-ā, tad-ā verschoben. *πωτ*, *εσοτ* in der inschrift von Anzi, *pocapit* T. Bant., *pitpit* Paul. epit. Fest. haben somit, wie ich glaube, nicht ursprüngliches t bewahrt; in diesen formen ist vielmehr das auslautende d, welches in uralter zeit aus t geschwächt war, zu t wieder verstärkt. Diese verstärkung kommt nur in den griechisch und lateinisch geschriebenen, nicht in den oscisch geschriebenen denkmälern vor. Für die oscisch geschriebenen inschriften gilt das nämliche wie für die ältesten lateinischen inschriften, wo d im auslaut der neutralen pronominalformen die ausschliefsliche schreibweise ist (Corssen aussprache[2] I, 192 f.). Die oscischen formen *pocapit*, *πωτ* sind wie die lateinische aput zu beurtheilen. Wie d für das lateinische das ursprüngliche ist (Corssen a. o.), so meiner meinung nach auch für das oscische. Dies wird nicht dadurch widerlegt, dass die oscischen inschriften, welche in griechischer schrift abgefasst sind, sehr alt sind. Es scheint wohl möglich, dass das griechische *δ*, welches niemals im auslaut steht, in der hellenischen sprache Grofsgriechenlands überhaupt weicher klang als das auslautende oscische d in pod, und dass dadurch die schreibart *πωτ*, *εσοτ* mit *τ* nicht mit *δ* veranlasst wurde.

dat, worin nach meiner vermuthung ad steckt, ist wie

pocapit, *pitpit* aufzufassen. In ad ist d schon uralt, was aus dem umbrischen aṛ hervorgeht und noch deutlicher aus dem altn. at, ags. æt, ahd. az, was aus ad, nicht at, verschoben ist. Die deutung sowohl aus skr. ati als aus skr. adhi ist mit der lautform des germanischen wortes unvereinbar.

Wenn wir entsprechende wörter und wortformen im umbrischen vergleichen, ergiebt sich folgendes: Wo die mit oscischer schrift geschriebenen denkmäler auslautendes d (und nur d) zeigen, hat das umbrische nirgends t, sondern entweder wird ein aus d entstandenes ṛ (in lateinischer schrift *rs*) geschrieben, oder auch (und dies ist das häufigere) ist der auslautende consonant weggefallen. Das neutrale d ist inlautend als ṛ, *rs* bewahrt in eṛek, *erse* u. s. w., siehe oben.

d als merkmal des ablativs ist überall weggefallen, selbst in der partikel -pe, *pei* = osc. -pid.

Osc. *dat* (= de), was in nationaler schrift die form dad zeigen würde, finde ich im umbr. *daetom* wieder und erkläre dies *da-etom* von þi geben. Lat. ad, womit osc. *dat* zusammengesetzt scheint, hat im umbrischen vor consonanten die form aṛ, als erstes glied in lateinischer schrift *ars*, *ar*; nie wird es at geschrieben.

Sowohl das sabellische als das volscische stimmt hier mit dem umbrischen, vgl. z. b. die ablative sabell. piu, kiperu, *agine* u. s. w., volsc. *toticu*, *covehriu*. Nur im sabell. *pid* = quid der inschrift von Sulmo ist das auslautende *d* (nach kurzem vocale) bewahrt. Des *t* wegen kann ich nicht mit Corssen das volsc. *atahus* der tafel von Veletri als *at-ahus* verstehen, zumal da auf derselben tafel *arputrati* geschrieben ist.

B. Für auslautendes t nach einem vocale sind die belege (wenn wir von den verbalformen absehen) sowohl in den mit oscischen buchstaben geschriebenen oscischen inschriften als im umbrischen höchst sparsam. Hier ist osc. avt autem zu nennen, denn av war ursprünglich diphthong. avt, das mit dem lateinischen autem offenbar ver-

wandt ist, hat nach t einen kurzen vocal, der sich nicht sicher bestimmen lässt, verloren. Vielleicht avt statt autĕ = skr. abaktr. uta. Corssen aussprache[2] II, 595 erklärt avt geradezu als aus autem entstanden; dies streitet aber nach meiner ansicht gegen die osc. lautregeln. Im umbrischen ist — mit ausnahme der verbalformen — et, *et* das einzige wort, welches auslautendes t nach vocal zeigt; dies ist = gr. ἔτι, skr. ati. Auch hier ist also ein kurzer vocal nach t weggefallen.

Ich werde nun die bildung der 3. ps. sing. bei den verben betrachten. In den verbalformen finde ich in betreff des auslautenden d und t dieselben lautregeln befolgt, die im vorhergehenden bei anderen wortformen beobachtet sind.

A. Ich betrachte zuerst die endung der 3. ps. sing. bei denjenigen tempora und modi, die im osc. nt oder t, nicht ns, im umbrischen nt oder n, nicht ns, als endung der 3. ps. pl. zeigen.

Im oscischen ist die endung t, nicht d.

1) Präs. indic.

faamat = habitat, statt faamati, wo ebenso wie in avt ein kurzer vocal nach t weggefallen ist.

staít = stat, siehe davon nachher.

íst = est. Hier ist (wie die vergleichung von estud = esto lehrt) das i der endung nicht spurlos verschwunden, sondern hat das e der vorhergehenden silbe in í umgelautet. Die futurformen sind für meine theorie nicht beweisend, da t in ihnen dem scharfen zischlaute folgt.

2) fut. 1 indic.

pertemest u. s. w.

3) fut. 2 indic.

pertemust u. s. w.

Im umbrischen ist die endung t:

tiçit = decet, statt dĭkĭti wie et statt eti.

est, *est* = est.

Auch *trebeit* ist nach meiner vermuthung präs. indic., siehe davon nachher.

Die endung t kann im umbrischen wegfallen:

habe, *habe* = habet.

heri = vult; enklitisch *her* in *pis-her* qui vult. Siehe Corssen zeitschr. XI, 346.

Im sabellischen ist die endung t:

feret = fert neben der 3. pers. sg. conj. *pedi* auf der tafel von Rapino, vgl. Corssen zeitschr. IX, 140. 156.

didet = dat, siehe nachher.

atrat auf dem steine von Aquila, wenn es nicht graphische kürzung ist.

Die erklärung des volsc. *dedca* als dedicat scheint mir irrig; siehe nachher.

B. Diejenigen tempora und modi, welche im oscischen ns, nicht nt oder t, als endung der 3 pers. pl. zeigen, haben in den oscisch geschriebenen denkmälern immer d (nicht t) als endung der 3. pers. sing. Dies gilt also für alle conjunctive, für imperf. indic. und perf. indic.; bei dem imperf. indic. lässt sich dies nur durch analogie folgern, da die belege für diese verbalform fehlen.

Das perfectum ist durch die meisten beispiele belegt. In den oscisch geschriebenen denkmälern finden sich 22 (mit liis[e]d der inschrift von Pietrabbondante 23 und, wenn wir profattr in einer inschrift von Pompeji mitrechnen, 24) beispiele für -ed als endung der 3. pers. sing. perf. indic. In oscisch geschriebenen inschriften kommt dagegen kein einziges beispiel für -et oder -eit vor; denn ombnet, was Corssen als obvēnit deutete, hat jetzt dieser forscher selbst entfernt. Dies verhältnis kann unmöglich zufällig sein. Ausserdem finden sich die perfectformen *amanafed* und *profated* in einer lateinisch geschriebenen inschrift von Trivento; diese zeigt freilich mehrere formen, welche von den eigentlich oscischen abweichen, so dass Corssen zeitschr. XI, 427 sogar die ächtheit der inschrift (wie ich glaube, mit unrecht) bezweifelt.

Als perfectformen hat Corrsen scharfsinnig und wohl mit recht *λειχειτ* = pollicitus est und *λιοχαχειτ* = locavit in der inschrift von Anzi gedeutet (obgleich seine etymolo-

gische erklärung von -ακειτ wenig genügt). Man darf aber aus diesen formen nicht folgern, dass in perf. ind. 3. ps. sg. ebensowohl -et oder -eít als -ed in jeglicher oscisch geschriebenen inschrift vorkommen könne. Die inschrift von Anzi hat auch πωτ, was in nationaler schrift regelmäſsig pod wäre. Ich habe oben gezeigt, dass in pod πωτ d für das oscische der ursprünglichere laut ist; dieselbe annahme kann also für das perfectum nicht durch die schreibweisen λεικειτ, λιοκακειτ widerlegt werden. Ebenso ist δεδετ = dedit in der helminschrift von Palermo zu beurtheilen.

Auch alle conjunctive (welche in 3. ps. pl. auf ns, nicht auf nt oder t enden) haben in den oscisch geschriebenen inschriften die endung d, nicht t:

potíad = possit (pl. potíans)

heriiad = capessat (nach Corssen = capiat).

Eine conjunctivform ist jedenfalls auch fusíd (cipp. Abell. 19, wahrscheinlich auch 23), was man gewöhnlich als perf. conj. nimmt; eine abweichende meinung werde ich nachher vertheidigen.

Auch die tab. Bant. schreibt in conjunct. 3. ps. sing. meistens *d*:

deiuaid = juret

hipid = habuerit 3 mal

pruhipid = prohibuerit

fefacid (die tafel *fepacid*) = fecerit.

fuid (3 mal) ist auch jedenfalls eine conjunctivform, nach der gewöhnlichen erklärung präs. conj. = sit, nach meiner meinung perf. conj. = fuerit. Die tabula Bant. schreibt also in conj. 3. pers. sing. 9 mal *d*. Daneben ist Bant. 10 präs. conj. *tadait* geschrieben. Hier ist *t* die weniger ursprüngliche schreibung, wie in *pocapit* Bant. 8 und wie in aput, set späterer lat. inschriften. Aus diesem *tadait* lässt sich nicht folgern, dass auslautendes d mit t in allen oscisch geschriebenen inschriften wechseln könne, wie dies Corssen zu meinen scheint. Man würde ebenso gut folgern können, dass die formen set, at = sed, ad in lateinischen inschriften jeder zeit zulässig wären.

Vielleicht giebt tab. Bant. 33 ein zweites beispiel für conj. 3. ps. sg. auf *t*; jedoch erwähne ich dies nur als eine höchst unsichere hypothese. Die sehr fehlerhafte copie, welche Avellino von dem verlorenen fragmente genommen hat, giebt z. 33 (vor *suae*) *mluii*, was unmöglich richtig sein kann. Vor *suae* wird am ehesten eine verbalform gestanden haben; in MLVII vermuthe ich daher NIFVIT, vgl. z. 32, wo Avellino statt *(c)ont(r)ud* fehlerhaft **om* ud* geschrieben hat. Dagegen deute ich T. Bant. 2 *angit* nicht mit Mommsen als präs. conj., sondern lese *angitust* fut. 2. Gegen meine theorie streitet also *tadait* nicht. Anders ist dagegen staít auf der tafel von Agnone, was man gewöhnlich „stet" erklärt, zu beurtheilen. Ich glaube im vorhergehenden bewiesen zu haben, dafs 3. pers. plur. staiet = stant, nicht = stent, ist. Folglich ist staít = stat, nicht = stet. (Wie Savelsberg zu gleicher zeit staít = stat und staiet = stent deuten kann, verstehe ich nicht.) Im contexte der inschrift von Agnone ist gar nichts, das der übersetzung stat widerstritte. Wenn auch lauter bestimmungen mit conjunctivischen oder imperativischen verbalformen vorhergingen, könnte nichts hindern zuletzt eine thatsächliche bemerkung mit einer indicativischen verbalform zu setzen. Also selbst wenn sakahíter Agn. a 19 = sanciatur ist, wie Corssen annimmt, hindert gar nichts horz dekmanniois staít „hortus (templum) decimis stat (statutum est)" — worin ich mit ausnahme des modus der trefflichen erklärung Corssens folge — zu übersetzen. Ich versuche aber unten den nachweis, dafs sakahíter eine indicativform ist, wie es auch Kirchhoff, Aufrecht und Savelsberg verstanden haben, dafs demnach lauter indicative (sakahíter, sakarater, eestint) vorangehen.

Im umbrischen ist die endung der 3. ps. sing. (präs. und perfect.) conjunct. act. überall weggefallen; ich habe 25 (mit *aseriaia* 26, wenn man heriiei, *heriei*, *herie* mitrechnet, 31) beispiele gezählt. Nirgends zeigt sich t; das kann nicht zufall sein. So z. b.

teṛa, *dersa*, *dirsa* = det, kupifiaia = conspiciat, *combifianç̦i* = conspexerit.

Dasselbe gilt für das volscische

fasia Velletri = faciat

und das sabellische

pedi Rapino

sei Sulmo = sit.

Ebenso ist die endung im perfect. indic. 3. pers. sing. beim umbr. ṛeṛe der inschrift von Tuder = osk. deded weggefallen.

Dagegen würde das verhältnis beim umbr. *trebeit* und sabell. *didet* abweichen, wenn sie perfectformen wären.

Die sabell. weiheinschrift von Navelli im lande der alten Vestiner (vgl. Mommsen inscr. regni Neap. p. 320; der Paeligner, meint Fabretti) lautet: *T. Veti* | *duno* | *didet* | *Herclo* | *Iovio* | *brat*.. | *data* (Fabretti 2871 bis; Corssen zeitschr. XV, 241). Ueber *didet* herrscht zweifel. Ich erkläre es als präs. indic. 3. ps. sg. und übersetze dat. Die wurzel da, geben, bildet im osc., umbr., sabell. den präsensstamm durch reduplication, wobei der vocal der wurzelsilbe geschwächt wird, ebenso wie lat. sisto, umbr. sestu von √sta; vgl. gr. δίδωμι. Der reduplicierte präsensstamm zeigt sich in folgenden formen: osc. fut. 1 *didest* = dabit, umbr. teṛa, *dersa*, *dirsa* = det, *dirsans*, *dirsas* = dent, teṛtu (auch tetu, titu), *dirstu* (auch *ditu*) = dato. Siehe umbr. sprachdenkm. II, 198; meine bemerkungen zeitschr. VI, 22. Als grundform für präs. indic. 3. pers. sing. act. muss didăti, noch älter dadăti, vorausgesetzt werden. Wie sich nun die umbr. imperativform teṛtu (dato) aus einer grundform didatād, dadatāt entwickelt hat, könnte man einwenden, dafs auch im präs. indic. 3. pers. sing. der vocal vor der personalendung *t* ausgefallen sein müsse. Man vergleiche aber *feret* = fert in der inschrift von Rapino (Corssen zeitschr. IX, 140); auch musste bei *didet* das bestreben, den stamm unversehrt zu erhalten, zur bewahrung des vocales mitwirken. Dass ein präsens dat in der weiheinschrift passt, wird man aus folgenden lateinischen weiheinschriften ersehen können: corp. inscript. Lat. I,

1426: Fannia L. f. Nasulei bonae deae dat. 1307: Q. Petcenn . . . colomnas III de suo dat Feroneae. 1113: Herculei C. Antestius Cn. f. cens. decuma facta iterum dat; u. s. w., u. s. w.

Die deutung *didet* = dat ist somit vollständig gerechtfertigt. Corssen (zeitschr. XV, 245. 254) übersetzt dagegen dedidit und leitet es vom „oscischen verbum didum = lat. dedere" ab. Allein lat. dēdere lässt sich nicht dem osc. **didum* gleichsetzen: im osc. *didest* ist *di* reduplicationssilbe, im lat. dēdere ist dē partikel. *didet* kann ich aus folgenden gründen nicht = lat. dedidit erklären: 1) dedidit ist in einer weiheinschrift unpassend, wenigstens kommt das wort im ersten theile des corp. inscrr. Latt. nicht vor. 2) Eine partikel *di-* = lat. dē ist im osc., umbr., sabell. unbelegt, wenn ich auch die frühere existenz derselben nicht leugne (vgl. altir. di, de): dē lautet osc. dad (in dadíkatted statt daddíkatted), *dat*, umbr. *da-* (in *daetom*); die deutung des volsc. *dedca* als dedicat ist nach meiner meinung nicht die richtige. 3) Die erklärung dedidit reifst sabell. *didet* von osc. *didest*, umbr. *dirsa* u. s. w. los. 4) Auslautendes *t* entspricht im sabell. sonst nicht dem auslautenden d der in nationaler schrift abgefassten osc. inschriften; wo diese auslautendes d haben, finden wir auch im sabell. *d*: *pid* Sulmo; häufiger ist jedoch der consonant weggefallen, so in der 3. pers. sing. conjunct. und im ablat. sing. 5) Im lateinischen wird bei zusammensetzungen von √da die reduplicationssilbe im perfectum als dĭ oder dĕ bewahrt; dieser grund ist freilich nicht entscheidend. Die ersten drei gründe zeigen, dafs *didet* auch nicht präs. = lat. dēdit sein kann. Gegen die erklärung als perfect = dĕdit spricht der dritte wie der vierte oben angeführte grund. Auch erwartet man, wie Corssen bemerkt, in der ersten silbe des perfects *e*, nicht *i*; denn das lat. hat dĕdit, osc. deded, *δεδετ*, umbr. rere, auf einem nolanischen gefäfse steht tetet mit etrusc. buchstaben; auch das volsc. *ded.* in der inschrift von Antinum glaube ich als perfect von √da fassen zu dürfen (Tab. Iguv. VIIa 43 steht freilich *dirsust* = dederit).

Umbr. *trebeit* kommt in folgender verbindung vor T. Iguv. VIa 8: *Verfale pufe arsfertur trebeit ocrer peihaner erse stahmito eso tuderato est.* Aufrecht-Kirchhoff und Corssen in dieser zeitschr. XI, 353, aussprache [2] I, 559 f. übersetzen: Carmen (Formulam) ubi *adfertor recitavit collis piandi, tum templum illud limitatum est. Ich kann die richtigkeit dieser übersetzung nicht als bewiesen ansehen. Zuerst hebe ich ein formelles bedenken gegen die deutung von *trebeit* als perfectum hervor. Auslautendes *t* entspricht im umbrischen sonst nirgends auslautendem d der in nationaler schrift abgefassten oscischen inschriften. Man vergleiche

umbr. ablat. *poni* mit osc. slaagid
umbr. -*pei* mit osc. -píd
umbr. futu mit osc. estud
umbr. conj. *dirsa* mit osc. fusíd
façia heriiad
habia potíad;

man beachte auch umbrische neutralformen wie eṛek, *erse* = osc. ídík.

Da nun die in nationaler schrift abgefassten oscischen inschriften, wie oben gesagt ist, 23 beispiele für die endung d in perf. act. 3. pers. sing. und kein einziges für t bieten, haben wir kein recht im umbr. perfectum die endung *t* anzunehmen. Vielmehr stimmt der wegfall der endung in ṛeṛe = osc. deded völlig mit der oben nachgewiesenen analogie überein.

Auch scheint mir die übersetzung „Carmen ubi adfertor recitavit, tum templum illud limitatum est“ in syntaktischer hinsicht bedenklich.

Verfale trebeit, wie Aufrecht-Kirchhoff es fassen, ist dem sinne nach ein „stipulatus est“, es soll dieselbe thätigkeit des *arsfertur* als vollendet bezeichnen, zu welcher dieser im vorhergehenden durch das wort *anstiplatu* aufgefordert worden ist. Das perfectum *trebeit* wird aber kaum eine in der zukunft vollendete handlung bezeichnen können. Nach dem imperative *anstiplatu* würde es natürlich sein, dafs der sinn, den man hier sucht, durch „car-

men ubi *adfertor recitaverit" (fut. 2, nicht recitavit) ausgedrückt wäre. Man vergleiche z. b. TIguv. VIb 48. 49: *combifiatu . . Ape . . combifiançiust*; VIb 50: *pir endendu* .. *pufe pir entelust;* VIb 56: *ambretuto. Ape ambrefurent**). Noch wage ich über die schwierige stelle folgende bemerkungen.

Aufrecht-Kirchhoff s. 67 f. deuten *eso* als illud (jenes in der formel erwähnte). Der pronominalstamm *eso*, der, wie Ebel nachgewiesen hat, dem osc. ekso entspricht, hat nie diese bedeutung. Wenn *eso* mit *stahmito* zu verbinden wäre, könnte es nur „hoc" bedeuten; allein „hoc" scheint hier unpassend. Ich übersetze daher mit Huschke und Newman *eso* hier durch sic. Die richtigkeit dieser übersetzung wird aus folgenden stellen hervorgehen:

VIa 3 *Arfertur eso anstiplatu* = *adfertor sic (d. h. in folgenden ausdrücken) instipulator.

VIa 22: *eso naratu* = sic narrato (precator).

VIb 6: *Eso persnimu* = sic precator.

In derselben verbindung kommt *eso (esoc)* vor VIb 9. 25 57; VIIa 9. 25. 34. 46.

VIb 53: *Eso eturstahmu* = sic exterminato.

VIIa 20: *eso deitu* = sic dicito.

Va 1: Esuk frater Atiieriur eitipes = sic fratres Attidii decreverunt

Va 14: Frater Atiieriur esu eitipes. An allen diesen stellen und einigen anderen, die ich hier nicht genannt habe, weist *eso (esoc)* auf das folgende hin, welches in oratio directa gegeben ist.

Wenn *eso* = sic ist, sind wir nicht genöthigt *erse* als tum zu nehmen: es kann = id sein. Zeyss in seiner verdienstlichen schrift „De vocabulorum Umbricorum fictione" partic. II, p. 8 not. 36) leugnet freilich für erek, *erse* die bedeutung id, allein, wie ich glaube, ohne hin-

*) Dieses bedenken lässt sich kaum durch *orto est* VIa 26 entfernen. Auch im hauptsatze sollte bei der genannten erklärung eigentlich limitatum erit (fuerit) stehen (vgl. pihaz fust Ib 8), allein hier liefse sich limitatum est durch lat. ausdrücke wie „si Brutus conservatus erit, vicimus" vertheidigen.

reichenden grund. eṛek, *erse* entspricht so sicher dem osc. *idic* = id, wie erek, *ere* dem osc. *izic* = is. Der umstand, dafs eṛek, *erse* „tum“ bedeutet, kann nicht hindern, dafs es zugleich id bedeutet; denn das relative piṛe, *pirse*, welches dem demonstrativen eṛek, *erse* entspricht, bedeutet sowohl quod (so z. b. Va 5) als quum. Wenn *erse* hier = id ist, dann muss die sonst nicht vorkommende correspondenz *pufe* — *erse* aufgegeben werden, und *pufe* kann locales ubi (d. h. intra cujus fines) sein, welches sich auf den ausdruck für „templum“ im hauptsatze bezieht. Allein mit dem localen *pufe* = ubi ist ein präs. ind. 3. ps. sing. wohl vereinbar, und dafs diese auffassung für *trebeit* formell zulässig ist, brauche ich nicht zu beweisen. Auch Huschke, der *erse* ibi übersetzt, und Newman verstehen *pufe* local und *trebeit* als präs. indic. Das vorhergehende scheint mir hinreichend, um die behauptung, *trebeit* könne nur ein perfectum sein, abzuweisen. Ich füge einige andeutungen über diese stelle hinzu, welche nichts behaupten oder entscheiden sollen. Wenn das von Aufrecht-Kirchhoff angenommene satzgebäude wegfällt, verlieren die deutungen *verfale* = carmen, formula und *treb-* = recitare jede feste stütze, denn die etymologie kann allein diese deutungen nicht aufrecht erhalten. *stahmito(m)* ist sicherer. Aufrecht-Kirchhoff haben gewiss mit recht angenommen, dafs es in der verbindung *stahmei stahmitei* VIa 5. 18 ein mit dem lat. effatum wesentlich synonymes adjectivum ist. Das stammwort, welches von der √sta abgeleitet ist, bedeutet wohl eigentlich statio, standort, dann speciell locus certis verbis finitus, templum; davon ist stāmī ein templum fest bestimmen, „templi fines verbis notare“ gebildet; vgl. Huschke s. 58 ff., Zeyss vocc. Umbr. fict. I, 13; II, 20. Dagegen VIa 8 nehmen Aufrecht-Kirchhoff *stahmito* substantivisch = templum. Dies scheint nicht nothwendig. *stahmito* kann hier, wie an den beiden anderen stellen, adjectiv sein, wenn wir es nach Huschke und Newman mit *verfale* verbinden und dies als das subject des hauptsatzes fassen dürfen. Für *verfale* als subject scheint nur die bedeutung templum, welche Huschke dem

worte beilegt, nach dem zusammenhange möglich; es muss Huschke s. 66 f. zugestanden werden, dafs diese deutung nicht dadurch gehindert wird, dafs wesentlich derselbe begriff vorher durch *stahmei* ausgedrückt ist. Die etymologie kann sie freilich nicht stützen. Lässt sich die ableitung von **verfom* = verbum damit so vereinigen, dafs das templum als effatum, als certis verbis finitum (vgl. fanum von √fa) verbale genannt ist??

Wenn *verfale* templum bedeutet, muss *trebeit* ein intransitives verbum sein, allein ich kann die bedeutung desselben genauer nicht bestimmen. Nach der anleitung von Ebel zeitschr. VI, 422 f., Corssen zeitschr. XIII, 180 ff. und aussprache [2] I, 559 f. denkt man leicht an das osc. triibom, welches eine bauliche örtlichkeit bezeichnen muss, und an das altir. atreba (habitat, possidet). Lässt sich daraus für umbr. *trebeit* die bedeutung „hat seinen festen platz" oder eine ähnliche gewinnen?

Savelsberg (zeitschr. XXI, 215. 221) hat die satzverbindung ganz anders aufgefasst. Um seine auffassung zu widerlegen, wird es genügen auf die tafel selbst hinzuweisen, wo nach *disleralinsust* ein abschnitt bezeichnet ist.

Ich werde nun untersuchen, ob sich der unterschied primärer und secundärer endungen auch in der 3. pers. sing. pass. spüren lässt. Zunächst kommt das präsens in betracht.

Unzweifelhafte indicativformen sind im oscischen
sakarater = sacratur.
vincter = vincĭtur.

Auch in sakahíter sehe ich eine indicativform; davon unten.

Eine umbrische indicativform hat Ebel zeitschr. V, 406—408 nachgewiesen: herter TIguv. IIa 40. III, 1, verstümmelt herte Va 6. 8. 10; *herti* Vb 8. 11. 13. 16, *hertei* VIIb 2 „es wird gewollt". Aus dem einmaligen *hertei* wage ich nicht mit Ebel länge des schlussvocals zu folgern, denn für die anwendung eines bindevocals nach dem

kurzen i der activendung und die contraction beider zu ê, î finde ich im italischen keine analogie.

Eine zweite umbrische indicativform vermuthe ich zweifelnd in *ier*. TIguv. VIb 54: *Nosve* (corr. *Nesve*) *ier eh esu poplu, sopir* (corr. *svepir*) *habe, — — portatu.* Ich habe in dieser zeitschr. VIII, 35 den nachweis versucht, dass ibis im umbrischen nicht, wie Aufrecht-Kirchhoff II, 257 meinen, *ier* gelautet haben kann. Savelsberg (zeitschr. XXI, 169 f.) fasst *ier* = ibit als aus *ieret, *ieset entstanden. Allein die umbr. futurformen auf -st (*eest* u. s. w.) zeigen, daſs der vocal vor t schwand, während s noch ungeändert war, und vor t kann s nicht in r übergehen. Ich schlug früher *ies* vor und deutete dies ibit.

Vielleicht lässt sich *ier* = itur vertheidigen. it muss im umbr. **it* oder **et* gelautet haben, vgl. tiçit = decet. Für itur ist demnach iter zu folgern. Allein das t der 3. pers. sing. präs. indic. act. kann wegfallen: habe statt habet = lat. habet, heri statt herit vult, siehe oben. Somit wird man annehmen können, daſs statt **it* auch **i* gesagt wurde. Ich vermuthe, wenn auch nicht ohne bedenken, daſs diese abgestumpfte form auch im passivum angewendet wurde, also *ier* statt *iter*. Dies *ier* = itur ist natürlich impersonal zu verstehen. Für den gebrauch des präsens vergleiche z. b. TB. 21: *suaepis . . . vincter*; Plaut. Pseud. 375: si id non adfert, posse opinor facere me officium meum. Wenn *ier* = itur, nicht = ibis, ist, kann *sopir* (corr. *svepir*) *habe* VIb 54 mit svepis habe Ib 18 gleichbedeutend sein, während Aufrecht-Kirchhoff II, 257 jenes siquid habes, dies dagegen siquis habet erklären. Ich übersetze also: Nisi itur ex hoc populo, siquis habet, — — portato.

Daſs **iter* in *ier* verstümmelt wurde, setzt voraus, daſs das *t* in **iter*, herter so gehört wurde, daſs es die silbe endete, daſs also **it-er*, hert-er gesprochen wurde. Demnach muss wohl das e vor r bindevocal, nicht der auslautende vocal der activendung sein. Dagegen wurde oben *ostensendi* (ostendentur) aus ostensenti-r erklärt.

Die 3. pers. sing. hatte also, wie es scheint, früher als die 3. pers. plur. ihr i verloren. Es verdient beachtung, dafs es im lat. eben eine 3. pers. plur. (tremonti) ist, welche das i bewahrt hat. Ich wiederhole aber, dafs die hier gegebene deutung von *ier* nur unsichere hypothese ist. In betreff der bildung der 3. pers. sing. conjunct. pass. weiche ich von der gewöhnlichen darstellung ab.

In TIguv. VIa 6: *erse neip mugatu nep arsir andersistu* fassen Aufrecht-Kirchhoff u. a. *mugatu* als 3. pers. sing. präs. conj. pass. und übersetzen es mugiatur. Da es aber mit dem imperative *andersistu* coordiniert ist, wird man, was auch Aufrecht-Kirchhoff zugeben, zunächst darauf geführt zugleich *mugatu* (mit Savelsberg und Newman) als imperativ zu nehmen, was formell unbedenklich ist. Man muss einen impersonalen gebrauch desselben annehmen (anders Savelsberg zeitschr. XXI, 220), wogegen „sich nichts erhebliches einwenden" lässt. Auch der umstand, dafs das passive *mujetom fust* folgt, kann nicht, wie Aufrecht-Kirchhoff II, 56 meinen, diese erklärung hindern. Man vergleiche lat. libet, pf. libuit und libitum est; licet, pf. licuit und licitum est; piget, pf. piguit und pigitum est; pudet, pf. puduit und puditum est, taedet, pf. pertaesum est; lapidatum esset Liv., sonst lapidat; siehe Neue formenl. II, 481—487.

mujeto(m) verhält sich zu *mugatu* (vgl. *μυκάομαι*), wie *seçeto* zu seka, *vaçeto* zu vaka, *peseto* zum lat. pecca, *froseto* zum lat. frauda. Anderseits verhält sich umbr. *mugatu* zum altlat. commugento = convocanto Paul. p. 65 Müll., wie osc. *censaum* zum lat. censere.

Zweitens kommt hier in betracht die form *heritu, hereitu,* eretu in der verbindung *pusei (pusi) neip heritu (hereitu)* VIa 27. 37. 47 = puze neip eretu IIa 4. Aufrecht-Kirchhoff und Huschke nehmen hier einen imperativ an, was formell unbedenklich ist, während Ebel (in dieser zeitschr. V, 409) und Newman darin eine 3. pers. sing. präs. conj. pass. sehen. Allein der zusammenhang ist an den stellen, wo *hereitu* vorkommt, so unklar und unsere kenntnis der umbrischen syntax so gering, dafs wir nicht be-

haupten dürfen, die deutung als imperativ sei darum unmöglich, weil *pusei neip* den satz einleitet.

Noch ist gegen die erklärung von *mugatu* und *hereitu* als conjunctivformen folgendes zu bemerken. Ich glaube oben gezeigt zu haben, dafs die endung der 3. pers. sing. conjunct. act. in den in nationaler schrift abgefassten oscischen inschriften d, nicht t, ist und dafs im umbr. bei dieser verbalform zunächst d, nicht t, weggefallen ist. Die personalendung d ist freilich wie das d des neutrums aus t entstanden; in beiden ist aber, wie ich glaube, dieser lautübergang weit älter als die spaltung des umbrisch-sabellisch-oscischen sprachstammes. Nun tritt im umbr. nirgends t statt d als merkmal des neutrum auf, auch da nicht, wo die pronominalform mit einer enklitischen partikel zusammengesetzt ist: so pir̦e, *pirse*, nicht pite (dagegen πωr, nicht πωδ, in der oscischen inschrift von Anzi). Nach dieser analogie erwartet man im umbrischen nicht t vor dem enklitisch angetretenen passivelemente als endung der 3. pers. sing. conjunct.

Einen entscheidenden beweis dafür, dafs *mugatu*, *hereitu* nicht conjunctivformen sind, glaube ich dadurch liefern zu können, dafs ich eine davon verschiedene bildung der 3. pers. sing. conj. pass. im umbrischen nachweise.

TIguv. VI b 49. 50 lesen wir: *pir endendu. Pone esonome ferar* (die tafel hat *esonomf ffrar*), *pufe pir entelust, ere fertu, poe perca arsmatiam habust* . . .. *Enom stiplatu* — —. Man vergleiche damit die entsprechende stelle Ib 13: pir ahtimem ententu. Pune pir entelus ahtimem, enumek stiplatu.

Aufrecht-Kirchhoff übersetzen: ignem imponito. Quum ad sacrificium (?) feras, ubi ignem imposuerit, is ferto, qui virgam (?) — -iam habebit. Tum stipulator. Ib: ignem in -em imponito. Quum ignem imposueris in -em, tum stipulator.

Die genannten forscher heben selbst ein für mich bestimmendes bedenken hervor, welches diese übersetzung von *ferar* trifft, nämlich das plötzliche auftreten einer zweiten person neben lauter dritten, namentlich neben *entelust*.

Huschke nimmt *ferar* als 3. ps. pl. = ferant, was zum zusammenhange besser passen würde, formell aber geradezu unmöglich ist: die endung *-as* in der 3. ps. pl. conj. act. kann, weil sie aus der vollständigeren form *-ans* (diese wieder aus *-ant*) entstanden ist, nimmermehr *-ar* werden. Auch würde das plurale ferant nicht recht mit dem folgenden sing. is ferto übereinstimmen. Der context lässt, wenn ich mich nicht irre, keine andere übersetzung als feratur zu. Einen ähnlichen ausdruck giebt die tafel von Rapino: *asignas ferenter* — —. *iafc* — — *Ba. Bu. Poleenis feret*, wenn ich mit recht *iafc* als eas deute*).

In *ferar* statt ferad-r ist das r des passivs ohne bindevocal an die active form *fera*, ursprünglich ferad gefügt. In der 3. pers. sing. pass. weicht also die secundäre endung deutlich von der primären ab; in dieser letzteren wird das r des passivs durch den vocal e mit der activen form auf -t verbunden: herter, *ier* statt iter.

Bei der nahen verwandtschaft der umbrischen und oscischen sprache, muss man im oscischen eine entsprechende bildung der 3. pers. sing. conj. pass. erwarten. *lamatir*, welches TBant. 21 in der verbindung *esuf comenei lamatir pr. meddixud* vorkommt, erklärt man gewöhnlich als 3. pers. sing. präs. conjunct. med. von einem verbum der sogenannten 3. conjugation (von der ā-classe). Diese erklärung kann ich aus folgenden gründen nicht billigen. 1) Die oscische bildung der 3. pers. sing. präs. conj. pass. (med.) würde dann von der umbrischen wesentlich verschieden sein, was nicht glaublich ist. 2) Das *i* in *lamatir* gegen das *e* in *comparascuster vincter*, sakarater, sakahíter, bleibt unerklärt.

Corssen in dieser zeitschr. XX, 105 nimmt verdünnung des *e* in *i* an und vergleicht das verhältnis von patir in einer grabschrift von S. Maria di Capua, patír in einer pompejanischen inschrift = lat. pater zu paterei = patri in der inschrift von Agnone. Diese analogie ist,

*) Der conjunctiv *ferar* nach *pone* vergleicht sich dem conjunctiv cipp. Abell. 50: pon patensíns.

wie ich glaube, nur täuschend. Da auslautendes er im osc. häufig ist, sieht man bei dieser auffassung nicht ein, warum der nominativ nicht ebensowohl wie der dativ das er unverändert bewahrt hat. Ich fasse das verhältnis von patír, patir zu patereí anders auf. Die stammform ist patĕr. Die ursprüngliche form des nominativs war also *patĕr-s; daraus entstand *patēr, was sich zum dative patĕreí wie gr. πατήρ zu πατέρι verhält. Auch andere indo-europäische sprachen setzen dasselbe verhältnis voraus, s. Delbrück in der zeitschr. für deutsche philol. II, s. 404 f. Eine noch nähere analogie findet ein oscisches *patēr, wenn Zeyss in dieser zeitschr. XVII, 424—427 recht hat den umbr. nominativ plur. frateer TIguv. Vb 16 d. i. fratēr statt fratĕr-s, grundform bhrātărăs zu vertheidigen. ē geht im oscischen häufig in í über: lígatoís = lēgatis, líkítud = licēto, [z]iíkolo, *zicolo* = *diēculo u. s. w. patír mit langem í ist hiernach aus *patēr statt patĕr-s entstanden; patir ist ungenaue schreibart. Diese wortformen können also die annahme, dafs *lamatir* statt *lamater* stehe, gar nicht stützen.

Ebensowenig findet das *i* des oscischen *lamatir* im umbr. *ostensendi* = ostendentur eine analogie, wie die oben gegebene erklärung dieser wortform zeigt. Näher läge es umbr. *herti* = herte zu vergleichen, allein der vocalismus ist im oscischen überhaupt fester. Auch Ebel in dieser zeitschr. VII, 269 verwirft des *i* wegen die genannte erklärung von *lamatir*; er schlägt die änderung *lamatįd* 3. ps. sg. perf. conj. act. vor.

Ich erkläre *lamatir* als 3. pers. sing. perf. conj. med. oder pass. von einem verbalstamme *lama*. Ob man es passivisch oder medial fassen soll, bleibt unsicher, da sich das abgekürzte *pr.* sowohl praetor (was ich mit Kirchhoff vorziehe) als praetoris (so Enderis) deuten lässt. *lamatir* verhält sich zu einer entsprechenden activischen form **lamatid*, in nationaler schrift *lamattíd, wie umbr. *ferar* zu einer entsprechenden activischen form **fera*, ursprünglich *ferad. Das einfache *t* statt des doppelten findet in *angetuzet*, *profated* (inschrift von Trivento), *uunated

(inschrift von Pietrabbondante) und anderen genügende analogie.

Daſs die passivischen tempora perfecta im oscischen nicht immer durch umschreibung mit $\sqrt{}$es gebildet wurden, wird durch das fut. 2 pass. *comparascuster* Bant. 4 bewiesen; man vergleiche damit die altlateinischen formen des fut. 2 pass. jussitur, turbassitur u. a. Wenn ich umbr. *ferar* und osc. *lamatir* richtig gedeutet habe, fällt damit die auffassung des osc. sakahíter Agnone a 19 als eine conjunctivform von selbst. Es kann nur präs. indic. 3. pers. sing. pass. sein. Darauf führt auch die inschrift selbst, die sonst überall den indicativ bietet. Man sieht nicht ein, warum a 19 allein der conjunctiv gebraucht sein sollte; namentlich wäre die abweichung eines conjunctivischen saahtom teforom alttreí potereípíd akenei sakahíter von dem unmittelbar darauf folgenden indicativischen fluusasiaís az hortom sakarater = florariis (deabus) ad hortum (templum) sacratur auffallend. Dies resultat wird dadurch nicht geändert, daſs ich einen mit sakara synonymen verbalstamm sakahí nicht sicher erklären kann; auch ein verbalstamm saka, den Corssen annimmt, wäre sonst unbelegt. Unsichere vermuthungen halte ich zurück. Der erklärung Aufrechts (zeitschr. I, 90) kann ich nicht beitreten, noch weniger derjenigen Savelsbergs (zeitschr. XXI, 150).

Noch sind umbr. *benuso*, *covortuso* zu besprechen. Aufrecht-Kirchhoff I s. 145, II s. 273 deuten diese formen als perf. indic. act. 3. pers. plur. venerunt, converterunt, ebenso Huschke und Newman, und diese deutung wird von Corssen zeitschr. XI, 354 f. vertheidigt. Ebel zeitschr. V, 403 f. hat sie dagegen, wie ich glaube, mit recht bestritten. *benuso, covortuso* weichen von der im osc., sabell., volsc., umbr. gesicherten bildung der 3. pers. plur. perf. indic. act. völlig ab. Man vergleiche oscisch profattens, teremnattens, uupsens, volsc. *sistiatiens*, sabell. *amatens*, em[en]s u. s. w., umbr. eitipes. Diese verbalform wird also vom perfectstamme durch die anfügung der endung (e)ns (deren n im umbr. schwinden

kann) gebildet; nirgends durch anfügung eines aus *fusont entstandenen uso. Neben *benuso, covortuso* haben Aufrecht-Kirchhoff sesure = statuerunt in der inschrift einer in Picenum gefundenen statuette gestellt; diese in mehrfacher hinsicht höchst bedenkliche deutung ist jedenfalls so unsicher, dafs sie hier nichts entscheiden kann. Man will *benuso, covortuso* = venerunt, converterunt durch die ferner verwandte lateinische sprache stützen; diese bildungen sollen nach Corssen in dieser zeitschr. XI, 354 den altlat. formen dedro, emeru entsprechen. Allein bei dieser vergleichung bleibt das auslautende *o* unerklärt, denn sunt lautet umbr. *sent*, nicht *sont*, wie auch osc. *set*. Es bleibt ferner unerklärt, warum das *s* nicht wie in furent und im lat. monuerunt in *r* verwandelt ist. Aufserdem sind formen, die im lat. venuerunt, convertuerunt lauten würden (s. Corssen aussprache [2] I, 616), höchst bedenklich. Das oscische hat perf. 3. ps. sg. kombened, nicht kombenued. Die umbr. formen für das fut. 2 *benust, covortust* wird wohl niemand aus benufust, covortufust erklären; sie setzen also für perf. 3. ps. sg. *bene, covorte* voraus. Allein dafür, dafs man nur die 3. ps. plur. (nicht die übrigen personen) des perfects durch zusammensetzung mit $\sqrt{}$fu bildete, findet sich keine hinreichende analogie. venerunt, converterunt muss im umbr. vielmehr **benes (*benens), *covortes (*covortens)* oder **covertes* gelautet haben.

Endlich fordert, wie schon Ebel bemerkt hat, die consecutio temporum fut. 2, nicht perfectum. Man vergleiche VI b 56. 57: *Ape ambrefurent, termnome benurent*, . . . *eso persnimumo* mit VI b 64. 65: *Ape termnome benuso, sururont pesnimumo*. Wie *benurent* fut. 2 ist, muss *benuso* eine form des fut. 2 sein, worauf zugleich das *-us-* hinweist. Die deutung dieser formen als perfecta ist also jedenfalls falsch. Auch den versuch Ebels hat Corssen mit recht zurückgewiesen. Ich erkläre *benuso, covortuso* als 3. pers. sing. fut. 2 pass. = ventum erit, conversum erit. Einen analogen impersonalen gebrauch der passivform zeigen herter „es wird gewollt“ II a 40; III 1; *ier* =

itur VI b 54. Das fut. 2 pass. ist in *benuso*, *covortuso* wie im osc. *comparascuster* durch anfügung des passivelementes r an die active form gebildet. Die 3. pers. sing. fut. act. wird zuweilen in *-es*, *-us* abgestumpft: *purdinsus* VI b 23, volsc. *atahus*, umbr. *heries* VI b 48 (vgl. Ebel in dieser ztschr. V, 504). Die abgestumpfte form ist bei *benuso*, *covortuso* wie bei *ier* im passivum angewendet. Das auslautende *r* des passivs ist wie in emantu, *tursiandu*, herte, *herti* abgefallen. Der vocal *o* macht einige schwierigkeit, denn präs. ind. pass. zeigt *e* (herter, herte, *ier*) oder *i* (*herti*). Allein der vocal der endsilbe kann in den verschiedenen passivformen verschieden gewesen sein; präs. conj. 3. ps. pl. pass. zeigt den vocal *u* (*tursiandu*), und *u* wechselt mehrfach mit *o* in endsilben: *prinuatur*, *taseter*, aber auch *totcor*, *screihtor*; *vitlu*, *toru*, aber auch *abrof*. Also lässt sich meine erklärung auch dadurch nicht widerlegen.

2. F statt S namentlich im umbrischen.

In betreff der bildung des accusat. plur. weicht das umbrische von den meisten verwandten sprachen, sogar vom lateinischen und oscischen, merklich ab. Die plurale accusativendung besteht nämlich bei allen masculinen und femininen wörtern in einem an das (modificierte oder unveränderte) thema angefügten f. Diese thatsache ist jetzt aufser allem zweifel, allein die entstehung dieses f ist auch nach den neueren untersuchungen über die altitalischen dialecte räthselhaft geblieben. Aufrecht und Kirchhoff I s. 113 geben folgende erklärung: „Dieses f kann einzig und allein mit den endungen bhjas, bhis, bhjam, bhjām in zusammenhang stehen, die im sanskrit und anderen verwandten sprachen hauptsächlich zur bezeichnung des dativ-, instrumental- und ablativverhältnisses verwendet werden. Hiernach hat das umbrische in jedem falle eine ungehörige endung in den accusativ eingeführt; ob bhjas oder bhjam lässt mit entschiedenheit sich nicht bestimmen.“ Und dazu die anmerkung: „Gegen die lautlehre

p. 29 aufgestellte erklärung ziehen wir es jetzt vor, f aus bhjam zu erklären, weil erstens diese endung der verstümmlung zugänglicher ist, und weil wir ferner die accusative der bedeutung nach mit den locativen auf fem, welche stets den zielort bezeichnen, identificieren möchten."

Diese erklärung scheint mir unannehmbar. Der accusativ ist überhaupt wohl derjenige casus, welcher am häufigsten in der rede vorkommt, und in neueren jafetischen sprachen greift die accusativform vielfach um sich und vertritt auch andere casus. Es wäre aber unerhört, dafs eine alteuropäische sprache jafetischen stammes, welche das alte flexionssystem im ganzen bewahrt hat, statt des ursprünglichen pluralen accusativsuffixes in der ganzen flexion ein suffix, das eigentlich einem andern casus gehörte, verwendet hätte*). Ist die erklärung Aufrechts und Kirchhoffs schon nach diesem höchst bedenklich, so wird sie durch andere umstände völlig unwahrscheinlich. Wäre das f von einem anderen casus übertragen, so müsste im umbrischen nothwendig damals, als die angebliche übertragung stattfand, f als merkmal eines anderen casus sehr gebräuchlich gewesen sein. Davon ist aber keine spur. A. u. K. identificieren das accusativsuffix f mit dem angeblichen locativsuffixe fem, welches den zielort bezeichne. Man müsste dabei erwarten, fem auch als accusativsuffix zu finden. Diese erwartung wird nicht erfüllt. Die ganze zusammenstellung fällt dadurch zusammen, dafs es ein locativsuffix fem nicht giebt. Nach den bemerkungen Ebels (zeitschr. IV, 198—200, V, 423), Savelsbergs (XXI, 98) u. a. hege ich wenigstens keinen zweifel, dafs die angeblichen ziellocative nur accusative mit der postposition en = lat. in sind. Wenn dem aber so ist, wird im umbrischen überhaupt kein casus aufser dem accusativ durch das suffix f gebildet. Dafs f von einigen adverbialbildungen (kutef, pufe u. ähnl.) auf den accus. plur. als ein für die ganze

*) Die altlateinischen formen med, ted, sed mit accusativischer gel tung, welche Curtius in den studien schön erklärt hat, sind jedenfalls nich analog.

nominalflexion gültiges casussuffix übertragen sein sollte, scheint mir undenkbar. Es wird nun vielleicht jemand einwenden, dafs die übertragung in weit älterer zeit vorgegangen sein könne; in jener zeit könne f ein häufiges casussuffix bei den nomina gewesen sein. Darauf erwiedere ich, dafs f als merkmal des accus. pl. im umbrischen erst in später zeit entstanden sein muss, nachdem sich die sprache als eine von dem oscischen verschiedene entwickelt hat; dies geht daraus hervor, dafs das osc. das ursprüngliche suffix des accus. pl. (-ss) zeigt. Im osc. wird f als adverbialsuffix, nicht als constantes casussuffix bei den nomina angewandt. Die ganze übertragungserklärung muss hiernach aufgegeben werden.

Als einzig mögliche erklärung steht diejenige zurück, dafs f eine lautliche änderung des ursprünglichen merkmals des accus. pl. -ns ist. Dies ist schon von Lassen (Beitr. zur Deutung der eugub. Tafeln I, s. 18) vermuthet, allein durch seine vergleichung der skr. verwandlung eines as in o nicht bewiesen. Ebensowenig ist der lautübergang von Huschke (Iguv. tafeln s. 612) erklärt. Die ursprüngliche form des suffixes des acc. pl. bei masculinen und femininen war bekanntlich ns (von m als merkmal des accus. und s als merkmal der mehrzahl). Vom stamme aprŏ masc. also urspr. aprŏ-ns, von vitlā fem. vitlā-ns. Im oscischen wurde das n vom folgenden s absorbiert, sodafs ss geschrieben wurde: feíhoss, ekass, teremníss; das doppelte s zeigt, dafs hier scharfes s gesprochen wurde. Dafs dasselbe casussuffix im umbrischen in der form f hervortritt, lässt sich aus der verwandtschaft des f und des scharfen s leicht erklären. Beide sind reibelaute, die bei weit geöffneter stimmritze, sodafs die stimmbänder in ruhe bleiben, erzeugt werden; bei beiden sind die oberzähne zur bildung derjenigen enge, durch welche die luft mit starker reibung hindurchstreicht, mitwirkend. Der unterschied besteht darin, dafs beim scharfen s die enge zwischen den oberzähnen und der zunge, bei f zwischen den oberzähnen und der unterlippe gebildet wird. Die nahe verwandtschaft, welche somit physiologisch zwischen den lauten besteht,

zeigt sich auch im factischen wechsel derselben in verschiedenen sprachen. Um hier nicht die untersuchung über das umbrische f zu unterbrechen, werde ich den übergang eines s in f und umgekehrt eines f in s nachher in einem besonderen excurse besprechen und die genannte lautwandlung aus dem romanischen, celtischen, germanischen belegen. Umbr. *abrof* ist aus *apros, *aprons entstanden, wie roman. schweiz. leinfiu bei Bridel statt leinçu, linceul. Dafs dem s, welches sich in f verwandelte, ursprünglich ein n vorherging, ist wahrscheinlich nicht ohne einfluss auf die lautwandeluug gewesen. Eben wenn s neben n steht, wechselt es in den germanischen sprachen häufig mit f. Wenn somit umbr. apruf, *abruf* unzweifelhaft aus *aprons entstanden ist, darf ich in übereinstimmung mit Savelsberg zeitschr. XXI, 210 u. a. gegen A. und K. *abrons* VIIa 43 nicht als schreibfehler ansehen; um so weniger, als man zu einem solchen schreibfehler gar keine veranlassung sieht*). Freilich ist es, wie A. u. K. II, 288 hervorheben, höchst auffallend diese ältere form auf einem denkmale der jüngsten epoche erhalten zu sehen, während die ältesten tafeln beim masculinem nicht die geringste spur einer solchen form bewahrt haben. Vielleicht darf man annehmen, dafs scharfes s und f im umbr. einen so nahe verwandten klang hatten, dafs man in accus. pl. noch zuweilen ns hörte, nachdem f längst hier das gewöhnliche geworden war. So sagt man nach Rietz in derselben schwedischen landschaft snusk und fnusk; Bridel führt leinçu, pussa, segogna, u. s. w., neben leinfiu, puffa, fegogna auf; aus dem tirolischen wird sowohl sbolsinà als sbolfinà angeführt.

Accus. plur. fem. auf -as findet Savelsberg (zeitschr. XXI, 210) IIa 4): vinu pune tertu struhçlas fiklas sufafias, kumaltu, kapiṛe punes vepuratu. Dies scheint syntaktisch möglich, wenn auch die wortstellung dabei auffallend ist. Huschke fasst struhçlas fiklas su-

*) Das folgende *f* in *facurent* ist kaum bei der bewahrung des *ns* mitwirkend gewesen, denn sonst ist *f* vor *f* geschrieben.

fafias als gen. sing. von kapire abhängig, allein dies verträgt sich nicht gut mit der bedeutung von kapire. Noch unwahrscheinlicher ist die auffassung Newmans, wonach die angeblichen genitive von einem hinzuzudenkenden *τί* abhängig sein sollen. Jedoch bleibt die stelle zu dunkel, um die auffasung Savelsbergs als gesichert anzusehen. Wenn sie richtig ist, müssen diese accusative auf as mit *abrons* zusammengestellt werden.

Savelsberg (zeitschr. XXI, 209) nimmt auch sehmeniar Ia 42 = *sehemeniar* VIIa 52 als accus. pl. statt *sehmenias = semestres. Diese erklärung scheint mir entschieden unrichtig. Die oscische endung des accus. plur. bei den a-stämmen ist ass statt ans, wahrscheinlich mit scharfem s gesprochen; dies s kann in f, aber nicht zugleich in r übergehen. Savelsberg hat auch nicht bewiesen, dafs seine deutung vom zusammenhange verlangt wird.

Gerade ebenso wie das suffix des accus. pl. f aus älterem ns (ss) hervorgegangen ist, entspricht umbr. *traf*, *trahaf* nicht nur dem sinne nach, sondern auch formell ganz dem lat. trans, das die ältere form bewahrt hat. Man hat umbr. *trāf* aus *trā-bhi erklärt; von einer solchen form findet sich in den verwandten sprachen keine spur. Dagegen stimmt lat. trans mit dem cymr. tras, dros, corn. dris (Ebel beiträge II, 158), skr. tiras, altbaktr. tirō überein. Es wäre ein sonderbarer zufall, wenn es ein zufall wäre, dafs das umbr. sowohl beim accus. plur. als bei dieser präposition eine auf f auslautende form hätte, wo die verwandten sprachen auf eine grundform mit ns hinweisen. Gegen die erklärung aus *trābhi spricht auch anderes. Wenn man annimmt, dafs das umbrische hier vom lateinischen abweicht, wo dies mit den verwandten sprachen stimmt, muss man in dem umbrischen worte eine verhältnismäfsig späte bildung sehen; allein für diese zeit einen femininen nominalstamm trā vorauszusetzen, wie es bei der erklärung aus trā-bhi nothwendig ist, scheint bedenklich.

Der übergang eines auslautenden ns in f ist im umbr. nicht durchgreifend gewesen; auslautendes ns wird bewahrt,

wo zwischen n und s ein o weggefallen ist (pelsans Ikuvins) und wo ns aus nt entstanden ist (*etaians*).

Nicht in der genannten lautstellung allein ist f im umbr. aus s entstanden. Das adverbium *trahvorfi* VIIa 25 entspricht dem sinne nach dem lat. transversim. Man erklärt fi als aus bhi entstanden; dies suffix kann aber nicht an einen verbalstamm angefügt werden, und ein nominalstamm travort wäre ebenso bedenklich als eine zusammenziehung aus travorsofi. Ebel (zeitschr. V, 409) scheint anzunehmen, dafs *trahvorfi* von einem nominalstamme travorfo statt travortfo gebildet sei; allein ein solcher stamm hat nicht hinreichende analogie. Vielmehr entspricht *trahvorfi* auch formell dem lat. transversim; *trahvorfi* ist aus *travorsi, wie sbolfinà in der romanischen mundart Tirols aus sbolsinà, entstanden. Dafs s eben in der verbindung rs in f überging, ist gewiss nicht zufällig; im celtischen wird anlautendes s namentlich vor r zu f. Diese erklärung des umbr. *trahvorfi* wird durch die glosse quod Graeci plethron appellant Osci et Umbri vorsum bei Frontin. de limitibus nicht widerlegt. Denn erstens haben wir keine sicherheit, dafs der verfasser die umbrische lautform genau widergiebt; zweitens kann die aussprache, s und f betreffend, im umbrischen wie in romanischen mundarten geschwankt haben.

Dieselbe lautwandelung vermuthe ich auch in anderen umbr. wörtern. Umbr. parfam, *parfa* ist unzweifelhaft mit lat. parram identisch. Im lateinischen kann aber rr nicht wohl aus rf entstanden sein, denn rf wird regelrecht rb. Dagegen wird rs zwischen zwei vocalen im lat. regelrecht rr. Ich vermuthe daher, dafs umbr. parfa und lat. parra auf eine gemeinschaftliche grundform *parsa hinweisen. Freilich kann der übergang eines ursprünglichen rs in rf im umbrischen nur sporadisch gewesen sein; ein ursprüngliches rs ist öfter bewahrt, z. b. Turse, *tursitu*.

Vielleicht wirft dies licht auf den namen eines umbrischen gottes. In Iguvium wurde Çerfe Martie angerufen; A. und K. sehen darin mit recht den vocativ eines

männlichen namens Çerfo Martio. Zwei götternamen, die mit ihm in verbindung stehen, werden als *Prestota Çerfia Çerfer Martier, Tursa Çerfia Çerfer Martier* angerufen. Einer männlichen gottheit Huntu Çe[r]fiu, *Hondo Çerfio* werden stierkälber dargebracht. Diese namen sind von A. und K. mit dem osc. Kerrí verglichen, dem namen einer wahrscheinlich weiblichen gottheit, die auf der tafel von Agnone genannt ist, und mit dem davon gebildeten adjectivum Kerríio, das daselbst vielen götternamen, sowie auch dem worte horz (hortus, heilige einhegung) beigefügt ist; sie erinnern dabei an das verhältnis des umbr. parfa zum lat. parra. Auf der anderen seite hat Knötel (zeitschr. f. d. alt.-wiss. 1852 nr. 17) Kerrí als Cereri, Kerríio als Cereali erklärt, was namentlich von Corssen gebilligt ist. Corssen vergleicht ferner *Cerie* das beiwort der sabellischen *Jovia* auf der bronzetafel von Rapino mit dem lat. Cererio einer inschrift bei Orelli 1521: Augustae Bonae Deae Cererie sacrum. Diese erklärungen lassen sich vielleicht folgendermafsen einigen.

Der lat. wortstamm ist Cerĕs, davon Cerĕris statt Cerĕsis. Osc. Kerrí ist vielleicht statt *Kersí, wie tiurrí statt *tiursí; *Kersí statt *Kerĕsí wie opsannam statt *opĕsannam. Aehnlich leiteten die alten lat. cerritus von Ceres ab*).

Sabell. *Cerie* kann statt *Cerrie* stehen und dem osc. adjectivum Kerríio entsprechen, denn die tafel von Rapino schreibt die consonanten nicht doppelt, vgl. *esuc* d. h. *essuc*, *Maroucai* d. h. *Marroucai*, *Poleenis* d. h. *Polleenis*.

Der umbr. stamm Çerfo ist nach meiner vermuthung aus Çerso, Kerĕso entstanden; diese männliche gottheit scheint wenigstens sprachlich der weiblichen Kerrí der Samniter zu entsprechen. Die scharfsinnige vermuthung Grassmanns (zeitschr. XVI, 190), wonach Çerfo dem ved. çardha entspräche, scheint näheren ansprüchen weichen zu müssen.

*) Andere etymologische erklärungen des lat. cerritus bei Preller röm. myth. [2] 71; Sonne zeitschr. X, 104; Fick vergl. wörterb. 487.

Noch ist die stammform des oscischen namens näher zu untersuchen. Kerrí steht nach Corssen (aussprache [2]I, 473. 732) statt Kerseí, vom stamme Keres. Dies scheint mir nicht richtig. Es bleibt dabei ganz unerklärt, warum die tafel 2mal Kerrí schreibt, während sie 9mal dat. auf eí von consonantischen stämmen hat, 2mal dat. auf ei von einem i-stamme, 6mal eí als locativendung, dagegen nirgends sonst í neben eí. Auch von denjenigen beispielen, welche Corssen zeitschr. XI, 330 dafür beibringt, dafs í im osc. öfter durch trübung aus eí entstanden sei, sind wenigstens die meisten nicht beweisend. ísídum ist gar nicht vom stamme eíso gebildet, sondern enthält den nomin. ís vom stamme í. In *dicust* TBant. ist *i* nicht aus *ei* getrübt, sondern *dicust* verhält sich in betreff des vocales zu *deicans* wie ἴδμεν zu εἴδομαι. Auch dafs *ni* durch trübung aus *nei* entstanden sei, lässt sich nicht behaupten, denn die tabula Bantina unterscheidet *nei* = non von *ni* = ne. *ni*, was in nationaler schrift *ní voraussetzt, ist vielmehr aus nē entstanden, welche form im lateinischen vorliegt. Die grundform ist *nā; vgl. Corssen aussprache [2]I, 786. Endlich in meddíss, medíkeí ist í gewiss nicht aus eí getrübt. Das wort ist wie lat. ju-dĭcem, vin-dĭcem, in-dĭcem gebildet; demnach ist í kurz. μεδδειξ in der inschrift von Messina beweist nichts dagegen, denn in derselben inschrift war ειvειμ geschrieben (Mommsen unterit. dial. s. 194), und der vocal der zweiten silbe kann in diesem worte nicht lang sein. Mommsen s. 209 hat also recht, wenn er in ει der griechisch geschriebenen oscischen inschriften eine bezeichnung des í, des mittellautes zwischen i und e, erkennt. Dies wird auch von Corssen selbst, zeitschrift VIII, 197, eingeräumt. Den meisten schein hat die genannte annahme bei íním des umbr. *eine* VIa 10. 11 wegen. Allein sogar hier scheint mir í nicht aus eí getrübt, denn 1) die schreibung ειvειμ in der inschrift von Messina, wie ειν in der inschrift von Anzi, beweist, wie wir eben sahen, nichts; 2) die inschriften, welche íním, *in* schreiben, haben in anderen wörtern regelmäfsig eí, *ei*; 3) neben eine TIguv. VIa 10. 11 steht die form *ennom*

VIb 51, VIIa 20. 24. 34. 39, *enno* VIIa 38, die sich aus einer grundform einom nicht erklären lässt; 4) die sabellische inschrift von Sulmo hat *inom* neben *sei* und (nach meiner vermuthung) *sefei*; 5) das latein hat ĕnim. Ebenso urtheilt Savelsberg Rhein. mus. XXVI, 378 f.

Zweitens kann ich die auffassung Corssens von Kerrí, Kerríio darum nicht billigen, weil ein suffix íio im oscischen sonst nicht nachgewiesen ist; denn in Vírríiis kann das zweite í, wie Corssen zeitschr. XX, 103 annimmt, dem stammworte gehören.

Ich glaube, dafs Mommsen das richtige gesehen hat. Die stammform ist Kerrí (nicht Kerr) nach der im lat. sogenannten 5. declination. Der dativ Kerrí vergleicht sich den lat. dativen fidē, faciē (Corssen aussprache ²II, 726). Das adjectivum Kerrí-io ist vom stamme Kerrí durch das suffix io abgeleitet. Der stamm Kerrí scheint mit dem lat. Ceres verwandt, ist aber mit diesem nicht identisch.

Mehrere unsichere beispiele der lautwandlung von s in f übergehe ich hier. Ich untersuche nun, ob f statt s als zeichen des accus. plur. in anderen altitalischen dialecten, namentlich im volscischen und sabellischen vorkommt. Die volscische inschrift von Velletri hat den satz: *asif vesclis vinu arpatitu*. Corssen (de Volsc. lingua) übersetzt: ad aram vasculis vino accedito. In *asif* sieht er einen richtungslocativ von einem stamme *asu*, der dem sinne nach dem lat. ara entspreche. Dies scheint mir nicht richtig. Corssen vergleicht die angeblichen umbr. richtungslocative auf fem, fe, f. Allein diese formen auf fem, fe, f haben immer plurale bedeutung. f kommt als casussuffix der einzahl bei den substantiven im umbrischen nicht vor. Adverbia, die wie osc. puf=ubi gebildet sind, bezeichnen niemals locum ad quem, und osc. puf, umbr. pufe beweisen so wenig eine entsprechende casusbildung bei den substantiven als man im lat. nach ubi ein portubi, locobi bilden kann. Endlich sind die angeblichen richtungslocative im umbr. als accus. plur. erkannt.

Durch vergleichung des umbrischen lässt sich eine an-

dere deutung des volsc. *asif* gewinnen. Tlg. IIa 25 heifst es: pustin ançif vinu nuvis ahtrepuṛatu. Wenn man damit IV, 13: persnihmu ... pustin ereçlu vergleicht, scheint es klar, dafs wir in den durch ançif bezeichneten gegenständen eine heilige localität zu suchen haben, in deren nähe (ich übersetze pustin mit A. und K. propter, nicht post) die durch ahtrepuṛatu (tripodato) bezeichnete handlung vor sich geht, wobei ein weinopfer stattfindet. *asif*, das auf der tafel von Velletri in ähnlicher verbindung vorkommt, scheint mit ançif identisch, wie schon Grotefend gesehen hat, also accus. pl. Volsc. *s* entspricht auch in *fasia* = umbr. façia = lat. faciat dem umbr. ç, das im neuumbr. sehr oft *s* geschrieben ist. n wird in derselben lautstellung sowohl im altumbr. als im neuumbr. häufig ausgelassen: Saçe, Saçi neben *Sançie, aseriater* neben anzeriateș u. s. w. (A. u. K. I s. 97). Dafs das volscische die pluṛale accusativendung f mit dem umbr. theilt, stimmt damit überein, dafs die volscische sprache auch sonst nähere verwandtschaft mit der umbr. als mit der oscischen zeigt.

Nach dem obigen wird es bedenklich, *CVMNIOS* in der volscischen inschrift von Antinum mit Mommsen und Corssen als accus. plur. zu deuten. *DED* | *CA. CVMNIOS. CETVR* wird „dedicat vasa quatuor“ übersetzt. Dagegen spricht aufserdem folgendes: Eine form *dedca* = dedicat wird durch das osc. und umbr. höchst unwahrscheinlich. de lautet im osc. *dat*, dedicavit osc. dadíkatted. Dafs de umbr. *da* lautete, folgere ich aus *daetom*. Demnach muss man auch im volsc. *da* erwarten. Des osc. dadíkatted und des umbr. *dersicust* = dixerit wegen wäre auch der ausfall des *i* nicht ohne alles bedenken. Das *c* in *cetur* wäre höchst auffallend, wenn das wort quatuor bedeutete.

Richtiger, wie ich glaube, haben Bergk (zeitschr. f. d. altw. 1851 s. 23) und Garucci (bullett. arch. nap. nv. sr. I, 12 sq.) die inschrift verstanden. *DED* verbinde ich nicht mit *CA*, sondern nehme es als verkürzte schreibart statt *DEDED* oder *DEDE* = dedit. *CA* ist abkürzung

des vornamens wie in der inschrift von Velletri und in einer halb-umbrischen bei Tuder gefundenen inschrift (A. und K. II, 396 f.).

CVMNIOS ist gentilname in nom. sing., wie Mommsen das wort früher (s. 271) verstand. „Als gentilname auf den römischen inschriften von Samnium ist Cominius häufig"; vgl. Fabretti gloss. Ital. p. 893 sq., Mommsen inscr. regni Neap. p. 421. Derselbe gentilname ist im etruscischen häufig, z. b. Cumnif = Cominii, Cumnia, Cumni = Cominia, s. Fabretti p. 960 sq. Das stammwort ist wahrscheinlich osc. comono-m comitium, vgl. umbr. kumnaklo-m. Freilich ist die endung *-IOS* neben *PACVIES* in derselben inschrift und *Cosuties*, *Tafanies* in der inschrift von Velletri auffallend. Allein dies bedenken scheint durch Hurtentius neben [B]etveris, Hurtentiu neben [Be]tvris in den inschriften von Ameria und durch Herenniu in der aequischen inschrift von Nesce entfernt zu werden.

Ein anderes bedenken wird dadurch erweckt, dafs der vatername hier fehlt, im gegensatz zu *Pa. Vi. Pacvies*, *Ec. Se. Cosuties*, *Ma. Ca. Tafanies*. Dies ist jedoch nicht entscheidend. Im oscischen steht der vatername meistens dabei, fehlt jedoch nicht selten. Das sabellische stimmt im systeme der namen gewöhnlich mit dem volscischen überein. Der vatername fehlt bei *T. Veti* in der inschrift von Navelli (zeitschr. XV, 241; Fabr. 2871 bis); ebenso in der lateinisch abgefassten inschrift von Milionia (Momms. unt. dial. s. 365, corp. inscr. lat. 182, Fabr. 2742). In der inschrift von Sulmo (zeitschr. XX, 183, corp. inscr. lat. p. 555, Fabr. 2883 bis, Fleckeisens jahrb. 5. suppl. s. 862) fehlt 4mal der vatername. Auch im umbrischen kommt dasselbe vor. So wahrscheinlich TIg. VII a 45 und II a 44; eine halb-umbrische inschrift aus der umgebung von Tuder hat *Ma. Puplece* (Fabr. 98; AK. II, 396).

CETVR wird von Garrucci centurio erklärt. Dies ist sprachlich möglich. Für den ausfall des n vgl. volsc. *asif* (siehe oben), osc. aragetud, set u. s. w., altumbr. persutru, furfat u. s. w. Vielleicht ist *cetur* graphische

abkürzung statt *ceturiu* (vgl. *ded* z. 2). Möglicherweise liefse es sich jedoch als vollständig geschriebenes wort durch vergleichung von decures = decuriones. Paul. epit. Fest. p. 71. 75 erklären. Auch zum namen der dritten zeile ist *ded.* = dedit als verbum zu denken.

Ich glaube somit nachgewiesen zu haben, dafs das volscische in der bildung des accus. pl. mit dem umbr. stimmt und vom osc. abweicht.

Ich gehe zum sabellischen über. In der inschrift von Rapino heifst es: *asignaṣ ferenter auiatas toutai Maroucai Ioues patres ocres Tarincris Iouias agine. iafc esuc agine asum Ba Bu Poleenis feret.* Dies wird von Corssen in seiner scharfsinnigen untersuchung (zeitschr. IX) so übersetzt: Insignia feruntur circumvecta civitati Marruvicae Jovis patris montis Tarincris Joviae agonio. Ibi hoc agonio aram Ba. Bu. f. Pollenius fert.

Ich behandle hier nur *iafc.* Gegen die deutung ibi wende ich ein: 1) Durch das locativ-suffix f werden in den italischen sprachen nie adverbia von femininen stämmen gebildet, denn umbr. traf enthält, wie ich oben gezeigt habe, nicht dasselbe suffix wie osc. puf, lat. ubi 2) Das enklitische -k wird in den italischen sprachen nie einem durch -f = lat. -bi gebildeten adverbium angefügt. 2) Lat. ibi, umbr. ife, osc. íp sind identisch, und es ist nicht wahrscheinlich, dafs das nahe verwandte sabellische abweichen sollte. 4) Corssen bezieht *iafc* = ibi auf das vorhergehende *toutai Maroucai,* wodurch es nothwendig wird dies als localbezeichnung aufzufassen. Allein so kann, wie Corssen selbst bemerkt, *totai Maroucai* vor *lixs* nicht gefasst werden. Auch im zweiten satze deute ich daher dieselben wörter als dative „werden für die marruvische gemeinde, zum besten derselben herumgetragen“ (vgl. z. b. *tote Jioueine* TIg. VIa 5). Dann seheint ibi im folgenden nicht motiviert.

Ich erkläre *iafc* als accus. plur. fem. = eas, umbr. eaf. Auch in den osc. *ionc* = eum, *iusc* = eos, iak, wie ich glaube, = eam ist das enklitische -k den accusativformen des pronomen is, ea, id angefügt. Diese erklärung

ist also formell unantastbar. *iafc* = eas weist auf *asignas* hin: zuerst wird gesagt, dafs die gegenstände getragen werden; dann, wer sie trägt. Vgl. Tlg. VIb 50: *Pone esonome ferar, . . . ere fertu poe perca arsmatiam habiest* = Ubi in sacrificium feratur, is ferto qui — am habebit.

Das folgende *asum* ist von Corssen wie umbr. *aso* VIb 50 von einem tragbaren altare verstanden. *iafc* und *asum* sind ohne verbindungspartikel neben einander gestellt, wodurch angegeben wird, dafs Pollenius sowohl die durch *asignas* bezeichneten gegenstände als *asum*, den altar, tragen soll. Aehnlich trägt nach Tlg. VIb der adfertor, welcher die *perca arsmatia* hat, zugleich die geräthschaft, auf welche das feuer gelegt wird, und den tragbaren altar. Es ist in den altitalischen sprachen überhaupt häufig, dafs zwei (oder mehrere) wörter asyndetisch neben einander gestellt werden. So bei Plautus donis hostiis; miseriis laboribus, u. s. w.; Tlg. IIb 1: sim kaprum upetu; *tesedi ficla arsveitu*, u. s. w. Das asyndeton in der inschrift von Rapino ist freilich härter, weil das eine wort ein pronomen ist und *iafc* und *asum* durch *esuc agine* getrennt sind.

Aus dem namen Çerfo scheint Cerfennia, der name einer marsischen stadt im osten des lacus Fuscinus, gebildet. Wenn ich umbr. Çerfo richtig erklärt habe, bezeugt Cerfennia den übergang von rs in rf im sabellischen.

Corssen (zeitschr. X, 37 ff.) hat auf dem steine von Cupra aúraϑús ęsmús gelesen, was er „auratos hos" übersetzt. Wenn dies richtig ist, wird meine deutung *iafc* = eas dadurch nicht widerlegt. Da jener stein gewiss weit älter ist und da die fundörter nicht derselben landschaft gehören, konnte die inschrift wohl das ursprüngliche s des accus. plur. bewahrt haben, während die jüngere casusform f auf der tafel von Rapino geschrieben ist. Allein die inschrift von Cupra ist auch nach der auseinandersetzung Corssens überhaupt sehr dunkel.

Das oscische theilt bei den erwähnten fällen, soweit entsprechende wortformen bewahrt sind, nicht mit dem umbrischen den übergang von s in f: osc. accusative auf

ss entsprechen den umbr. auf f; osc. Kerrí steht neben umbr. Çerfe, osc. ϝεϱσοϱει neben umbr. trahvorfi. Jedoch glaube ich im osc. einen analogen übergang von s in f zu erkennen. Die femininen nominativformen oíttiuf, fruktatiuf, tríbarakkiuf sind bisher räthselhaft geblieben. Auch was ich selbst darüber zeitschr. III, 424 gesagt habe, kann ich jetzt, obgleich es Corssen u. a. gebilligt haben, nur als verfehlt ansehen. Nach Corssen aussprache [2] II, 111 f. vgl. zeitschr. XIII, 173 soll oíttiuf dasselbe suffix wie lat. initium, exercitium enthalten; daran soll ein suffix von der wurzel fu angetreten sein. Dies giebt, wie ich dreist behaupte, eine monströse bildung; man denke sich ein lat. usiobus, usiobis oder usiobs; die vermuthung, dafs die erweiterung der nominativformen durch das suffix f das übertreten dieser wörter in das femininum veranlasste, wird durch nichts gestützt; und Corssen fasst *íttíom, das das suffix f nicht enthält und das feminine adjectiv alttram bei sich hat, als accusativ zu oíttiuf (dies freilich mit unrecht). Das fehlen des nominativzeichens wird nicht erklärt. Die griech. bildungen χοϱάφιον, ὀϱνύφιον u. s. w., welche Corssen vergleicht, haben deminutive bedeutung und gehören gewiss mit den thiernamen ἔλαφος, skr. ṛšabha, gardabha, räsabha u. s. w. zusammen; auch diese sind wahrscheinlich ursprünglich deminutiva, deren suffix kaum von der wurzel bhū, wohl aber von bhā stammen kann.

Savelsberg (zeitschr. XXI, 133) führt die osc. nominative oíttiuf, fruktatiuf, tríbarakkiuf „auf ein suffix -tiu mit nachtönendem v oder f" zurück. Auch diese erklärung kann nicht die richtige sein. Ein feminines suffix tiu ist unbekannt. Selbst wenn der übergang von v in f im osc. erwiesen wäre, würde es undenkbar sein, dafs -tius durch die mittelglieder tiu, tiuv zu tiuf werden könnte.

Wie ich jetzt glaube, hat Ebels scharfsinn (zeitschr. VI, 423) das richtige angebahnt, wenn auch nicht vollständig gefunden. fruktatiuf ist wie lat. aedificatio, habitatio gebildet. Aus tanginom, *medicatinom* darf man

folgern, dafs dieselben wörter, welche in nom. sg. fruktatiuf, oíttiuf, tríbarakkiuf lauten, in accus. sing. *fruktatinom, oíttinom, tríbarakkinom bilden. Dagegen streitet nicht *íttiom CAbell. 53, denn es ist unerwiesen oder vielmehr unerklärbar, dafs dies wort mit oíttiuf identisch sei. Allein das auslautende f der nominativformen hat Ebel nicht erklärt, wenn er es als unorganischen zusatz bezeichnet.

fruktatiuf steht nach meiner vermuthung statt frukta-tiun-s wie umbr. *abrof* statt *abrons*, traf statt trans. tríb-arakkiuf ist nicht durch das suffix tiun gebildet, denn kt wird im osc. ht (ehtrad, saahtom, Ohtavis), nicht kk; *arakkiuf entspricht vielmehr einem lat. *arcio und ist wie legion, internecion, suspicion gebildet. Hier entsteht die frage: ist oíttiuf statt oítiuf (vgl. σταττιηις, tríbarakkiuf, dekmanniofs, kvaisstur u. s. w.), wie tríbarakkiuf, *tangiuf, lat. obsidion, internecion u. s. w. gebildet? oder enthält oíttiuf dasselbe suffix wie frukta-tiuf? Diese frage lässt sich für jetzt kaum entscheiden. Für das letztere spricht das altlat. usio (freilich osc. tanginom gegen altlat. tongitionem); oít-tiuf = lat usio wird durch ϝερσορει statt ϝερτ-τορει kaum widerlegt.

Mit unrecht meint Corssen aussprache [2] I, 583, dafs umbr. natine durch ein anderes suffix als lat. natione gebildet sei, und dafs lat. cardo, cardinem, turbo, turbinem genaue ebenbilder von umbr. tribriçu *tribrisine*, osc. tanginom seien. Diese auffassung wird durch umbr. tribriçu widerlegt; denn bei der erklärung Corssens müsste es tribriku heifsen. Ein feminines suffix in tritt weder im lat. noch sonst an das suffix to oder an das suffix ti, wie Corssen dies für das osc. *medicatinom*, umbr. natine annimmt. Dafs umbr. natine im nom. sg. *natiu, nicht wie Corssen voraussetzt, *natu lautet, osc. *medicatinom* in nom. sg. **medicatiuf*, nicht **medicatu*, wird ferner durch das celtische bestätigt, welches hier eine treffliche analogie darbietet.

Nom. sg.	verhält sich zum accus.
umbr. *natiu	*natinu
osc. fruktatiuf	*fruktatinom
osc. **medicatiuf*	*medicatinom*
wie	
altir. tuistiu (generatio)	tuistin
altir. airitiu (receptio)	airitin.

Endlich vergleiche man das verhältnis zwischen lat. -tiō und umbr. -tine, osc. *-tinom* mit dem verhältnisse zwischen lat. auctōr, quaestōr und umbr. uhtretie, kvestretie, zwischen lat. doctōr und doctrina, victōr und victrix, gr. *κορώνη* und umbr. *curnaco*, lat. cornix. Ich glaube mit Ebel zeitschr. V, 420 f., dafs in natine, *medicatinom*, altir. tuistin, u. s. w. ein kurzer vocal nach i absorbiert ist, während dieser vocal im lat. natiōnem verlängert wurde.

Es ist bisher unerklärt geblieben, warum fruktatiuf kt, nicht ht, zeigt; vergl. meine bemerkungen V, 4. Ich vermuthe, dafs die consonantenverbindung kt, wo sie sich in osc. und umbr. wörtern findet, erst spät eintrat, als der übergang von kt in ht nicht mehr wirkte. Analog hat das altnordische sötti aus sōhta, sōkta, und daneben vakti aus vakði, vakida. Bei Ohtavis war die consonantenverbindung kt uralt (*ὀκτώ* u. s. w.), dasselbe dürfen wir bei ehtrad (vgl. *ἐκτός*), saahtom (lat. sanctum), umbr. rehte (lat. recte), uhtur (lat. auctor) u. s. w. annehmen. Dagegen ist *actud* TBant. 15 = lat. agito aus agĕtud, *factud* TBant. 9 = facito aus fakĭtud, *vincter* = vincĭtur aus vinkĕter entstanden. Hiernach vermuthe ich, dafs der osc. verbalstamm frukta aus *frugĕta entstanden ist und einem lat. *fruitari, nicht einem *fructari, entspricht; vgl. das particip fruitus (statt *fruvetos, *frugvetos, *frugetos). Diese erklärung passt auch für den umbr. imperativ fiktu TIg. Ia 28. 31, wo ebenfalls ĕ vor tu ausgedrängt ist; die umbr. sprachd. II, 406 ausgesprochene vermuthung, dass der ursprünglich vorhandene nasal den guttural schützte, lässt sich auf osc. saahtom, *actud* u. s. w. nicht anwen-

den. kt kommt auch im umbr. *ninctu* vor. **Dies erklären** A. und K. II 268 als ein substantiv, vgl. lat. **ninctus**; allein Huschke (Iguv. taf. s. 252) **bemerkt zu** VIb 60: „Diese zehn imperative haben A.-K. s. 268 ... **als** abl. von verbalsubst. aufgefasst — obgleich dann dem satze das verbum fehlt — indem sie meinten, dafs imperative hier als handlungen dreier gottheiten nur eben so im plural stehen könnten, wie in der folgenden anrufung. Dabei ist aber nicht bedacht, dafs hier von den drei göttern kriegerische handlungen begehrt werden, die sie jeder für sich ganz mit voller eigener anstrengung wider die verschiedenen feinde leisten sollen, wogegen in der zweiten anrufung um eine harmonisch freundliche gesinnung für Iguvium, also einen dauernden ruhigen zustand gebetet wird, worin sie natürlich nur alle in einmüthigkeit zu consentiren brauchen. Ganz ähnlich heifst es in der *Orat. pro dom.* 52. *Ades, ades, Luculle, Servili, dum dedico domum Ciceronis, ut mihi praeeatis postemque teneatis.*" Wenn *ninctu* = lat. ningito ist, muss es aus *ningĕtud entstanden sein. Gegen meine erklärung streitet die deutung umbr. sprachd. II, 388 von subahtu IIa 42 als subigito; subahtu kann formell = *subātu sein wie sahta Ib 35 = sāta, amparihmu ebenfalls IIa 42 = amparīmu, u. s. w. Ist *subotu* VIb 25 das nämliche wort? vgl. neuumbr. *Prestota* = altumbr. Prestate.

Das einmalige umbr. tribriçu Va 9 kann nicht entscheiden, ob das umbr. den lautübergang besitzt, welchen ich in osc. fruktatiuf statt *fruktatiuns vermuthet habe. tribriçu kann mit den lateinischen nominativen auf -io analog sein; es kann aber auch aus *tribriçiuf abgestumpft sein, wie dieselbe tafel kastruvu neben kastruvuf zeigt, wie rufru, peiu Ib 24 statt rufruf, peiuf geschrieben ist.

Uebergang von s in f und umgekehrt.

Hier folgen belege dieser lautwandlung aus verschiedenen sprachen und mundarten.

Im Romanischen. Bei Bridel „glossaire du patois de la Suisse romande“ Lausanne 1866 findet sich der übergang von scharfem s in f sehr häufig, sowohl im anlaute als im inlaute: fegogna = segogna, fr. cigogne; fein, fun = cein, fr. cinq; leinfiu = leinçu, fr. linceul; s' apetanfi = s' apetanci, manger du pain en proportion de sa pitance; puffa = pussa, fr. poussière. Seltener s statt f: satzche f. pl. lies de vin (Montreux), vgl. it. féccia. Normann. seliais = fliais, fr. fléau (Duméril). Diez rom. gramm. I, 285 nennt fr. senegré, catal. sinigrec = faenum graecum; catal. sivella demin. von fibula. Umgekehrt f statt s im neuprov. founfoni statt symfoni (assimilation); prov. sofanar = altspan. sosanar, subsannare (dissimilation); prov. espelofitz, zerzaust, wohl statt espelositz, vgl. span. espeluzar. Mussafia beitrag zur kunde der norditalien. mundarten im XV. jahrh. giebt aus den italienischen mundarten einzelne beispiele: auf der insel Elba bólfido statt bolsido, it. bolso vom lat. pulsus, tirol. sbolfinà = sbolsinà husten (s. 36). Auch s statt f: venez. cerendégolo (c = s) j. 1521, in einem glossare aus dem 15. jahrh. sarandégola (nicht ganz sicher) = pad. frandígolo, funda (s. 97). So scheint mir das it. sino (tenus) aus dem gleichbedeutenden fino entstanden. Aeltere it. wörterbücher geben bisólco neben bifólco, vom lat. bubulcus.

Im Celtischen. Im corn. und cymr. ist anlautendes s vor r f geworden: corn. frot (alveus), cymr. ffrwd = ir. sruth (rivus, fluvius). Umgekehrt ist im irischen f namentlich vor r aber auch vor einem vocale in s übergegangen: srían = cymr. frwyn, lat. frenum; srogell = cymr. frowyll, lat. flagellum; seib = bas-bret. fa, lat. faba; sust = cymr. ffust, lat. fustis; sinister = cymr. ffenestyr, lat. fenestra. Siehe Grammatica Celtica [2] s. 81.

Im Germanischen. In schwedischen mundarten wechselt fn und sn im anlaut. Gewöhnlich scheint sn der ursprünglichere laut, wie überhaupt im schwed. die lautverbindung fn häufiger als in anderen germanischen sprachen und mundarten vorkommt. Die folgenden bei-

spiele sind bei Rietz und in anderen schriften über schwedische dialecte zu finden. Halland fnurken runzelig, sonst snurken, norweg. snorkjen, altschwed. snorken, vgl. altn. snerkja runzeln und Diefenbach goth. wtb. II, 282; Skåne fnerten der sich beleidigt fühlt = norw. dial. snorten, färöisch snertin; Vestergötland fnurr verwicklung eines fadens = norweg. dial. snurr, vgl. engl. snarl verwickeln und anderes bei Diefenb. got. wtb. II s. 287; fnaska neben snaska kleinigkeiten entwenden, in der schwed. schriftsprache snatta, vgl. engl. snatch schnappen. In anderen wörtern, wo im nordischen neben sn und fn auch hn, in jüngeren formen zum theil kn, gn, hervortritt, ist sn der weniger ursprüngliche laut. Schwed. dial. sniosk, snyske (Gotland), snuske, snöske (Vesterbotten) = fnöske (die schriftsprache), fnusk (Vesterbotten) feuerschwamm, altnord. fnióskr, hnióskr, vgl. schweiz. pfnosert Grimm dtsch. wtb. III, 1863. Altnorw. fnykr und snykr (Biskupa sögur II, 5), auch knykr stank, norweg. dial. snik, snæk, vgl. bair. pfnäckl. Das verhältnis ist dasselbe bei engl. sneeze sternutare = ags. fneósan, neuniedl. fniezen, altn. hniósa. Norweg. dial. snasa schnauben = altn. fnasa, mhd. phnâsen. In anderen lautstellungen wird der wechsel zwischen anlautendem f und s im germanischen mehr sporadisch vorkommen; es finden sich berührungen zwischen fl und sl.

Im inlaut und auslaut wechseln im german. sehr häufig ft und st; hier ist wohl überall entweder das mittelglied fst anzunehmen, oder auch ist sowohl f als s eingeschoben. In Helsingland Schweden ärste = ärfde, erbteil, Rydqvist Svenska språkets lagar IV, 252. Altn. Byleiftr, Byleiptr = Byleistr; die grundform ist Byleifstr, s. meine ausg. der Sæmundar Edda s. 9; duft, dupt staub ist vielleicht mit dem gleichbedeutenden dust identisch. In ableitungen von wurzeln auf m, wo sowohl s als f eingeschoben ist: got. ga-kvumþs, altn. sam-kund, ahd. chunft, chumft, nhd. kunft, nnl. komst und kumst; brunft neben brumft, brunst und brumpfst, alts.

brund mit Grimm von breman; vernunst neben vernunft, vgl. got. anda-numts.

Wird es zu gewagt sein, den lautübergang von sn in fn schon im ältesten german. zu suchen? Im gotischen werden von wurzeln, deren letzter consonant ein zahnlaut ist, abstracte substantive fem. und neutr. gen. durch das suffix fnja oder bnja gebildet. Vor f, b steht fast überall u, das, wie Leo Meyer got. spr. s. 68 bemerkt, durch den einfluss der nachbarlichen lippenlaute hervorgerufen ist. Die form ufnja ist nach d, ubnja nach t gewählt (dissimilation). Dies suffix steht scheinbar isolirt da; die vergleichungen von Meyer a. a. o. und Scherer (zur gesch. d. deutsch. spr. 339) sind kaum genügend. Nach meiner vermuthung steht vundufnja wunde für vundōsnja (vgl. ga-vundōn) wie schwed. dial. fnurken statt snurken. fn wurde weiter zu bn verschoben. Dasselbe suffix finde ich in dem altpreufs. -sennia, grundform -snja, nom. -sennis, accus. -sennien, wodurch nomina actionis gebildet wurden, z. b. accus. crixtissennien die taufe von crixtitwi taufen. Dies altpreufs. suffix ist aus sna + ja zusammengesetzt; auch das suffix -sna wurde mit derselben bedeutung gebraucht. fraistōbnja f. versuchung, von *fraistōn = altn. freista (im got. kommt nur fraisan vor), für *fraistōfnja, *fraistōsnja, hat seine analogie im altpreufs. perbandâsnan accus. versuchung, von perbânda er versucht. Mit got. valdufnja n. gewalt von valdan walten vergleiche man, wenn auch nicht unmittelbar, altpreufs. weldîsnan das erbe (lit. pa-veldė́ti erben, vgl. valdýti besitzen); mit got. vitubnja n. kenntnis, von vitan wissen, altpreufs. waisnan kenntnis, von waist wissen. Im gotischen kommen auch die suffixformen -snja und -sna vor, allein mit etwas verschiedener bedeutung: fulh-snja n. κρυπτόν, drauhsna brocken, filusna menge.

f und scharfes s berühren sich namentlich in verbindung mit n, r oder l. Auch dem lateinischen dürften analoge lautwandlungen nicht gänzlich fremd sein, was ich jedoch hier nicht weiter entwickeln will.

3. Der stein von Saepinum.

Mommsen klein. inschr. nr. X, taf. VIII; Fabretti nr. 2878. Die inschrift:

pis: tio:
íív: koru:
poiiu: baíteís:
aadiieís: aifineís:

Mommsen bemerkt: „Auf einem etwa faustgroſsen rundlichen plattgedrückten stein von gelblicher farbe, um den die schrift, welche mühsam im relief herausgearbeitet, nicht eingegraben erscheint, zu beiden seiten herumläuft; die eine seite ist indess stark verrieben. Wozu der stein gedient haben mag, weiſs ich nicht zu bestimmen. Gefunden 1823 in Altilia, dem alten Saepinum."

Das erste í in baíteís hat nicht die gewöhnliche form, denn der horizontale strich geht quer über den senkrechten stab. Jedoch lässt die form des buchstabens kaum eine andere lesung als í zu, und daſs dies das richtige ist, wird die erklärung bestätigen. Lepsius, der die inschrift genau copiert hat, giebt keine lücken an; Mommsens annahme, daſs die zweite hälfte von zeile 1. 2 und die letzten buchstaben in zeile 3 abgerieben seien, ist nur vermuthung, denn er konnte nur einen gypsabguss untersuchen. Der inhalt wird zeigen, daſs am ende der 3. zeile nichts fehlen kann. Mir scheint die inschrift vollständig.

pis ist bekanntlich = quis. Daſs es hier fragende bedeutung hat, erhellt aus dem fragenden poiiu der 3. zeile.

tio. Der accus. se lautet osc. *siom*, der accus. te im umbr. *tiom*, tiu, *tio*. Folglich ist tio hier accus. = te, statt tiom, wie vía Pompaiiana in der bekannten pompejanischen ädilen-inschrift statt víam Pomp-am.

Es fragt sich sodann, ob dies te zur frage gehört oder nicht. Im folgenden bildet poiiu allein die frage, während die letzten drei worte die antwort enthalten. Mit der frage poiiu ist die frage pis, nicht pis tio, symmetrisch. Und wenn tio = te hier mit pis = quis zu demselben

satze gehörte, wobei ein perfectum (z. b. fecit) hinzuzudenken wäre, müsste in der antwort ein name folgen; allein davon finde ich keine spur. Folglich bildet pis allein die frage; tio gehört zur antwort. Durch pis = quis d. h. quis es wird gewiss der stein selbst gefragt, und es ist der stein, welcher im folgenden antwortet. Der accusativ tio = te verlangt ein verbum 1. pers. sing., womit es als object zu verbinden ist. Dies verbum kann nur in koru gesucht werden. koru muss 1. pers. sing. präs. indic. sein, welche im umbrischen auf *u* endet. Die bedeutung des verbs ist mir unbekannt; es kann unmöglich das lateinische curo sein.

Auch íiv kann ich nicht deuten. Die form lässt an ein adverbium vom pronominalstamme í denken, wie puv CAb. 17 von po gebildet ist. puv erklärt man ubi; ich werde die deutung ut (wie) zu stützen versuchen. Dies führt mich aber nicht zum verständnis des íiv im gegebenen zusammenhange.

poiiu bildet allein die frage: „wessen eigenthum bist du?" poiiu ist vom stamme poiio, welcher regelrecht dem lat. quoiio, cuio (nomin. cuius) entspricht. ii, wie in Maiioí, Pompaiiana, Maraiieís u. a. Oft wird nachlässig v statt ṿ geschrieben, so ist hier poiiu gewiss = poiio. Schwieriger ist es das genus zu bestimmen. poiiu kann nicht nom. sing. masc. sein, denn dies würde unosc. sein (Herenniu ist aequische nominativform, und mit unrecht hat man auf der capuanischen bleiplatte einen nom. sg. masc. auf -píu statt -pius finden wollen). Der form nach kann poiiu nom. sg. neutr. sein, statt poiium wie tio statt tiom. Allein cuium verträgt sich kaum mit dem vorangehenden quis. Endlich kann poiiu = poiio nom. sing. fem. sein, lat. cuia. Dies scheint mir hier annehmbar. cuia muss daraus erklärt werden, dafs der schreiber sich diesen stein durch ein bestimmtes substantiv fem. gen. bezeichnet dachte. Wenn poiiu = cuia ist, muss auch pis als fem. gen. aufgefasst werden, wie im altlat. quis ein subst. fem. gen. vertreten kann (Neue II, 160 f.) und wie gr. τίς commun. gen. ist. cuia sc. es

verlangt im folgenden den namen des eigenthümers im genetiv.

Der vorname ist Baíteís gen. vom stamme Baíto. Dieser vorname ist mir sonst unbekannt, wenn er nicht vielleicht mit dem abgekürzten sabellischen praenomen *Ba.* in der inschrift von Rapino (Corssen zeitschr. IX, 150) identisch ist. Ein offenbar verwandter gentilname Baetius kommt Mommsen inscr. regni Neap. 4991 vor in einer inschrift aus Boiano (Bovianum Undecim.), der nachbarstadt Altilia's (Saepinum's), wo unser stein gefunden ist. Das praenomen Baíto verhält sich zum nomen Baetio, osc. wohl *Baítiio, gerade wie das praenomen Perkedno, nom. Perkens Momms. klein. inschr. XV zum nomen *Perkednio, in lat. form Percennio Cato r. r. 151, vgl. Perkhen Momms. klein. inschr. XXIX e. Der ursprung des stammes Baíto ist mir unbekannt. Man darf kaum an das altlat. baetere, gehen, denken. Mit unrecht behauptet Corssen (krit. beitr. 62 f.), dafs baetere lediglich auf verderbnis einer Nonius-hschr. beruhe; auch die handschr. B. Plaut. Truc. I, 2, 2 hat abaetat. Allein die schreibarten bito und beto sind besser bewährt, und für bēto spricht ἀμφις-βητέω; vgl. Fick vgl. wörterb. s. 65, 1061.

Das nomen des eigenthümers ist Aadiieís gen. vom stamme Aadiio. ii im inlaute zwischen einem consonanten und einem vocale wie z. b. in Meelíkiieís, Joviia. Dasselbe nomen lesen wir in einer pompejanischen inschr. bei Momms. IRN. 2274. Verwandt scheint das nomen Adinius in Benevent Momms. IRN. 1551. Der ursprung ist mir unbekannt, wenn Adius nicht mit Allius identisch ist.

Aifineís scheint nachlässig statt Aífineís geschrieben, wie sifei auf der capuanischen platte statt sífeí. Ist Aifineis genetiv des väterlichen praenomens, oder ist es als cognomen mit Baíteís Aadiieís coordiniert zu fassen? Das letztere scheint mir richtig. Der vatername fehlt oft. Als praenomen würde Aifino eine isolierte bildung sein (für Cerrinus Liv. 23, 46 vermuthet Mommsen

Cerrinius). Dagegen sind cognomina, welche durch das suffix ino gebildet sind, sehr häufig: Tafidins in einer osc. inschr. aus Pietrabbondante und überaus viele in lat. inschriften bei Momms. IRN.: Albinus, Aquilinus, Augurinus, etc. etc. Aifino, nom. *Aifins, ist vielleicht mit dem namen Aebutius verwandt. Allein wohl besser vergleicht man Aedinius Momms. IRN. aus Canusium, Aedius Momms. öfter, wie der lat. stamm medio, skr. madhja im osc. mefio lautet. Das stammwort ist lat. aedes (von aed = αἰϑ), wofür man eine oscische stammform aífi vermuthen darf; vgl. Ascoli ztschr. XVII, 256. Dies wird durch aíkdafed, auch wenn es aedificavit bedeutet, kaum widerlegt.

Die inschrift übersetze ich also:

Quis[es]? Te . . . — o. Cuia [es]? Baeti Adii Aefini (Aedini) [sum].

Ist der stein ein amulet?

Huschke (osc. und sabell. sprachdenkm. s. 149 ff.) ist meines wissens der einzige, welcher bisher eine deutung der ganzen inschrift versucht hat. Mit ihm stimme ich in folgenden punkten überein: 1) dafs die inschrift vollständig ist; 2) dafs der stein selbst gefragt wird und antwort giebt; 3) dafs pis = quis ist; 4) dafs koru präs. indic. 1. pers. sg. ist; 5) dafs tio pronomen der 2. person ist (jedoch nicht, wie H. will, tu); 6) dafs die letzten drei worte genetive sind. Im übrigen ist die deutung Huschkes (Quis tu? Valde curo greges cumulatae spissae copiae causa) zu willkürlich, um eine widerlegung zu verdienen.

Enderis formenl. s. 14 (der die inschrift als fragmentiert bezeichnet) fasst richtig Aadiieís Aifineís als namen, übersetzt sie aber falsch als nominative; s. 25 denkt er bei Baíteís auch an einen genetiv.

4. Osc. fusíd, patensíns, *errins. *fuid.*

fusíd steht cipp. Abell. 19, und das wortfragment id oder íd 23 wird von Mommsen und Corssen zu [fus]íd ergänzt.

Zuerst gilt es den zusammenhang und die bedeutung zu bestimmen. Der neueste interpret Corssen übersetzt (in dieser zeitschr. XIII, 165. 171) z. 11—23 so:

Sacellum Herculis, loco quod est, et terra, quae apud illud sacellum est, quod inter terminos extra est, quae terminalia communi scito probata sunt recte in circuitu, quo id sacellum et ea terra, commune in communi terra fuerit. Autem eius sacelli et terrae fructus fructus communis utrorumque fuerit.

Von dieser übersetzung berühre ich hier nur, was mit fusíd in nothwendigem zusammenhange steht. Ich kann den relativsatz „quo id sacellum et ea terra" nicht anerkennen: 1) Die deutung puv = quo ist unbegründet. 2) Das fehlen des verbs (íst) im relativsatze streitet gegen die sonstige ausdruckweise der inschrift; man vergleiche z. 10 slaagid pod íst; 14—15: pod anter teremníss eh[trad] íst; 15—16: paí teremennio — profto set; z. 31. 33. 34. 49. 56. Auch z. 51—52, wo der text jetzt lückenhaft ist, kann das verbum nicht gefehlt haben. 3) Der ganze satz „quo id sacellum et ea terra" ist nichtssagend, und der ausdruck wird durch ihn unerträglich verworren. In derselben periode sind ja vorher das sacellum und die terra in ihrer situation durch die termini, terminalia bestimmt; wie können denn hier die terminalia umgekehrt in ihrer situation durch das sacellum und die terra bestimmt werden? Viel richtiger hat schon Kirchhoff (allg. monatsschr. 1852 s. 591) die stelle verstanden. Er ordnet die periode folgendermafsen: sakaraklom Herekleís — — íním teerom — — — amnod, pon idík sakaraklom íním idík terom moíníkom moíníkeí tereí fusíd, eíseís sakarakleís íním tereís fruktatiuf fruktatiuf moíníko poturumpíd estud. Er nimmt also pon idík bis tereí fusíd als untersatz und schliefst die periode erst mit moíníko poturu[mpíd estu]d ab.

In einem wesentlichen punkte weiche ich von Kirchhoff ab. Er hat das puv der inschrift in pon geändert, wozu uns nichts berechtigt. Bei unserer höchst fragmenta-

rischen kenntnis des oscischen wortschatzes kann der umstand, dafs puv sonst nicht vorkommt, natürlich gar nicht dafür sprechen, dafs die wortform verschrieben sei. v findet sich auch sonst im auslaute. Der zusammenhang scheint mir auf die bedeutung ut (wie) hinzuweisen, und diese bedeutung lässt sich etymologisch stützen. Kurze vocale, welche ursprünglich im auslaute standen, werden im osc. der regel nach ausgedrängt: das enklitische -p in nep ist = lat. -quĕ, gr. -τε, skr. -k̍a; -k ist = lat. -ce. So kann puv aus pu-vĕ entstanden sein. Die annahme liegt nahe, puv sei vom relativstamme po durch das suffix v (statt vĕ = skr. va) gebildet, wie skr. iva, gleichwie, durch das suffix va vom pronominalstamme i. Dies suffix -va ist mit dem skr. suffixe -vat (wie), gewiss auch mit vā (oder) verwandt. Eine andere auffassung finde ich jedoch wahrscheinlicher. Das auslautende -v in puv kann regelmäfsig dem lat. enklitischen -vĕ, -u entsprechen; allein dies tritt an wörter, nicht an stämme. So vermuthe ich in puv eine zusammensetzung vom ablative pud (vom relativstamme po) mit dem enklitischen -v = lat. -vĕ. Eine analoge zusammensetzung haben wir im lat. ceu, das M. Schmidt gut als eine zusammensetzung vom relativen quî mit -vĕ auffasst (vgl. veluti). Das enklit. lat. -vĕ stelle ich nach Leo Meyer, Fick u. a. mit dem synonymen skr. -vā zusammen. Lat. -vĕ kann auf eine grundform -vă zurückgehen. Die annahme einer solchen form neben dem skr. -vā scheint nicht bedenklich, da bei arischen partikeln kurzer und langer vocal im auslaute häufig wechselt; auch die gotische fragepartikel -u, welche Leo Meyer got. spr. s. 562 mit dem ind. -vā vergleicht, setzt eine grundform -vă voraus.

Meine vermuthung von der bedeutung des osc. puv wird nicht dadurch widerlegt, dafs das osc. *pous* für ut wenigstens in der bedeutung „dafs“ hat und dafs das umbr. eine partikel puze, *puse* besitzt, welche in der bedeutung dem lat. ut auch als vergleichungspartikel entspricht. Nach fusíd z. 19 darf nicht mit Mommsen und Corssen avt (autem) ergänzt werden; nach meiner vermuthung fehlt

hier eine partikel, die dem sinne nach dem lat. **ita, item** oder sic entspricht (schwerlich ekss). Ich übersetze hiernach:

sakaraklom Herekleís — — ínim teer[om]
sacellum Herculis et terra
pod op eísod sakaraklod [íst] — —, puv ídík
quae apud id sacellum [est] , ut id
sakara[klom] ínim ídík terom moíní[kom] moíní-
sacellum et ea terra communis in com-
keí tereí fusíd, [. . .] eíseís sakarakleís í[ním]
muni terra sit, [ita] eius sacelli et
tereís fruktatíuf fr[uktatiuf] moíníko poturu[mpíd
terrae fructus fructus communis utrorumque
fus]íd.
sit.

„Wie der tempel und das tempelland gemeinschaftlich sein soll, so soll auch die nutzung gemeinschaftlich sein."

Wie z. 50. 51 patensíns sowohl im hauptsatze als im untersatze steht, so lese ich z. 23 mit Mommsen und Corssen im hauptsatze dasselbe fusíd, welches im untersatze steht. Nach dem obigen kann kein zweifel darüber sein, dafs fusíd eine conjunctivform ist, wie auch die form verlangt. Dagegen kann ich der gewöhnlichen deutung als 3. ps. sing. perf. conj. nicht beipflichten. Lat. fuerit perf. conj. ist durch zusammensetzung des perfectstammes mit sit gebildet. Im oscischen perf. conj. tritt dagegen das moduszeichen í unmittelbar an den perfectstamm; nie findet hier zusammensetzung mit einer dem lat. sit entsprechenden form statt. So *fefacid* = fecerit, nicht *fefaxid*; *hipid* = habuerit, nicht *hipsid; pruhipid* = prohibuerit; tríbarakattíns = (aedific)averint, was *tríbarakattens = (aedific)averunt voraussetzt (mit unrecht erklären Aufrecht und Kirchhoff umbr. spr. I, 168 tríbarakattíns als aus tríbarakat-síns entstanden). Dasselbe gesetz gilt im umbr., wie *combifianśi* = conspexerit zeigt (ise und vakaze, *vacose* können also nicht perf. conj. sein). In der sabell. inschrift von Rapino scheint mir *pedi* eher perf. conj. als präs. conj.

Hiernach ist -síd in fusíd von -rit im lat. perf. conj. fue-rit wesentlich verschieden. Nach der angeführten analogie muss perf. conj. fuerit im osc. vielmehr *fuid* lauten, und dies kommt wirklich vor. In dieser zeitschr. VIII, 38—40 habe ich die deutung *fuid* = fuerit ausgeführt und dabei nachgewiesen, dafs dieselbe auch syntaktisch wohl begründet ist.

Ich habe nachgewiesen, dafs sí als merkmal des conjunctivs dem osc. fremd ist; folglich ist das s in fusíd dem tempus, nicht dem modus, eigenthümlich.

Nun ist das syntaktische verhältnis bei patensíns 51. 52 demjenigen, welches sich bei fusíd findet, analog: thesavrom — pon patensíns, moíníkad tanginod patensíns „die schatzkammer soll nur in folge eines gemeinschaftlichen beschlusses geöffnet werden.“ Wir dürfen daher das s in patensíns und in fusíd als das nämliche tempuselement erkennen. Wenn dies richtig ist, müssen alle bisher vorgeschlagenen deutungen der verbalform patensíns, welche einen verbalstamm patensa oder patens supponieren, aufgegeben werden.

In fus- und patens- suche ich mit Huschke futurstämme. Allein mit unrecht sieht Huschke hier indicativformen. Die form patensíns deute ich jetzt folgendermafsen. Die wurzel ist pat, wovon der osc. name einer göttin Patanaí dat. sg. f. „die öffnende“ gebildet ist; vgl. lat. pateo, gr. πίτνημι, πετάννυμι, altn. faðmr ausbreitung der arme, altbaktr. pathana weit, breit. Der präsensstamm des transitiven osc. verbs ist durch n (na) erweitert, vgl. lat. lino, sperno u. s. w.; präs. indic. act. 1. ps. sg. wird *patnu (pando, patefacio) gelautet haben. Wesentlich entsprechende bildungen sind gr. πίτνημι und πετάννυμι. Gr. πετάννυμι verhält sich zum osc. *patnu, wie στορέννυμι zum lat. *sterno*. Fut. 1 indic. 3. ps. sg. muss hiernach *patnest lauten, vgl. *herest*. Für fut. 1 indic. 3. ps. pl. setze ich die form *patenset (patefacient) voraus. Aus dem umbr. *ostensendi* = ostendentur muss nämlich gefolgert werden, dafs in fut. 1 indic. 3. ps. pl. e

zwischen n und s ausgedrängt wurde; also *patnset. Allein diese consonantenverbindung war zu hart und musste durch vocaleinschub vermieden werden; so entstand *patenset (patefacient). Gerade ebenso ist osc. Aderlo = Atella aus Atrolo entstanden; vgl. lat. agello statt agrolo u. s. w. Aderlo zeigt, dafs diejenige einwendung, welche Corssen (zeitschr. XIII, 196) gegen meine frühere deutung richtet und ebensowohl gegen die jetzige richten kann („nirgends ist im oscischen eine spur davon zu finden, dafs so ein beliebiges e eingeschoben würde"), unbegründet ist. Zu den indicativformen *patnest (patefaciet), *patenset (patefacient) verhalten sich die conjunctivformen *patensíd, pl. patensíns gerade ebenso wie

*profaíd (probet) zu *profat (probat)

*profaíns (probent) zu *profant (probant)

*profattíd (probaverit) zu profatted (probavit)

*profattíns (probaverint) zu profattens (probaverunt).

Gegen meine deutung von fusíd als fut. 1 conj. wird man folgendes einwenden können: eine conjunctivform von fut. 1 müsste vielmehr fuisíd lauten; denn das umbr. fut. 1 fuiest und präs. conj. fuia zeigen den präsensstamm durch i erweitert. Allein diese einwendung ist nicht entscheidend; denn wenn ein conjunctiv vom fut. 2 nicht gebildet wurde, war in fusíd die erweiterung des präsensstammes durch i des unterschieds wegen unnöthig. Auch im osc. imperf. fufans lautet der präsenstamm fu, nicht fui. Endlich ist osc. *fust* vielleicht zugleich fut. 1 und fut. 2 (als fut. 2 statt *fefust, wie *dicust* statt dedíkust). Das moduszeichen í im oscischen ist bekanntlich mit dem zeichen des optativs im griechischen, indischen und altbaktrischen identisch. Meine auf fusíd gegründete und durch patensíns gestützte vermuthung, dafs das oscische conjunctive oder eigentlich optative des fut. 1 aufzuweisen hat, wird dadurch gestützt, dafs auch in verwandten sprachen ein optativ vom futurstamme gebildet wird. Osc. fusíd, patensíns entsprechen formell im wesentlichen griechischen bildungen wie *παιδεύσοι*, *παιδεύσοιεν*; allein

die syntaktische anwendung ist im griech. verschieden. Das altirische hat einen conjunctiv, der formell in den meisten formen mit dem futur. indic. zusammenfällt; die 2. und 3. pers. sing. desselben ist etymologisch als futur. opt. erkennbar; z. b. ní géis du sollst nicht fordern, wurzel gad. Siehe Gramm. Celt.[2] 466 ff.; Stokes beitr. VII, 44 ff.*) Lateinische formen vergleiche ich nicht, weil man über faxint u. s. w., poterint noch keineswegs zur einigkeit gelangt ist und weil die deutung der oscischen formen von der etymologischen erklärung der lateinischen nicht abhängig ist.

Mit patensíns coordiniert ist das fragmentierte *errins CAb. 54. In beiden müssen wir also dasselbe tempus suchen. Ich erkläre demnach *errins nicht mit Corssen zeitschr. XIII, 243 aus [h]erfíns, sondern als fut. 1 conj., aus *ersíns assimiliert, wie Kerrí aus Kersí. Die form steht in folgender satzverbindung: ínim píd e.... thesavreí pokkapid (oder pokkapiíd?) eh.... (oder ee....) . íttíom alttram alttr... . errins.

Corssen (zeitschr. XIII, 195) giebt diese lesung und übersetzung:

ínim píd	e[seí]	thesavreí	pokkapid e[h-
et quid (quid)	in eo	thesauro	quandoque ex-
trad] [o]íttíom	alttram,	altt[ros]	[h]errins.
tra usum	alterum,	alteri	ceperint.

Die deutung oíttíom = usum hat Ebel (zeitschr. VI, 423) gewiss mit recht abgewiesen. Es lässt sich keine vollgiltige analogie dafür auftreiben, dafs [o]íttíom accus. von oíttiuf sei, wie Corssen zeitschr. XIII, 177. 244 behauptet. Dies wird vielmehr durch das f von oíttiuf und durch das í nach t in *íttíom widerlegt. Die bedeutung „usum" ist für *íttíom, wenn auch formell möglich, im zusammenhange kaum anwendbar; der ausdruck des satzes ist bei Corssen überhaupt unnatürlich. Man kann gewiss nicht „usus alter" für „besitz der einen

*) Justi erklärt mehrere altbaktr. verbalformen als futur. opt.; diese werden aber von andern anders erklärt.

partei" sagen. Ferner ist oíttiuf nicht „besitz", welche bedeutung hier dem [o]íttíom beigelegt wird. Endlich muss man nach der sonstigen ausdrucksweise der inschrift bezweifeln, dafs das verbum des relativsatzes fehlen dürfe. Kirchhoff (stadtrecht von Bantia s. 18) hat das verbum im wortfragmente e . . . vor thesavreí gesucht, allein hier ist eíseí (oder nachlässig eseí geschrieben), wie Mommsen ergänzte, nothwendig. Das verbum kann also nur in eh . . . oder ee . . . nach pokkapid gesucht werden. Ich vermuthe ee[stíest] = exstabit, vgl. eestínt und *hafiest*. eestíest braucht nicht viel gröfseren raum als ehtrad einzunehmen, denn der querstrich für í kann an das e angefügt sein. In *íttíom alttram haben wir demnach das object zu suchen. Das relative píd muss sich auf ein demonstrativum des hauptsatzes beziehen; dies ist als eíseís, von *íttíom alttram abhängig, hinzuzudenken. Eine solche ellipse ist ja namentlich im archaischen latein sehr häufig.

Das subject hat Ebel richtig in altt[ros] = alteri gefunden. Er bemerkt: „In den verstümmelten worten kann nur gesagt sein entweder: davon sollen die einen diesen, die anderen jenen (alteri alteram) theil nehmen; oder: das sollen die einen von beiden aufser dem anderen theile nehmen." Ebel wählt das letztere; weit natürlicher scheint mir das erstere. Für *íttíom fordert der zusammenhang, wie schon Ebel gesehen hat, die bedeutung: partem. Er ergänzt [a]íttom nach *aeteis* TBant. = partis. Corssen (zeitschr. XIII, 243) wendet ein: [a]íttom als accus. zu der genetivform *aeteis* dürfe man nicht lesen, weil Mommsens abdruck *íttíom hat, wogegen Stier nichts bemerkt, weil *íttíom doppeltes t hat, und weil endlich *íttíom ein femininum ist, *aeteis* dagegen, wie *minstreis* zeige, ein masculinum oder neutrum. Das doppelte t in *íttíom gegen *aeteis* kann hier nichts beweisen; vgl. pokkapid CAb. = *pocapid* TBant., [*p*]*ocapid* ibid.; alttram CAb. gegen *altrei* TBant.; tríbarakattuset CAb. gegen *angetuzet* TBant., u. s. w. *minstreis* als femininen genetiv zu verstehen ist freilich bedenklich. Des umbr. mestru nom.

sg. fem. = major wegen darf man es kaum mit Ebel zeitschr. VI, 424 als gen. fem. nach der 3. decl. verstehen. Vielleicht lässt sich aber *minstreis* als fem. durch altlat. toti gen. sg. fem. bei Afranius, ali gen. sg. fem. bei Caelius Antipater, isti gen. sg. fem. Terenz (Neue II, 156. 185; Bücheler grundriss 40; besonders Luchs zur lehre von der genetivbildung in Studemund's studien) vertheidigen. Endlich darf man wohl mit Ebel und Huschke bezweifeln, dafs der querstrich an V in íttíom, den Mommsens abdruck zeigt, das í ausdrücke. Denn der querstrich des í findet sich sonst nie an einen schrägen balken angefügt, und V zeigt bei Mommsen auch links einen kurzen querstrich, obgleich ein solcher dem í nicht zukommt. Bedenklich ist endlich hier das suffix ío, das sonst nur in osc. namen vorkommt (willkürlich setzt Enderis s. XI hier io statt ío ein). Also scheint [a]íttom = partem hier möglich. Allein selbst wenn die lesung *íttíom die richtige ist, lässt sich [a]íttíom = partem als eine mit *aeteis* verwandte, nicht identische, bildung aufrechthalten.

*errins hat Ebel und nach ihm Corssen herríns ergänzt „in besitz nehmen", vgl. heriiad auf der Capuanischen bleiplatte. Dies ist wahrscheinlich. Möglich ist jedoch ferríns „wegtragen, erlangen, bekommen", vgl. lat. ferre victoriam, responsum, praemia.

Savelsberg (zeitschr. XXI, 170) erklärt umbr. ise I 68 als fut. 1 conjunct. Ich hatte an dasselbe gedacht; allein der conjunctiv scheint hier unstatthaft. Savelsberg vergleicht mit unrecht sve rehte kuratu si Va 24; dies ist ein indirecter fragesatz, ise steht dagegen in einem conditionalsatze.

5. Osc. *hipid*, *hipust*.

hipid Bant. 8. 14. 17 perf. conj. 3. pers. sing. = habuerit; *pruhipid* Bant. 25 = prohibuerit; *hipust* Bant. 11 fut. 2 indic. 3. ps. sg. = habuerit; *pruhipust* Bant. 26 = prohibuerit. Die bedeutung dieser formen ist von Kirchhoff stadtrecht von Bantia s. 37 sicher gestellt, über die entstehung derselben wird dagegen gestrit-

ten. Corssen zeitschr. XI, 371 will sie aus ursprünglich reduplicierten formen, hipid aus hihipid, hehipid, hehapid, erklären. Dies ist mir in mehrfacher hinsicht bedenklich.

Es finden sich freilich viele beispiele, dafs verba, welche in der classischen lateinischen sprache der ē-classe angehören, früher nach der sogenannten 3. conjugation (ursprünglich ă-classe) flectiert wurden; auch kommen beispiele vor, dafs die perfectbildung durch ui statt der bildung durch reduplication eingetreten ist (concinui: cecini). Es lässt sich aber dies nicht für jedes verbum voraussetzen. So findet sich keine spur davon, dafs habēre sein perfectum einst durch reduplication bildete. Dafs dies verbum vielmehr von uralter zeit her der ē-classe gehörte und sein perfectum durch zusammensetzung bildete, wird wenigstens höchst wahrscheinlich, wenn man das schwache germanische präteritum habaida, hatte, beachtet, wiewohl der anlaut des italischen stammes dem h des germanischen stammes nicht regelrecht entspricht. *hipid* darf schon hiernach kaum aus einer reduplicierten form erklärt werden.

Auch der vocal der ersten silbe wird durch die vermuthung Corssens nicht genügend erklärt. Eine reduplicierte form würde nach der analogie von *fefacid, fefacust hehafid, hehafust* lauten. Osc. dadíkatted = dedicavit (mit dad = de zusammengesetzt) und eestínt = exstant sind nicht redupliciert und können daher den übergang *hehap* zu *hehip* in einem reduplicierten perfectum nicht stützen. Ebensowenig kann *didest* (dabit) den übergang *hehip* zu *hihip* stützen. *didest* ist vom präsensstamme gebildet und daraus darf man für die reduplicationssilbe im präteritum nichts folgern; neben *didest* (dabit) steht ja eben das perfectum deded (dedit), nicht dided, wie neben *δίδωμι* das perfectum *δέδωκα*, nicht *δίδωκα*. Falsch finden Bruppacher s. 42 und Enderis s. VIII im osc. *prufhipid* und lat. prohibuerit dieselbe lautschwächung, als ob *hipid* und *hipust* nicht existierten.

Ich versuche hiernach eine andere erklärung. Der verbalstamm ist im lat. habē, im osc. hafí, welcher in *ha-*

fiest (die tafel hat *hafiert*) = habebit bewahrt ist. Das lateinische verbum bildete durch zusammensetzung sein perfectum, welches ursprünglich *habē-fuit gelautet haben muss; ebenso wurde im osc. das perf. indic. *hafífed oder mit schärfung des consonanten *hafíffed, conj. *hafífíd, fut. 2 *hafífust gebildet. Im lateinischen perfectum wurde der classenvocal erst gekürzt, dann ausgedrängt; so entstand habuit. Im perfectum der osc. verba der ā-classe schwand oft der vocal vor f: opsed statt *opsafed (*opsaffed), proffed statt *profafed. Ebenso wurde nach meiner meinung í in den verben der í-classe (der lat. ē-classe) ausgedrängt, verschwand aber nicht spurlos, sondern lautete den vocal a der vorhergehenden silbe in í um. Es kommt im oscischen auch sonst vor, dafs ein vocal auf den der vorhergehenden silbe zurückwirkt. Kirchhoff zeitschr. I, 41 f. bespricht die fälle, wo der vocal einer unbetonten silbe, welche dem suffixe gehört, dem vocale der nachfolgenden silbe assimiliert wird: sakorom, sakaraklom u. s. w. Die rückwärtswirkende vocalassimilation kann auch wurzelsilben treffen: *pertumum* neben *pertemest*, *praefucus* (worin zugleich das princip der schwächung in der zusammensetzung zu erkennen ist) neben *facus*. Endlich kann ein vocal, der an seiner ursprünglichen stelle ausgedrängt ist, seine wirkung noch in der umlautung des vorhergehenden vocales zeigen: íst = est gegen estud = esto ist aus esti entstanden; ähnlich wurde *hafífíd zu *hipid*. Wegen des í in íst ist wahrscheinlich anzunehmen, dafs in der nationalen schrift hípíd, hípust mit í, nicht mit i, geschrieben wurde.

Meine erklärung wird durch das lateinische bestätigt. Schon in dieser zeitschr. III, 419 habe ich das verhältnis von *hipid*, *hipust* zu *hafiest* mit lat. gradior — gressus, fatisco — fessus verglichen. Von gradior kommen alterthümliche formen nach der ī- (urspr. iă-)conjugation vor, s. Neue formenlehre II, 319. Nach dieser wurde regelmäfsig *gradītus gebildet; das i dieser form wurde (wahrscheinlich nachdem es gekürzt war) ausgedrängt, lautete aber das a der stammsilbe in e um; so entstand gres-

sus. Ebenso setzt fessus eine ursprüngliche form *fatitus voraus.

Das spanische und portugiesische bietet einige perfectformen, in denen der vocal der stammsilbe durch den an seiner ursprünglichen stelle ausgedrängten vocal der folgenden silbe umgelautet ist; so z. b. span. hube, portug. houve = habui, span. supe, portug. soube = sapui.

Schon Ebel zeitschr. IV, 139 hat in *hipid* regressive assimilation vermuthet. Er scheint aber zu meinen, *a* sei in *i* durch den einfluss des *i* der endung *id* umgelautet; dies wird durch *hipust* widerlegt.

Wie im oscischen das fut. 2 indic. ursprünglich *hafífust lautete, so im umbr. **habifust*. Dies wurde wie im osc. zusammengezogen, allein das *i* lautete den vocal der stammsilbe nicht um: aus **habifust* entstand umbr. *habus*, wie *portust* aus **portafust*. Ich habe das verhältnis zwischen *f* in *hafiest* und *p* in *hipid*, *hipust* bisher nicht besprochen, denn die oben gegebene erklärung lässt sich aufrechthalten, mag man nun die änderung des *f* in *p* oder die umgekehrte annehmen. Nach Corssen ist *hafiest* aus *hapiest* entstanden, während *hipid* nach ihm den ursprünglichen consonanten bewahrt hat. Dabei wird aber unerklärt gelassen, warum eben das präsens und nicht das perfectum *p* in *f* geändert hat. Corssen aussprache ² I, 128 f. nennt beispiele, in denen inlautendes b im lat. aus ursprünglichem p erweicht ist; aus diesen folgt aber nicht, dafs im oscischen und den am nächsten verwandten dialecten p zwischen zwei vocalen in f übergehen könne; für das latein. leugnet Corssen selbst diesen übergang. Endlich hat die grundform hap sonst keine stütze, denn haperae, was Corssen aussprache ² I, 129 aus einem pompejanischen graffito citiert, findet sich da nicht (Joh. Schmidt zeitschr. XIX, 204).

Ich erkläre mir die sache anders. Der ursprüngliche oscische stamm ist hafí, welcher in *hafiest* bewahrt ist. Das *f* desselben entspricht regelrecht dem lateinischen und gotischen b. Gewiss mit unrecht ändert Enderis in seinem fleifsigen, allein im ganzen unselbstständigen und wenig

bedeutenden „versuch einer oscischen formenlehre“ s. 5 das *hafiert* der tafel in *hapiest*. Der osc. stamm *hafi* verhält sich zum umbr. habi, habe, wie osc. amfr- zum umbr. *ambr*-, ampr-; in amfr- ist f, wie die verwandten sprachen lehren, nicht aus p entstanden. *hafífíd wurde durch ausdrängung des classenvocales und umlautung des stammvocales *híf-fíd, dann änderte sich f vor f in p, endlich fiel das f vor í weg.

Die änderung eines nicht anlautenden f in p lässt sich in den altitalischen sprachen auch sonst nachweisen. Osc. íp bedeutet ibi, und wie im lat. dem demonstrativen ibi das fragende und relative ubi, im umbr. dem ife ein pufe entspricht, so hat die osc. sprache puf = ubi*) neben íp = ibi. Ich bezweifle daher nicht, daſs wir in íp und puf dasselbe suffix haben, und da f in puf sicher nicht aus p entstanden ist, setzt íp folglich eine ältere form *íf voraus. Corssen zeitschr. XIII, 193 äuſsert freilich: „Die form pu-f zeigt, daſs von *i-f das auslautende f nicht zu p geworden wäre, mithin dasselbe in i-p [genauer í-p] anderen ursprungs sein muss.“ Allein mit demselben rechte könnte man sagen: Die formen tibi, umbr. tefe und sibi, osc. sifei, sabell. sefei (so ist statt seffi in der inschrift von Sulmo zu lesen) zeigen, daſs von *mefei das f nicht zu h geworden wäre, mithin dasselbe in mihi anderen ursprungs sein muss. Hier ist die dissimilation zu beobachten: das anlautende p in puf schützte das f des suffixes; dieser schutz war aber in *íf nicht vorhanden. Die erklärung, welche Corssen von íp giebt, wonach dasselbe die partikel pe im lat. nempe enthalten soll, reiſst das oscische wort von den gleichbedeutenden der verwandten sprachen los und setzt für das demonstrative und relative adverbium zwei ganz verschiedene suffixe voraus. Diese momente sind nicht entscheidend. Bedenklicher ist es, daſs eine solche bildung durch -pe, worin das locale verhältnis nicht ausgedrückt wäre, sonst nirgends vorkommt; denn

*) Savelsbergs erklärung des osc. puf (zeitschr. XXI, 133) scheint mir nicht richtig.

-pe wird nicht mit dem wortstamme verbunden, sondern schliefst sich einer bestimmten casusform an.

Tab. Iguv. Ib, 3—4 ist kutep, vitlup, turup statt kutef, vitluf, turuf geschrieben; einen dreimaligen schreibfehler anzunehmen scheint sehr bedenklich.

Als unzweifelhaftes beispiel des überganges von f in p ist noch sabin. alpum = album Paul. epit. Fest. p. 4 Müll. zu nennen, vgl. umbr. alfu, *alfer*, *alfir*, osc. Alafaternum; von diesem adjectivum ist Alpis in der inschrift von Sulmo gebildet. Dafs f hier der ursprünglichere laut ist, wird durch das gr. ἀλφός bewiesen; vgl. Fick vgl. wörterbuch der indogerm. sprachen s. 429, 166. Vgl. etruscische formen Alpan, Alpanu u. a. Die erklärung des osc. *hipid* aus *hípfíd, *híf-fíd, *hafífíd wird dadurch nicht widerlegt, dafs ff im osc. (proffed, aamanaffed) üblich war, denn das ff dieser perfecta ist ganz anderen ursprungs und gehört gewiss auch einer anderen zeit. Möglich bleibt freilich folgender gang der änderung *hafífíd, durch dissimilation *hapífíd, *hípfíd, *hipid*.

Aehnlich wie im osc. perfectum *hipid p* durch dissimilation statt *f* eingetreten ist, hat sich im lat. perfectum ferbui v durch dissimilation zu b verhärtet, s. Corssen krit. beiträge 165.

6. Umbr. ateṛafust, *andersafust*.

pus tertiu pane puplu ateṛafust tab. Iguv. Ib 40 = *pos tertio pane poplo andirsafust* VII a 46; *apei arfertur Atiersir poplom andersafust* VII b 3. Dies fut. II ist schon von A. und K. II, 292 zum theil richtig erklärt. Ich stimme folgenden äufserungen vollkommen bei: „Das *poplo(m) andirsafust* erinnert unwillkürlich an *poplo(m) a(n)ferom* VI b 48 und jedenfalls dürfte *andirsafust* mit derselben präposition *an* (aus . . *amb*) zusammengesetzt sein, welche wir in *a(n)-ferom, anferener* voraussetzen mussten.“ „Da es wahrscheinlich ist, dafs *tertio* im anfange sich auf das dreifache opfer *fondlire*, *rubine*, *trahaf sahate* bezieht und die hin- und herzüge, die mit demselben verbunden waren, so muss [das verbum] auf jeden fall

eine thätigkeit bezeichnen, die der *arsfertur* dadurch auf den populus ausübte, dafs er jene opfer darbrachte."

Dagegen kann ich die von AK. gegebene und von mehreren forschern wiederholte erklärung „circumdederit" nicht billigen. Erstens lässt sich diese formell nicht rechtfertigen. dederit lautet umbr. teṛust, *dirsust*. Daneben scheint ateṛafust = circumdederit höchst bedenklich; dies bedenken wird durch volsc. *sistiatiens* = statuerunt kaum entfernt. Im umbr. wird nd zu nn assimiliert, was mir auch nach den bemerkungen Savelsbergs zeitschr. XXI, 105—108 sicher scheint: *anferener* d. h. *anferenner* statt *anferender*; man erwartet demnach aneṛust d. h. anneṛust = circumdederit, denn dafs der anlaut des stammverbs durch einfluss des präfixes geändert werden kann, erhellt z. b. aus *andendu*. Freilich wird *deçenduf* duodecim erklärt. Zweitens scheint circumdederit für den zusammenhang unpassend. ateṛafust bezeichnet, wie AK. gesehen haben, diejenige thätigkeit, welche der aṛfertur dadurch auf den populus ausübt, dafs er einen umgang um die grenzen des stadtgebietes hält und dabei die opferthiere um dasselbe führt. Dieselbe thätigkeit wird aber im präs. inf. durch aferum I b 10 = *afero* VI b 48 = circumferre, lustrare, im gerundiv durch *anferener* VI a 19 = circumferendi, lustrandi bezeichnet.

Bei der peinlich genauen ausdrucksweise der iguvischen tafeln wird man für dieselbe thätigkeit an allen stellen dasselbe verbum erwarten müssen. Ich glaube daher, dafs ateṛafust und aferum sich begrifflich ergänzen wie die lat. wörter circumtulerit und circumferre, so dafs sie begrifflich als zwei tempora desselben verbs aufzufassen sind. Dies lässt sich, wie ich glaube, auch formell rechtfertigen. Der verbalstamm ateṛa setzt zunächst eine grundform anteda, amb-teda voraus. Die neumbr. form *andersa*, *andirsa* ist aus *antersa*, anteṛa entstanden, denn nt wird im neuumbr. *nd*, auch bei composition, z. b. *andendu* = antentu. Der verbalstamm teda ist nach meiner vermuthung aus tela geändert und mit lat. la statt tla in latus identisch, welches den stamm fer ergänzt. Am nächsten entspricht umbr. teṛa statt teda, tela dem

gr. *τελα* in *τελα-μών* tragriemen. Diese vergleichung wird nicht durch das *i* von *andirsafust* widerlegt, vgl. *iso*, *isoc*, *isir*, *isec* gegen den osc. stamm ekso.

Die wandelung eines inlautenden l in d und weiter in ṛ, *rs* lässt sich auch sonst im umbr. nachweisen, wiewohl dies von Aufrecht zeitschr. I, 278 f. und Corssen aussprache [2] II, 16 geleugnet ist; vgl. Zeyss zeitschr. XVII, 430 f., Savelsberg zeitschr. XXI, 206. Sichere beispiele scheinen Akeṛunie, *Acersoniem*; kaṛetu *carsitu*; fameṛias; auch ist wohl richtig *arsir* von Panzerbieter u. a. = alius gedeutet. Der übergang von l in d lässt sich ebenfalls im lateinischen nachweisen, vgl. Corssen krit. nachtr. 274 ff., aussprache [2] I, 224, und im romanischen, s. Diez [3] I, 204.

7. Osc. potíad, potíans.

Auf der capuanischen bleiplatte (Bull. nap. n. s. V, 100, tav. VIII, 1; zeitschr. XI, s. 338; Fleckeisens jahrb. 5ter suppl. bd. s. 892; Fabretti 2749) lesen wir z. 7 putíans, z. 9 potíad unzweifelhaft in der bedeutung possint, possit. In putíans ist V ungenau statt V̇ o geschrieben.

Den lat. verbalstämmen auf ē (der 2. conjugation) entsprechen oscische auf í: osc. líkítud = lat. licēto; osc. fatí (infin. act. fatíum) entspricht dem lat. fatē (inf. depon. fatēri); osc. *hafiest* TBant. 8 (*hafiert* die tafel), das in nationaler schrift *hafíest sein würde, ist habē-bit. Ueberhaupt entspricht osc. í häufig dem lat. ē: lígatoís = lat. lēgatis; *ligud* = lēge; *sicolom*, in der nationalen schrift wahrscheinlich ziíkolom (vgl. Corssen zeitschr. XI, 356), formell = *diēculum. Der verbalstamm potí entspricht daher regelrecht einem lat. stamme potē. potē mächtig sein, vermögen, können ist vom nominalstamme poti vermögend, mächtig abgeleitet, wie putrēre morsch sein von putri, lactēre milch in sich enthalten von lacti. Daſs ein potēre auch im lat. einst gebraucht wurde, ist aus potens zu folgern, welches formell nicht particip von possum sein kann. Auch potui ist formell eher perfectum des verlorenen *potēre als aus potis fui mit elidiertem s (Kuhn zeit-

schr. IV, 316) entstanden; vgl. Merguet und Pauli zeitschr. XIX, 224 ff. Schon Wolfart in der von Kuhn zeitschr. IV, 314 ff. angezeigten abhandlung über PA-TI, *ΠΟ-ΣΙ*, PO-TI leitet potens von einem potēre ab. Er stützt sich auf das romanische. Hier finden wir eine stammform, die der osc. potí genau entspricht: it. potére, span. port. prov. poder, franz. pouvoir, wlach. puteà. Schon in spätlateinischen urkunden poteret = posset (vor 750), potemus = possumus (796), podibat = poterat (657), potebat (782); siehe Diez wörterbuch. Diese formen mögen nach potui und potens neu gebildet sein; das neue spiegelt aber hier, wie so oft, uraltes wieder. Wesentlich richtig hat schon Huschke (Fleckeisens jahrb. 5. suppl. bd. s. 897) bemerkt: „potíans = possint und potíad = possit beweisen, dafs die Oscer dieses verbum nicht wie die Römer aus pot- (verkürzt aus pote) und esse zusammensetzten, sondern aus jenem adj. unmittelbar [?] ein verbum machten potí-um, welches im lat. nur noch in dem perf. pot-ui (vielleicht auch in potens) hervortritt". Dagegen setzt Corssen (zeitschr. XI, 356) potí-um (so, nicht potium, muss es heifsen) dem, wie ich glaube, nur verwandten poti-ri gleich. Auch Merguet und Pauli (angef. st.) setzen osc. potíans formell = potiant. Hiegegen streitet das osc. í. Die verschiedenen lat. verbalclassen (lego, capio, amo, habeo, audio) sind uralt, denn sie finden sich in verwandten europäischen sprachen, namentlich in den germanischen (Lottner zeitschr. VII, 46), genau wieder; es ist daher unwahrscheinlich, dafs das oscische sie nicht scheide. Wenn nun, wie ich oben gezeigt habe, osc. verbalstämme auf í den lat. auf ē entsprechen, ist es bedenklich í zugleich als classenvocal in denjenigen verben anzunehmen, welche wie lat. audio oder wie lat. capio flectiert werden. Dies ist auch darum bedenklich, weil í einen mittellaut zwischen i und e bezeichnet. Nach den formen potĭmur, potĭtur, potĕretur, poteremur, poterentur, potereris, potere, poti (Neue formenlehre d. lat. spr. II, 321) und nach dem skr. patjatē ist es wahrscheinlich, dafs in potior ursprünglich wie in capio i präsens-

erweiterung war. Nun bietet uns aber die capuanische bleiplatte in heriiad die 3. ps. sg. präs. conj. eines verbs, das mit capio (aus kapjāmi) zu derselben classe gehört, und ich sehe keinen grund, die abweichung zwischen ii (d. h. ij) in heriiad und í in potíad als zufällig zu betrachten. Freilich stimmt staíet (mit í, nicht i) zu capiunt oder audiunt, nicht zu eestínt, lat. docent, hier mag aber das í dadurch bewirkt sein, dafs ein vocal unmittelbar vorangeht.

8. Osc. heriiad

auf der Capuanischen bleiplatte ist unzweifelhaft conj. präs. 3. ps. sg. act. Corssen (zeitschr. XI, 344) theilt heri-iad und bemerkt: „Diese . . form ist sprachgeschichtlich merkwürdig, weil sie ihre bildungsbestandtheile in der vollen ursprünglichen durchsichtigkeit erhalten hat wie die umbrischen formen aseria-ia = observem . . . .“

Es ist aber schon an sich unwahrscheinlich, dafs sich hier ein moduselement ia erhalten habe, da die analogen formen *deicans*, putíans, potíad nur a zeigen. Dies ist um so unwahrscheinlicher, als zwei dieser formen sich mit heriiad in derselben inschrift finden. Corssen nimmt einen stamm heri an; allein man würde doch erwarten müssen, dafs das i des moduselementes ia nach einem anderen i am ehesten absorbiert würde.

Ueberhaupt ist ja die erklärung des italischen präs. conj. mit dem charakter a, wonach diese form mit dem griech. optative auf ιη-ν identisch wäre, jetzt aufgegeben.

Unzweifelhaft ist also in heriiad der moduscharakter a, nicht ia. Schon Huschke (Fleckeisens jahrb. 5ter suppl. bd. s. 899) hat dies richtig gesehen. Mit unrecht nimmt aber Huschke einen verbalstamm here an, dessen e vor a in i übergegangen sei. *hafiest* zeigt, dafs man nicht *here-st* theilen darf, und nach í in potíad muss man folgern, dafs heriiad nicht der lat. 2. conjugation gehört.

heriiad gehört derjenigen conjugationsclasse, welche im lat. durch capio, facio u. s. w., im got. durch hafja, hlahja u. s. w., im skr. durch harjāmi, kupjāmi u. s. w.

repräsentiert ist. Die wurzel ist her; daran trat präsensbildend ein element, dessen ursprüngliche form ia ist. Ebenso erscheint das nominalsuffix, welches skr. ja lautet, im osc. mehrmals in der form iio d. h. ijo: Iovíia, Meelíkiieís, poiiu, u. s. w.

Auch im umbrischen kommt bei den consonantischen (eig. ă-) stämmen und den i- (eig. iă-) stämmen nirgends ein moduszeichen ia vor. Wir finden auf den iguv. tafeln an 15 stellen 4 verschiedene conjunctivformen des präsens mit dem moduszeichen a von consonantischen stämmen, an 10 stellen 3 mit a von i-stämmen. Es wäre daher sehr befremdlich, wenn sich in fuia III 1 nach u ein moduszeichen ia erhalten hätte. Dies ist aber fui-a zu theilen; wir haben darin wie im fut. fui-est einen präsensstamm fui, ursprünglich bhuia, der sich im äol. *φυίω*, wahrscheinlich auch im altir. bíu (fio, sum) und in dem damit identischen lat. fio wiederfindet. Diese erklärung ist längst von mir zeitschr. II, 384 und von Schleicher beitr. III, 248 f. gegeben; vgl. Ebel zeitschr. V, 412 f.

Noch ist die bedeutung des osc. heriiad zu bestimmen. Minervini übersetzt „habeat“, Huschke „potiatur“; beide vergleichen *αἱρεῖν*, was natürlich unmöglich ist. Corssen übersetzt „capiat“, weil das verbum vom skr. hṛ ausgegangen sei. Die wurzel ist dieselbe, allein das oscische verbum entspricht nicht dem skr. harāmi nehme, nehme weg, raube. Identisch ist vielmehr ved. har-jā-mi, das immer desiderative bedeutung hat: willig aufnehmen oder hinnehmen, begehren, wollen (Sonne zeitschr. X, 107 ff.). Damit stimmt es, daſs das verbum im oscischen sonst, wie im umbr., überall velle, nicht capere, bedeutet. Um die desiderative bedeutung zu bezeichnen, übersetze ich heriiad in der Capuanischen inschrift capessat.

Der participialstamm herent in Herentateís verhält sich zu heriiad wie parens zu pario, got. hatands *ἐχθρός* zu hatjands *μισῶν* (Johannes Schmidt zeitschr. XIX, 291). Im fut. *herest* fehlt das i des präsenselementes wie im lat. impf. conj. caperem.

Im umbrischen wird das verbum anders als im osc.

flectiert. Die meisten formen sind im umbr. nach der sogenannten zweiten conjugation gebildet.

Das umbr. präs. pcp. ist nur in einer ableitung erhalten, nämlich in herinties in der inschrift von Ameria (A. und K. II, 398. I, taf. X d), was Huschke (rhein. mus. n. f. XI s. 362) und Zeyss (De vocabb. Umbr. fictione III p. 7) richtig als abl. pl. von einem subst. herintia (oder nach der im lat. sogenannten 5. declination?) = voluntas fassen. Der participialstamm herint weicht vom lat. capient wie von audient und parent ab, ist dagegen mit docent zu vergleichen; er setzt einen verbalstamm heri voraus, der nach der sogenannten 2. conjug. flectiert wird; vgl. tiçit = lat. decet und osc. eestínt präs. indic. 3. ps. pl. wie lat. implent, docent (vgl. zeitschr. III, 422).

Damit stimmen andere formen des umbr. verbs: fut. 1 *heriest* vgl. *habiest* und osc. *hafiest*; heris präs. indic. 2. ps. sg., heri 3. ps. (Corssen zeitschr. XI, 348). Dagegen in pis-her quilibet, eigentlich qui vult, und in herter präs. indic. 3. ps. sg. pass. ist das i irregulär ausgedrängt, was bei pis-her aus der enklitischen anfügung zu erklären ist (Corssen zeitschr. XI, 349). Dieselbe erklärung lässt sich auf herter, herte, *herti*, *hertei* anwenden, dies ist einmal der form pusme = cui, sonst immer einer conjunctivform nachgestellt.

9. Umbr. euze, *onse*.

krikatru testre euze habetu TIg. II b 27; testre euze habetu krikatru TIg. II b 28 sq. Das wort euze ist noch nicht richtig erklärt, namentlich hat man die natur und entstehungsweise der vocalverbindung eu nicht erkannt. A. u. K. II, 351 haben schon bemerkt, dafs testre euze in demselben falle stehen dürfte, wie *destre onse* in *aso destre onse fertu* TIg. VI b 50. Newman (transactions of the philological society 1863. 1864) nimmt euze für dasselbe wort wie *onse*, was er ansâ übersetzt; jedoch schlägt er daneben euze = lat. aure vor.

Dem neuumbr. *onse* entspricht altumbr. uze (nicht euze) genau. n ist vor z wie in azeriatu = anzeriatu

(A. u. K. I, 97) geschwunden. Nach n wird s im altumbr. in z geändert. menzaru entspricht dem lat. mensarum. Der verbalstamm anzeria, azeria hat in lat. schrift die formen *anseria, aseria*. Dies ist nicht, wie A. u. K. II, 23 meinen, mit einem präfixe ant zusammengesetzt, denn ant, was im osc. ante bedeutet, scheint hier der bedeutung wegen unpassend. Eher könnte man an an- = *ἀνά* (vgl. *ἀνασκοπέω*) denken. Das richtige hat aber gewiss Huschke (Iguv. taf. s. 43) gesehen, wenn er am- als präfix nimmt. „Also eigentlich umherbeobachten, weil der beobachter nicht blos vor, sondern auch hinter sich, also überall herum schauen musste. Plutarch Num. 7. *περιεσκόπει τὰ παρὰ τῶν θεῶν οἰώνοις ἢ συμβόλοις προφαινόμενα, πανταχόσε τὰς ὄψεις περιφέρων.* Auf unseren tafeln steht dieses compositum auch nur da, wo vom beobachten im ganzen und vollständigen templum, d. h. sowohl in der postica als in der antica die rede ist; wo das beobachten blos auf einer seite ausgedrückt wird, steht das simplex.“ Das umbrische hat dies präfix, welches dem griech. *ἀμφί* entspricht, sowohl in einer form mit r: ampr-ehtu, *ambr-etuto*, als ohne r: *an-ferener*, a-ferum, *a-fero*, a-teṛa-fust, *an-dersafust*; ebenso das oscische: amfr-et, am-víanud. In anzeria statt anseria, amseria ist also der übergang des s in z durch das vorhergehende n bewirkt. Altumbr. tenzitim wird neumbr. *tesedi* geschrieben. Analog sind die oscischen schreibungen keenzstur, kenzsor = *censtur*.

Wenn somit altumbr. uze, nicht euze, dem neuumbr. *onse* regelrecht entspricht, ist e als eigenes wort von uze zu trennen. e ist verhältniswort und entspricht dem osc. en, lat. in, gr. *ἐν*, got. in. Es wird im umbr. zugleich em (z. b. Akeṛuniam-em) und en (z. b. arvam-en) geschrieben; vgl. u. a. Ebel zeitschr. V, 423; Savelsberg Rhein. mus. 26, s. 373 f., zeitschr. XXI, 98. 111. Wie hier testre . euze statt testre-e uze steht, so ist II b 12 tafle . epir statt tafle-e pir = in tabula ignem geschrieben. Das verhältniswort e = in steht zwischen dem adjectivum und dem substantivum, wobei das subst. zuletzt

steht. Diese wortstellung kommt häufig vor: tuver-e kapiṛus IIa 33 (tuve . rekapiṛus die tafel) = duabus in capidibus; *destram-e scapla* VI b 49 (*destra mescapla* die tafel) = dextram in scapulam; *todcom-e tuder* VI a 10 (*todcometuder* die tafel) = urbicum in finem, u. s. w.; osc. *exaisc-en ligis* = hisce in legibus.

Während die ältere abfassung e nach e schreibt: testre-e uze, hat VIb *destre onse*, nicht *destre-e onse*. Des verhältnis ist gerade dasselbe bei rupinie.e I b 27 gegen *rubine* VII a 6 (Savelsberg XXI, 100. 111). Es ist schwer zu entscheiden, ob die jüngere abfassung den locativ ohne verhältniswort hat, oder aber ob *destre*, *rubine* als graphische zusammenziehung statt *destre-e*, *rubine-e* zu fassen ist, wie *ehesu* VI b 54 neben *ehe esu* in derselben zeile. Das letztere ist mir wahrscheinlicher, weil es der gewöhnlichen sprachbewegung zuwider läuft, dafs die jüngere sprache eine präposition entbehre, wo die ältere sie benutzt. Auch soll man nicht ohne noth einen syntaktischen unterschied zwischen dem altumbr. und dem neuumbr. statuieren.

Noch ist die stammform und die bedeutung von uze, *onse* zu bestimmen. A. u. K. II, 352 und Zeyss zeitschr. XX, 130 f. nehmen eine stammform euza an, welche wenigstens uza sein müsste. Allein uze, *onse* kann ebensowohl locativ von einem stamme uzo, *onso* sein, denn vom stamme *Fisio* wird der locativ *Fisie* gebildet. AK. vermuthen, dafs die euza ein theil des krinkatrum gewesen sei, und letzteres zwei solcher euza, eine rechte und eine linke, gehabt habe; *onse* übersetzen sie ansa. Allein, wie Zeyss zeitschr. XX, 131 mit recht bemerkt, kann „das, wo das cringatrom gehalten wird, die rechte euza [richtiger: der rechte uzo], der haltenden person zukommen, was um so wahrscheinlicher wird, als an beiden stellen, II b 27—29 und VI b 49 vom cringatrom die rede ist und an beiden stellen, dort die rechte schulter, hier die rechte euza, wo das cringatrom zu tragen ist, genannt wird.“ Ich füge hinzu, dafs die bedeutung ansa für uze nicht passt, weil man im lat. dextrâ ansâ, nicht in dextra ansa aliquid

habere, ferre, sagt; folglich kann auch *onse* nichts mit ansa zu thun haben. Bei der erklärung aus ansa (vgl. lit. ąsà, altn. æs) erweckt aufserdem u, *o* bedenken, welches durch hinweisung auf kumultu, *comoltu* = kumaltu (vgl. lat. commolo?), sumel = lat. simul (vgl. gr. ὁμαλός), vufru = lat. vafro nicht völlig entfernt wird.

Die vergleichung von krikatru testre-e uze habetu mit *cringatro katu*, *destram-e scapla anovihimu* lässt in uze einen mit *scapla* nahe verwandten begriff vermuthen. Diesen erhalten wir, wenn wir mit Huschke (Iguv. taf. s. 224) und Savelsberg (zeitschr. XXI, 111) *onse* als mit lat. umerus, gr. ὦμος gleichbedeutend erklären. Corssen hätte dies zeitschr. IX, 227 nicht als willkürliche annahme bezeichnen sollen. Die grundform ist bekanntlich amsa, wie auch der gotische stamm (nur in acc. pl. amsans bewahrt) lautet; skr. ãsa; gr. ὦμος statt ὀμσο-ς, lat. umerus statt omeso-s mit dem hilfsvocal e. Auch für das umbrische ist omso als grundform anzusetzen. m wurde dem s accomodiert, wie im umbr. *anseria* statt *amseria, lat. consul statt comsol; so entstand *onso*.

Sowol testre-e uze als *destre (destre-e?) onse* bedeutet also dextro in umero. Dafs dies in den zusammenhang passt, ist schon aus der angeführten stelle VI b 49 deutlich. Man vergleiche auch ὤμοις in der beschreibung eines römischen festzuges bei Dionys. Halic. VII 72: τελευταῖοι δὲ πάντων αἱ τῶν θεῶν εἰκόνες ἐπόμπευον ὤμοις ὑπ' ἀνδρῶν φερόμεναι; Paul. epit. Fest. p. 2 Müll.: Armillum vas vinarium in sacris dictum, quod armo, id est humero, deportetur.

10. Umbr. *daetom*.

persei tuer perscler vaseto est, *pesetom est*, *peretom est*, *frosetom est*, *daetom est* TIg. VIa 27 f. 37 f. 47 f. VI b 30 f. Das meiste ist hier schon richtig erklärt: *vaseto vasetom*, unterlassen, der form nach = vacatum, *pesetom* = peccatum, *frosetom* = fraudatum. Von *daetom* haben schon A. und K. II, 151 richtig bemerkt, dafs *ae* nicht diphthong sein kann, sondern *daëtom* dreisilbig

zu lesen ist. In den verwandten italischen sprachen findet sich keine wurzel da, die einen mit peccare, fraudare verwandten begriff ausdrückte; δαίω, welches Lanzi und Huschke vergleichen, und δαΐζω, woran Newman denkt, liegen fern. Auch würde man von einer wurzel da nach *stahitu*, staheren eher *dahitom, dahetom* erwarten. *da* wird daher nicht die verbale wurzel sein. Ich theile *daetom*. *da* statt **dad* entspricht begrifflich dem lat de. Es lautet osc. dad, was in dadíkatted (dedicavit) bewahrt ist; dadíkatted steht für daddíkatted wie medíkeí für meddíkeí. Das oscische wort ist in lat. schrift *dat* geschrieben TBant. *etom* von der wurzel $e = i$ gehen. *daetom* ist also gleichsam ein lat. *de-itum. Ein *de-ire konnte leicht in die bedeutung delinquere übergehen.

11. Sabell. *auiatas*.

Die inschrift der sabell. bronzetafel von Rapino bezieht sich nach der scharfsinnigen deutung Corssens (zeitschrift IX, 133 f.) auf ein bitt- und sühnopfer für die marruvische gemeinde, wobei gewisse gegenstände (*asignas*) in festlichem aufzuge herumgetragen wurden. Den gegenständen wird das epithet *auiatas* beigelegt, was Corssen circumvectae deutet. Dies scheint mir aus folgenden gründen sehr bedenklich. Ein verbum viāre „auf den weg bringen“ lässt sich in den altitalischen sprachen sonst nicht nachweisen. Aus viāticum ist so wenig mit Corssen ein participialstamm viato als aus rusticus ein part.-stamm rusto zu folgern. Auch sehe ich keinen grund viator von einem transitiven viare abzuleiten. Zusammenhang mit osc. veia (statt vehja) = plaustrum ist des vocales wegen wenig wahrscheinlich. Auch ist circumvectae feruntur ein auffallender ausdruck für circumvehuntur. Dabei ist zugleich ein syntactisches bedenken. Corssen versteht *auiatas* von einer mit *ferenter* gleichzeitigen handlung, also in der bedeutung eines pcp. praes. pass. Im lateinischen ist es aber selten, dafs ein pcp. perf. pass. in der bedeutung eines pcp. praes. gebraucht wird, wenn die

hauptbandlung dem tempus praesens angehört (melior est certa pax quam sperata victoria); in anderen italischen sprachen habe ich dies gar nicht gefunden. Ich schlage daher eine andere erklärung vor.

Nach meiner vermuthung bedeutet *auiatas* redimitae oder vittatae: *auiatas* statt *amuiatas*, *amfuiatas*, wie auch Corssen annimmt, mit **amf* = ἀμφί zusammengesetzt. Der verbalstamm *uia* verhält sich zum lat. viē-re binden, flechten (viere corollam Enn.), wie osc. *censa-um* (daneben freilich *censto*) zum lat. cense-re, lat. densare zu densēre (Neue II, 331), ahd. manô-n zum lat. monē-re, vielleicht osc. tríb-araka-vum zum lat. arcē-re. Dafs redimitae oder vittatae in den zusammenhang passt, brauche ich wohl nicht zu beweisen.

12. Sabell. *uenalinam.*

Auf der tafel von Rapino hat Corssen mit recht *eituam amatens uenalinam* als den letzten hauptsatz erkannt. Er übersetzt: pecuniam intulerunt venaliciam, worin er folgenden sinn sucht: das geld zum ankauf für alles zum opfer und festzuge der Jovia nöthige hat die gemeinde Marouca aufgebracht (zeitschr. IX, 159). Diese deutung des sabell. *uenalinam* ist mir unwahrscheinlich. Erstens der bedeutung wegen. Es ist mir unbekannt, dafs lat. pecunia venalicia, wie Corssen s. 153 sagt, „kaufgeld" oder eine kaufsumme bedeute. venalicius heifst ja verkäuflich, zum verkauf gehörig, venalicium verkaufszoll. Die übersetzung „kaufgeld" lässt sich für das sabellische wort durch das lat. nicht stützen. Auch die form spricht gegen die deutung Corssens. Der lat. stamm veno ist aus vesno = skr. vasna entstanden. Allein im osc., umbr., sabell. schwindet inlautendes s nicht vor n und m: osc. casnar, vgl. lat. canus; osc. fíísno, umbr. fesnafe; umbr. ahesnes = lat. ahenis; umbr. pusme; umbr. *esmei*, sabell. esmen; umbr. çersna = lat. cena (die von Fest. p. 338 sq. überlieferte sabell. form scensa scheint nicht ganz richtig). Hiernach muss der lat. wortstamm vēno im sabell. vesno, nicht veno, lauten.

Ich vermuthe, dafs der adjectivstamm *uenalino* von einem substantivum abgeleitet ist, das dem lat. vinalia entspricht. Freilich wird vino wie im lat. so auch im umbr. und volsc. mit *i* geschrieben; allein dies kann meine vermuthung nicht widerlegen, denn die tafel von Rapino hat auch *regen*[*a*] = lat. regina. *eitua uenalina* wird „das zur abhaltung der Vinalia bestimmte geld“ bedeuten. Sowohl die ländlichen Vinalien am 19. august, das eigentliche weinlesefest, als die sogenannten Vinalia priora am 23. april, wo man den jungen wein zuerst kostete, waren in Latium dem Jupiter und der Venus geweiht. Siehe Preller röm. myth. 174. 388. Nun gilt das sühnfest unserer tafel einer mit Jupiter verbundenen und nach ihm benannten göttin Jovia, und bei den Römern hatte Venus den zunamen Jovia (Orelli 2487). Wir dürfen daher vermuthen, dafs die Vinalien bei den Marrucinern eben derjenigen mit Jupiter verbundenen Jovia geweiht waren, der das sühnfest gilt. Man scheint beschlossen zu haben, dafs zu demjenigen sühnopfer, welches durch *aisos pacris* bezeichnet ist, aus dem tempelschatze das zur abhaltung der Vinalien bestimmte geld genommen werden sollte. Als subjecte für *amatens* müssen diejenigen gedacht werden, welche das bestimmungsrecht haben. Wenn ich *uenalinam* richtig gedeutet habe, kann *amatens* nicht wohl, wie Corssen zeitschr. IX, 153 f. vermuthet, intulerunt „sie haben eingezahlt“ bedeuten. Die bedeutung und entstehung des verbs lässt sich kaum sicher bestimmen. Hypothesen halte ich hier zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Christiania.

Sophus Bugge.

Ἄμεναι, ἄτος, ἄδην, ἑῶμεν.
(ἄδος. ἀδήσειεν. ἀδηκότες.)

Das homerische ἄειν oder, um es in einer wirklich belegten form anzuführen, ἄμεναι „sättigen“ (Ilias 21, 70) wird gewöhnlich mit dem altindischen av „sich sättigen“; „wohlthun, sättigen“: ávati „er sättigt sich; „er thut wohl, er sättigt“ zusammengestellt, so zum beispiel auch in dem Böhtlingk-Rothschen sanskritwörterbuch, das doch sonst mit etymologischen zusammenstellungen aus den verwandten sprachen überhaupt nur sehr sparsam ist. Auf den ersten flüchtigen blick hat diese combination entschieden auch etwas sehr ansprechendes: ist doch das alte v für das griechische nur ein sehr schwacher, ein früh ganz erloschener laut. Auch Georg Curtius (seite 390) erklärt, dafs er ihr beistimmen würde, wenn nicht ein paar lateinische wörter andere wege empföhlen.

Christ handelt in seinen grundzügen der griechischen lautlehre auf seite 265 über jenes homerische verbum in gleichem zusammenhang. Er sagt, dafs im infinitiv ἄμεναι, im futur ἄσειν und im aorist ἆσα bei Homer das α wie in ἄτη zur compensation des ausgefallenen ϝ verlängert sei: ἄτη aber entstand nach ausdrängung des inneren ϝ von ἀϝάτη mittels zusammenziehung von α+α, und da weder ἆσα aus ἄασα (ἄϝασα), noch ἄσειν aus ἀάσειν (ἀϝάσειν), noch ἄμεναι aus ἀάμεναι (ἀϝάμεναι) entstanden sein kann, so bietet uns Christ eine ganz missrathene analogie. Er giebt gleich darauf ἄμεναι als aus ἄϝμεναι entstanden an und etwas später ἄδδην und ἄδην mit assimilation oder ausfall des ϝ als aus ἄϝδην hervorgegangen, während unseres erachtens nach griechischen lautverhältnissen aus altem ἄϝμεναι nur αὔμεναι und aus ἄϝδην nur αὔδην sich hätten bilden können.

Wie die griechischen futur- und ihnen äufserlich zunächst stehenden aoristformen von verbalwurzeln auf ϝ gebildet werden, ist allbekannt und bedarf keiner eingehenderen ausführung. Doch mögen ein paar homerische beispiele angeführt sein. Neben homerischem θέϝει „er läuft“

(Ilias 13, 141 und 22, 192) begegnen die futurformen θεύσεσθαι „laufen“ (Ilias 11, 701), θεύσεαι „du wirst laufen“ (Ilias 23, 623) und ξυνθεύσεται „er wird glücklich ablaufen“ (Odyssee 20, 245); neben ἔπλεϝον „ich schiffte“ (Ilias 3, 444) begegnen die futurformen πλεύσεσθε „ihr werdet schiffen“ (Odyssee 12, 25) und ἀναπλεύσεσθαι „hinauf schiffen“ (Ilias 11, 22); neben πνέϝει „er weht“ (Odyssee 5, 469) begegnen zahlreiche aoristformen, wie ἀμπνεῦσαι „aufathmen“ (Ilias 16, 111), ἀνέπνευσαν „sie athmeten auf“ (Ilias 11, 382 und 16, 302), ἐνέπνευσεν „er blies ein“ (Ilias 17, 456; Odyssee 9, 381; 19, 138) und andere. Von dem so häufigen ῥέϝειν „fliefsen“ begegnen die fraglichen aorist- und futurformen bei Homer nicht; wohl aber sind die von κλαίϝειν (aus κλάϝjειν) „weinen, klagen“, dessen wurzelform sich auch aus ἄκλαυτος „unbeweint“ (Ilias 22, 386 und sonst) und κλαυθμός „das weinen, wehklagen“ (Ilias 24, 717 und sonst) nur als κλαϝ ergiebt, noch hieher zu ziehen, wie κλαύσας „klagend“ (Ilias 24, 48), κλαῦσεν (Odyssee 3, 261), κλαῦσε „er klagte (Odyssee 24, 293) und μετακλαύσεσθαι „hinterdrein klagen“ (Ilias 11, 764). Auch die aoristform χραύσῃ „er griff an, er verwundete“ (Ilias 5, 138) ist hier noch anzuführen, da sie sich unmittelbar stellt zu den präsentischen ἔχραϝε „er griff an, er bedrängte, er bemühte sich“ (Ilias 21, 369; Odyssee 5, 396; 10, 64), ἐχράϝετε „ihr bestrebtet euch“ (Odyssee 21, 69) und ἐπέχραϝον „sie griffen an, sie bestürmten“ (Ilias 16, 352; 356; Odyssee 2, 50).

Es könnten also zu einem dem altindischen av entsprechenden vermeintlichen homerischen ἄϝειν das futur nur αὔσειν (medial αὔσεσθαι) und der aorist nur αὖσαι lauten: die wirklich vorkommenden aber lauten ganz anders. Stellen wir zunächst die verbalformen, die von 'ἄμεναι „sättigen“ bei Homer vorkommen, sämmtlich zusammen:

ἔστη ϝιεμένη χροὸς ἄμεναι ἀνδρομέοιο „(der speer) stand verlangend sich in menschenblut zu sättigen“ Ilias 21, 70;

ἄσειν ἐν Τρώῃ ταχέϝας κύνας ἀργέτι δημῷ „schnelle hunde in Troe sättigen mit weifsem fett“ Ilias 11, 818;

ἄσεσθε κλαυθμοῖο „sättiget euch des weinens“ Ilias 24, 717;

αἵματος ἆσαι Ἄρηϝα „den Ares mit blut sättigen“ Ilias 5, 289 = 20, 78 = 22, 267;

ἐν γαίϝῃ ἵσταντο, λιλαιόμεναι χροὸς ἆσαι „(die speere) standen in der erde, verlangend sich im fleische zu sättigen“ Ilias 11, 574 = 15, 317;

πείσονται μύθοισι, γόϝοιο μὲν ἔστι καὶ ἄσαι „den worten werden sie folgen; man kann auch des jammers sich sättigen“ Ilias 23, 157;

γαίϝῃ ἐνεστήρικτο, λιλαιομένη χροὸς ἆσαι „(die lanze) stand fest in der erde, verlangend sich im fleische zu sättigen“ Ilias 21, 168;

ἀργίποδας κύνας ἆσαι „die schnellfüfsigen hunde sättigen“ Ilias 24, 211;

ὄψου τ' ἄσαιμι προταμών „ich sättige dich mit fleisch, es zerschneidend“ Ilias 9, 489;

παντοίου δρόμου ἄσῃ „(nachdem er die rosse) an mancherlei lauf gesättigt“ Ilias 18, 281;

ἄσασθαι φίλον ἦτορ „zu sättigen meinen leib (mit speise und trank)“ Ilias 19, 307.

Aus all den hier entgegentretenden verbalformen ergiebt sich durchaus keine auf *ϝ* ausgehende verbale grundform, sondern einzig und allein eine auf reinen vocal. Auf der anderen seite aber ergiebt sich aus den angeführten stellen auch ganz deutlich, dafs das verbum *ἄμεναι* „sättigen“ bei Homer nur rein vocalisch und nicht etwa mit *ϝ* anlautet, also überhaupt kein *ϝ* enthalten kann.

Das letztere ist noch von wichtigkeit für ein homerisches wort, das das urtheil aller und ohne zweifel mit vollem recht auch zu *ἄμεναι* gestellt hat, nämlich *ἆτος*, das überall, wo es vorkommt, die bedeutung „unersättlich“ (zunächst „ungesättigt“) nicht verkennen lässt. Warum aber heifst es nicht *ἄνατος*, da nach dem oben ausgeführten an ein etwaiges *ἄϝατος*, worin also durch das *ϝ* der sonst nothwendige nasal würde ferngehalten sein, doch

durchaus nicht zu denken ist? Es muss ein anderer consonant als ϝ ausgedrängt sein, und das kann kein anderer als der so oft verdrängte und doch noch in manchen nachwirkungen erkennbare zischlaut gewesen sein. Ganz wie ἄυπνος „schlaflos“ Ilias 9, 325; Odyssee 19, 340; 9, 404; 10, 84; 19, 591) für ein altes ἄσυπνος steht, dem altindischen asvapná- „schlaflos“ genau entsprechend, entstand ἆτος aus einem alten ἄσατος und steht also zunächst für ἄατος. Diese letztere form aber ist wahrscheinlich allein die echt homerische, da eine contraction des sogenannten ἀ privativum mit folgendem vocal in der homerischen sprache durchaus unerhört ist. Das ᾱ von ἆτος steht jedesmal in der verssenkung, so daſs also überall ἄατος leicht herzustellen ist: es gehört jedesmal dem vierten versfuſse an. Wir geben die stellen wieder vollständig:

Ἄρης ἄατος πτολέμοιο „Ares des krieges unersättlich“ Ilias 5, 388; 863; 6, 203;

ἀνὴρ ἄατος πτολέμοιο „ein mann des krieges unersättlich“ Ilias 13, 746;

μάχης ἄατόν περ ἐόντα „des kampfes unersättlich“ Ilias 22, 218;

δόλων ἄατ' ἠδὲ πόνοιο „in listen und arbeit unersättlich“ Ilias 11, 430;

δόλων ἄατ', οὐκ ἄρ' ἔμελλες „in listen unersättlicher, du wolltest nicht . . .“ Odyssee 13, 293.

Auch bei Hesiodos begegnet das wort zweimal, jedesmal auch im vierten versfuſs, nämlich im schild des Herakles, vers 59:

Ἄρην ἆτον πολέμοιο, wo man also auch ἄατον wird zu schreiben haben, und in der Theogonie vers 714, wo alle ausgaben unversehrtes ἄατος lesen:

Κόττος τε Βριάρεώς τε Γύης τ' ἄατος πολέμοιο.

Für die griechische sprache ergiebt sich also deutlich eine verbalgrundform ἀ „sättigen“, die aus altem sa hervorging. Daran aber schlieſsen sich sehr deutlich gar manche formen aus den verwandten sprachen; aus dem lateinischen saturo- „satt“, satiāre „sättigen“, satiāt- und satiē-, f. „sättigung, sattsein“ und die adverbien sat und

satis „genug, sattsam" mit dem comparativ **satius** „besser, dienlicher"; aus dem litauischen **sótus** „satt", das männliche **sótas** „sättigung" und das weibliche **sótis** „sättigung"; aus dem altbulgarischen **sytŭ** „satt" und das weibliche **sytĭ** „sättigung"; aus dem gotischen **sōþa-**, m. „sättigung" (nur Kolosser 2, 23 im dativ sōþa), **gasōþjan** „sättigen" und **sada-** „satt". Das letztere, unser **satt**, stimmt mit dem aus dem homerischen *ἄατος* „unersättlich" zu entnehmenden *ἀτός* „gesättigt" genau überein, so dafs also das im mittelhochdeutschen wörterbuch aus Nikolaus von Jeroschin (vers 8748) beigebrachte **un-sat** „nicht satt" sich mit *ἄατος* vollständig deckt. Fick giebt die wörtergruppe, aus der übrigens das got. **saþan sōþ** „satt sein" als blos gemuthmafstes wort zu tilgen ist, auf seite 401 und hat weit von ihr getrennt (seite 17) das griechische *ἄει* „er sättigt", das er noch in alter weise als *ἄϝει* ansetzt und zum altindischen **av** „sich sättigen, sättigen" stellt. Was sonst schon an früheren ansichten über *'ἄμεναι* und die zugehörenden formen ausgesprochen ist, mag für dieses mal völlig unberücksichtigt bleiben, nur wollen wir hervorzuheben nicht unterlassen, dafs auch Georg Curtius seite 390 denselben zusammenhang ausspricht, der sich uns als den einzig richtigen ergeben hat. Aufser im griechischen zeigen, wie es scheint, die zugehörigen formen der europäischen verwandten sprachen sämmtlich ein den dental enthaltendes suffixales element, weiter hinaus gehören aber wohl noch die altindischen und insbesondere vedischen **a-sinvá-** und **á-sinvant-** „unersättlich" zur verwandtschaft, in denen die inneren i aus altem a geschwächt und die nv suffixal sind.

An griechischen formen schliefst sich eng an *'ἄμεναι* noch das adverbielle *ἄδην* „hinlänglich, genug" das in meinem aufsatz über die homerischen verbaladverbia auf *δην*, *δόν* und *δά* (im sechsten bande dieser zeitschrift, seite 287—309 und seite 368—382) als auch zu ihnen gehörig noch nicht erkannt wurde. Es begegnet bei Homer in folgenden stellen, die wir genau nach Bekker geben:

ἵππων φειδόμενος, μή μοι δευοίατο φορβῆς
ἀνδρῶν ϝειλομένων, εἰϝωθότες ἔδμεναι ἄδην

„die rosse schonend, daſs sie mir nicht im gedränge der männer der nahrung entbehrten, gewohnt reichlich zu essen" Ilias 5, 203;

οἵ μιν ἄδην ἐλόωσι καὶ ἐσσύμενον πολέμοιο „die werden ihn genug bedrängen, wie sehr er auch zum kampfe daherstürmt" Ilias 13, 315;

οὐ λήξω πρὶν Τρῶας ἄδην ἐλάσαι πολέμοιο „nicht eher werde ich aufhören, als ich die Troer genug im kampfe bedränget" Ilias 19, 423;

ἀλλ' ἔτι μήν μίν φημι ἄδην ἐλάαν κακότητος „aber ich denke ihn noch genug in leid umherzutreiben" Odyssee 5, 290.

Bekker schwankt also zwischen *ἀδην*, falls dieses (Ilias 13, 315) nicht auf einem bloſsen druckfehler beruht, und *ἄδην*. Auffällig ist, wie an der zuerst angeführten stelle (Ilias 5, 203) *ἄδην* mit gedehntem *α* vor seinem suffix gebraucht erscheint, wie sichs sonst in keiner der homerischen adverbialformen auf *δην* findet. Da dieses suffix, wie ich in meiner grammatik (2, seite 389) ausgeführt, auf älteres *δίην* zurückführt, so darf man den grund jener vocaldehnung möglicher weise noch in einer nachwirkung des verdrängten *ι* sehen, ganz gewiss aber ist nicht an ein durch assimilation entstandenes etwaiges *ἄδδην* zu denken, wie doch von manchen geschrieben worden ist. Die verschiedenheit im gebrauch des hauchzeichens in bezug auf das adverbielle *ἄδην* und die früher betrachteten verbalformen, wie *'ἄμεναι*, *ἄσειν*, *ἆσαι* hat ohne zweifel keinen tieferen grund, wie ähnliches schwanken im griechischen auch sonst nicht selten ist. Das etymologische zusammengehören der aufgeführten formen, die doch immer nur eine kleine wörtergruppe bildeten, wie ihr tieferer etymologischer zusammenhang überhaupt wurde wohl schon früh verkannt.

An und für sich ist entschieden auch für die fraglichen verbalformen ein alter harter hauch wahrscheinlicher und so hat er sich in einer noch unmittelbar zugehörigen

ganz vereinzelten conjunctivform, die wir nicht unberücksichtigt lassen dürfen, in der tradition auch erhalten. Wir finden sie in dem versschluss

ἐπεί χ' ἑῶμεν πτολέμοιο „nachdem wir uns des kampfes gesättigt" Ilias 19, 402,

wo freilich andere auch wieder κ' ἑῶμεν lesen. Dafs die form unrichtig überliefert ist, macht schon die für die homerische sprache überhaupt höchst bedenkliche synizese wahrscheinlich, mit der sie zu lesen ist, insbesondere aber ist gerade eine reihe mit synizese zu lesender conjunctivischer formen der ersten pluralperson in unserem homerischen text ganz offenbar unrichtig überliefert. So steht Odyssee 24, 485 ἔκλησιν θέωμεν falsch statt ἔκλησιν θέομεν, wie auch Ahrens schon in seiner homerischen formenlehre (§ 76, anmerkung 2) bemerkt hat. Weiter sind zu nennen στέωμεν Ilias 11, 348 = 22, 231, wo zu lesen sein wird στάομεν; κτέωμεν Odyssee 22, 216, wo κτάομεν wird herzustellen sein, und φθέωμεν Odyssee 16, 383, wo der vers schon die contrahirte form φθῶμεν (aus φθάομεν) verlangt. Die contraction der inneren vocale fand auch statt in dem versschliefsenden πειρηθῶμεν Ilias 22, 381 und Odyssee 8,100, wo die ausgaben das mifsrathene πειρηθέωμεν bieten, neben dem doch zum beispiel Ilias 24, 53 das belehrende νεμεσσηθείομεν mit kurzem conjunctivischem ο erhalten blieb. In dem versschluss ἐνὶ μεγάροισι φιλέωμεν Odyssee 8, 42 wird ohne synizese zu lesen sein ἐνὶ μεγάροις φιλέωμεν, wenn auch, wie Gerland im neunten bande dieser zeitschrift (seite 36 bis 50) nachgewiesen, in den weitaus meisten fällen die verkürzte form des pluralen dativs auf οις vor folgenden vocalen sich findet. Sehr auffällig ist das zweisilbig zu lesende ἑῶμεν in dem versbeginn ἀλλ' ἑῶμέν μιν „aber lassen wir ihn" Ilias 10, 344: diese aus vollem ἐϝάωμεν, ἐϝάωμεν zusammengedrängte form ist nicht minder bedenklich als das einsilbige ἑᾷ (aus vollem ἐϝάᾳ, ἐϝάει) im versschluss τρεῖν μ' οὐκ ἐᾷ Παλλὰς Ἀθήνη „zittern lässt mich nicht Pallas Athene" Ilias 5, 256 und das einsilbige ἔα (aus vollem ἔϝαε) in dem vers-

beginn οὐκ ἔα ϝειπέμεναι „nicht liefs er sprechen" Odyssee 23, 77, den man vielleicht lesen darf οὐκ εἶϝα ϝειπεῖν.

Wenden wir diese erwägungen auf jenes erstgenannte ἑῶμεν an, so wird deutlich, dafs diese dreivocalige form in ihrer zweisilbigkeit ihr sehr bedenkliches hat. Zu einem homerischen präsens ἄω (ἄω) „ich sättige" könnte die conjunctivische erste pluralperson nur lauten ἄωμεν (ἄωμεν) oder contrahirt ὦμεν (ὦμεν), wie zum beispiel ἀποτρωπῶμεν „lasst uns abwenden" Ilias 20, 119 für altes ἀποτρωπάωμεν steht, und so halten wir in der that für möglich, dafs Ilias 19, 402 zu lesen ist ἐπεί χ' ὦμεν πτολέμοιο. Vielleicht aber hat die dreivocaligkeit des überlieferten ἑῶμεν auch ihre berechtigung, und es ist nur ein alter kurzer conjunctivvocal in ihr verkannt, wie wir deren aufser im eben bereits angeführten νεμεσσηθείομεν zum beispiel noch haben in ἴομεν „lasst uns gehen" (Ilias 2, 440; 6, 526 und sonst), γνώομεν „wir wollen kennen lernen" (Odyssee 16, 304), δώομεν „wir wollen geben" (Ilias 7, 299), θήομεν (in den ausgaben θείομεν) „wir wollen legen" (Ilias 1, 143), κατα-βήομεν (-βείομεν in den ausgaben) „wir wollen hinabgehen (Ilias 10, 97), στήομεν (στείομεν in den ausgaben) „lasst uns stehen" (Ilias 15, 297). Dann wäre zu schreiben ἐπεί χ' ἄομεν πτολέμοιο, und darin könnte eine alte aoristische, das ist unmittelbar aus der wurzel gebildete, conjunctivform bewahrt sein. Vielleicht dürfen wir sie auch eine präsentische nennen: denn es ist hervorzuheben, dafs wir über die homerische präsensbildung zur wurzelform ἀ (ἀ) „sättigen" durchaus noch nicht im klaren sind. An sicher präsentischen formen davon bietet die homerische sprache keine einzige, da ja auch der infinitiv ἄμεναι (Ilias 21, 70) möglicher weise ein aoristischer ist und vielleicht nur aus metrischen gründen gedehntes α enthält. Gemeiniglich sieht man ihn als aus einem älteren ἀέμεναι contrahirt an: in unserem homerischen text aber begegnet sonst kein einziger infinitiv auf μεναι mit einem diesem suffix vorausgehenden langen α. Kurzes α vor dem fraglichen infinitivsuffix begegnet öfter, wie in κτάμεναι „tödten" (Ilias 5, 301 = 17, 8; Odyssee 10, 295); οὐτάμεναι „verwunden" (Odyssee

9, 301; 19, 449); ἑστάμεναι „stehen" (Ilias 10, 480; 11, 410; 13, 56); τεθνάμεναι „todt sein" (Ilias 24, 225); sonst ist η nicht selten, wie in βήμεναι „schreiten" (Odyssee 8, 518; 14, 327 = 19, 296); στήμεναι „stehen (Ilias 17, 167; 22, 253; Odyssee 5, 414); ξυμ-βλήμεναι „zusammentreffen" (Ilias 21, 578); ἀϝήμεναι „wehen" (Ilias 23, 214; Odyssee 3, 176); γοϝήμεναι „klagen" (Ilias 14, 502); πεινήμεναι „hungern" (Odyssee 20, 137).

Eine beachtenswerthe präsentische und zwar mediale form zu ά (α) „sättigen" findet sich noch bei Hesiodos, im schild des Herakles, vers 101:

ἦ μὴν καὶ κρατερός περ ἐὼν ἄαται πολέμοιο „gewiss er wird, wie stark er auch ist, des krieges satt haben". Das ἄαται, das sich hier findet, ist mit seinen α + α sehr auffällig und diese vocalisation auch schwerlich richtig. Früher wird man die sogenannte vocaldistraction oder diärese darin gefunden, es also ungeschickt zunächst aus einem ἆται erklärt haben. Dies aber müsste dann aus ἄεται hervorgegangen sein. Wurde darin das anlautende ά nur aus metrischem grunde gedehnt, so konnte sich aber unmöglich noch durch vocalassimilation ein weiteres ἄαται daraus bilden. Ganz undenkbar ist indess auch nicht, dafs im ganzen präsens zu ά (ἀ) „sättigen" ein gedehntes α sich festsetzte und dann auch ein mediales ἄεται galt, aus dem mit vocalassimilation das ἄαται sich wohl hätte bilden können. Oder ist in der hesiodischen stelle ἆται zu lesen und diese form durch unmittelbaren antritt der personalendung an eine langvocalige wurzelform gebildet? Auch diese präsentische bildung, bemerkten wir bereits oben, wäre bei den im Homer erhaltenen formen denkbar.

Noch drängt sich die unbequeme frage zu, ob zu der aufgestellten wurzelform ά (ἀ) = sa „sättigen" nicht auch noch ein paar homerische formen mit innerem δ gehören, nämlich ἄδος „überfluss" und mehrere verbalformen, die auf ein präsentisches ἀδεῖν oder etwa auch ἀδᾶν zu weisen scheinen und auf die bedeutung „überdrüssig werden" zurückkommen. Immanuel Bekker schreibt die formen mit anlautendem ϝ. Damit würde die frage im ablehnenden

sinne entschieden sein. Aber es bleibt zu prüfen, ob er recht hat. Wir geben die in frage kommenden stellen wieder vollständig und zwar, wie gewöhnlich, aus dem Bekkerschen text:

τάμνων δένδρεα μακρά, ϝάδος τέ μιν ἵκετο θυμόν „lange bäume fällend, und unlust drang in seine seele" Ilias 11, 88. Aristarch und Herodian schrieben ἅδος, die meisten neueren ausgaben geben ἄδος. Da in sämmtlichen zugehörigen verbalformen, auch einer augmentlosen aoristform, das *α* gedehnt auftritt, so drängt sich die vermuthung auf, dafs statt des ἄδος nur ein ᾱδος bestehen könne, wie zum beispiel auch Faesi schreibt mit dem natürlich vorausgehenden apostrophirten *μάκρ'*. Das eine oder andere würde für oder gegen digamma bestimmt entscheiden, wie die noch zu nennenden sechs stellen mit den zugehörigen verbalformen nicht so sicher thun, da in ihnen dem anlautenden *α* jedesmal ein dativisches -*ῳ* vorausgeht, das nicht so bedenklichen hiatus bildet, als *α* + *α*: sie lauten bei Bekker:

δείπνῳ ϝαδήσειεν „(dafs nicht der gast) des mahles überdrüssig würde" Odyssee 1, 134;

νύκτα φυλασσέμεναι, καμάτῳ ϝαδηκότες αἰνῷ „die nacht wachen, der schrecklichen arbeit überdrüssig" Ilias 10, 312 = 399;

μή τοὶ μὲν καμάτῳ ϝαδηκότες ἠδὲ καὶ ὕπνῳ „ob sie vielleicht von arbeit und schlaf erschöpft" Ilias 10, 98;

ὅς ῥ' ἑτάρους καμάτῳ ϝαδηκότας ἠδὲ καὶ ὕπνῳ „der du die von arbeit und schlaf erschöpften gefährten" Odyssee 12, 281;

οἳ δ' εὗδον καμάτῳ ϝαδηκότες „sie schliefen von arbeit erschöpft" Ilias 10, 471.

Die participiellen perfectformen *ϝᾱδηκότες* und *ϝᾱδηκότας* sind durch ihren mangel der reduplication, wie er im griechischen sehr ungewöhnlich ist, besonders beachtenswerth. Dafs die alte reduplication etwa im gedehnten *ᾱ* versteckt sei (*'ᾱδηκότες* aus *σασαδηκότες??*), darf man nicht denken, da auch die alte aoristform *ϝᾱδήσειεν* gedehntes *ᾱ* hat. Weitere entscheidung über die etymologie

der wörter aber wage ich noch nicht. Bei annahme des anlautenden ϝ tritt mir aus den verwandten sprachen nichts entgegen, das hinzugehören könnte. An einen begrifflichen zusammenhang mit 'ἄμεναι „sättigen" zu denken, scheint mir nicht unmöglich, aber es zwingt auch nichts dazu. Jedenfalls dürfte nicht an einen unmittelbaren anschluss an das mit dem suffixalen δην gebildete adverbielle ἄδην „sattsam, genug" gedacht werden.

Dorpat, den 16. [4.] april 1874.

Leo Meyer.

Zur dvandva-zusammensetzung.

Im anschluss an das in dieser zeitschrift bd. XXII, s. 14 bemerkte, theile ich noch einige dem vulgärgriechischen angehörige dvandva im plural des neutrum mit, die ich Sophocles Glossary of later and Byzantine Greek Cambridge 1860 p. 87 entnehme, wo er sagt: in Byzantine Greek, compounds are sometimes formed according to the following examples: ἀξιν-ορύγια for ἀξίναι καὶ ὀρύγια; γυναικό-παιδα for γυναῖκες καὶ παιδία; δαμασκην-απιδόμηλα for δαμάσκηνα καὶ ἀπίδια καὶ μῆλα; μηλο-κυδώνια (äpfel und quitten); ποδοκέφαλα (füſse und kopf); ὑποκαμισο-βράκια for ὑποκάμισα καὶ βρακία. Words of this description are very common in modern Greek; as συκοκάρυδα for σῦκα καὶ καρύδια.*) Auf dvandva beruhen auch die beiden adjectiva, die Du Cange bietet: ἀρτο-τυριανὸς τόπος sic dictus Constantinopoli locus, ubi et panes et casei venum exponebantur, und ἀρτο-τυρίτας haeretici sic dicti, quod panem et caseum suis ipsorum sacramentis adhiberent; dagegen gehören zu den a. a. o. s. 24 erörterten bildungen σπαθαρο-κουβικουλάριος bezeichnung für éin amt (spatharius simul et cubicularius DC.) und σπαθο-μάχαιρον bezeichnung für éine waffe (DC. gloss. med. lat. 1710

*) ἀνδρόγυνον ehepaar kann ich jetzt noch nachweisen aus Apollon. Tyr. v. 527. 819. Ἡμπέριος καὶ Μαργαρώνα v. 25. λιθαρο-μαργάρον Flor. 1807.

II 1013), das an ξιφο-μάχαιρα erinnert und nur im geschlecht abweicht.

Ferner verdanke ich einer mittheilung meines freundes Julius Zupitza in Wien die nachweisung eines unzweifelhaften angelsächsischen dvandvacompositums.

Beówulf 1162 ff.:

þâ cwom Wealhþeó forð gân under gyldnum beáge, þaer þâ gôdan twegen saeton, suhtergefäderan.

Da kam Wealhþeó vorwärts zu gehen unter goldenem ringschmuck, wo die guten zwei safsen, neffe und oheim.

und Wîdsîð 45 f.:

Hrôðwulf and Hrôðgâr heóldon lengest sibbe ätsomne, suhtorfädran.

Hr. und Hr. hielten die längste zeit freundschaft zusammen, neffe und oheim.

Also suhterge-fäderan (so ist wohl zu trennen, nicht, wie Grein thut, suhter-gefäderan) und suhtorfädran = suhterga (suhtriga, suhtria neffe) and fädera (oheim). Vgl. was Abraham zu Loth (Genesis 1900 f.) sagt:

Ic eom fädera þîn sibgebyrdum, þû mîn suhterga.

Ich bin dein oheim der verwandtschaft nach, du mein neffe.

Zweifelhaft ist ein zweites beispiel. Bugge fasst nämlich (Tidskrift for Philologi VIII 44 f., Zachers Zeitschrift IV 193) im Beow. 84 âðumswerian als „dem eidam und schwäher" (cf. Julian. 65 sweor and âðum schwäher und eidam). Indessen die ganze stelle ist verdorben.

Gotha im april 1874. Gustav Meyer.

Miscellen.

1) Slavodeutsch krāsa farbe, glanz, schönheit, ruhm. An. hrós n. ruhm, lob entspricht genau ksl. krasa f. venustas, pulchritudo, lit. krosas m. farbe, farbestoff, färbe-

kraut. Die bedeutungsentwicklung ergiebt sich so natürlich, dass an der identität dieser wörter nicht zu zweifeln ist. Sie wird aufserdem erwiesen durch an. hrósa (aða) sich rühmen (hrœsni übermuth, prahlerei) = ksl. krasiti ornare, krasiti sę laetari, superbire.

2) Slavodeutsch garsa das tönen. An. kurr m. gemurmel, gerücht (st. kurra-) = lit. garsas m. ton, stimme = ksl. glasŭ m. ton, vgl. lat. garr-īre schwatzen, lärmen (vgl. Fick [2] s. 356).

3) Slavodeutsch trand schwellen. Mhd. drinde, drant schwellen, vgl. ags. (â-)þrunden = mhd. (zu-) drunden, ksl. trądŭ morbus quidam, dysenteria (besonders vgl. die von Miklosich s. v. angeführten belege: imy vodĭny trądŭ ὑδρωπικός und vodĭnyj trudĭ ὕδερος), lit. trēda durchfall (trédżu durchfall haben). Diese letztere bedeutung erklärt sich durch „kolik, blähungen." (Anders Joh. Schmidt, zur gesch. des indogerm. voc. 57.)

4) Slavodeutsch saula schmutz. Got. (bi-)sauljan beflecken — vgl. bi-saulnan befleckt, verunreinigt werden, bi-sauleins befleckung — beruht auf einem thema *saula, welchem genau entspricht ksl. chula blasphemia, contumelia, accusatio, probrum. Davon abgeleitet ist chuliti blasphemare, contumelia afficere = got. sauljan. Die verwandten wörter, welche sich aufserdem im deutschen finden, brauchen hier nicht angeführt zu werden.

5) Europäisch kratta crassus. Die identät von lat. crassus und ksl. črŭstŭ solidus, gravis ist längst erkannt, aber das germanische etymon bisher übersehen: an. herstr barsch, vgl. hersta(st), hesta(st) wild, böse werden und ksl. črŭstviti firmari.

6) Indogerman. munga halm wird bezeugt durch skr. muńga schilfgras = altfries. mûka halm.

7) Indogerman. gadh verderben, vernichten. Diese wurzel, bisher — so viel ich weifs — nur durch skr. (gandh), gr. (κοθώ), lit. (gadinti) und ksl. (gaditi) belegt, ist auch im germanischen erhalten: nd. nl. fries. quād, böse, schlecht.

8) Indogerman. rit. Zend. irith zergehen, sterben =

got. lei an an. líđa as. ags. līđan ahd. .līdan. Die wurzel ist eine erweiterung von zend. ir (=ri).

9) German. þehala feile. An. þel (oder þjöl, þjalar) f. feile beruht auf einem vorauszusetzenden þehala wie z. b. frelsa frei machen auf frīhalsjan; demselben þehala aber entspricht genau ahd. fihala, fīla feile, mit übergang von þ in f wie z. b. in fliohan = got. þliuhan. Beide sind lautlich = ksl. tŭkalo cuspis, und gehören wie dieses zur wurzel tak (vgl. Fick[2] s. 71). Dazu ist auch das mit an. þel feile lautlich identische þel n. lanugo zu stellen, das sich hinsichtlich seiner bedeutung zunächst an ksl. tŭkati weben anschliefst. — Das lit. pēla ist natürlich aus dem deutschen entlehnt.

10) Indogerm. paru-dansas. Dem ved. purudāsas entspricht genau gr. *πολυδηνες-*, erhalten in einer glosse Hesychs: *πολυδήνεα· πολύβουλον.* Wir gewinnen damit ein drittes beispiel der grundsprachlichen verwendung von paru als ersten gliedes von compositis (vgl. paru-nar und paru-paika). — Beiläufig bemerke ich, dafs zu der im skr. verlorenen wurzel das lehren, zu welcher dāsas gehört, höchst wahrscheinlich auch ved. dās in sudās — dem bekannten RV. VII. 18 mehrfach genannten königsnamen — zu stellen ist; es entspricht völlig dem zend. hudhāo (acc. hudhāoṅhem) weise. dās ist von das gebildet, wie z. b. prāḱh von praḱh; die ableitung des wortes von dās befeinden scheint mir verfehlt zu sein.

11) Indogerm. rur wogen wird belegt durch skr. lul „sich hin und herbewegen“ vgl. lulita „wogend“, und lit. lulėti „sich wellenförmig bewegen, zittern“, lulóti „sich wellenförmig schaukeln lassen“, lett. lohloht „schaukeln“. — An der identität beider wörter ist bei der auffallenden übereinstimmung in der bedeutung nicht wol zu zweifeln; die wurzelform rur rechtfertigt sich durch das von mir oben s. 360 bemerkte.

Adalbert Bezzenberger.

Das nominalsuffix ιο im griechischen.

Das indogermanische nominalsuffix ia oder ja ist das im bereiche der wortbildung vielleicht am häufigsten angewendete, so dafs eine erschöpfende darstellung seines gebrauches allein den raum einer stattlichen monographie füllen könnte. In bezug auf das griechische ist ihm in der that vor kurzem eine monographische behandlung zu theil geworden in der dissertation von Aly de nominibus ιο suffixi ope formatis Berlin u. Leipzig 1873, die vor kurzem in dieser zeitschrift durch Schweizer-Sidler eine kurze anzeige erfahren hat. Die arbeit muss, so wenig wir den auf sie gewendeten fleiss verkennen wollen, in mehr als einem betracht als mangelhaft bezeichnet werden. Es fehlt ihr ein sicheres, selbständiges urtheil; vor allem aber zu beklagen ist in der sonst gewiss sorgfältigen materialsammlung das fehlen einer jeden chronologischen anordnung. Die chronologie, die ja Curtius mit glück sogar auf die proethnische periode der indogermanischen sprachbildung angewendet hat, ist für die späteren epochen des sprachlebens ein zu wesentlicher factor, als dafs sie ohne schaden aus den augen gelassen werden könnte; und besonders in der wortbildung, wo die analogie im laufe der zeit einen immer weiter greifenden einfluss gewinnt, ist sie das einzige mittel um die analogieschöpfungen von dem echten kerne traditioneller bildungen zu scheiden. Die folgenden bemerkungen verzichten auf eine vollständige aufführung des materials. Sie versuchen es die masse der einschlägigen bildungen nach einigen hauptgesichtspunkten zu gruppiren, die nicht nur für dieses suffix, sondern überhaupt für die gesammte nominalbildung von wichtigkeit sind, und stützen sich zu diesem zwecke zunächst nur auf die älteste erreichbare form des griechischen, auf die homerische sprache, um nur hie und da in den späteren sprachschatz zu greifen.

Wir gehen aus von der abhandlung Benfeys, die in den abhandlungen der königlichen gesellschaft der wissenschaften zu Göttingen 1871 philos. hist. class. s. 91—133

erschienen ist: „Ist in der indogermanischen grundsprache ein nominales suffix ia oder statt dessen ja anzusetzen?“ Die berechtigung zu dieser frage liegt in der thatsache, dafs das griechische und lateinische für dieses suffix constant die formen ιο io zeigt, während das spätere Sanskrit es nur in der form ja aufweist. Benfey hat, indem er auf das vedische Sanskrit zurückging, die frage mit ziemlicher evidenz dahin gelöst, dafs die grundsprachliche form des suffixes ia war. Es sei mir gestattet, in kürze den gang der beweisführung von Benfey darzulegen. Die möglichkeit, dafs sich im sanskrit j aus i entwickeln konnte, liegt vor, vgl. z. b. instrum. matjā stamm mati; ebenso im altbaktrischen, wenn auch nicht so regelmässig. Im Veda wird das suffix ja meist zweisilbig gesprochen, vgl. schon einleitung zum Sāmaveda p. LIII (1848). Die indischen grammatiker lehren, es sei dann ija zu sprechen. Das Pāli hat oft ij für skr. j, z. b. surija = ved. sūrja (auch sūria). Zur zeit der vedischen diaskeuase ward ohne zweifel ija geschrieben; aber das vedische scheut sonst den hiatus nicht, und auch in anderen fällen, z. b. açrijan aus açri + an, hat sich j aus i entwickelt. Es folgt dann eine sammlung der stellen aus dem ersten und zweiten maṇḍala des Rigvēda, wo ja zweisilbig zu lesen ist, wobei sich ergibt, dass es in einer anzahl von wörtern immer zweisilbig lautet, in anderen vorwiegend, in anderen etwa zur hälfte, in ganz wenigen immer einsilbig. Die zweisilbige aussprache wird aufserdem gestützt durch das Pāli, die sprache der Açōkainschriften und die prakritischen sprachen, die einsilbige besonders durch das sanskrit. Bei der entwickelung ja ia ja müsste eine rückläufige bewegung angenommen werden, wie sie äusserst selten ist. Ferner kommt in betracht, dafs eine anzahl der wörter mit suffix ja nur mit dem svarita accentuirt ist, weil nämlich die silbe mit dem udātta untergegangen ist (jà aus ía) [vgl. hierüber auch Böhtlingk: Ein erster versuch über den accent im Sanskrit § 4. Roth Nirukta LXII. Benfey vollst. gramm. p. 11. Whitney Atharva-Veda Prātiçākhja p. 489. Ascoli Fonologia p. 16].

So weit Benfey. Der entwickelung von ia zu ija läuft eine ganz analoge erscheinung im altbulgarischen parallel, nämlich die neutralen abstracta, meist collectiva auf ĭje, meist ije geschrieben (Schleicher Formenlehre des Kirchenslaw. s. 176). Sie können zunächst von jedem particip praeteriti passivi gebildet werden, z. b. pitĭje oder pitije das trinken (pitŭ), pisanĭje oder pisanije scriptura (pisanŭ), aber auch von anderen wortformen, z. b. bezvodije wassermangel (voda wasser). Sie vergleichen sich zunächst den griechischen abstracten femininen auf *ία*, und ije ist gewiss nur eine entwickelung aus ia, das sonst im altbulgarischen als ja erscheint.

Scheint demnach die existenz eines indogermanischen suffixes ia zur gewissheit erhoben, so werden wir allerdings den gedanken an eine entstehung dieses suffixes ia ja aus dem relativstamme aufgeben müssen, wie ihn z. b. Steinthal charakteristik der hauptsächlichsten typen des menschlichen sprachbaues s. 305 so geistvoll ausführt. Zwar spricht auch Schleicher Formenl. des Kirchenslaw. s. 176 anm. den gedanken an die ursprüngliche form ia aus mit berufung auf die Vedaaussprache und die Sanskritaccentuation, hält aber trotzdem s. 175 noch an dem ursprung des suffixes aus dem relativum ja fest. Eine neue ansicht über den ursprung dieses suffixes hat Förstemann geschichte des deutschen sprachstammes I 132 ausgesprochen, wenn er sagt: „ja, wol nichts als eine erweiterung des suffixes -i durch das immer allgemeiner angewandte -a; in den Veden findet sich noch häufig die schreibung ia“. Schon bevor mir das buch von Förstemann vor augen kam, hatte ich mir über das suffix ia gr. *ιο* eine ansicht gebildet, die der hier vorgetragenen nahe kommt. Ich sehe in dem suffix ia das an i-stämme angetretene suffix a. Nur freilich sind diese i-stämme nicht durchweg, ja vielleicht nur zum kleinsten theil ursprüngliche i-stämme, sondern vielfach aus ursprünglichen a-stämmen hervorgegangen oder aus consonantischen stämmen erweitert. Man pflegt gewöhnlich ein primäres und ein secundäres suffix ia *ιο* zu unterscheiden. Diese scheidung

wird allerdings auf diese weise hinfällig. Primär, sagt man, ist das suffix angewendet, wenn es an die wurzel, secundär, wenn es an einen schon geformten nominalstamm antritt. Unter der voraussetzung der eben angenommenen erklärungsweise fallen, wenigstens was die form betrifft, beide gebrauchsweisen zusammen. So unterscheidet sich also z. b. skr. jōgjà iungendus w. juǵ seiner bildung nach nicht mehr von áçvja ἵππιος; denn jenes ist gleich jōgía d. i. *jōgi + a, dies = áçvia d. i. *açvi (für açva) + a. Wenn wir, was nicht unmöglich ist, für die ursprache die existenz eines nomens jōgi (w. jug ζυγ) verbindung annehmen, so heiſst jōgi-a eigentlich nur „zur verbindung gehörig“, wie açvi-a zum pferde gehörig; die entwickelung des suffixes ja als participia necessitatis bildend ist ja ohnehin nur dem Sanskrit eigenthümlich. Klar tritt, wie ich glaube, diese art der bildung zunächst bei einigen griechischen adjectiven auf σιο-ς hervor. So lässt sich δεξιό-ς recht zerlegen in δεξι-ό; der erste theil δεξι- tritt hervor in δεξι-τερό-ς, das gewiss nicht für δεξιότερο- steht, und in skr. dakši-ṇa- rechts, südlich. Das s gehört hier wohl zur wurzel, die dakš lautet und aus dak δεκ erweitert ist (so auch Curtius Gr. [4] 234), so daſs also lat. dex-ter got. taihs-va direct aus dieser wurzel gebildet sind. Einen anderen ursprung hat das σ in ἀν-άρσιο-ς feindlich. Ich stelle dies zu dem homerischen ἄρτιο-ς passend, das ich ἄρ-τι-ο-ς theile, so daſs der erste theil identisch ist mit dem ἀρτι- in ἀρτί-πος ἀρτι-επής und aus wz. ar mit suffix ti gebildet. Dasselbe suffix erkenne ich in δια-πρύσιο-ς, das für δια-πρύ-τι-ος steht; wurzel ist περ, Curtius Gr.[4] 705, und in ἐπι-κάρσιο-ς (nur ι 70 νῆες ἐφέροντ' ἐπικάρσιαι), dessen alte herleitung von κάρ κάρα haupt gewiss falsch ist; das wort scheint zu κυρτός und seiner sippe zu gehören, für die Curtius Gr. [4] 157 und Corssen Ausspr. I [2] 412 eine wurzel kar erschlieſsen. Es bleibt von den sogenannten primären bildungen noch ἄξιο-ς übrig, das Benfey KZ. VIII 75 von ańḱ ehren vermittels eines nomens *ak-ti ἀκ-σι herzuleiten versucht hat, wogegen allerdings die bedeutung des wortes gewaltigen ein-

spruch erhebt; die unhaltbaren combinationen Hupfelds ebdas. s. 370 ff. haben die frage nach der etymologie des wortes nicht gefördert. Wenn Aly s. 7 meint, diese adjectiva entsprächen den altindischen adjectiven der nothwendigkeit auf tja (womit im wesentlichen nur eine bereits von Curtius Gr. [4] 630 angedeutete ansicht ausgesprochen wird), so trifft das, mit ausnahme des davon abzutrennenden *δεξιό-ς*, formell wohl das richtige, indem jenes tja gewiss gleich ti-a ist und aus suffix ti ta durch a erweitert sein wird. Aber freilich die bedeutung hat sich im Sanskrit nach einer ganz speciellen seite (adjectiv der nothwendigkeit) hin entwickelt, indem bekanntlich dort diese bildungen überhaupt eine weit breitere ausdehnung gewonnen haben. Ob mit diesen adjectiven auf tja die griechischen verbaladjectiva auf *τέο-ς* ohne weiteres zusammen zu stellen sind, soll unten noch einmal zur sprache kommen. In einem worte scheint das dem indischen tja d. i. tia entsprechende griechische *τιο* ohne den gewöhnlichen übergang in *σιο* unversehrt erhalten zu sein, nämlich in *ὕπ-τι-ο-ς*, das Curtius Gr. [4] 291 mit sk. upa-tja zusammengestellt hat.

Ich schliefse hier gleich einige bildungen auf *σιο-ς* an, die offenbar aus adjectiven auf *το-ς* hervor gegangen sind und von diesen durch keine wesentliche bedeutungsdifferenz unterschieden. Es kann das zugleich zur rechtfertigung der ausgesprochenen behauptung dienen, dafs die indischen adjectiva auf tja aus solchen mit suffix ti oder ta hervorgegangen sind. Ich halte nämlich die suffixe ta und ti für ursprünglich identisch, und jedenfalls hat sich in diesen und den gleich zu besprechenden bildungen des griechischen ta *το* zu ti *τι* gesenkt. Es sind *ἀ-κηρά-σι-ο-ς* neben *ἀ-κήρα-το-ς*, *ἀ-μβρό-σι-ο-ς* neben *ἄ-μβρο-το-ς* (vgl. skr. mártja márti-a a-már-ti-a = *ἀ-μορ-τι-ο ἀ-μρο-τι-ο ἀ-μβρό-σι-ο* lat. mor-ti tod), *θε-σπέ-σι-ο-ς* neben *ἄ-σπε-το-ς*, *ὑπ-όψι-ο-ς* d. i. *ὑπ-όπ-τι-ο-ς* neben nachhom. *ὕπ-οπ-το-ς* (ebenso *παν-όψιο-ς* von **πάν-οπ-το-* alles sehend, von allen gesehen). Auch hier ist in einer bildung das ursprüngliche *τ* bewahrt, nämlich in *ὑστάτιο-ς* von *ὕστα-*

το-ς. Ebendahin ziehe ich ferner δημό-σι-ο-ς neben δημό-τη-ς, die schon Pott unmittelbar mit einander verbunden hat; δημότης hat auch das suffix ta, das bekanntlich in diesen masculinis stets gedehnt erscheint, und bedeutet ursprünglich nichts anderes als δημόσιος, nämlich zum volke gehörig. Eine dem ganz analoge bildung ist ἰκέ-σι-ο-ς neben ἰκέ-τη-ς und πλη-σί-ο-ς neben τειχεσι-πλή-τη-ς ἄ-πλᾱ-το-ς (Curtius Gr. [4] 278). Es liegt auf der hand, dafs eng hiermit zusammen gehören die zahlreichen griechischen abstracta auf σία von adjectiven auf το-ς (Leo Meyer Vgl. Gr. II 386) so wie die lateinischen, wie grati-a von gra-to-, nupti-a von nupto (L. Meyer ebdas.).

Aly stellt s. 30 mit diesen unmittelbar zusammen griechische adjectiva auf ήσιος ώσιος. Sie sind durch eine grofse kluft von ihnen getrennt, und Aly thut hier, was ihm auch sonst noch passirt, er wirft äufserlich gleichlautende bildungen ohne weiteres zusammen. Die hauptmasse der adjectiva auf ήσιος ist nachhomerisch; bei Homer kommen nur die drei ἐπ-ετήσιος Ἰθακήσιος ἱκετήσιος vor. Das erste, das sich Od. 7, 118 findet, ist gewiss von ἔτος jahr nicht zu trennen. Die art der bildung kann eine zweifache sein. Man kann in dem -ετησ- einen langen ās-stamm sehen, wie er für skr. ušās ἑωσ-φόρο-ς Ἄρης nachweisbar ist (vgl. Stud. V 96); dieser erscheint dann als ἐτησι- wie die as-(ες-)stämme bekanntlich so häufig in zusammensetzungen, worin man entweder die ursprüngliche vollere form des suffixes as oder eine vocalische stammerweiterung zu sehen hat. Dieser ansicht ist Corssen Ausspr. I[2] 234. Oder man trennt ἐπ-ετή-σι-ο-ς und nimmt für das wort einen stamm ἔτο- neben ἔτες- an (a und as-stämme gehen ja häufig parallel, Studien V 67); dann fällt das wort in seiner bildung zusammen mit Ἰθακήσιος ἱκετήσιος und den andern von Aly s. 30 verzeichneten. Für diese mufs ohne zweifel σιο- als suffix angenommen werden, d. h. die beiden theile des suffixes oder vielmehr die suffixverbindung σιο waren für das sprachgefühl so unauflöslich verschmolzen, dafs man den ursprung desselben vergessen hatte und nun mit demselben wie mit einem suffix

operirte: also analogiebildung. Ein ganz analoger fall wird unten bei den adjectiven auf αῖος zur sprache kommen. So ist also ἱκετήσιος aus ἱκέτης mittels σιο-ς abgeleitet, während ἱκέσιος d. i. ἱκέ-τι-ο-ς durch a ο daraus gebildet ist. Dafs von dem vorauszusetzenden ἐτο- ἐτή-σιος mit η gebildet ist, gehört in die kategorie der Studien VI 392 ff. besprochenen erscheinungen; auch unter den nachhomerischen adjectiven auf ήσιος lehnen sich einige an ο-stämme an. Mir erscheint diese zweite erklärung von ἐπ-ετήσιος darum warscheinlicher, weil, wie das bereits untergegangene digamma des stammes ϝετες beweist, die bildung eine doch verhältnismäfsig zu junge ist, als dafs wir noch einen so alten as-stamm darin erkennen dürften. Freilich können oder müssen wir ein verlorenes ἐτήσιος voraussetzen. Ganz in parallele zu stellen mit diesen adjectiven auf -ή-σιο-ς sind die aus den anführungen der grammatiker (vgl. Anecd. Oxon. IV 329, 22. Ahrens Aeol. 159 Anm. 6) bakannten rheginischen adjectiva auf ώσιος, die ebenfalls durch das suffix σιο- aus ο-stämmen gebildet sind, wie ἀνακώ-σιο-ς von ἀνακο (vgl. ἀνακοί· οἱ Διόσκουροι παρὰ Ἀττικοῖς E. M. 96, 33 = ἄνακες) und χαριτώ-σιο-ς von χαριτο- (vgl. χαριτο-βλέφαρο-ς). Allerdings weifs ich für die dehnung des stammauslautenden ο zu ω keinen grund anzugeben; möglich, dafs sie in sonstigen eigenthümlichkeiten des rheginischen dialektes begründet ist. Homer kennt zwei adjectiva auf ώσιος, die aber gewifs von diesen zu trennen sind, nämlich περιώσιος übermäfsig und ἐτώσιος vergeblich. Was das erstere betrifft, so halte ich es nicht für unmöglich, dafs es äolisch für περιούσιος ist (vgl. θέλωσα für θέλουσα), also aus περι-όντ- περι-όντι-ο-ς gebildet; es gehört dann in seiner bildungsweise zu dem unten zu erörternden γερούσιος für γερόντι-ο-ς. Ueber die etymologie von ἐτώσιος, das von dem adverbiellen οὐκ ἐτός, nicht umsonst, nicht ohne grund zu trennen ist, wage ich keine vermuthung; ich bemerke nur, dafs die homerischen stellen die ansicht unterstützen, dafs der anlaut einen consonanten verloren hat: ὅττι ῥά οἱ βέλος ὀξὺ ἐτώσιον ἔκφυγε χειρός Il. 14, 407 u. ö. τὰ δὲ πολλὰ ἐτώσια θῆκεν Ἀθήνη

Od. 22, 256 und auch Il. 18, 104 ἀλλ' ἧμαι παρὰ νηυσὶν ἐτώσιον ἄχθος ἀρούρης läſst sich leicht ändern. Es bleibt noch übrig das homerische adjectiv τηΰσιο-ς, das man mit „vergeblich“ erklärt. Ich sehe auch hierin ein solches, wenn man will, secundäres σιο-ς; den stamm τηΰ- halte ich für identisch mit dem von Hesychios aufbewahrten ταΰς· μέγας, πολύς. Im hymnus auf Apollon s. 540 ist τηΰσιον ἔπος ein vermessenes (μέγα) wort. Danach würde sich allerdings die erklärung der beiden gleichlautenden homerischen stellen Od. 3, 316. 15, 13 σὺ δὲ τηΰσίην ὁδὸν ἔλθῃς wesentlich modificiren: schweife nicht lange fern von deinem hause in der fremde umher, damit dir die freier nicht alle deine habe verzehren, während du eine weitläufige reise machst. Bei Theokrit 25, 230 heiſst τηΰσίως allerdings „vergeblich“ (καὶ βάλον ἆσσον ἰόντος ἀριστερὸν ἐς κενεῶνα Τηΰσίως· οὐ γάρ τι βέλος διὰ σαρκὸς ὄλισθεν), was schon auf unrichtiger traditioneller erklärung beruhen kann.

Diesen adjectiven auf σιο-ς, die sich in ihrer bedeutung mit stämmen auf το- gradezu decken und offenbar von ihnen den ausgang genommen haben, schlieſse ich eine gröſsere anzahl anderer auf ιο an, die ebenfalls mit solchen auf ο identisch sind und auf dieselbe art aus ihnen entstanden zu sein scheinen. Ich beschränke mich auch hier mit wenigen ausnahmen auf die homerische sprache. So stehen neben einander ἀιζηό-ς und ἀιζήι-ο-ς, αἱμύλο-ς und αἱμύλι-ο-ς (gehört das wort sammt dem auch noch räthselhaften αἵμονα θήρης E 49 zur wurzel av, die unter anderem auch laben, erquicken, gern haben, lieben bedeutet? s. Grassmann Wörterbuch zum Rigveda 122, vgl. avidus), δοχμός und δόχμι-ο-ς, ἥσυχο-ς und ἡσύχι-ο-ς, θοῦρο-ς und θούρι-ο-ς (nicht hom.) (auf einen stamm θοῦρι- weist das homerische θοῦριδ-); κέρτομο-ς und κερτόμιο-ς, λοιγό-ς (bei späteren adjectivisch gebraucht) und λοίγι-ο-ς, λοῖσθο-ς und λοίσθι-ο-ς, νέϝο-ς und νέϝι-ο-ς (ion. νεῖο-ς hom. νειό-ς lit. naú-ja-s st. nav); νότο-ς und νότιο-ς feucht (denn man darf wohl annehmen, daſs auch νότος ursprünglich diese bedeutung hatte, vgl. νοτε-ρό-ς feucht νοτέω triefe); ὀρθό-ς

und *ὄρθι-ο-ς*, *οὖλο-ς* und *οὔλι-ο-ς*, *πέλωρο-ς* und *πελώρι-ο-ς*, *πτολί-πορθο-ς* und *πτολι-πόρθι-ο-ς*, *φοινό-ς* und *φοίνι-ο-ς*, *ὑπώροφο-ς* (bei Euripides) und *ὑπ-ωρόφι-ο-ς*, endlich das nachhomerische *σφόνδυλο-ς* neben homerischem *σφονδύλι-ο-ς* wirbel des rückgrats. Auch *ἠλός* neben *ἠλεό-ς* gehört hieher, wenn wir das unten über *εο* zu bemerkende in erwägung ziehen. Endlich weist *ἀλλότριο-ς* deutlich auf ein vorauszusetzendes *ἀλλο-τρο-*. Ebenso gehen die adjectiva auf *λιο-ς* gewiſs auf solche auf *λο-ς* zurück; *ἀπατηλό-ς* ist neben *ἀπατήλι-ο-ς* nachzuweisen. Die übrigen sind *ἀεικέλι-ος ἀεκήλιο-ς ἀνεμώλιο-ς ἀποφώλιο-ς σχέτλιο-ς κειμήλιο-ν*.

Es ist aus dem vorstehenden wohl schon klar geworden, daſs ich in der erklärung der fraglichen bildungen in einem wesentlichen punkte von der bisherigen auffassung abweiche. Man pflegt zu sagen, dass, wo das secundärsuffix *ιο* an vocalische stämme tritt, der vocalische auslaut des stammes, hier also *ο*, abgeworfen wird. Nach meiner ansicht dagegen hat sich das stammauslautende *ο* zu *ι* gesenkt und ist als solches bewahrt geblieben, indem blos *ο* als suffix zu betrachten ist. Eine unterstützung für diese ansicht entnehme ich der betonung einer anzahl vedischer adjectiva. Es finden sich nämlich unter den mit dem svarita accentuirten adjectiven auf jà, die, wie oben bemerkt, auf ursprüngliches ía zurückgehen, einige, die von oxytonirten nominibus ihren ausgang genommen haben, so daſs also die in dem stammworte betonte silbe auch in dem abgeleiteten den accent behalten hat, was sich so am besten erklärt, wenn wir eben die betonte silbe in ía als mit zum stamme gehörend auffassen. So api-kakšía in der gegend der achselgruben befindlich von api-kakšá die nähe der achselgruben; aría (einmal für arjá) hold von arí (hier liegt also sogar ein i-stamm vor), arjamía innig befreundet von arjamán busenfreund (ma- und man-stämme häufig parallel), āṅgūšía preisend von āṅgūšá lob, loblied; āsía mund, rachen neben āsán mund, rachen; ukthía preiswürdig von ukthá spruch, loblied; ōkía heimatlich von ōká heimatstätte; kaníā jungfrau neben kaná jung, jugendlich; dūtía botschaft von dūtá bote; dēvía

göttliche macht von dēvá himmlisch; dhānía aus getreidekörnern bestehend von dhāná getreidekörner; nāvía schiffbarer flufs zu nāvā́ schiff. Daneben finden sich allerdings fälle, wo das nachweisbare stammwort anders accentuirt ist, wie udanía von udán, ūšmanía von ūšmán, karmanía von kárman, kakšía von kákša, dhīría von dhíra, namasía von námas, pākíā von pāka, während andrerseits mitunter dieser zusammenhang der betonung aufgegeben ist, wie in úrmia von ūrmí. Letzteres ist bei den oben aufgeführten griechischen adjectiven durchweg der fall; man vergleiche *αἰζηός* und *αἰζήιος*, *δοχμός* und *δόχμιος*, *λοιγός* und *λοίγιος*, *ὀρθός* und *ὄρθιος*, *φοινός* und *φοίνιος*. Nur die griechischen adjectiva auf *-αλέο-ς* lassen sich unmittelbar mit jener indischen betonungsweise in parallele stellen; sie sind zunächst zurückzuführen auf bildungen auf *-αλο-*, die in der überwiegenden mehrzahl den accent auf der letzten silbe haben, vgl. die homerischen *ἀμαλό-ς* jung *ἀπαλό-ς* zart *ἀταλό-ς* zart *χθαμαλό-ς* humilis *ὁμαλό-ς* eben similis *ἀσφοδελός*, und ebenso die mehrzahl auf *-αρό-ς* und *-ερό-ς*. Mit diesen gehören unmittelbar zusammen die homerischen adjectiva *ἀζα-λέ-ο-ς* trocken *ἀργα-λέ-ο-ς* schmerzlich (vgl. *ἀλγη-ρό-ς* dissimilation) *ἁρπα-λέ-ος* anlockend *θαρσα-λέ-ο-ς* kühn *ἰσχα-λέ-ο-ς* trocken *καρφα-λέ-ο-ς* trocken (vgl. *καρφη-ρό-ς*) *καρχα-λέ-ο-ς* rauh, scharf *κερδα-λέ-ο-ς* ersprieſslich *λεπτα-λέ-ο-ς* fein *λευγαλέ-ος* elend *μυδα-λέ-ος* feucht *ὀπτα-λέ-ος* gebraten *ὀτραλέ-ο-ς* hurtig (vgl. *ὀτρη-ρό-ς*) *ῥωγα-λέ-ος* zerrissen *σμερδαλέ-ος* schrecklich. Ich setze dieses betonte *έο* unmittelbar gleich jenem indischen ía; darüber unten.

Ich hole nach dieser abschweifung die übrigen homerischen adjectiva auf *ιο-ς* nach, die von o-stämmen abgeleitet sind. Es sind folgende: *ἄγρι-ο-ς* von *ἀγρό-ς*, *ἄρθμι-ο-ς* von *ἀρθμό-ς*, *ἐν-αρίθμι-ο-ς* von *ἀριθμό-ς*, *δήμι-ο-ς* (*ἐπι-μετα- παν-*) von *δῆμο-ς*, *ἐπι-δίφρι-ο-ς* von *δίφρο-ς*, *δόλι-ο-ς* von *δόλο-ς*, *μετα-δόρπι-ο-ς* (*ποτι-*) von *δόρπο-ν*, *δούλι-ο-ς* von *δοῦλο-ς*, *ἐνιαύσι-ο-ς* (für *ἐνιαύτι-ο-ς*) von *ἐνιαυτό-ς*, *ἑσπέρι-ο-ς* von *ἕσπερο-ς*, *θεῖ-ο-ς* (d. i. *θέι-ο-ς*) von *θεό-ς*, *ἀπο-θύμι-ο-ς* (*ἐν- κατα-*) von *θυμό-ς*, *καίρι-ο-ς* von *καιρό-ς*,

κάπρι-ο-ς von κάπρο-ς, μετα-μάζι-ο-ς von μαζό-ς, ξείνι-ο-ς von ξεῖνο-ς, ειν-όδι-ο-ς von ὁδό-ς, ὄλβι-ο-ς von ὄλβο-ς, ὀλέθρι-ο-ς von ὄλεθρο-ς, ἐπ-ομφάλι-ο-ς von ὀμφαλό-ς, ἐπ-ουράνι-ο-ς (ὑπ-) von οὐρανό-ς, παρθένι-ο-ς von πάρθενο-ς, ὑπο-πλάκι-ο-ς von Πλάκο-ς, σκότι-ο-ς von σκότο-ς, ὑπο-ταρτάρι-ο-ς von τάρταρο-ς, ἐν-ύπνι-ο-ς von ὕπνο-ς.

Der analogie der männlichen ο-stämme folgen auch hier die weiblichen α-stämme. So αἴσι-ο-ς (ἐξ- παρ-) von αἶσα, πολυ-δίψι-ο-ς von δίψα, ἐφ-ημέρι-ο-ς (παν-) von ἡμέρα, θαλάσσι-ο-ς von θάλασσα, σκοτο-μήνι-ο-ς mondfinster von μήνη, ταλα-πείρι-ο-ς von πεῖρα, τίμι-ο-ς von τιμή, ὥρι-ο-ς was die jahreszeit mit sich bringt, reif und παν-α-ώρι-ο-ς unreif (Il. 24, 540) von ὥρα. Auch διατρύγι-ο-ς scheint zu τρύγη zu gehören (διηνεκέως τρυγώμενος schol.), während ich νυμφί-ο-ς bräutigam wegen der bedeutung und des abweichenden accentes als parallelform zu einem verlorenen *νυμφό-ς fassen möchte; das nachhomerische νύμφι-ο-ς bräutlich gehört dagegen sicher zu νύμφη. Ich möchte diese gestalt, welche die weiblichen α-stämme hier angenommen haben, auch in der auffallenden, freilich erst bei Nonnos Dion. XIII 458 vorkommenden zusammensetzung θαλασσί-γονο-ς im meere erzeugt, wiedererkennen (vgl. θαλάσσι-ο-ς), wenn nicht eben das wort erst so spät bezeugt wäre und die vermuthung nahe läge, dafs nur dissimilationsstreben das ι veranlasst hat, um die misbildung θαλασσό-γονος zu vermeiden. Im übrigen mufs die berechtigung, derartige aus männlichen und weiblichen a-stämmen hervorgegangene i-stämme für die wortbildung anzunehmen, durch eine umfassendere darstellung der gesammten nominalbildungslehre dargethan werden; das ι in ι-κό-ς ί-τη-ς ι-νο-ς· ist nach meiner meinung ebenso zu erklären, während andrerseits der stammauslaut mitunter in der ursprünglichen a-form erscheint. Doch das kann hier nicht ausgeführt werden, einzelnes wird im laufe der untersuchung noch zur sprache kommen.

Wir werfen noch einen flüchtigen blick auf die consonantischen stämme und deren erscheinen in verbindung mit dem fraglichen suffix. Bekannt ist aus der lehre von

der composition die thatsache, dafs dort consonantische stämme im ersten gliede sich häufig vocalisch erweitern oder ursprünglich vocalischen auslaut bewahrt haben, eine doppelte möglichkeit, zwischen der sich nicht immer mit evidenz eine entscheidung treffen läfst. Ganz der nämlichen erscheinung begegnen wir hier; wir finden statt der consonantischen stämme i-stämme, die wir mitunter aus andern kriterien als ursprünglich nachweisen können, während wir in andern fällen vorläufig nur eine vocalische stammerweiterung anerkennen müssen. Die berührung mit dem lateinischen wird hier auffällig, das ja bekanntlich die consonantischen stämme nicht, wie das griechische sonst in der nominalcomposition, in die analogie der o-stämme, sondern immer in die der i-stämme übertreten läfst. Ich stelle die fälle voran, wo auch sonst ein i-stamm vorliegt, auch hier mit beschränkung auf die homerische sprache. *ἅλι-ο-ς* zum meere gehörig von *ἁλι-* lat. sale vgl. *ἁλι-αής ἁλι-μυρήεις ἁλι-πόρφυρος ἁλι-εύς* (Stud. V 85). *ὑπο-χείρι-ο-ς* von *χειρι-* vgl. dat. pl. *χείρε-σι* und Stud. V 86. *βόϝι-ο-ς* in *ἀλφεσί-βοιος ἑκατόμ-βοιος τεσσαρά-βοιος* zu lat. bovi-. *νήι-ο-ς* d. i. *νήϝι-ο-ς* entsprechend indischem návia lat. navi-s schiff. In *φιλοτήσι-ο-ς* für *φιλοτήτι-ο-ς* von *φιλότητ-* freundschaft erkennen wir die ursprüngliche vollere form des suffixes *τητ* tāti- lat. tāt tāti (Stud. V 51), und *καρδί-η* herz entspricht in seinem stamme dem lateinischen cordi-. Daran schliefsen sich *ἀκήρι-ο-ς* zu *κηρο-* (Stud. V 86); *ἀνακτόρι-ο-ς*; *ἠέρι-ο-ς* in der frühe, das Leo Meyer II 442 von *ἠος* morgenröthe ableitet, das ich aber lieber zunächst zu *ἠρι-γένεια αὔρι-ο-ν* stellen möchte; *ὁμο-γάστρι-ο-ς* zu *γαστερ γαστρο-* (*πάτριο-ς* = skr. pitri-a-s von *πατρο-* ist nachhomerisch, Homer hat nur *πατρώιος*); *χειμέρι-ο-ς* von einem untergegangenen stamme *χειμερο-*, der auch in *χειμερι-νό-ς* erscheint. Ferner von k-stämmen *ὁμ-ηλικί-η ἐν-νύχι-ο-ς παν-νύχι-ο-ς* vgl. *ἔν-νυχο-ς νύχ-εγρεσία* und Stud. V 81; von dentalstämmen *ὑπ-ασπίδι-ο-ς αὐχένι-ο-ς δαιμόνι-ο-ς γερούσι-ο-ς* d. i. *γερόντι-ο-ς ἠμάτι-ο-ς ἀθεμίστι-ο-ς ἐπι-* und *κατα-χθόνι-ος* zu *χθονο-*; *πυγούσιο-ς* wohl für *πυγόντι-ο-ς* von **πυγοντ-* neben *πυγόν-* (Leo

Meyer II 441), auch ἀ-περείσι-ο-ς scheint für ἀ-περέντι-ο-ς zu stehen, während das gleichbedeutende ἀ-πειρέσι-ο-ς einen as-stamm enthält (πέρας πεῖραρ ziel, ende). ὀνείρειο-ς führt Leo Meyer ebenfalls auf den τ-stamm ὀνειρατ- zurück; wenn man indessen δουράτε-ο-ς von δουρατ- δουρατο- vergleicht, wird man der ansicht geneigter, auch hierin einen as-stamm *ὀνειρεσ- zu erkennen, falls es nicht einfach auf ὀνειρο- zurückgeht, s. unten. Die stämme nämlich auf as (gr. ες ος) erscheinen in unserm falle, grade so wie in der composition, um ein i erweitert, nur dafs hier aus der lautverbindung εσι das σ constant ausgestofsen ist, was in der composition nur in einer beschränkten anzahl von fällen eintritt (Stud. V 93). So sind gebildet von altem as γεραι-ό-ς für γερασι-ό-ς von *γερας (γῆρας, doch vgl. γέρων) und κραταιό-ς von altem *κρατας für κρατες; von ās ἀρήι-ο-ς von ἀρησ-; von ος αἰδοῖο-ς = αἰδοσι-ο-ς von αἰδος und ἠοῖος = ἠοσι-ο-ς von ἠος; endlich von ες ἀφνειό-ς = ἀφνεσι-ό-ς von ἄφενες-, ἑρκεῖ-ο-ς von ἑρκες- (attisch ἕρκειο-ς), ἠθεῖ-ο-ς von ἦθες-, κήδει-ο-ς von κῆδες-, ὀνείδει-ο-ς von ὄνειδες-, ταρφει-ό-ς von τάρφες-, τέλει-ο-ς von τέλες-, εὐ-γένει-ο-ς von γένες-; θαμειό-ς zu dem adjectivstamme θαμες-, zb. dat. pl. θαμέσι.

Wenn wir uns noch einmal zurückwenden zu den weiblichen a-stämmen und eine bildung wie τίμι-ο-ς von τιμή mit dem ebenfalls von einem a-stamm abgeleiteten δίκαιος von δίκη vergleichen, so springt der unterschied beider bildungsweisen sofort in die augen. Bei dem ersten worte ist der stammauslaut α zu ι gesenkt und dann suffix ο angetreten, während bei dem zweiten der stammauslaut erhalten und dann ιο angetreten ist. Es unterliegt keinem zweifel, dass wir hier eine doppelte schicht von bildungen mit ιο zu unterscheiden haben; bei der zweiten war ιο fest zusammengewachsen und wurde als éin suffix empfunden, ganz wie wir dieselbe erscheinung schon oben bei σιο- angetroffen hatten. So erklären sich ganz einfach zunächst ἀγελα-ῖο-ς ἀναγκα-ῖο-ς βία-ιο-ς γεννα-ῖο-ς γύνα-ιο-ς δίκα-ιο-ς ἐν-εννα-ῖος κρηνα-ῖο-ς παν-ομφα-ῖο-ς οὐρα-ῖο-ς πεμπτα-ῖο-ς πετρα-ῖο-ς und ἀν-οπα-ῖο-ς nach der

deutung von Woerner Stud. VI 370. Statt des *α* erscheint das lange *η* der feminina in *ποιμνή-ιο-ς ταφή-ιο-ς* und dem eigennamen *Γαιή-ιο-ς*. Das nämliche ist bei einigen, besonders pronominalen o-stämmen geschehen, nämlich in *πο-ῖο-ς ὁ-πο-ῖο-ς το-ῖο-ς οἷο-ς ἀλλο-ῖο-ς*. *δοιοί* steht wohl für *δϝο-ιο-*, und diese weiterbildung aus dva entspricht genau dem altbaktrischen du-ja- (für dva-ja) im n. dual. ntr. fem. dujē dujaē-ka. Ebenso *ὁμο-ῖο-ς* von *ὁμό-ς* und *γελο-ῖο-ς* von *γέλο-ς* (Kühner Ausf. Gr. I[2] 397, obwohl man hier vielleicht auch an einen as-stamm *γελος-* denken könnte). Homer kennt das letztere nicht, sondern hat dafür *γελοίιος*, wie sich auch neben *ὁμοῖος* bei ihm die form *ὁμοίιος* findet. Beide formen erkläre ich, im anschlufs an Curtius Stud. II 186, so, dafs sich aus dem *ι* von *γελο-ῖο-ς ὁμο-ῖο-ς* ein *j* entwickelt hat, ganz wie im sanskrit ija aus ia und im altbulgarischen ije aus ie, also zunächst *γελοιjo-ς ὁμοιjoς*, und dafs dann das *j* vocalisirt wurde. Die auffallende länge des zweiten *ι* in dem versschlusse *ὁμοιίου πολέμοιο* (*ω* 543. *I* 440. *N* 358. 635. *O* 670. *Σ* 242. *Φ* 294) scheint analog dem *Αἰόλου κλυτὰ δώματα*, wird also vielleicht auch durch die schreibung *ὁμοίιοο πτολέμοιο* wegzuschaffen sein. Endlich ist an einen u-stamm *ιο* in dieser weise angetreten in *τὰ νήδυ-ια* eingeweide.

So weit ist alles ganz einfach. Auch *ὁδα-ῖο-ς* von *ὁδό-ς* macht noch keine schwierigkeit, es hat den alten auslaut des stammes bewahrt, wie auch in der composition dies einige o-stämme gethan haben (Stud. VI 396). Und wie wir dann bei der composition, deren häufige analogie mit der wortbildung schon mehr als einmal hervorgehoben werden konnte, auch dieses männliche *α* zu *η* gedehnt finden, so auch hier in *λοισθή-ιο-ς* von *λοῖσθο-ς*, *ξεινή-ιο-ς* von *ξεῖνο-ς*, *ξυνή-ιο-ς* von *ξυνό-ς*, *πολεμή-ιο-ς* von *πόλεμο-ς*. Ich kann nicht mit Curtius Stud. II 187 hier überall den einflufs eines aus dem *ι* entwickelten spiranten annehmen, sondern berufe mich hier auf die am zuletzt angeführten orte der „Studien“ in bezug auf jene zusammensetzungen gegebene erklärung. Unter denselben gesichtspunkt fallen die hier nicht näher zu erörternden adjectiva des neuioni-

schen dialektes auf ήιος. Dagegen verdanken allerdings βασιλή-ιο-ς und χαλκή-ιο-ς ihr η dem untergegangenen spiranten ϝ von βασιλεύς χαλκεύς und gehen überdies wohl auf βασιλεϝο χαλκεϝο zurück, sind also den oben besprochenen consonantischen stämmen anzureihen. Dafs ἀρήι-ο-ς zu dem langen as-stamm ἀρησ- gehört, wurde schon bemerkt. Eng zusammen gehören schliefslich die vier homerischen adjectiva πατρώ-ιο-ς μητρώ-ιο-ς ὀλοφώ-ιο-ς ὑπερώ-ιο-ς (nur im neutr. substantivisch), mit denen Aly s. 24 gar nichts anzufangen weifs. Die beiden ersten können ihrer bedeutung wegen natürlich nicht zu πάτρως und μήτρως gehören, sondern so wie ὑπερώ-ιο-ς augenscheinlich von ὕπερο-ς gebildet ist, sind sie auf die in der composition erhaltenen stämme πατρο- und μητρο- für πατερ- μητερ- zurückzuführen. Ebenso wird ὀλοφώιος ein mit suffix φο gebildetes *ὀλοφο- zur voraussetzung haben. Die längung des ο zu ω, bei der man an jenes rheginische -ώσιος für -όσιος erinnert wird, läfst sich nicht wohl anders erklären, als dafs man an einen aus dem ι entwickelten spiranten denkt, also gewissermafsen πατρό-jιος. Das hesiodeische ὀλώιος steht für ὀλοϝι-ο-ς von ὀλοϝό-ς und verdankt sein ω dem untergegangenen ϝ. Die ganz späten adjectiva auf ῷος, wie sie Aly s. 24 aufführt, sind natürlich analogiebildungen. In κηώ-εις (und θυώ-εις) liegt eine ebenfalls auf ϝ (ϝεντ vant) zurückzuführende dehnung des themaauslautenden ο vor.

Diese annahme eines aus dem ι entwickelten spiranten ist durchaus nichts willkürliches. Es liegen im griechischen bestimmte spuren desselben vor, indem sich derselbe nämlich in einigen fällen zu δ entwickelt hat. Ueber die ganze erscheinung genügt es auf die ausführungen von Curtius Gr.[4] 621 ff. speciell s. 630 f. zu verweisen. So haben wir zunächst jenen formationen auf αῖο-ς nahe stehend, ja mit ihnen gradezu identisch adjectiva auf ά-διο-ς, wo α natürlich nichts anderes ist als der alte stammauslaut. Es sind διχθά-διο-ς ἐνωπα-δίως κρυπτά-διο-ς κατα-λοφά-διο-ς μινυνθά-διο-ς κατ-ωμά-διο-ς. Das nachhomerische χειμά-διο-ς winterlich erwähne ich blos deshalb, weil es Leo Meyer

II 443 falsch erklärt, indem er χειμάδ-ιο-ς theilt und es zu stamm χειματ- stellt, während es vielmehr offenbar zu χειμο- gehört. Zu ι ist das ο des stammes gesenkt in κουρί-διο-ς von κοῦρο-ς; ein i-stamm liegt vor in ῥητ-διο-ς und wohl auch in μαψί-διο-ς. Uebrigens hat sich nicht nur bei dieser zweiten schicht der suffixbildung mit ιο- ein solches parasitisches δ entwickelt, sondern auch in der ersten liegt die nämliche erscheinung vor, nämlich nach einigen vocalisch auslautenden wurzeln in στά-διο-ς αὐτο-στα-δίη wz. στα, παν-συ-δίη wz. συ, αὐτο-σχε-δίη wz. σχε, ἐκ-τά-διο-ς wz. τα, ἀμ-φά-διο-ς wz. φα. Hier war überhaupt nur auf diese weise die wortbildung zu ermöglichen.

Wir sahen von weiblichen a-stämmen gebildet adjectiva auf α-ῖο-ς ή-ιο-ς, von männlichen o-stämmen solche auf ο-ῖο-ς α-ῖο-ς ή-ιο-ς ώ-ιο-ς. Beiderlei stämme erscheinen nun wiederum mit gemeinschaftlicher senkung des auslautenden a zu ε in adjectiven auf ε-ιο-ς, nämlich in αὔλε-ιο-ς von αὐλή, πράμνε-ιο-ς von Πράμνη (?), κυανο-πρώρε-ιο-ς von πρώρα, ἀδελφε-ιό-ς von ἀδελφό-ς, δούλε-ιο-ς von δοῦ-λο-ς, ἵππε-ιο-ς von ἵππο-ς, εὐρυ-οδε-ία von ὁδό-ς, σιδή-ρε-ιο-ς von σίδηρο-ς, ταύρε-ιο-ς von ταῦρο-ς, χάλκε-ιο-ς von χαλκό-ς, χρύσε-ιο-ς von χρυσό-ς und wohl auch ὀνείρε-ιο-ς von ὀνειρο-. Dieser analogie folgen dann auch einige consonantische, d. h. natürlich vocalisch erweiterte stämme, nämlich αἴγε-ιο-ς von αἰγο- αἰγι-, βόε-ιο-ς ἑπτα-βόε-ιο-ς von βοϝο-, γυναικε-ῖο-ς von γυναικο-. Auch ἀρνε-ιό-ς von ἀρνο- gehört hieher. Natürlich sind diese adjectiva auf ειο-ς von den oben besprochenen mit gleichem ausgang von s-stämmen scharf zu sondern. Mit den eben behandelten bildungen auf αῖος οῖος ειο-ς vergleiche ich nun die indischen adjectiva auf ēja-s von stämmen auf a. ēja- ist gleich a-ija und dies ist in derselben weise wie in ὁμο-ιjο-ς γελο-ιjο-ς entstanden aus a-ia, was sich mit griechischem α-ῖο- ganz deckt. So z. b. dāsēja- sohn eines sclaven, grundform dāsa-ia- von dāsa; pāurušēja von menschen kommend von puruša, grundform pāuruša-ia. Auch von i-stämmen kommen solche bildungen, die dann der analogie der a-stämme folgen, z. b. gāirēja- ein berg-

harz von giri berg, grundform gāira-ia-. Vgl. Bopp Vgl. Gr. §. 956. Mit einem worte sei noch der durchaus verfehlten ansicht erwähnung gethan, die J. Akens neuerdings im programm von Emmerich 1873 „Ueber die adjectiva auf *αιος ειος ηϊος ωϊος*" 18 ss. 4. aufgestellt hat, wonach *ιο-ς* hier überall für *ϝιο-ς* stände und die längung zu *η ω* auf rechnung dieses untergegangenen *ϝ* käme. Spuren dieses *ϝ* will er in Larisaevos (cod. Pal. Aen. XI 404) = *Λαρισαιϝο-ς*, Achīvus Argivus = *Ἀχαιϝό-ς Ἀργεῖϝο-ς*, musīvum = *μουσεῖϝο-ν*, archīvum = *ἀρχεῖϝο-ν* sehen, wo i überall vor das *ϝ* zurückgetreten sein soll. Die beispiele bei Schuchardt Voc. d. Vulgärl. II 520 ff. lassen es nicht zweifelhaft, dafs hier eine rein lautliche entwickelung des v vorliegt. So fasst die sache auch Curtius Gr.[4] 707 anm.

Neben den adjectiven auf *ειο-ς* laufen eine anzahl auf *εο-ς* nebenher. Es ist nicht ganz leicht, über den ursprung derselben ins klare zu kommen; denn es ist eine doppelte art ihrer entstehung möglich. Entweder kann *εο-ς* aus *ειο-ς* entstanden sein, indem *ι* sich in den spiranten *j* umsetzte und sich dann verflüchtigte; dafür scheinen parallelbildungen wie *ἀδελφεό-ς* und *ἀδελφειό-ς*, *σιδήρεο-ς* und *σιδήρειο-ς*, *χρύσεο-ς* und *χρύσειο-ς*, *αἴγεο-ς* und *αἴγειο-ς*, *βόεο-ς* und *βόειο-ς* (sämmtlich homerisch) zu sprechen. Auch das nebeneinanderbestehen von formen wie *γλυκεῖα* und *γλυκέα* (Kühner Ausf. Gr. I[2] 347) mufs in betracht gezogen werden. Andrerseits kann dieses *εο-ς* direct mit *ιο-ς* in parallele gesetzt werden, so dafs also der stammlaut nicht zu *ι*, sondern zu *ε* sich gesenkt hätte. Curtius Gr.[4] 592 bespricht eine anzahl fälle, wo *j* im griechischen unzweifelhaft als *ε* erscheint, und darunter s. 594 auch einige fälle der suffixbildung mit ja. In unserer auffassung gestaltet sich die sache etwas anders, da wir nicht ja, sondern ia für das ursprüngliche halten. Aber in der that, wenn wir *ἐτεό-ς* wahr mit skr. satjá d. i. sati-á, *κενε-ό-ς* leer mit aeol. *κέννος* d. i. *κενι-ο-ς* (vgl. ep. *κεινό-ς*), skr. çūnja d. i. çūni-á, *στερε-ό-ς* mit *στερρό-ς* d. i. *στερι-ο-ς* vergleichen, so werden wir nicht daran zweifeln können, dafs hier *εο* und *ιο* ganz identisch sind. Es wird dann hier *ἠλε-ό-ς*

neben ἠλό-ς Il. 15, 128 anzureihen sein und wohl auch die in ihrer etymologie unklaren, aber gleich accentuirten ἐλεό-ς anrichtetisch und κολεό-ς scheide, während ἔλεο-ς mitleid und μέλεος unglücklich in der betonung abweichen. Auch bei den secundären bildungen lassen sich innerhalb des griechischen nebenformen auf εο-ς und ιο-ς nachweisen, wie βρότε-ο-ς und ἀ-μβρόσι-ο-ς d. i. ἀμβρότι-ο-ς, δαφοινε-ός und φοίνι-ο-ς, χοίρε-ο-ς und (nachhom.) χοίρι-ο-ς, νεκτάρεο-ς und νεκτάριο-ς (bei Suidas). In den adjectiven auf αλέο-ς, die oben angeführt und auf grundformen auf αλό-ς zurückgeführt worden sind, hat εο- sicherlich denselben werth, und auch das adjectivum verbale auf τέο-ς wird von dem indischen participium necessitatis auf tja d. i. tia nicht zu trennen sein. Ich wage hier noch keine entscheidung zu treffen und verzeichne die homerischen bildungen von a-stämmen: θυρε-ό-ς πορφύρε-ο-ς; von o-stämmen: ἀδελφε-ό-ς ἀργύρε-ο-ς βρότε-ο-ς δα-φοινε-ό-ς πολυδένδρε-ο-ς κήλε-ο-ς κυάνε-ο-ς μαρμάρε-ο-ς σιδήρε-ο-ς χάλκε-ο-ς χοίρε-ο-ς χρύσε-ο-ς; von consonantischen stämmen: αἴγε-ο-ς βόε-ο-ς δουράτε-ο-ς κτίδε-ο-ς κύνε-ο-ς νεκτάρε-ο-ς. Die drei κήδε-ο-ς τέγε-ο-ς εὐ-τείχε-ο-ς gehören, wenn sie nicht für κήδειο-ς u. s. w. stehen, zu nebenstämmen auf ο κηδο- τεγο- τειχο-. In ἐλαΐνε-ος neben ἐλάινο-ς, ἐρινε-ό-ς neben nachhom. ἐρινό-ς wilder feigenbaum, λαΐνε-ο-ς neben λάινο-ς hat εο sicherlich auch die geltung von ιο. μεο- in ἀνδρό-μεο-ς hat Aufrecht KZ. II 79 skr. -mája gleichgesetzt, und auch συφειό-ς und συφεό-ς werden wohl identisch sein, während ἀργύφε-ο-ς wieder ein ἄργυ-φο-ς neben sich hat.

Man sieht, dafs die a-stämme in recht mannichfacher gestalt in die wortbildung mit dem suffix ιο eintreten können. Ich gebe noch einmal eine kurze zusammenstellung der verschiedenen bildungen, immer je ein beispiel als typus beifügend. Weibliche a-stämme: erste schicht: θαλάσσι-ο-ς und vielleicht auch πορφύρε-ο-ς. Zweite schicht: ἀγελα-ῖο-ς ποιμνή-ιο-ς αὔλε-ιο-ς. Noch gröfser ist die mannichfaltigkeit bei den männlichen a-stämmen. Erste schicht: ἄγρι-ο-ς und vielleicht χρύσε-ο-ς. Zweite schicht: ὁδα-ῖο-ς κατ-ωμά-

διο-ς πολεμή-ιο-ς δούλε-ιο-ς κουρί-διο-ς ὁμο-ῖο-ς (ὁμο-ιjο-ς ὁμοιιο-ς) πατρώ-ιο-ς. Auf der folgenden seite gebe ich noch eine kleine tabelle, in die aufser den homerischen beispielen auch einige nachhomerische aufgenommen sind, welche eine anschauung davon geben soll, in welcher weise die verschiedenen im vorigen besprochenen bildungen unter sich und mit gleichbedeutenden mit einfachem suffix ο gebildeten parallel gehen.

Wir kehren nun an den anfang der untersuchung zurück, um noch einen blick auf die sogenannten primären bildungen mit suffix ιο zu werfen. Leider sind hier noch so viele etymologische räthsel, dafs wir im einzelnen die bildungsweise der meisten noch nicht klar sehen können. Für καρδί-η herz haben wir bereits aus lat. cordi- den stamm kardi- erschlossen. Dasselbe ist der fall bei πέζη fufs (Il. 24, 722) ἀργυρό-πεζα d. i. πεδι-α πεζό-ς: πεδι-ό-ς, wo pedi- ebenfalls im lateinischen vorliegt, wohl aus pada- abgeschwächt; vgl. acu-pedi-u-s schnell- (ὠκυ-) füfsig. κονί-η staub hat im griech. κόνι-ς selbst das grundwort erhalten. δήι-ο-ς feindlich geht zurück auf δηι- δαϊ- in ἐν δαΐ im kampf δαϊ-κτάμενος *). πολι-ό-ς πελι-ό-ς grau entspricht skr. pali-ta- ähnlich wie δεξι-ό-ς skr. dakši-ṇa. Ueber ὅσσος τόσσος = ὅτι-ο-ς τότι-ο-ς skr. jati tati lat. toti-dem vgl. Savelsberg KZ. VIII 414. μέσσ-ος und medi-us entsprechen sich und indischem madhi-a, wie φύλλο-ν und foli-um.

Zum schlufs mögen hier noch einige zusammenstellungen über den accent der nomina mit suffix ιο platz finden. Oxytonirt sind von den primären πελι-ό-ς πολι-ό-ς σκαι-ό-ς υἱ-ό-ς ἠβαι-ό-ς ἐρωδι-ό-ς αἰγυπι-ό-ς σκολι-ό-ς δεξι-ό-ς κᾰλ-ό-ς (kalja-) κειν-ό-ς λισσό-ς πεζό-ς δισσό-ς (*dvitja Curtius Gr.[4] 238) (βυσσό-ς χρυσό-ς μαζό-ς πεσσό-ς περισσό-ς) ἐλε-ό-ς ἠλε-ό-ς κενε-ός στερε-ό-ς. Von as-stämmen ἀφνειό-ς γεραιό-ς κραταιό-ς θαμειό-ς ταρφει-ό-ς, denen ich hier δηναιό-ς anschliefse, ohne über seine bildung zu entscheiden. Von

*) Es mag hier bemerkt werden, dafs in δή-jο-ν πῦρ Il. 9, 347 die im späteren Sanskrit durchweg eingetretene verwandlung von ia in ja auch im griechischen vorliegt.

ο	ιο	εο	αιο	ειο
ἀδελφ-ό-ς		ἀδελφ-ε-ό-ς		ἀδελφ-ε-ιό-ς
		αἴγ-ε-ο-ς		αἴγ-ε-ιο-ς
		ἀργύ-ρ-ε-ο-ς		ἀργύρ-ε-ιο-ς nhom.
	αὔλ-ι-ο-ς nhom.			αὔλ-ε-ιο-ς
	-βόϝ-ιο-ς	βόϝ-ε-ο-ς		βόϝ-ε-ιο-ς
βροτ-ό-ς	ἀ-μβρόσ-ι-ο-ς	βρότ-ε-ο-ς		βρότε-ιο-ς nhom.
δα-φοιν-ό-ς	φοί-ν-ι-ο-ς	δα-φοιν-ε-ός		
	δούλ-ι-ο-ς			δούλε-ιο-ς
	ἵππ-ι-ο-ς			ἵππε-ιο-ς
κυανώ-τερο-ς nhom. κυανο- in zusammstz.				κυάνε-ιο-ς
		κύνε-ο-ς		κύν-ε-ιο-ς nhom.
μάρμαρ-ο-ς		μαρμάρ-ε-ο-ς		μαρμάρ-ε-ιο-ς Hesych.
	νεκτάρ-ι-ο-ς Suid.	νεκτάρ-ε-ο-ς		
	εἰν-όδι-ο-ς		ὁδ-α-ῖο-ς	εὐρυ-οδ-ε-ία
πορφυρώ-τερο-ς Diosk.		πορφύρ-ε-ο-ς		πορφύρε-ιο-ς Suid.
		σιδήρ-εο-ς		σιδήρε-ιο-ς
		ταύρ-ε-ο-ς Hesiod.		ταύρε-ιο-ς
		χάλκ-ε-ο-ς		χάλκε-ιο-ς
	χοίρ-ι-ο-ς nhom.	χοίρ-ε-ο-ς		χοίρε-ιο-ς nhom.
		χρύσ-ε-ο-ς		χρύσε-ιο-ς
	ὥρ-ι-ο-ς		ὡρα-ῖο-ς	

o-stämmen *νειό-ς ἀδελφει-ός ἀρνειό-ς δοιό-ς ἀδελφεό-ς δαφοινεό-ς ἐτεό-ς ἐρινεό-ς συφεό-ς συφειό-ς*. Paroxytonirt sind die verbalia auf *-τέο-ς*, alle auf *αλέ-ος* aufser *δαιδάλε-ο-ς* von *δαίδαλο-ς*, aufserdem *ἀντί-ο-ς πλησί-ο-ς νυμφί-ο-ς*. Die auf *αιο-ς* von a-stämmen haben das *α* betont (also *αῖο-ς*) aufser *βία-ιο-ς γύνα-ιο-ς δίκα-ιο-ς ὑμένα-ιο-ς* (von *ὑμενὑμενο-*), denen sich *ὅμο-ιο-ς* für das homerische *ὁμοῖο-ς* anschliefst.

Gotha, im april 1874.

Gustav Meyer.

Eine neue eintheilung der homerischen nominalen zusammensetzungen.

Unzweifelhaft ist die wortzusammensetzung einer der gröfsten vorzüge des indogermanischen sprachstammes. Nichts ermöglicht so sehr die bewundernswerthe prägnanz und kürze der ausdrucksweise, die wir in der sprache des Homer oder im Sanskrit bewundern, wie gerade die zusammensetzungsfähigkeit der wörter, und nichts vermag andererseits eine sprache so sicher vor der verknöcherung und erstarrung zu bewahren, ihr beweglichkeit und anschmiegsamheit an begrifflich neue erscheinungen und damit gleichsam unvergängliche jugendkraft zu verleihen, wie jene leichte vereinigung selbständiger wörter zu den mannigfachsten einheitlichen wortcomplexen. Bei dieser hohen bedeutung der zusammensetzung war es kein wunder, dafs der schon seit den ältesten zeiten auf grammatische studien gerichtete sinn der Inder auch diese erscheinung einer eingehenden untersuchung für werth erachtete; indische grammatiker haben zuerst das licht bewufster forschung an diese so kunstvollen schöpfungen eines im dunkel des unbewufsten schaffenden volksgeistes gebracht, sie zuerst haben für ordnung und eintheilung der zusammensetzungen bestimmte gesichtspunkte aufzufinden gesucht. Dieses verdienst wird ihnen für alle zeiten unbestritten bleiben und ist ihnen ja auch bis jetzt fast überschwänglich gelohnt

worden, indem ihre aufstellungen sich für alle indogermanischen sprachen einer fast kanonischen gültigkeit erfreut haben, und zwar in einem maaſse, daſs, wer auch in bescheidener weise ihre eintheilungsprincipien zu modificiren versucht, gefahr läuft, von gewissen leuten gar nicht verstanden zu werden, wie wenn er in fremden zungen spräche. Dennoch läſst sich nicht verkennen, daſs ihr eintheilungsprincip nicht sowohl auf dem begrifflichen werthe der zusammensetzungen als solcher beruht, als vielmehr auf dem verhältniſs, in dem die beiden glieder eines jeden compositums, des bestimmenden und bestimmten, zu einander stehen, so wie auf dem generellen werthe des bestimmenden gliedes, und daſs deshalb ihre eintheilung oft eine schematisirung nach rein äuſserlichen gesichtspunkten ist. Dazu kommt die erwägung, daſs schwerlich alle indogermanischen einzelsprachen die zusammensetzung genau so wie das Sanskrit entwickelt haben, sondern hierin, wie in so vielem ihre eigenen wege gegangen sein werden; wie ist es also möglich, daſs eine eintheilung, die für das Sanskrit völlig ausreichend sein mag, nun deshalb auch für die übrigen indogermanischen sprachen in jeder hinsicht genüge? Thatsächlich üben oft die, welche z. b. griechische composita in die altindischen schemata hineinzupressen versuchen, eine reine Prokrustesarbeit an denselben, und es kommen geschmacklosigkeiten zu tage, wie in der sonst tüchtigen Arbeit G. Meyers in den Curtiusschen studien V, 1, wenn er *ποδήνεμος* erklärt: „wind an oder unter den füſsen habend", oder „sturmwind habend, der die füſse ersetzt," aus keinem andern grunde, als weil das wort nun einmal mit gewalt zu einem bahuvrîhi gemacht werden soll. Eines schickt sich eben nicht für alle, und das griechische namentlich sträubt sich gegen jeden fremden maaſsstab und will nach eigenem beurtheilt werden.

Die verdienstlichste weiterbildung der indischen theorie hat Justi in seinem grundlegenden werke: „über die zusammensetzung der nomina in den indogermanischen sprachen" gegeben. Er theilt bekanntlich die composita in vollkommene und unvollkommene und sagt s. 117 über die

vollkommenen bahuvrîhi oder relativen zusammensetzungen folgendes: „Es giebt eine wortzusammensetzung, welche einen ganzen bezüglichen satz zu einem worte vereinigt, das aber wie der ganze satz ebenfalls bezügliche, relative bedeutung hat"; und über die adverbialen zusammensetzungen, die avjajîbhâva, s. 126: „Eine weitere art der wortzusammensetzung höherer stufe ist die adverbiale; auch hier wird ein ganzer kleiner satz, welchen man stets durch „ist" erklären kann, in ein wort componirt, dessen zweites glied stets ein nomen, dessen erstes glied meist ein indeclinabile ist." In diesen worten ist das eintheilungsprincip so klar als möglich ausgesprochen und wird schwerlich von irgend jemand angefochten werden. Vollkommene zusammensetzungen sind die, welche einen ganzen satz (relativ oder conjunctional) in einem worte enthalten und mit einem solchen umschrieben werden müssen. Wohl aber erhebt sich hier die frage, ob blos die von Justi zu den vollkommenen gezählten bahuvrîhi und avjajîbhâva unter jene definition fallen, oder ob es auch unter den bis jetzt als unvollkommen angesehenen karmadhâraja und tatpuruša solche giebt, die einen ganzen satz enthalten, also mit fug und recht zu den vollkommenen zu zählen sind. Diese frage ist unbedingt zu bejahen. Wenn wir bei Homer lesen: *Θήβην ὑποπλακίην* — was bedeutet das adjectivum *ὑποπλάκιος*? Lösen wir es auf in seine elemente, so finden wir darin die präposition „*ὑπό*", das nomen proprium „*πλακο*" und das suffix „*ιο*". Nun wissen wir, dafs dieses suffix gleich ist dem sanskritischen „ja" und dieses wiederum die function des relativpronomens hat, griechisch *ὅς* für *jός*. *Ὑποπλακίη* enthält also buchstäblich folgende wortelemente in sich: *ἣ ὑπὸ Πλάκῳ* (*ὄρει*) sc. *κεῖται* = welche am fufse des Plakosberges liegt. Ich halte es für unzweifelhaft, dafs, wenn wir die in diesem adjectiv unbewufst liegenden gedanklichen momente uns zum bewufstsein bringen wollen, wir es, wie geschehen, mit einem relativen satze umschreiben müssen. Oder wenn wir uns das adjectivum *ἡμίθεος* (*ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν*) in seine begrifflichen elemente zerlegen, so wird jeder einsehen, dafs

mehr darin steckt, als z. b. in der zusammensetzung ἡμι-τάλαντον, obwohl es kein einziges generelles wortelement mehr enthält als dieses: beide bestehen aus einem substantivum und dem adverb ἡμι. Dennoch bedeutet letzteres nichts weiter als „ein halbes talent“, jenes aber „der halb ein gott ist“. Ein ebenso interessantes beispiel ist das Od. XVIII, 73 vorkommende ἄϝιρος. „Ἦ τάχα Ϝῖρος ἄϝιρος ἐπίσπαστον κακὸν ἕξει“, sagen die freier, als der bettler Virus beim anblicke der kräftigen gliedmaſsen des Odysseus, seines gegners, schnell seine sonstige unverschämtheit ablegt und kleinlaut wird, also gewissermaſsen gar kein Virus mehr ist, da die unverschämtheit einen integrirenden theil seines eigentlichen wesens ausmachte. Verglichen mit Δύςπαρις zeigt es dieselben generellen elemente: ein indeklinables präfix und ein nomen proprium; gedanklich enthält jenes offenbar mehr als dieses; es heiſst: „der schon gar kein Virus mehr ist“; Δύςπαρις aber ist nichts anderes als „schändlicher Paris“. Ein anderes adjectivum, welches hierhergezogen sein mag, ist ἀλφεσίβοιος. Auch dieses enthält das suffix „ιο“; wir werden also von vorn herein einen relativen satz in ihm suchen. Die bestandtheile des compositums sind auſser dem erwähnten suffixe das subst. βοϝ, nom. βοῦς, und das verbalnomen ἀλφεσι, dem offenbar bei genauer erwägung der stelle, wo das compositum vorkommt, Il. XVIII, 593:

ἔνθα μὲν ἠίθεοι καὶ παρθένοι ἀλφεσίβοιαι
ὠρχεῦντο etc.

futurbedeutung zuzuschreiben ist: παρθένοι ἀλφεσίβοιαι sind „jungfrauen, die (dem vater) rinder als brautgeschenke einbringen werden“. Endlich mag hier noch ein compositum mit dem suffix „ιο“ erwähnt werden: ταλαπείριος, welches nichts anderes heiſsen kann als: ὃς (πολλὰς) πείρας ἔτλη = „der viele gefahren bestanden hat“. Da die beiden letzterwähnten dieselbe bildung zeigen, also derselben kategorie angehören, so würden die vier erwähnten adjectiva die vor- und musterbilder für drei klassen von vollkommenen zusammensetzungen sein, die deshalb vollkommen sind, weil sie einen ganzen relativen satz in sich

enthalten, denen aber bis jetzt wenigstens ihr recht noch nicht geschehen ist. Die composita dieser drei classen nebst den schon früher als vollkommen angesehenen bahuvrîhi, die ich alle nach einem geistvollen ausdrucke Steinthals als verdichtete relativsätze bezeichnen möchte, zeigen noch vielfach diejenigen suffixe, welche bei den allerersten meines erachtens nothwendig waren, damit sie überhaupt verstanden werden konnten. Diese function übernahmen die verschiedensten suffixe, namentlich aber a (*ο*), ja (*ιο*), ka (*κο*), ika (*ικο*); denn schwerlich war in den ältesten sprachzuständen das relativum schon begrifflich von den übrigen demonstrativen pronominibus geschieden. Bekanntlich ist in den am frühesten schriftlich fixirten und uns überlieferten schriftwerken die satzfügung noch eine vielfach da paratactische, wo später die hypotactische eintritt. So bei Homer. In vielen sätzen, die anscheinend relativ sind, namentlich in solchen, wo das relativum, wie man sagt, in der form des persönlichen fürwortes wiederholt ist, sind die relativen pronomina in wirklichkeit nur demonstrativa, z. b. ὅς μέγα πάντων

Ἀργείων κρατέει καί ϝοι πείθονται Ἀχαιοί.

Wie sollte das ϝοι dazu kommen, plötzlich die function des relativums zu übernehmen? Vielmehr schliefst sich an den sogenannten relativsatz paratactisch ein hauptsatz an, weil eben das relative pronomen im sprachbewufstsein noch nicht als verschieden empfunden wurde von jedem andern demonstrativen pronomen. Um so mehr ist für die ältesten zeiten die nebenordnung solcher attributiven sätze anzunehmen, und alle pronomina, die sich später in relative (ja), fragende (ka) und demonstrative (a) sonderten, konnten promiscue diese anfügung vermitteln. Aus solchen attributiven sätzen scheinen mir alle vollkommenen relativen zusammensetzungen ursprünglich entstanden zu sein. Ich vermag deshalb keineswegs die rigorosität G. Meyers zu loben, der jedem *o*-suffix in der compostion den krieg erklärt und sie alle zum stamme schlagen will; es soll damit natürlich sein verdienst um die beseitigung des sogenannten compositionsvocales durchaus nicht geschmälert werden,

indessen scheint er mir über das ziel hinauszuschiefsen, wenn er nun jedem, namentlich auch dem am ende der composita auftretenden *o* eine ursprünglich selbständige function nehmen will. Ich stimme hierin theilweise wenigstens K. Zacher bei, der s. 15 seiner abhandlung: De prioris nominum compositorum Graecorum partis formatione hervorhebt, dafs solche veränderung der stämme, wie zufügung eines *o* am ende, positam esse in hominum studio, composita adjectivorum significatione utentia etiam forma adjectivis quam simillima faciendi. Ganz richtig, nur glaube ich, dafs dieses zu adjectiven machen durch zutritt eines suffixes tiefer begründet war. Nehmen wir das auch von G. Meyer angeführte beispiel *δημογεροντ*; das ganze compositum ist substantiv und ohne zweifel eine casuell bestimmte zusammensetzung, also tatpuruša. Sollte nun dieses wort attributivisch sich an ein nomen anschliefsen, also nicht einen hauptbegriff bilden, sondern zur bestimmung eines solchen dienen, so konnte es dies nur durch zutritt eines demonstrativen pronomens, welches hinwies auf das zu bestimmende nomen und den subjectsbegriff enthielt. Das ganze erschien dann als ein vollständiger satz, natürlich ohne copula, wie noch oft im griechischen: *δημογεροντ*-a-sa oder ja-sa oder ika-sa = der ist (war) volksältester, und war nicht wesentlich, sondern nur in der stellung des pronomens verschieden von einem *ὃς δημογέρων* (*ἐστίν* oder *ἦν*). Natürlich gehören diese art bildungen in jene altersgraue periode, wo die pronominalen suffixe noch nicht zu blofsen zeichen einer relation heruntergesunken waren, sondern noch mit eigenthümlich pronominaler kraft wirkten; es ist sogar wahrscheinlich, dafs die verschmelzung dieser verschiedenen theile zu einem worte, also die eigentliche composition, nicht in der indogermanischen urzeit schon stattgehabt, sondern ihren abschlufs erst lange nach der sprachentrennung gefunden hat, da sonst anzunehen wäre, dafs wenigstens einige solcher composita als gemeinsames besitzthum in die einzelsprachen übergegangen wären. Eigenthümlich ist nun, dafs diejenigen sprachen des europäischen zweiges, in welchen die zusammensetzungs-

fähigkeit eine aufserordentlich grofse ist, ich meine die germanischen sprachen und das griechische, bestimmte suffixe bei der composition bevorzugen. Obgleich wohl, wie schon gesagt, ursprünglich alle primären pronominalen wurzeln a, ja, ka, ika gleichmäfsig in der composition verwandt werden konnten, so gebraucht doch das griechische mit vorliebe nur die suffixe ο, ιο = a, ja, und die germanischen sprachen das suffix ika in der form „ig“, z. b. tiefsinn-ig, an-rücht-ig = infamis. Als aber erst eine gröfsere menge von zusammensetzungen mit den erwähnten suffixen vorlagen, da wirkten diese mit der macht der analogie, die ja, wie bekannt, in allen sprachlichen schöpfungen und wandlungen eine so grofse rolle spielt; suffixe wurden bald unnöthig, auch ohne dieselben wufste der menschliche geist diejenigen gedanklichen elemente leicht zu ergänzen, die zum verständnifs nothwendig waren; so mag es gekommen sein, dafs, während bei Homer noch verhältnifsmäfsig viele composita mit suffixen vorhanden sind, im verlaufe der griechischen sprachentwickelung die zahl dieser stetig abnimmt und die meisten späteren zusammensetzungen gar kein suffix zeigen. Von sämmtlichen aus relativen sätzen entstandenen und mittelst solcher zu umschreibenden compositis ergeben sich zunächst drei classen, und zwar nach der beschaffenheit des bei zwei classen zu ergänzenden prädikates. Bei der ersten classe ist die copula oder ein ihr ähnliches verbum zu ergänzen; bei der zweiten ein verbum wie „haben“ oder „besitzen“ (classe der bahuvrîhi); die dritte classe ergänzt nichts; bei der auflösung in einen satz liegt das prädikatsverbum vor in einem verbalnomen irgend welcher art. Hierzu gehören sehr viele composita. Es sind hauptsächlich drei gründe, welche mich bestimmen, auch diese zu den vollkommenen zu rechnen, 1) das verbalnomen kommt selbständig in den wenigsten fällen vor und wird nur zum zwecke der composition gebildet; 2) bei einigen findet sich das relative suffix „ιο“, und endlich 3) das nomen verbale drückt die mannigfachsten zeitbeziehungen der handlung aus: ἀλφεσίβοιος enthält an der citirten stelle offenbar futurbeziehung, ταλαπείριος perfectbeziehung,

ebenso δυςαριστοτόκεια = „welche den besten sohn zu dessen eigenem verderben geboren hat“, ebenso πατροφονεύς = „der seinen vater getödtet hat“; endlich die meisten hierher gehörigen zusammensetzungen drücken eine präsentische handlung aus. Man sieht also auch bei diesen verbalen zusammensetzungen, wie gleichsam der gedankliche inhalt die lautliche form überwuchert, wie auch bei ihnen vielfach wenigstens ergänzungen stattfinden müssen behufs des vollen verständnisses, und das gerade scheint mir das rechte criterium der vollendeten composition zu sein, dafs in ihr mehr liegt, als man nach den wortelementen auf den ersten blick in ihr zu suchen geneigt sein könnte.

Es würden nun zunächst diejenigen composita aufzuzählen sein, welche eine präposition an erster stelle haben und im zweiten theile ein substantiv, das von jener abhängig zu denken ist. Da aber überhaupt alle mit präpositionen gebildeten zusammensetzungen bis jetzt allzu wenig in der darstellung der compositionslehre berücksichtigt worden sind und auch die im sechsten bande der Curtiusschen studien s. 371 u. flgd. von G. Meyer gelieferte zusammenstellung derselben nicht ausreicht, so wird es vieilleicht nicht unpassend sein, an dieser stelle genauer auf diese art von compositionen einzugehen und sie im zusammenhange zu behandeln. Ueber dieselben bringt G. Meyer an der angeführten stelle nach unserer meinung ziemlich unhaltbare ansichten vor, die kaum worin anders ihren grund haben können, als in dem bestreben, diese bildungen in die altindische schablone hineinzupressen, und gerade sie sträuben sich am energischsten dagegen. Sie sollen nämlich nach G. Meyer entweder den karmadhāraja oder den tatpuruša oder den bahuvrīhi angehören können, und zu den tatpuruša diejenigen gehören, wo der zweite theil des wortes von einer präposition regiert erscheint, wie z. b. ἐγκέφαλος gehirn. Wie G. Meyer dies vertheidigen will, ist mir rein unerfindlich; bei den tatpuruša soll doch das bestimmende glied in einer bestimmten casusform zu denken sein; nun bestehen diese composita aus zwei theilen:

einer präposition und einem substantiv. Welches soll denn nun das bestimmende glied sein? Doch ohne zweifel die präposition. Wer aber wird diese so ohne weiteres für eine casusform ansehen? Oder soll etwa das substantivum das bestimmende glied sein? Dies wäre geradezu widersinnig. Die wahrheit ist, dafs bei diesen compositis der zu bestimmende begriff ganz aufserhalb der zusammensetzung selbst liegt und entweder unbedingt zu ergänzen ist oder doch nur durch ein suffix angedeutet. Dies hat auch G. Meyer gefühlt, wenn er zu *ἐγκέφαλος* etwa *μυελός* ergänzt. Hiefse das compositum *ἐγκεφαλομύελος*, so würde niemand bedenken tragen, dies für ein tatpuruša zu erklären; nun aber heifst es nur *ἐγκέφαλος*; es ist gleichsam nur die bestimmung da, aber das zu bestimmende fehlt. Aus Homer liegen noch andere beispiele vor, wie *ἀντίθυρον*, von G. Meyer erklärt: „gegenüber der thür“. Die verbindung mit einer präposition zeigt, dafs es substantiv ist: *στῆ δὲ κατ' ἀντίθυρον κλισίης*, Od. XVI, 159. Es kann nichts anderes heifsen als *τὸ ἀντὶ τῆς θύρας ὄν*, der platz, welcher der thür gegenüber liegt, und die bestimmung ist auch hier hinzuzudenken. Ebenso heifst *τὸ ἐπίσσωτρον* = *ὃ ἐπὶ τῷ σώτρῳ ἐστίν*, was auf dem hölzernen radkranze sitzt, der eiserne radreif; *ἐπιγουνίς* ist *ὃ ἐπὶ τῷ γόνατί ἐστιν*, was auf oder über dem knie sitzt = lende; *πρόθυρον* = *ὃ πρὸ τῆς θύρας ἐστίν*, platz vor der thür; *μετάφρενον*, vielleicht mit suffix o gebildet, = *τὸ μετὰ τὰς φρένας ὄν*, was hinter den *φρένες* liegt, rücken, und *μέτωπον* was zwischen den augen liegt, *τὸ μετὰ τοῖς ὀφθαλμοῖς ὄν*, stirn. Alle diese composita sind selbstverständlich substantivirte adjectiva. Wirkliche adjectiva mit der nämlichen bildung sind *ἀμφιβρότη*, *ἀσπίς*, von G. Meyer selbst erklärt *ἀμφὶ βροτὸν οὖσα*, eine erklärung, die ganz mit der meinigen stimmt: *ἣ ἀμφὶ τὸν βροτόν ἐστιν* = der den mann umgiebt, ihn ganz deckt; *ἔφαλος* am meere gelegen, *ἐπάρουρος* auf dem lande lebend, *ἔμφυλος* in seinem stamme lebend, *εἰςωπός* in sicht kommend (*εἰςωποὶ ἐγένοντο νεῶν* sie kamen in sicht der schiffe, Il. XV, 653). Von diesen bildungen sollen nun nach G. Meyer ganz ge-

sondert werden alle, „welche hinten ein secundärsuffix zeigen, z. b. παραθαλάσσιος; hier habe man von dem noch selbständig in der sprache vorhandenen zweiten theile auszugehen (θαλάσσιος am meere befindlich), dem zur genauern nüancirung seines begriffes das adverb παρά vorgesetzt wurde. Das ganze sei hier eine karmadhâraja-zusammensetzung." Ich glaube, wenn G. Meyer auch nur die homerischen bildungen dieser art genauer in erwägung gezogen hätte, so würde er sich bedacht haben, diese behauptung aufzustellen. Abgesehen davon, dafs sich für die wenigsten einfachen, mittelst suffixes ιο gebildeten adjectiva eine örtliche bedeutung nachweisen läfst (man vergleiche δήμιος das volk betreffend und μεταδήμιος unter dem volke befindlich, ὅδιος den weg, die reise betreffend und εἰνόδιος auf dem wege befindlich), so würde er auch gezwungen sein, zusammensetzungen ihrer bildung nach von einander zu trennen, die begrifflich sich vollständig decken, z. b. παρακαίριος (Hes.) und παράκαιρος (Luc.), ὑποπλάκιος und ὑπονήιος (Hom.), ἐκτόπιος und ἔκτοπος (Soph.), ἐκνόμιος ungewöhnlich (Pind.) und ἔκνομος ungesetzlich, u. a. Nicht einmal die homerischen zusammensetzungen παραίσιος und ἐξαίσιος lassen sich als verbindungen der präpositionen παρά und ἐξ mit dem adj. αἴσιος auffassen; folgende erwägungen verbieten es. Παραίσια σήματα Il. IV, 381, die Zeus schickt, sind „unglückverkündende zeichen" = ἃ παρὰ τὴν αἶσάν ἐστιν, die gegen die αἶσα (hier subjectiv: „das was jemandem (nach seiner meinung) zukommt", „was er erwarten zu können glaubt") sind; ἐξαίσιος = ὃ ἐξ αἴσης ἐστίν, was aufserhalb des (objectiv) gebührlichen, des rechtes, liegt, frevelhaft, Od. IV, 690: οὔτε τινὰ ῥέξας ἐξαίσιον οὔτι τι εἰπών; Od. XVII, 577: ἦ τινά που δείσας ἐξαίσιον (einen frevler); Il. XV, 598: ἵνα Θέτιδος δ' ἐξαίσιον ἀρὴν πᾶσαν ἐπικρήνειε, scheint es gleichfalls mit subjectiver bedeutung zu stehen: ἀρὴ ἐξαίσιος ist eine bitte, die man von der Thetis nicht erwartet hätte. Das einfache adjectivum αἴσιος in der bedeutung „glückverheissend", „glückbringend" findet sich an einer stelle in der Ilias XXIV, 376. Wenn nun G. Meyer mit seiner oben

citirten behauptung recht hätte, so müfsten in den beiden vorliegenden compositis παραίσιος und ἐξαίσιος die präpositionen, da sie das ganze von dem begriffe des αἴσιος ausschliefsen, so ziemlich die bedeutung des ἀν priv. haben. Diese bedeutung müfste sich aber dann auch in anderen adjectivischen zusammensetzungen nachweisen lassen. Das ist nicht der fall, nur in einem einzigen bei ganz späten schriftstellern vorkommenden compositum habe ich obige bedeutung entdeckt: παρα-συνήθης ungewohnt. In allen übrigen finden sich für παρά folgende bedeutungen: neben: παράλευκος weifsdaneben, παραίτιος nebenschuldig = mitschuldig. Ein begriff, der neben einem anderen sich hin erstreckt oder neben ihm liegt, kann nun entweder aufgefafst werden als demselben sehr nahe liegend, fast in seine sphäre übergehend: παράμωρος dem begriffe des μῶρος nahe liegend, also „fast närrisch", „etwas närrisch", παράλυπρος etwas unergiebig, παράξηρος etwas trocken, παράπικρος etwas bitter, παράπλειος fast voll — oder aber aus dem neben — hin kann sich auch der begriff der ausschliefsung entwickeln, denn was neben dem begriffe eines anderen hingeht, ist doch auch aus der begrifflichen sphäre desselben ausgeschlossen. In dieser bedeutung findet sich nun παρά in nicht wenigen präpositionell abhängigen zusammensetzungen, wie in παράνομος = was von dem begriffe des gesetzmäfsigen, des νόμος, ausgeschlossen oder gegen denselben ist, ungesetzlich, παράλογος unerwartet, παράρυθμος unrhythmisch, παράφρων verrückt, παράμουσος mifstönend (eigentl.: was wider die musen ist), παράσπονδος bundbrüchig, παράκαιρος, παρακαίριος unzeitig, ungebührlich und in dem homerischen παραίσιος. In παραύστηρος und παράθερμος endlich scheint παρά zu sein = παρὰ τὸ δίκαιον αὐστηρος gegen das rechte maafs streng, und παράθερμος gegen das rechte maafs leidenschaftlich, allzu heftig. Noch günstiger ist die sachlage bei ἐξ. In sämmtlichen zusammensetzungen mit dieser präposition fand ich keine einzige mit der für ἐξαίσιος erforderlichen bedeutung des ἀν priv. In der örtlichen bedeutung „heraus", „hervor", „aufserhalb" findet es sich in den beiden bahuvrîhis ἔκριν hervorste-

hende nase habend und ἐξόφθαλμος heraussteheude augen habend, und in zahlreichen abhängigkeitscompositis: ἐκπάτιος was aufserhalb des gewöhnlichen weges (πάτος) liegt, aufsergewöhnlich, ἄλγος (bei Aesch.), ἐξώπιος (cfr. ἐν-ώπ-ια, τά u. εἴς-ωπ-ος) wer aus sicht ist, ἐξάδελφος bruder- oder schwesterkind, ἔκδημος aufser landes, ἔκδικος was aufserhalb des begriffes der δίκη liegt, widerrechtlich, ἐκμελής mifstönend, ἔκμετρος unmäfsig, ἔκρυθμος unrhythmisch, ἔκσπονδος von dem vertrage ausgeschlossen, ἔκφρων sinnlos, ἔκφυλος nicht zum volksstamme gehörig, ἔξαλος aus dem meere, opp. εἰνάλιος, ἔξεδρος fern von seinem wohnsitze, ἔξωρος 1) aus der zeit der jugendblüthe heraus 2) unzeitig. In zusammensetzungen mit adjectiven hat ἐκ, ἐξ die bedeutung: aufserordentlich, sehr: ἔκδηλος, ἔκλεπτος sehr dünn, ἔκλευκος sehr weifs, ἐκμανής sehr rasend, ἔκπικρος sehr bitter; dieselbe bedeutung in bahuvrîhis: ἔκθυμος muth in hohem maafse habend, ἐκδεής mangelhaftigkeit in hohem maafse habend, sehr mangelhaft, ἐκπαθής sehr leidenschaftlich, ἔκπυρος sehr heifs, ἔξοινος berauscht (doch wohl: wein in grofser menge in sich habend). Ich vermag also nicht einmal παραίσιος und ἐξαίσιος als karmadhâraja-zusammensetzungen aufzufassen; noch viel weniger aber die übrigen mit suffix ιο gebildeten; dann bleibt für alle diese nur eine classe übrig, zu der sie mit recht gezählt werden können, nämlich die der präpositionellen abhängigkeitscomposita, die, wie schon ausgeführt wurde, in keine einzige von den indischen classen so recht sich einfügen lassen wollen. Bei Homer kommen folgende derartige zusammensetzungen vor: 1) ἀντί statt: ἀντιάνειρα = ἣ ἀντ' ἀνδρός ἐστιν, ἀντίθεος = ὃς ἀντὶ θεοῦ ἐστιν; 2) μετά zwischen, während: μεταμάζιον στῆθος ist der theil der brust, welcher zwischen den brustwarzen (μαζοί) liegt, μεταδήμιος, μεταδόρπιος während des mahles, Od. IV, 194; 3) ἐπί auf: ἐπουράνιος = ὃς ἐπ' οὐράνῳ ἐστίν der auf dem οὐρανός lebt, ἐπιχθόνιος, ἐπιδίφριος was auf dem δίφρος liegt, proleptisch gebraucht Od. XV, 51, 75: δῶρα ἐπιδίφρια θείῃ, θείω, wo an einen adverbiellen gebrauch des compositums durchaus nicht gedacht zu werden braucht; ἐπομφάλιος,

Il. VII, 267: *βάλεν σάκος ἐπομφάλιον*; *ἐπινεφρίδ-ιος* (von einem stamme *νεφριδ* = *ὁ νεφρός*, der sonst nicht vorkommt) was an den nieren sitzt, *δημός*, Il. XXI, 204; *ἔφαλος* am meere gelegen, *ἐπάρουρος*, Od. XI, 489; *ἐπιδήμιος* wer oder was bei oder unter dem volke ist (bei Soph. *ἐπίδημος* ohne suffix); *ἐφέστιος* wer an seinem heerde oder in der heimath ist, Il. II, 125; Od. XXIII, 55; Od. III, 234; anders Od. VII, 248: *ἐμὲ ἐφέστιον ἤγαγε δαίμων* zu ihrem (der Kalypso) heerde führte mich ein dämon; *ἐφημέριος* was für einen tag reicht, *ἐφημέρια φρονεῖν* Od. XXI, 85; etwas anders Od. IV, 233 (bei späteren *ἐφήμερος* ohne suffix); *ἐπετήσιος* (ion. *ἐπέτειος*) für das ganze jahr, nur Od. VII, 118. Substantivisch wird gebraucht *ἐπισφύριον, τό* was an den knöcheln sitzt, schnalle zur befestigung der *κνημῖδες* an den knöcheln. 4) *ὑπό* unter: *ὑποπλάκιος*, *ὑπονήιος* unter dem Neion gelegen; *ὑπωρόφιος* wer unter dem dache, d. i. im hause ist, Il. IX, 640 (*ὑπώροφος* ohne suffix bei späteren); *ὑπουράνιος* unter dem himmel befindlich; *ὑπασπίδιος* unter dem schilde gedeckt; das neutr. plur. als adv.; *ὑποχείριος* was man unter der hand hat, *χρυσός*, Od. XV, 448; *ὑποταρτάριος* unter dem Tartarus befindlich, *Τιτῆνες*, Il. XIV, 297. Subst. *ὑπώπια, τά* was unter den augen liegt, gesicht; *ὑπώρεια, ἡ* gegend am fuſse eines berges, Il. XX, 218. 5) *ἐν, εἰν*: *ἐναρίθμιος* wer in einer zahl ist, Od. XII, 65; Il. II, 202: *οὔτ' ἐν πολέμῳ ἐναρίθμιος οὔτ' ἐνὶ βουλῇ* einer, der weder im kriege noch im rathe zur zahl sc. der besten gehört; *ἐνεύναιος* was in der bettstelle ist, *δέρμα* Od. XIV, 51; pl. subst. *τὰ ἐν.* die betten Od. XVI, 35; *ἐνθύμιος* der oder das jemandem am herzen liegt, Od. XIII, 421; *εἰνόδιος* nur Il. XVI, 260: *σφήκεσσι εἰνοδίοις*; *εἰνάλιος* (später *ἔναλος* ohne suffix) im meere befindlich, *κῆτος* Od. IV, 443; *κορώνη* V, 67; *ἐνύπνιος* was im schlafe kommt; als adv. Il. II, 56; Od. XIV, 495; *ἐννύχιος* der in der nacht etwas thut, Od. III, 177; Il. XI, 683, XXI, 37; dasselbe ohne suffix oder vielleicht mit suffix *ο*, cfr. *εἰνά-νυχ-ες*, *ἔν-νυχος* Il. XI, 706: *ἦλθεν ἔννυχος*; *ἔνδιος* wohl für *ἐνδιϝιος* (*διϝ* „heitere himmelsluft", dann die zeit, wo der himmel hell und heiter

ist im gegensatz gegen die nebelige frühe, also „mittag") Il. XI, 726; Od. IV, 450; ἔμφυλος, Od. XV, 273; substantivisch τὰ ἐνώπια was jemandem (beim eintritte ins haus) in die augen fällt, seitenwände des einganges. 6) εἰς: εἴσωπος. 7) κατά: καταχθόνιος unterirdisch, Ζεύς, Il. IX, 457; κατωμάδιος was man von der schulter ausholend wirft, Il. XXIII, 431: ὅσσα δὲ δίσκου οὖρα κατωμαδίοιο πέλονται; zu vergl. das avjajībhāva κατωμαδόν; κατα-θύμιος am herzen liegend 2) nach jemandes sinne seiend, Il. X, 383, XVII, 201; Od. XXII, 392. 8) ἀπό: ἀποθύμιος was dem herzen jemandes fern ist, mifsfällig, ἀποθύμια ἔρδειν τινί, Il. XIV, 261. 9) ποτι: ποτιδόρπιος zum nachtmahl dienend, Od. IX, 234, 249. 10) ὑπέρ „über" in dem substantivischen neutrum ὑπερθύριον, τό was oberhalb der thür ist, oberschwelle. Endlich gehört hierher auch noch der zweite theil des bekannten epitheton des Ares ἀλλο-πρόςαλλος; der erste theil des compositums hat wohl ablativische bedeutung, so dafs das ganze als eine tatpuruša-zusammensetzung anzusehen ist, und heifst: der sich von dem einen zum andern leicht wendet. Bei den übrigen präpositionellen zusammensetzungen werde ich mich kürzer fassen können. Zu den vollkommenen gehören 2) zahlreiche bahuvrīhis mit einer präposition in adverbiellem sinne an erster stelle. 1) ἀμφί: ἀμφιφορεύς (bei Hom. φορεύς, träger, vorkommend) träger d. i. henkel auf beiden seiten habend = ἄμφ-ωτος; G. Meyers annahme, dafs φορευς adjectivisch zu fassen (studien VI, 2, 376), ist wenig überzeugend; ἀμφίφαλος hinten und vorn einen schirm habend; ἀμφίαλος ringsum das meer habend, Ἰθάκη; ἀμφίγυος von der lanze, wohl mit ausgeschweifter spitze; ἀμφίκομος ringsum belaubt, Il. XVII, 677. 2) περί sehr: περιγλαγής viel milch habend; περικαλλής sehr schön; περίμετρος aufserordentlich grofses maafs habend, ἱστός; περιμήκης sehr grofs; dasselbe περιμήκετος; περιπευκής (*τὸ πεῦκος, cfr. ἐχεπευκής) sehr viel schmerz bringend, βέλος; περιπληθής eine grofse volksmenge habend, Ὀρτυγίη; περίφρων viel verstand habend. 3) πρό hervor, vorwärts: πρόφρων den sinn jemandem zugeneigt habend, fem. πρόφρασσα für πρό-

φρατ-ϳα; *πρόκροσσος* (*αἱ κρόσσαι*) zinnen nach vorn habend, Il. XIV, 35; *πρό-ϝριζος* die wurzeln hervor habend, d. i. mit der wurzel ausgerissen, wie *προθέλυμνος* die grundlage hervor habend, mit der grundlage ausgerissen, Il. IX, 541; Il. X, 15. Anders Il. XIII, 130. 4) *παρά* daneben: *παρακοίτης*, fem. *παράκοιτις* (*κοίτη* lager) gatte und gattin. 5) *ὑπέρ* über: *ὑπερμενής* übermächtig; *ὑπέρβιος* gewalt übermäfsig habend, gewöhnlich im tadelnden sinne: übermüthig; *ὑπέρθυμος* muth übermäfsig habend, hochgesinnt; vielleicht auch *ὑπερκύδας* stolzes hochgefühl in überhohem maafse habend; cfr. Suhle, Homerlexikon, unter *κῦδος*, *κυδαίνω* cet. 6) *προςκηδής* sorge habend gegen jemanden, Od. XXI, 35 *ξεινοσύνης προςκήδεος*. 7) *ὑπό* unter: *ὑπόϝρηνος* ein lamm unter sich habend. 8) *ἔνορχος* hoden an sich habend, unverschnitten, *μῆλα*, Il. XXIII, 147; *ἔμμορος* antheil habend an ... *τιμῆς*, Od. VII, 480. 9) *ἐπί* an: *ἐπίφρων* klugheit an sich habend, *ἐπί-ληθος* vergessenheit an sich habend, *φάρμακον*; *ἔφυδρος* feuchtigkeit bei sich habend, vom Zephyrus Od. XIV, 458. 10) *κατά*: *κάμμορος* (*μόρος* schicksal, insbesondere „trauriges schicksal", *θάνατον μόρον τε τεύχειν*) unglück auf sich habend. 11) *διά* durch und durch, sehr: *διατρύγιος* (*τρύγη*) traubenreich. 12) *ἀπό*: *ἀπηλεγής* nur im adv. *ἀπηλεγέως* vorhanden Il. IX, 309; Od. I, 373 *τὸν μῦθον ἀπηλεγέως ἀποϝειπεῖν*. Zu grunde liegt wahrscheinlich ein nicht vorkommendes *τὸ ἄλεγος* von *ἀλέγω* = rücksicht nehmen, so dafs das adjectivum hiefse: rücksicht fern habend, rücksichtslos; diese ableitung scheint trotz allem mehr für sich zu haben als die auch von Zacher (s. 25) adoptirte Rödigersche. Das compositum läfst sich schwerlich trennen von *δυςηλεγής*, und wie ich überhaupt in der zusammensetzung die einschiebung einer uralten präposition *η*, von der man sonst im griechischen nichts mehr weifs, mit Rödiger und Zacher nicht anzunehmen im stande bin, so mufs ich eine solche auch für das compositum *δυςηλεγής* zurückweisen. Dann bleibt schwerlich eine andere ableitung übrig als von *ἀλέγω*. Vielleicht könnte man noch an *ἄλγος* und *ἀλεγεινός* denken, wie es denn in der that in dem Suhleschen Homer-

lexikon erklärt wird: „sehr ἀλεγεινός“. Δυςηλεγής hieſse demnach: „schlimme sorge, angst bringend“ und wäre dem δυςκηδής Od. V, 466 zu vergleichen. Es ist epitheton des πόλεμος Il. XX, 545 und des θάνατος Od. XXII, 325.

Die unvollkommenen zusammensetzungen mit präpositionen gehören zu den karmadhārajas; das zweite glied ist entweder a) ein substantiv, oder b) ein adjectiv. a) ἐπιποιμήν, ἐπιβώτωρ, ἐπαρή fluch, ἐπιωγή (ἰωγή), ἐπιμάρτυρος, ἐπαοιδή, ἐπίκουρος, περιωπή warte, ἐνωπή anblick, nur im adverbiell gebrauchten dativ; dasselbe ἐνώψ im acc. κατ' ἐνῶπα Il. XV, 320; μετάγγελος zwischenbote, ξυνέριθος mitarbeiter, ὑφηνίοχος, πρόςωπον, πρόδομος, εἴςοδος, ὑποδμώς u. a. b) ἐπιϝείκελος, ἐπαίτιος, ἐπίξυνος, ἐπισμυγερός, nur adv., ἀμφιμέλας, ἀμφιϝέλισσαι (ϝέλιξ), ἀμφιδάσεια, περικλυτός, περιφραδής, περιδέξιος, ἐνδέξιος, ἐναίσιμος, ἐναλίγκιος, ἐναντίος, ἐνίπλειος, ἔμπλειος, ἐπαινός, ἐπημοιβός, ἐξημοιβός, ἐπαρωγός (ἀρωγός helfend), ἐπιδέξιος, ἔκδηλος, ἀντάξιος gleichwerth, ὑπέροπλος (ὅπλος nur im comp. ὁπλότερος und sup. ὁπλότατος), προπρηνής, καταπρηνής, καταρίγηλος, καταθνητός, ξυμφράδμων. Einen comparativ an zweiter stelle haben: ἐπασσύτερος, ὑπολίζων etwas weniger.

Ich wende mich nun wieder zu der aufzählung der übrigen zusammensetzungen, bei deren auflösung in einen relativsatz die copula zu ergänzen ist. a) der zweite theil ist im nominativ zu denken und fungirt als prädicatsnomen; der erste theil ist α) ein substantiv und in einem bestimmten casus zu denken: βροτο-λοιγός = ὅς τῶν βρότων λοιγός ἐστιν, der das verderben der menschen ist*); ähnlich gebildet der orakelausdruck ἀθηρηλοιγός; ποδήνεμος = ἡ τοὺς πόδας ἄνεμός ἐστιν, die hinsichtlich ihrer füſse wind ist; ἀνδραχθής = ὃ ἀνδρὶ ἄχθος ἐστίν, was für einen

*) Wenn G. Meyer (studien VI, 1 s. 252) βροτολοιγός als ein tatpuruša erklärt, so scheint dies in anbetracht dessen, daſs die √λυγ bei Homer nur in ein paar nominibus ein kümmerliches leben führt, aber als verb nicht gebräuchlich war, wenig gerathen zu sein; allerdings läſst sich das wort nur höchst gezwungen als bahuvrīhi auffassen, worauf schon Berch (s. 11) aufmerksam macht; wenn aber eine andere möglichkeit da ist, dasselbe ungezwungen als zusammensetzung mit λοιγός „verderben“ aufzufassen, worauf schon der accent hinzudeuten scheint, so ist eine solche erklärung unbedingt der G. Meyerschen vorzuziehen.

mann eine last ist, χερμάδια Od. X, 121; ϝοινόπεδος was ein boden für wein ist, ἀλωή; ϑυμολέων = ὅς ϑυμῷ λέων ἐστίν, der durch seinen muth ein löwe ist; vielleicht auch ναύλοχος, λιμήν, der für schiffe ein lager ist; der erste theil ist β) ein adjectiv: ὀξυβελής = ὅ ὀξὺ βέλος ἐστίν, was ein scharfes geschofs ist, ὀϊστός Il. IV, 126; πολυηγερής (*τὸ ἄγερος = ἡ ἀγορή), ἐπίκουροι, die eine zahlreiche versammlung bilden; ϝηδύποτος was ein angenehmes getränk ist, ϝοῖνος; κραταίπεδος was ein harter boden ist, nur Od. XXIII, 46: κραταίπεδον οὖδας ἔχοντες; πάνορμος, λιμήν, = ὅς πάντῃ ὅρμος ἐστίν; γ) ein indeclinabile: ἀγήνωρ der in hohem grade ein mann ist; ἀνήνωρ der kein mann ist; ἀφρήτωρ der kein φρήτηρ, d. h. zu einer sippe gehöriger ist (vielleicht läfst sich dieses compositum auch als bahuvrîhi auffassen), ἀμφικύπελλος, δέπας, was auf beiden seiten ein becher ist, doppelbecher; ἐπώνυμος (bei Pindar ἐπωνύμιος mit suff.), ὄνομα, eigentlich: ein name, der ein beiname ist, d. h. bei einer bestimmten gelegenheit gegeben. b) der zweite theil ist im gen. des stoffes zu denken: πανάργυρος = ὅ πάντως ἀργύρου ἐστίν, was ganz von silber ist, κρητήρ; oder in einem andern gen.: πανδήμιος (später πάνδημος ohne suff.) = ὅς παντὸς τοῦ δήμου ἐστιν, der das ganze volk angeht, πτωχός. Aehnlich lassen sich die durch suff. ιο gebildeten ableitungen von compositis auffassen: εὐαγγέλιον = ὅ εὐαγγέλου ἐστίν, was einem, der gute botschaft bringt, zukommt, lohn für gute botschaft; ὁδοιπόριον was einem wanderer nöthig ist, reisegeld; μοιχάγριον (wahrscheinlich von einem nicht vorkommenden μοίχαγρος im ehebruch ertappt) strafe für ehebruch; ϑεοπρόπιον was einem ϑεο-πρόπος, einem die götter befragenden zu theil wird, götterantwort, und vielleicht noch τὰ ἀνδράγρια waffenbeute und αἰπόλιον ziegenheerde. c) im acc.: παννύχιος ἄνεμος (Il. XXIII, 217) ist ein wind, der die ganze nacht weht; πάννυχος ὕπνος ein die ganze nacht dauernder schlaf; πανημέριος (später πανήμερος ohne suff.) was den ganzen tag dauert; εἰνά-νυχ-ες was neun nächte dauert.

Ueber die sogenannten bahuvrîhis sind nur wenige

worte nöthig. Bei ihnen ist der begriff des „habens“ oder „besitzens“ zu ergänzen. Mit suffix *ιο* finden sich folgende beispiele: *σκοτομήνιος, νύξ, = ᾗ ἡ μήνη ἐν σκότῳ ἐστίν*, welche den mond in dunkel gehüllt hat; denn ohne zweifel ist das erste glied des compositums locativisch aufzufassen; *κυανο-πρῴρε-ιος* mit stahlblauem vordertheile; *πανομφα-ῖος* der alle vorbedeutenden stimmen (*ὄμφας*) hat, vom Zeus; *ὁμο-γάστρ-ιος* dem nämlichen mutterleibe entsprossen; *ἐννεά-βο-ιος* was den werth von neun stieren hat, *ἑκατόμ- δωδεκά- τεσσαρά- ἐϝεικοσά-βοιος; ἀθεμίστ-ιος* und mit suff. *ο ἀθέμιστ-ος* frevelhaft; *ἀπειρέσ-ιος* und *ἀπερείσιος* (*πειρατ-*) ohne ende, unermafslich; *νηνέμιος* windstill (*γαλήνη νηνεμίη*) neben *νήνεμος*. Mit suff. *ο*: *εὐ-τείχε-ος* schöne mauern habend; daneben acc. sg. *εὐτειχέα; ἑκατόγχειρ-ος* hunderthändig; *δυς-χείμερ-ος* einen harten winter habend, *Δωδώνη; ἀγήρα-ος*, zusammengezogen *ἀγήρως* nicht alternd; *ὑψίκερως* für *-κέρα-ος* hochgehörnt; *χρυσ-άορ-ος* goldschwerttragend; *ἄμφωτ-ος* öhre oder henkel auf beiden seiten habend. Mit suff. *ηρο* entsprechend dem lat. âli: *πεντα-ϝέτ-ηρος* = quinqu-enn-âlis. Endlich einige mit suffix *ϝεντ*, nom. *ϝεις*: *βαθυδινήϝεις* = *βαθυδίνης* tiefe strudel habend; *ἁλι-μυρή-ϝεις* vom meerwasser fluthend; *ποτι-φωνή-ϝεις* eine stimme zum anreden habend; *ἀμφι-γυή-ϝεις* krümmungen auf beiden seiten oder beinen habend, krummbeinig = *κυλλο-ποδίων*.

Von den übrigen bahuvrîhis sind folgende unterabtheilungen zu scheiden 1) der erste theil ist ein adjectiv: *λευκώλενος, καλλί-θριξ, πυκι-μήδης* verständigen sinn habend, cfr. *πύκα φρονεῖν* (*πυκι* wohl für *πυκο*, von welchem adj. nur das neutr. pl. *πύκα* als adv. vorkommt); ebenso gebildet *ἀργι-όδους, ἀργι-κέραυνος* mit hellem blitzstrahl; von diesem *ἀργι* „hell“, „glänzend“ ist trotz der lautlichen übereinstimmung zu scheiden *ἀργι* „schnell“ in *ἀργί-πους* schnellfüfsig; *ὠκύ-μορος* schnellen tod habend; *δολιχ-εγχής, αἰν-αρέτης* der eine schreckliche tapferkeit besitzt; *εὐρύ-ϝοπα* (nom., voc. und acc.) der eine weithin schallende stimme hat (G. Meyer „weithin tönend“; doch vergl. meine obige anm. über *βροτολοιγός*), *πολύ-ϝρηνος*, dat. sg. *πολύ-ϝαρν-ι*,

nom. pl. *πολύ-ϝρην-ες* der viele lämmer hat; *πολυ-πάμων*, *πολυ-κτήμων*; *κλυτο-τέχνης* der eine berühmte kunst hat; *κλυτό-τοξος*, *θρασυ-κάρδιος*, *ὀλβιο-δαίμων* der einen glücklichen *δαίμων* hat (*δαίμων* „gottheit, sofern sie wirkt, menschen wohlthut und schadet“, cfr. den vortrefflichen artikel *δαίμων* und *δαιμόνιος* in dem Homerlexikon von Suhle); *ὁμό-τιμος* der die nämliche ehre hat; *οἰϝο-χίτων* der den leibrock allein an hat; *ἑτερήμερος* der immer einen um den andern tag hat, sc. zum leben auf der oberwelt, von Kastor und Polydeukes, Od. XI, 303: *ζώουσ' ἑτερήμεροι*; *στειν-ωπός* (*ὀπή*) was eine enge öffnung, einen engen eingang hat; *πολυ-ωπός* mit vielen maschen, *δίκτυον*, Od. XXII, 396, und zahlreiche andere. Ein verbalnomen an erster stelle in *ταλά-φρων*, *ταλασί-φρων* einen ausharrenden, sich durch gefahr nicht beugen lassenden sinn habend; *ἀϝεσί-φρων* entweder von *ἄϝημι*: einen wehenden, d. i. unbeständigen sinn habend, oder von *ἀϝάω* = *φρένα ἔχων ἢ* (*τὸν ἔχοντα* sc.) *ἀϝάει*; *ἀϝεσι* passivisch zu fassen liegt kein grund vor; vielleicht *πηγεσί-μαλλος* cujus lana compressa, densa est. 2) ein zahlwort an erster stelle: *δϝί-πτυχος* doppelt gefaltet; *δϝι-ζυγ*, nom. *δϝίζυξ* mit zwei jochen; *τρί-γληνος* mit drei edelsteinen; *ὀκτά-κνημος* achtspeichig, u. a. 3) ein substantiv, welches in einem bestimmten casus zu denken ist a) als prädikatsnomen: *ζεί-δωρος* geschenke habend, welche getreide sind; *ϝειρο-πόκος* wolle als bedekkung habend; *πόκος* von der wz. *πεκ* ist die wolle, sofern sie verarbeitet werden kann, *ϝεῖρος* von der wz. var, sofern sie bedeckt; *πυρι-ηκής* (**τὸ ἄκος*) feurige spitze habend; *δυλο-μήτης* und *δολόμητις* anschläge, die listen sind, habend; vielleicht auch: „auf list sinnend“. Auch *λεχε-ποίης* ziehe ich hierher, obwohl mir kein beispiel bekannt ist, wo das *ς* eines s-stammes in der composition weggefallen ist; *ϝειρο-κόμος* und *ϝειροπόκος* (*τὸ ϝεῖρος*) sind anders zu beurtheilen. Das compositum würde dann nicht mit umstellung der glieder zu erklären sein: „in der wiese sein lager habend“, sondern „gras als lager“ oder „zum lager habend“. Ich würde die G. Meyersche erklärung: „gras hinbreitend“ (zum lager) V, 1, s. 109 als sehr poe-

tisch acceptiren, wenn sich das compositum nur als beiwort eines flusses fände, wie Il. IV, 383 des Asopus; es findet sich aber häufiger bei städten, so bei *Πτελεός* Il. II, 697, und in den hymnen bei *Τευμησσός* (h. Ap. 224) und *Ὀγχηστός* (h. Merc. 88). Der fluſs kann als ein thätiges wesen aufgefaſst werden, welches sich sein lager selbst schafft und hinbreitet, von städten finde ich es unpassend.

Es würden nun b) die vergleichenden bahuvrîhis folgen; da aber G. Meyer (Studien V, 1, s. 11) die vergleichenden composita für nichts als eine fiction der grammatiker erklärt, so bedarf es zunächst einer untersuchung, was diese behauptung auf sich hat. Uhdolph hatte in seiner schrift: de linguae latinae vocabulis compositis die vergleichenden composita zu einer unterart der elliptischen gemacht; ellipsen soll aber die sprache nach G. Meyer nicht kennen. Wenn hier das wort ellipse in seinem gewöhnlichen sinne genommen wird, nämlich als bestehend in einem verschweigen gewisser untergeordneter begriffe, die zum zweck grammatischer vollständigkeit in gedanken zu ergänzen sind, so ist mir jene so ohne jede einschränkung gemachte behauptung unverständlich; mir scheint vielmehr die ellipse das sprachliche leben von seiner vollkommensten äuſserung an bis zum unbeholfenen stammeln des kindes geradezu zu beherrschen. Die sprache ist ja keineswegs ein genaues abbild des denkprocesses, sondern worte sind nur *σήματα τῆς φωνῆς*, wodurch bestimmte wichtige und zum verständniſs nothwendige glieder aus diesem processe hervorgehoben werden. Und je denkgeübter jemand ist, desto mehr dergleichen denkoperationen vermag er gleichsam mit einem blicke zu überschauen, desto weniger brauchen ihm in diesem fortlaufenden flusse des denkens, diesem vergleichen, verbinden und trennen der begriffe, welches wir „urtheilen“ und „schlieſsen“ nennen, die untergeordneten glieder sprachlich und lautlich zum bewuſstsein gebracht zu werden. Darauf beruht eben häufig die schwerverständlichkeit der schriften groſser und tiefer denker, daſs sie in ellipsen reden, d. h. in ihrem denken gleichsam zu groſse schritte machen, die mittelglieder zwi-

schen wichtigen begriffen überspringen und die oft schwierige aufsuchung derselben den ihnen nachdenkenden überlassen. Ebenso spricht das gewöhnliche leben meist in ellipsen; je bekannter und vertrauter der uns umgebende kreis von menschen ist, desto elliptischer kann unsere ausdrucksweise sein, ohne dafs wir zu befürchten brauchen, mifsverstanden zu werden. Doch ellipsen können ihren grund auch in geistiger unbeholfenheit haben, in der unfähigkeit, zu dem, was man denkt und aussprechen will, die nöthigen und entsprechenden worte zu finden. So in der sprache der kinder. Wenn ein kind sagt: „apfel“, so kann das unter umständen heifsen: „ich will einen apfel haben“ oder: „gieb mir den apfel“, und dieser gedanke ist dem kinde ganz klar, es hat aber zum ausdrucke desselben nur ein wort zur verfügung und bedient sich also nothgedrungen einer kühnen ellipse. Diesem stammeln des kindes gleicht die menschliche rede in ihrem frühesten urzustande, da sie gleichsam ihre kindheit durchlebte. Und je näher eine sprache diesem urzustande steht, desto lapidarischer und laconischer ist ihre ausdrucksweise, gleichsam lauter wortabbreviaturen. Die vollkommenen zusammensetzungen sind nichts anderes, als solche wortabbreviaturen, kühne ellipsen, zu denen das denken noch mancherlei hinzuzuthun hat, um sie verständlich zu machen. Um nun die anwendung auf den besondern fall der vergleichenden composita zu machen, so wird es nach dem obigen weiter nicht absonderlich sein, dafs die sprache vergleichungen ausdrückt, ohne diese vergleichung auch nur mit einem laute anzudeuten. Stehen die beiden in einem solchen compositum verbundenen begriffe in dem verhältnisse der vergleichung des einen mit dem andern, und zwar hinsichtlich gewisser merkmale, die beiden zugleich zukommen, so ist das compositum als ein vergleichendes zu bezeichnen, wenigstens wüfste ich keinen passenderen ausdruck. Alles sprachliche hat ja diese zwei seiten: eine geistige oder begriffliche, und eine gleichsam körperliche oder lautliche; wenn eine seite die wichtigere ist, so kann dies nur die begriffliche sein, da die lautliche seite der

sprache doch wesentlich nur subsidiäre bedeutung hat und dazu dient, die begriffliche auch andern zum verständnifs zu bringen. Zwar läfst sich, so zu sagen, in erster instanz bei dem indischen compositum puruša-vjāghra die annahme einer vergleichung umgehen, indem man es erklären kann: „ein tiger, der ein mann ist“ oder „einer, der zugleich tiger und mann ist“, d. h. die eigenschaften eines tigers mit denen eines mannes vereinigt; nicht aber, wie mir scheinen will, in letzter instanz, wenn man auf das wirkliche verhältnifs der beiden in dem compositum verbundenen begriffe näher eingeht: puruša-vjāghra heifst ja nicht „ein mann, der ein wirklicher tiger ist“, wie werwolf „ein mann, der ein wirklicher wolf ist“, sondern nur: der ein tiger ist in bezug auf die und die eigenschaften, wildheit und stärke z. b. Der unterschied zwischen den beiden begriffen, ebenso wie ihre identität ist also wirklich im sprachbewufstsein vorhanden und wird vorgestellt und empfunden; dies ist aber nur möglich durch eine vergleichung der beiden begriffe. Für mich bleibt also das begriffliche verhältnifs, in dem zwei in einem compositum vereinigte wörter zu einander stehen, das hauptsächlichste criterium zur classification des compositums, und ich glaube deshalb nicht, dafs man die annahme von vergleichenden zusammensetzungen wird umgehen können. Bei Homer gehören folgende bahuvrīhis hierher: *κυν-ώπης* augen wie ein hund habend, fem. *κυν-ῶπις*; *βοϝῶπις*, *μελίγηρυς*, *ϝόψ Σειρήνοιιν*, einen klang so lieblich wie honig habend; *μελιηδής* (*τὸ ἦδος*), *μελίφρων* (*φρήν* wahrscheinlich hier „empfindung“ oder „das was empfunden wird“; sonst ist es ja immer das subject des empfindens) „eine empfindung“, oder einen „geschmack“ wie honig habend; vom weine, weizen, brote und schlafe; *ϑεοϝειδής* aussehen wie ein gott habend, *ἠεροϝειδής* aussehen wie luft oder nebel habend; *ϝιοϝειδής*, *μυλοϝειδής*; *ϝιοδνεφής* (**τὸ δνέφος*, wozu *δνοφερός* dunkel) dunkele farbe wie ein veilchen habend; *ἁλιπόρφυρος* purpurfarbe wie das meer habend (cfr. G. Meyer in den Studien V, 1, s. 12); *κροκόπεπλος*, *κυανόπρῳρος*, *κυανοπρῴρειος*, *κυανοχαίτης*, *κυανῶπις*, *Ἀμφριτρίτη*, *ἀργυ-*

ῥόπεζα füſse wie silber weiſs habend, ἀργυροδίνης, χαλκόπους füſse wie von erz habend, ῥοδοδάκτυλος, ἀϝελλόπος füſse schnell wie der sturmwind habend; αὐλῶπις (ὀπή) loch wie eine röhre habend, τρυφάλεια; substantivisch: κύκλωψ ein auge wie ein kreis habend.

c) im genitiv: ἀργυρότοξος einen bogen von silber habend; ἀργυρόϝηλος, χαλκοβαρής (τὸ βάρος), ϝοινοβαρής, χαλκοβατής (*τὸ βάτος = „Fuſsboden" oder „Schwelle"), χαλκογλώχιν, χαλκοκνήμις, χαλκοπάρῃος (vom helme), χαλκοχίτων, χρυσάμπυξ, χρυσάορος, χρυσηλάκατος, χρυσήνιος, χρυσόθρονος, χρυσοπέδιλος, χρυσόπτερος, χρυσόϝραπις, λινοθώρηξ, κυανόπεζα füſse von stahl habend, τράπεζα; ϝοινοπληθής, ποδάρκης (*τὸ ἄρκος, wovon ἀρκέω für ἀρκέσ-jω abgel., cfr. ἤρκεσ-μαι), ἱππόκομος, ἵππουρις mit dem schweife eines rosses versehen; θυμαλγής, ποδώκης (*τὸ ὦκος), θεουδής für θεο-δϝεής (τὸ δϝέος), furcht vor den göttern habend; vielleicht δαϝίφρων erfahrung im kriege habend. d) im comitativ: μιλτοπάρῃος seiten mit röthel habend, von den schiffen; φοινικοπάρῃος seiten mit purpurfarbe habend, νηῦς. e) im locativ: χαμαιεύνης (χαμαί loc. = humi), χαμαιευνάς; ἄγραυλος wohnung auf dem lande habend, ποιμένες, βοῦς; ἀκρόκομος das haar auf dem scheitel habend, von den Thrakern; f) im dativ: ἑτεραλκής (*τὸ ἄλκος = ἀλκή) die übermacht dem einen von zwei heeren verleihend, θυμηδής. g) mit einer präposition: ἀνεμοσκεπής schutz gegen den wind gewährend, χλαῖνα; οὐρανομήκης höhe bis zum himmel habend, ἐλάτη; 4) ein indeclinabile an erster stelle

a) ἀν priv.: ἀν-ἐϝεδνος, ἀν-αίμων, ἄν-αλκιδ, nom. -ς, acc. sg. -ιν und -ιδα; ἀν-είμων, ἄφρων, ἀπέλεθρος kein plethron habend, unermeſslich; ἄ-νοϝος, ἀ-δϝειής und ἀδϝεής (τὸ δϝεῖος, δϝέος), ἀσκηθής (*τὸ σκῆθος), ἄ-σπερμος, ἄ-κικυς, ἄ-ϝουτος (*ϝούτη wunde, wovon ϝουτά-ω) und viele andere; dazu mit dem nahe verwandten νη: νη-κερδής, νήποινος (ποινή), νη-πενθής, ν-ηλεής, ν-ήνεμος. b) ἀ int. für ursprüngliches sa, meistens mit dem begriff des lateinischen idem: ἄ-λοχος eundem lectum habens, ἀκοίτης, ἄκοιτις, ἀτάλαντος, ἀ-δελφε-ιός, ἀδελφεός (δελφύς); in der

form ὀ findet es sich in ὄ-θριξ, ὀ-ϝέτης, ὄ-πατρος. Die bedeutung der präp. σύν scheint es zu haben in ὄ-βριμος (βρίμη) robur secum habens; endlich = ἄγαν, sehr in ἄ-ποτμος sehr unglücklich, ἄ-ξυλος dicht bewaldet, ὕλη Il. XI, 155; ἄβρομος (βρόμος) sehr lärmend, Τρῶες Il. XIII, 41. c) ἐϋ, ἠϋ, εὐ: ἐΰ-θριξ, ἠϋ-γένειος, ἐϋ-μμελίης, εὐ-ῶπις und zahlreiche andere. d) δυς: δύς-ζηλος schlimme leidenschaft habend, jähzornig; δυς-θαλπής schlimme, d. h. wenig, wärme habend, kalt, χειμών Il. XVII, 549; δυς-κηδής, δυς-ώνυμος u. u. e) ἄγα = admodum: ἀγα-κλεϝής, ἀγάννιφος (νίφος für σνίφος, goth. snaivs). f) ἐρι = valde: ἐρι-βῶλαξ und ἐρί-βωλος, ἐρί-γδουπος u. a. g) ὑψι: ὑψίζυγος die höchste würde habend, vom Zeus: ὑψι-κάρηνος, ὑψ-όροφος, ὑψ-αγόρης eine stolze rede habend, prahlend u. a. h) ζα: ζά-κοτος grofsen zorn habend. i) ἀρτι: ἀρτίπους behende oder flinke füfse habend, vom Ares und der Ate; ἀρτι-ϝεπής flink mit worten, redegewandt; ἀρτί-φρων rechten sinn habend, wohlgesinnt, nur Od. XXIV, 261. k) ἄγχι: ἀγχί-θεος die götter nahe habend, ἀγχί-αλος das meer nahe habend; beide lassen sich auch als abhängigkeitscomposita auffassen = ὅς ἄγχι θεῶν, ἁλός ἐστιν den göttern oder dem meere nahe seiend; ἀγχί-νοϝος geistesgegenwart besitzend, ἀγχι-βαθής tiefe in der nähe habend.

Es folgen die composita, welche ein verbalnomen irgend welcher art entweder an erster oder zweiter stelle zeigen. Während ich früher betreffs derjenigen, die nomina verbalia an erster stelle haben, der ansicht war, dafs diese auf zwei grundformen zurückzuführen seien, nämlich 1) nomina mittelst des suffixes τι gebildet und 2) participien in sogenannter schwacher form, die dann in der mannigfachsten weise verstümmelt wurden, glaube ich jetzt nach dem erscheinen der arbeit von G. Meyer: „Beiträge zur Stammbildungslehre des Griechischen und Lateinischen“ in den „Studien“ von G. Curtius, sowie der zusammenfassenden untersuchung Zachers: de prioris nominum compositorum Graecorum partis formatione, dafs für die in frage stehenden nomina eine viel gröfsere mannigfaltigkeit der bildung anzunehmen ist, eine mannigfaltigkeit, die ganz

speciell auf griechischem boden erwachsen ist. Da giebt es 1) nomina, ursprünglich mittelst suffixes a gebildet, welches dann im griechischen in der form ο und ε erscheint (cfr. Sanskrit bhar-a in bhar-a-ti = φερε in φερ-ε-τι, φέρει, bhar-a-s = φόρ-ο-ς): ἠλιτ-ό-μηνος (ἀλιτ-εῖν), φυγ-ο-πτόλεμος (φυγ-εῖν), φιλ-ο-κτέανος, φιλο-κέρτομος, φιλό-ξενος, φιλο-παίγμων (παῖγμα(τ)), φιλο-ψευδής, φιλ-ήρετμος, ἀπτ-ο-ϝεπής — ἐχ-έ-θυμος, ἐχέ-πωλος, ἐχε-πευκής, ἐχέ-φρων, ἑλκε-χίτων, μενε-χάρμης, μενε-πτόλεμος, μενε-δήϊος, ἀγε-λείη, ἀρχέ-κακος, ἀ-κερσ-ε-κόμης (wurz. kart, κερτ in κέρτ-ομος nach L. Meyer, κόρσ-ης, κόρσ-η) der sein haupthaar nicht (ἀ priv.) scheert. 2) nomina mittelst suffixes τι gebildet: βω-τι-άνειρα männer nährend, βη-τ-άρμων der nach dem tacte schreitet (*ἅρμα = dem abgeleiteten ἁρμονία, da meistens die neutra auf μα(τ) in der composition an zweiter stelle dieses suffix in μον, nom. μων verwandeln); alle übrigen verwandeln das τ des suffixes in σ: βα-σι-λεύς (herzog), ἀϝερ-σί-πους, φυ-σί-ζοος, ἐρυ-σί-πτολις, ϝερυσ-άρματες (nom. pl.), ἀλεξί-κακος (ἀλεξι vielleicht für ἀλεξ-τι, ἀλεξ-σι), ἀλεξ-άνεμος, φθι-σί-μβροτος, φθισ-ήνωρ, τερψί-μβροτος, λυ-σι-μελής, πλη-σ-ίστιος (πίμ-πλη-μι), πλήξ-ιππος (πλήσσω für πλήγ-jω), ϝρηξ-ήνωρ (ϝρήγ-νυμι), ὠλε-σί-καρπος (ὀλε in ὀλώλε-κα, ὀλέ-σω), φαϝε-σί-μβροτος (Pindar: φαυσίμβροτος), τανυ-σί-πτερος, ἐν-νο-σί-γαιος (nach Savelsberg für ἐν-ϝο-σι von wz. ϝοθ = vadh pellere), ἐνοσί-χθων, εἰνοσί-φυλλος, μιαι-φόνος mit mordblut befleckend; μιαι wahrscheinlich entstanden aus μιϝασι von μιϝαίνω für μιϝάν-jω, wie der homerische eigenname Ταλαι-μένης aus ταλασι-μένης oder das spätere ταλαίφρων aus ταλασίφρων (Hom.); ταμεσί-χρως (ταμ-εῖν). 3) nomina mittelst suffixes εσι = sanskritischem asi gebildet: ἑλκ-εσί-πεπλος, ἀλφ-εσί-βοιος; jedoch könnten diese auch nach der analogie von ὠλεσίκαρπος, ταμεσίχρως gebildet sein. 4) nomina mittelst suffixes ι gebildet: λαθ-ι-κηδής, τερπ-ι-κέραυνος, vielleicht noch ϝειλ-ί-πους, wenn ϝειλι nicht etwa mit ersatzdehnung für ϝελ-σι, ϝελ-τι steht, wie ἤγγειλα für ἤγγελ-σα.

An zweiter stelle finden sich 1) nomina durch suffix ο gebildet, welche die wurzelvocale α und ε meist zu ο um-

lauten und den accent auf der wurzelsilbe zu haben pflegen: ἀϑλο-φόρος, ἑπεσ-βόλος (βαλ), φασσο-φόνος, δικασπόλος (πέλ-ομαι = versari), κορυϑ-αίολος (αἰόλλω für αἰολjω), ϑεο-πρόπος (πρεπ = lat. prec in prec-es, prec-ari) der die götter befragt; ποντο-πόρος (πείρω für περjω, περ = kar), ϑυμο-φϑόρος, ϝοινο-χόϝος (χέϝω), πτολι-πόρϑος und mit suff. ιο πτολιπόρϑιος (περϑ), ϝρινο-τόρος (τορ-εῖν, τέρ-ετρον), κεραϝο-ξόϝος (ξέϝω), ϑυμο-βόρος (βορ, βρο in βιβρώσκω), λαϝο-σσόϝος (σεύω für σέϝω), ϑυο-σκόϝος (κοϝέω für σκοϝέω, lat. cav-ere, goth. skavjan), ϑυρα-ϝωρός, πυλα-ϝωρός (ϝόρ-ομαι = φυλάσσω, οὖρος für ϝόρος wie οὐρανός für ϝορανός = varuṇa), συ-φορβός (φέρβ-ω), ἁρματο-πηγός (πήγ-νυμι), ὀχετ-ηγός (ἄγω), χειμά-ρροϝος, χειμάρρους (Il. XI, 493), χείμαρρος im winter oder unwetter fliefsend, ποταμός, und viele andere. Mit verlust des suffixes ο κορυϑ-αϝικ, nom. -άϝιξ für κορυϑάϝικος (ἀϝίσσω für ἀϝίκ-jω) helmschüttelnd; τριχ-άϝιξ Od. XIX, 177 = κορυϑάϝιξ, der den (rofs)haar(busch), helmbusch ἀίσσει (Suhle, Homerlexikon); substantiva sind geworden χέρνιψ für χέρνιβ-ος (νίπ-τω) und βου-πλήξ für βουπληγός (πλήσσω für πλήγ-jω). 2) nomina agentis durch die suffixe τη-ς, fem. τιδ, nom. τις, τερ, nom. τηρ, fem. τειρα für τερ-jα, τορ nom. τωρ gebildet: ἱππ-ηλά-της, nom. ἱππηλάτα; μητι-έ-της (έ für jε in ἵημι), πυλ-άρ-της (ἀρ-αρ-ίσκω), ἀργει-φόν-της (φαν), ἀνδρει-φόν-της (φεν), νεφελ-ηγερέ-της, κυν-ηγέ-της, ϝαστυ-βοώ-της, αἰϑρη-γενέ-της und αἰϑρηγενής = ὅς αἴϑρην ποιεῖ, cfr. γενέτης = πατήρ; ἠερο-φοῖ-τις, τειχεσι-πλήτης (πάλλω für πάλ-jω) mauerzertrümmerer oder „gegen die mauern stofsend"; δας-πλῆ-τις (πάλλω) fackelschwingend; ἀμαλλο-δε-τήρ, ϝοινο-πο-τήρ, ληϊ-βό-τειρα, παν-δαμάτωρ. Der bedeutung nach gehören hierher ἰο-χέϝαιρα für ἰοχεϝ-αρjα (χέϝω) und ὀδυνή-φατος (φα, φεν) was die schmerzen stillt. 3) nomina vermittelst des suffixes ες, nom. ης, ες, gebildet: ϑυμο-δακ-ής, ποδ-ηνεκ-ής was bis auf die füfse reicht; δουρ-ηνεκής soweit δόρυ φέρεται, einen speerwurf weit; μενο-ϝεικ-ής, ϑυμ-αρ-ής. Aufser den angeführten gehören zu dieser classe noch zahlreiche andere com-

posita sowohl activer als passiver bedeutung, deren aufzählung unnöthig ist.

IV. Zu der classe der avjajībhāva oder der vollkommenen adverbialen composita ist nicht jedes beliebige componirte adverb zu zählen, wie z. b. ἀπ-άνευθεν, προ-πάροιθεν, ὑπ-ένερθεν, ἐφ-ύπερθεν, ἐξ-όπισθεν u. a., sondern nur diejenigen, welche einen deutlich erkennbaren conjunctionalen satz enthalten und mit einem solchen zu umschreiben sind; gerade diese art der composition ermöglicht fast noch gröſsere kürze im ausdrucke als die schon erwähnten relativen zusammensetzungen. Il. XV, 352 heiſst es: μάστιγι ἤλασεν ἵππους er trieb die rosse mit der geiſsel an, κατωμαδόν in der weise, daſs er von der schulter her mit der geiſsel ausholte; Od. XVIII, 33: οἱ μὲν (Odysseus und Virus) ὀκριόωντο πανθυμαδόν sie wurden so erbittert, daſs sie der zorn ganz und gar erfüllte oder übermannte; ὀνομακλήδην steht Od. IV, 278: ἐκ δ' ὀνομακλήδην Δαναῶν ὀνόμαζες ἀρίστους du zähltest die besten der Danaer auf, indem du ihre namen nanntest; ἐξονομακλήδην Od. XII, 250: ἐμὲ δὲ φθέγγοντο καλεῦντες ἐξονομακλήδην sie flehten mich an, indem sie mich bei namen riefen; Il. XXI, 166: πῆχυν βάλεν ἐπιγράβδην er traf den unterarm, so daſs derselbe auf der oberfläche geritzt wurde; ähnlich ἐπιλίγδην Il. XVII, 599: ἄκρον ὦμον βλῆτο δουρὶ ἐπιλίγδην; Il. XV, 556: οὐ γὰρ ἔτ' ἔστιν ἀποσταδὸν Ἀργείοισι μάρνασθαι jetzt darf man nicht mehr gegen die Achäer kämpfen, indem man fern steht; Od. VI, 143: ἀποσταδά; Od. X, 173: ἀνέγειρα δ' ἑταίρους μειλιχίοις ϝεπέεσσι παρασταδὸν ἄνδρα ϝέκαστον ich ermunterte die genossen, einen jeglichen mit freundlichen worten, indem ich zu jedem herantrat; Il. V, 80: ἔλασ' ὦμον φασγάνῳ αἴξας μεταδρομάδην indem er hinterherlief. So oder in ähnlicher weise sind alle vollkommenen adverbialen zusammensetzungen, namentlich die auf δόν, δά, δην, δίην, über deren ableitung die meinungen noch vielfach auseinandergehen, zu erklären. Auſser den genannten finden sich bei Homer noch folgende beispiele: κατα-φυλαδόν (φῦλο-ν) stammweise Il. II, 668 †;

verbalstämme liegen zu grunde in: *ἐμ-βα-δόν*, Il. XV, 505 †; *περι-σταδόν*, *ἐπι-σταδόν*, *δια-κριδόν* (*κρίνω*), *παρα-κλιδόν*, Od. IV, 348, XVII, 139; *ἐξανα-φανδόν*, nur Od. XX, 48: *ϝερέω δέ τοι ἐξαναφανδόν* ich werde es verkünden, indem ich es ganz offenbar mache; *ἀμφαδόν* und *ἀμφαδά*; *ἀμφαδίην*; daneben das adj. *ἀμφάδιος*; *ὑποβλήδην*, *παραβλήδην*, *προτροπάδην*, *φοβέοντο* Il. XVI, 304 †; *ἐπιτροχάδην* darüber hinlaufend, tropisch bei *ἀγορεύειν* = kurz berührend sagen, Il. III, 213; Od. XVIII, 26 = zungengewandt; *ἐπιστροφάδην*, *ἐμπλήγδην*, Od. XX, 132 †; *ἀμβολά-δην* aufwallend, Il. XXI, 364 †; *ἀμβλήδην* anhebend, *γοᾶν*, Il. XXII, 476 †; *αὐτοσχεδίην* (cfr. *αὐτοσχεδίη*) indem man sich nahe an einander hält, sich unmittelbar zu leibe geht; ebenso *αὐτοσχεδόν* und *αὐτοσχεδά*, Il. XVI, 319 †. Nahe mit diesen suffixen scheint suff. *δις* in *ἐπαμοιβαδίς* zusammenzuhängen; bei Hesychius auch *ἐπαμοιβαδόν*. Anders gebildete adverbia sind *ἔμπλην* nur Il. II, 526: *στίχες Βοιωτῶν δ' ἔμπλην ἐπ' ἀριστερὰ θωρήσσοντο*; *πλην* ist wahrscheinlich der adverbielle accusativ eines nomens *πλη* aus *πολη*, wie *ὁμοκλή* aus *ὁμοκαλή*, und die dazu gehörige wurzel scheint *πελ* in *πέλομαι* = versari zu sein; *ἔμπλην* also: prope oder in eodem loco versantes; *ἀντίβιον* und *ἀντιβίην*, *ἐν-αντίβιον* indem man gewalt entgegensetzt, von dem bahuvrîhi *ἀντίβιος*. Auch *ἀντικρύ(ς)* scheint ursprünglich bahuvrîhi zu sein = den kopf oder die spitze entgegen habend (*κρυ* aus *καρυς*, *καρϝατ* wie *δόρυ* aus *δορϝα(τ)*, *καραϝατ*, cfr. Benfey W. L. II, 285). Andere adverbia übergehe ich wegen zu schwieriger herleitung und erwähne nur noch diejenigen, welche an zweiter stelle einen locativ zu haben scheinen: *ἀ-θεε-ί*, Od. XIII, 353: *οὐκ ἀθεεὶ ἵκει*; das suffix des locativs war ursprünglich ĭ, welches in einigen hierhergehörigen bildungen verlängert ist: *ἀν-ιδρωτ-ί* Il. XV, 228, und *ἀν-αιμωτ-ί*; die stämme auf *ο* verwandelten bei antritt des locativischen *ι* das *ο* in *ε*, wie auch im voc. sg.: *ἀ-σπουδε-ί*; für dieses *ει* zeigen sie öfter ī (cf. lat. humî aus hume-i, humo-i): *ἀσπουδί*, *μετα-στοιχί*, *ἀ-μογητί*, *ἀν-ουτητί*, *ἀν-ωϝιστί*; verkürzt ist dieses ī in *τρι-στοιχί*; *ἀ-ϝέκητ-ι* wohl vom stamme *ϝεκοντ* = „wider willen".

Die unvollkommenen zusammensetzungen zerfallen in **zwei** unterarten, je nachdem der zweite theil ein substantivum oder ein adjectivum ist.

A. Ein substantivum kann attributiv bestimmt werden

1) durch ein adjectivum: *παν-αχαιοί, ὠμο-γέρων, ϝισό-πεδον, ὁ μέσσ-αυλος*, auch *τό* = media aula; *ἀλαο-σκοπιή, ἀκρό-πολις, μεσό-δμη* für *μεσοδόμη, κακο-ϝίλιος, ψευδ-άγγελος* (adj. *ψευδός, ή, όν*?).

2) durch ein pronomen: *αὐτο-κασίγνητος, αὐτ-ῆμαρ, αὐτό-ϝετες, αὐτο-νυχ-ί* (dat.), *ποσσ-ῆμαρ*.

3) durch ein verbalnomen: *μισγ-άγκεια* = *ἄγκος ὃ μίσγει*.

4) durch ein indeclinabile: *ἡμι-τάλαντον, ἡμι-πέλεκκον, ἡμί-ονος, Δύς-παρις, δυς-μήτηρ, παλ-ίωξις* = *παλινδίωξις*.

5) durch ein substantiv, welches im genitiv zu denken ist: *μητρο-πάτωρ, κονί-σαλος, πολυ-κοιρανίη, πολυ-ϝιδρείη, δημο-γέρων, ζυγό-δεσμον, κυνά-μυια, δίσκ-ουρα, τά* = *δίσκου οὖρα* Il. XXIII, 135; *ἱππό-δρομος, ἁρμα-τροχιή, πατρο-κασίγνητος, ἱστο-πέδη* nicht „fuſs des mastbaumes", dann „behältniſs für den fuſs des mastbaumes", wie G. Meyer merkwürdigerweise Studien VI, 1, s. 251 erklärt, sondern „fessel des maſtbaumes", *πέδη τοῦ ἱστοῦ*, dann „schuh des mastbaumes", worin der mastbaum steht; fuſs des mastbaumes könnte doch nichts weiter sein als der untere theil des mastbaumes; *ποδά-νιπτρον, κρή-δεμνον, θειλό-πεδον*? Im dativ ist der erste theil zu denken in *ϝοικ-ωφελίη* nutzen für das haus, gute wirthschaft, nur Od. XIV, 223.

6) durch ein numerale; diese composita heiſsen bei den indischen grammatikern dvigu: *ἐνν-ῆμαρ, ἐξ-ῆμαρ, τρί-ϝετες, πεντά-ϝετες, ἑξά-ϝετες* cet. Auch *ἑκατόμ-βη* gehört hierher, wenn es nicht aus *ἑκατομβοίη* sc. *θυσίη* zusammengezogen ist; *βη* würde entsprechen dem sanskritischen gâ, welches im acc. sg. gâm, altbaktrisch gãm, vorhanden ist.

B. Ein adjectiv kann bestimmt werden

1) durch ein anderes adjectiv mit adverbiellem sinne: *παμ-ποίκιλος, παν-αίολος, παγ-χρύσεος, παν-άποτμος, παν-αώριος; ἀώριος* ist bahuvrîhi, ebenso *ἀφ-ῆλιξ* in *παν-αφῆλιξ* qui aequales procul habet; *πολύ-πικρος, πολυ-δίψιος,*

πολυ-τλήμων, *πολύ-ϝιδρις*, *ὁμ-ῆλιξ*; superlative an zweiter stelle in *παν-υπέρτατος*, *παν-ύστατος*; ein zahlwort in *πάμ-πρωτος*.

2) durch ein substantiv, welches in einem bestimmten casus zu denken ist: *οὐλό-χυται*, *αἱ* = *χυτὸν ὃ οὐλή* (mola) *ἐστιν*; *θεο-ϝείκελος*, *ἀλλό-γνωτος*, *ἀρηΐ-φιλος*, *ἀρηΐ-θοος*, *μεσαι-πόλιος* (*μεσαι* alter locativ); *δουρί-κλυτος*, *ὀνομά-κλυτος* entweder „durch seinen namen berühmt“ oder „in bezug auf seinen namen berühmt“; *χαλκο-κορυστής* mit erz gerüstet (*κορυστής*), *ἱππο-κορυστής*.

3) durch irgend ein indeclinabile: *δα-φοινός*, *ἀγα-κλειτός*, *τηλε-κλυτός*, *ἀ-νοϝήμων*, *ἄ-ϝιδρις*, *ἀ-μείλιχος*, *ἀ-ϝεικέ-λιος*, *ἄ-πιστος*, *ἀ-νόστιμος*, *ἀ-θέςφατος*, *ἄ-μβροτος*, *ἀ-βρότη*; mit suffix *ιο* *ἀμβρόσιος*; *ἀ-πτήν* verlor das *ο* des suffixes (*πτηνό-ς*); *ἐΰ-πλειος*, *ἐΰ-φραδής*, *δυς-άμμορος*, *ἀ-βληχρός* sehr schwach; *παλι-ρρόθιος*, *ἐρί-ϝηρος*, nom. pl. *ἐρί-ϝηρες*, cfr. *ϝῆρα φέρειν*; *τρίς-μακαρ*.

Cöslin, im mai 1874. Dr. F. Schaper.

Ἄεσα — ἄϝεσα und verwandtes.

Die hergebrachte zusammenstellung des homerischen *ἄεσα* oder, wie wir lieber gleich sagen, *ἄϝεσα* mit *ἀϝῆναι* (Odyssee 3, 183 und 10, 25) oder *ἀϝήμεναι* (Ilias 23, 214 und Odyssee 3, 176) „wehen“ ist sehr bedenklich. Dafs man sie indess bis in die neueste zeit für durchaus gut hält, zeigt noch die eben ausgegebene neue auflage der grundzüge der griechischen etymologie von Georg Curtius. Er führt unter „*ἀϝ ἄ-ω* hauche“ an, dafs Lobeck *ἄω ἀέσω ἄεσα* für identisch mit *ἄω ἀήσω* halte (was wir aber doch nur für einen misgriff in der behandlung der form des wortes halten können) und dafs er den übergang vom athem zur vorstellung des schlafes in einer note begründe, die uns hier eben so wenig interessiren kann, als was Curtius zu jener note an vermeintlich noch zufügenswerthem beibringt, weil dabei nicht vor allen dingen die bedeutung von *ἄεσα* an und für sich hinreichend abgewogen ist. Cur-

tius hebt hervor, daſs er in gleichem sinne wie Lobeck im ersten bande dieser zeitschrift (seite 29) ἰαύω „schlafe" als reduplicirtes präsens zum aorist ἄεσα zu begründen gesucht habe, worin ihn weder der aorist ἰαῦσαι in der Nekyia (Odyssee 11, 261), noch Potts hin und herreden (wurzelwörterbuch 1, 1254) irre mache. Curtius sagt an der angeführten stelle, daſs ἰαύω den verben zuzuzählen sei, die ihren präsensstamm durch reduplication bilden, und das ι darin allein die wurzel vertrete und diese wurzel ἀϝ αὐ sei. Dieselbe erscheine deutlich im aorist ἀϝ-έσαι, einer bildung, die in bezug auf das ε mit ἀρέσαι, μαχέσασθαι zu vergleichen sei. Man könne daher geradezu ein verbum ἰαύω aorist ἄεσα zusammenstellen. Was die wurzel ἀϝ betreffe, so sei sie unstreitig identisch mit dem ἀϝ von ἄϝημι, αὔρα, ἄ(ϝ)ηρ. „Von dem sichtbaren tiefen athmen gelangte die sprache zur vorstellung des schlafens."

Eben so wie Curtius stellen unter anderen auch Ahrens (in dieser zeitschrift 3, 165), der allerdings manches fremdartige beimischt, und Sonne (13, 429) ἄϝεσα zu jener wurzel ἀϝ, und weiter zum beispiel auch Leskien in Curtius studien (2, 107). Der letztere bemerkt allerdings, die etymologie von ἄϝεσα sei nicht aufgeklärt, indess sei die zuerst von Lobeck aufgestellte vermuthung, daſs es einer wurzel sei mit ἄϝω, sehr ansprechend, da man sich wohl vorstellen könne, daſs der tiefe schlaf vom hauchen, athmen benannt sei.

Ganz anders urtheilt Sophus Bugge über unser wort in dieser zeitschrift (20, 33); er hält ἄεσα für identisch mit ásasiṡam oder ásāsiṡam „ich schlief", dem aorist des altindischen und wie es scheint auf die alte sprache der Veden beschränkten sas „schlafen": sásti „er schläft", wonach es also aus einem alten ἐσάσεσα entstanden sein würde. Bugge bewundert Potts scharfsinn, daſs er dieses richtige schon geahnt. Wir müssen bemerken, daſs die genaue übereinstimmung von ἄεσα mit jenen altindischen aoristformen doch nur auf täuschung beruht. Von einer griechischen verbalgrundform σας, wie sie bei jener zusam-

menstellung angenommen wird, könnte ein alter aorist, wenn wir ihn gleich augmentlos nennen, wohl ἄσσα (oder ἄσσα) und in verkürzter form ἄσα (oder ἄσα) lauten oder, wenn an ein einfach abgeleitetes verbum zu denken wäre, ἄησα (oder ἄησα): in ἄεσα aber würde zunächst ein abgeleiteter verbalstamm ἀες (aus σασες) zu vermuthen sein, nach dem der aorist zunächst ἄεσσα lauten konnte. Weiter aber ist für einen griechischen aorist das bei jener zusammenstellung angenommene schwanken der quantität des vermeintlich inneren wurzelvocales unerhört, wie es bei Homer zum beispiel ἀϝέσαμεν (Odyssee 3, 151) und ἄεσα (Odyssee 19, 342) neben ἄεσαν (Odyssee 3, 490 = 15, 188) und ἀέσαι (Odyssee 15, 40) zeigen. Der hier entgegentretende vocalunterschied kann vielmehr nur mit der augmentirung zusammenhängen, wie zum beispiel auch in ἄϝιε „er hörte“ (Ilias 10, 532 und 21, 388) neben den kurzvocaligen, also augmentlosen, ἄϝιεν „er hörte“ (Ilias 11, 463) und ἄϝιον „sie hörten“ (Ilias 18, 222). Weiter aber ergiebt sich die unrichtigkeit der angeführten zusammenstellung noch aus der bedeutung der dabei in frage kommenden verben. Das wird ganz deutlich werden bei dem vollständigen überblick über die stellen, in denen der aorist ἄεσα, vielmehr ἄϝεσα, bei Homer vorkommt; sie gehören sämmtlich der Odyssee an.

Nestor erzählt dem Telemachos von dem heftigen zwiespalt, der im heer der Achäer vor ihrem aufbruch in die heimath ausgebrochen, und gebraucht die worte (Odyssee 3, 351)

> νύκτα μὲν ἀϝέσαμεν χαλεπὰ φρεσὶν ὁρμαίνοντες ἀλλήλοις
>
> „wir brachten die nacht hin, böses gegen einander sinnend“,

wobei natürlich an kein tiefes schlafen, bei dem ein windähnliches athmen oder schnarchen zu bemerken wäre, zu denken ist, wie denn auch Faesi zu dieser stelle ausdrücklich hervorhebt „wir ruhten die nacht hindurch ohne jedoch wirklich zu schlafen“. Ebenso ist Odyssee 19, 342, wo Odysseus von sich sagt

πολλὰς γὰρ δὴ νύκτας ἀϝεικελίῳ ἐνὶ κοίτῃ
ἄϝεσα καί τ' ἀνέμεινα ἐΰθρονον Ἠϝόα δῖαν

„viele nächte habe ich hingebracht und die morgenröthe erwartet“ wegen der verbindung mit dem erwarten der morgenröthe nicht an ein tiefes schlafen zu denken; ja Voss übersetzt geradezu „denn schon viel der nächt' . . hab' ich durchwacht“, und in der ältesten ausgabe „viele schlaflose nächte hab' ich . . . hingebracht“. Auch Odyssee 3, 490 = 15, 188

ἔνθα δὲ νύκτ' ἄϝεσαν, ὁ δὲ τοῖς πὰρ ξείνι' ἔθηκεν

kann man, da unmittelbar daneben vom darreichen der gastgeschenke die rede ist, nicht wohl an schnarchende schläfer denken. Dasselbe gilt von den worten des Antinoos Odyssee 16, 367:

ἅμα δ' ἠϝελίῳ καταδύντι
οὔ ποτ' ἐπ' ἠπείρου νύκτ' ἄσαμεν, ἀλλ' ἐνὶ πόντῳ
νηϝὶ θοϝῇ πλείοντες ἐμίμνομεν Ἠϝόα δῖαν,

die freier blieben die nächte auf dem meere, die morgenröthe erwartend, und auch an der letzten stelle, die noch zu erwähnen ist, in der aufforderung der Athene an den Telemachos Odyssee 15, 40

ἔνθα δὲ νύκτ' ἀϝέσαι

soll wieder durchaus nicht an wirkliches schlafen gedacht werden; „dort verweile die nacht“ übersetzt Voss trefflich. Wie Homer ein wirkliches schlafen benennt, das zeigen andere stellen, wie Ilias 24, 344 = Odyssee 5, 48 = 24, 4: ὑπνώοντας ἐγείρει „er weckt die schlafenden“ vom Hermeias; Odyssee 23, 18: οὐ γάρ πω τοιόνδε κατέδραθον „noch nie schlief ich so fest“, sagt Penelopeia, als Eurykleia sie weckt; Ilias 2, 2: ἄλλοι μέν ῥα θεοί τε καὶ ἀνέρες ἱπποκορυσταὶ εὗδον παννύχιοι, Δίϝα δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος „die anderen götter und männer schliefen, nicht aber Zeus“; Ilias 2, 23: εὕδεις, Ἀτρέϝος υἱὲ δαΐφρονος ἱπποδάμοιο; οὐ χρὴ παννύχιον εὕδειν βουληφόρον ἄνδρα „schläfst du, Agamemnon? Ein gebietender mann darf nicht die ganze nacht schlafen“; Ilias 10, 474: Ῥῆσος δ' ἐν μέσῳ εὗδε „Rhesos schlief in der mitte“.

Die verbalform ἄϝεσα bezeichnet durchaus nicht „schla-

fen"; sie begegnet überall nur in verbindung mit dem accusativ νύκτα oder νύκτας und die bedeutet nichts anderes als „sich eine nacht aufhalten" oder „die nacht hinbringen". Das ergiebt sich deutlich in bezug auf die bedeutung des wortes; was aber seine form betrifft, so wurde einmal reinvocalischer anlaut darin wahrscheinlich, und auf der anderen seite stellte sich eine alte verbale grundform auf -ες heraus, als die wir daher ἀες oder vielmehr ἀϝες ansetzen dürfen. Das anlautende ἀ darin dürfen wir ebenso ansehen wie in ἄϝημι neben altindischem vámi „ich wehe", in ἀϝέξω „ich mehre" neben altindischem vákšāmi „ich wachse", in ἀμέλγειν neben lateinischem mulgēre „melken" und ähnlichen formen, in denen man es gewöhnlich als blofsen vocalischen vorschlag anzusehen pflegt. So werden wir unmittelbar auf das altindische vas: vásati, „an einem orte bleiben, halt machen, übernachten, verweilen, sich aufhalten, wohnen" geführt, das bisher in einfachen griechischen verbalformen noch nicht wieder gefunden war, dessen genaue übereinstimmung mit dem homerischen ἄϝεσα aber auch darin noch besonders treffend heraustritt, dass es namentlich gern vom nächtlichen aufenthalt, vom nachtquartier, gebraucht wird. So zum beispiel Mahābhāratam 3, 11991: tām avasan prītās raǵanīm tatra „die nacht blieben sie vergnügt dort"; 3, 3004: rātrim kathajantāu purātanam ūšatus „die beiden blieben die nacht altes erzählend". Mehrfach ist der begriff „nacht" geradezu zu ergänzen, so Tāittirījasāhitā 3, 4, 10, 2: játra dáça ušitvá prajáti „wohin er nach zehnmaligem übernachten fortgeht"; Pańkavīçabrāhmaṇam 16, 6, 3, 7: araṇjē tisras vasati „drei (nächte) hielt er sich im walde auf"; Tāittirījasāhitā 6, 2, 8, 4: jám vanaspátišu ávasat „(die nacht) welche er in den bäumen zubrachte".

Unbemerkt darf hier nicht bleiben, dafs vor mehr als dreifsig jahren schon von Benfey ἄϝεσα mit dem altindischen vas zusammengestellt ist, nämlich im ersten bande seines griechischen wurzellexikons, seite 298. Dort wird aber der klare zusammenhang völlig getrübt durch die

überkünstliche annahme, ἄϝεσα stehe für ἄϝϝεσσα und das sei zusammengezogen aus altem ἀϝεϝεσσα, worin das ἀϝε mit dem altindischen verbalpräfix áva „ab" übereinstimme. Eine nachträgliche bemerkung (band 2, seite 349) erklärt indess das anlautende ἀ von ἄϝεσα für das alte sa-, das unseres wissens aber als verbalpräfix überhaupt noch nicht nachgewiesen ist.

Dafs ἰαύειν „schlafen" zu ἄϝεσα gehört, liegt auf der hand, wie denn auch bereits Pott in der ersten auflage seiner etymologischen forschungen (band I, seite 196) beide unmittelbar zusammenstellt und noch bestimmter Benfey an der oben genannten stelle ihren zusammenhang ausspricht. Wir können indess nicht mit dem letzteren in dem anlautenden ι das altindische präfix vi wieder erkennen, sondern nur den rest einer alten reduplication. Georg Curtius ist, wie schon oben angeführt wurde, dieser ansicht auch, wir können ihm nur nicht darin beistimmen, dafs er ἰαύω geradezu als reduplicirtes präsens zum aorist ἄϝεσα ansieht: darin mache ihn, sagt er ja, der aorist ἰαῦσαι (Odyssee 11, 261) nicht irre. Dieser aorist genügt indess vollständig, um für die homerische sprache den speciell präsentischen charakter — mag ein solcher auch ursprünglich bestanden haben — des reduplicirten ἰαύω bestreiten zu lassen, wie denn auch weiter der gebrauch beider wörter sich keineswegs ganz deckt. Was die bildung von ἰαύω, das gewiss zunächst für ἰαύσω steht, noch weiter anbetrifft, so darf man das αὐς- darin neben ἀϝες- mit dem geläufigen αὐξάνειν neben dem homerischen ἀϝέξειν vergleichen. Das anlautende ι ist der einzige vertreter der reduplication darin, wie zum beispiel in ἰάλλω, über das in einem früheren bande dieser zeitschrift (5, 193—206) in so eingehender weise gehandelt ist. Die wurzel aber von ἰαύω ist im griechischen entschieden als vocalisch anlautend behandelt und man kann nicht etwa noch an ein altes ϝιαύω denken, wie es zum beispiel Benfey im griechischen wurzellexikon (1, 298) noch ansetzt. Dafür zu sprechen scheint allerdings Odyssee 24, 209: ἐν τῷ σιτέσκοντο καὶ ἵζανον ἠδὲ ἴαυον und an fünf anderen stellen

(Odyssee 11, 261: ἐν ἀγκοίνῃσιν ἰαῦσαι; Ilias 14, 213: ἐν ἀγκοίνῃσιν ἰαύεις; Ilias 18, 259: ἐπὶ νηυσὶν ἰαύων; Ilias 19, 71: ἐπὶ νηυσὶν ἰαυέμεν und Odyssee 22, 464: παρά τε μνηστῆρσιν ἴαυον) würde man durch fortschaffung eines nachklingenden ν dem wau platz schaffen können; die übrigen zehn stellen aber, an denen die homerische dichtung das verbum ἰαύειν aufweist, wehren ihm durchaus den anlautenden consonanten.

Uns scheint nicht überflüssig, auch für ἰαύειν die homerischen stellen vollständig zusammen zu tragen. Mehrfach ist es, wie das einfache ἄϝεσα, auch mit νύκτας verbunden, so

Odyssee 5, 154: ἀλλ' ἦ τοι νύκτας μὲν ἰαύεσκεν καὶ ἀνάγκῃ ἐν σπέϝεσι γλαφυροῖσι παρ' οὐκ ἐθέλων ἐθελούσῃ,

Ilias 9, 470: εἰνάνυχες δέ μοι ἀμφ' αὐτῷ παρὰ νύκτας ἴαυον· οἳ μὲν ἀμειβόμενοι φυλακὰς ἔχον,

Ilias 9, 325: ὣς καὶ ἐγὼ πολλὰς μὲν ἀύπνους νύκτας ἴαυον,

Odyssee 19, 340: κείω δ' ὡς τὸ πάρος περ ἀύπνους νύκτας ἴαυον,

wo also überall auch wieder nicht von wirklichem schlafen die rede ist. Weiter sind anzuführen:

Ilias 19, 71: εἴ κ' ἐθέλωσ' ἐπὶ νηυσὶν ἰαυέμεν,

Ilias 18, 259: χαίρεσκον γὰρ ἐγώ γε θοϝῆς ἐπὶ νηυσὶν ἰαύων,

Odyssee 24, 209: ἐν τῷ σιτέσκοντο καὶ ἵζανον ἠδὲ ἴαυον δμῶες ἀναγκαῖοι,

Odyssee 9, 187: ἔνθα δ' ἀνὴρ ἐνίαυε πελώριος,

Odyssee 15, 557: ἐσθλὸς ἐὼν ἐνίαυε (συβώτης),

Odyssee 11, 261: ἦ δὴ καὶ Διϝὸς εὔχετ' ἐν ἀγκοίνῃσιν ἰαῦσαι,

Ilias 14, 213: Ζηνὸς γὰρ τοῦ ἀρίστου ἐν ἀγκοίνῃσιν ἰαύεις,

Odyssee 22, 464: παρά τε μνηστῆρσιν ἴαυον,

Ilias 9, 336: εἵλετ', ἔχει δ' ἄλοχον θυμαρέα· τῇ παριαύων τερπέσθω,

Odyssee 9, 184: μῆλ' ὄϝιές τε καὶ αἶγες ἰαύεσκον,

Odyssee 14, 16: θήλειϝαι τοκάδες· τοὶ δ' ἄρσενες ἐκτὸς ἴαυον (σύες),

Odyssee 14, 21: πὰρ δὲ κύνες θήρεσσι ϝεϝοικότες αἰϝὲν ἴαυον.

Zu ἄϝεσα und ἰαύω gehört an sonstigen wörtern ohne zweifel noch αὐλή „hof, gehöft, wohnung", das Curtius auch unter ἀϝ „hauchen" unterbringt: das altindische vasra-, n. „haus, wohnung", das im Petersburger wörterbuch ohne beleg angegeben wird, lässt sich unmittelbar dazu stellen. Weiter schliefst sich an auch εὐνή „lager, bett" und, wie wir nicht bezweifeln und wie auch schon von Benfey im griechischen wurzellexikon (1, 300) vermuthungsweise ausgesprochen ist, εὕδειν „schlafen, ruhen", worin das δ nur verbal weiterbildendes nicht altwurzelhaftes element sein wird. Dafs ἄστυ, ϝάστυ „stadt" nebst altindischem vástu- „stätte, haus" und vástu- „sitz, ort", so wie auch das lateinische Vesta nebst ἑστία, ϝεστία, homerisch ϝιστίη (Odyssee 14, 159; 17, 156; 19, 304; 20, 231) „heerd" zugehören, ist längst erkannt, liegt auch mehr auf der hand.

Dorpat, den 18. [6.] october 1873.

Leo Meyer.

Δειρή, δέρη.

Die zusammenstellung des griechischen δειρή, später δέρη „hals" mit dem lateinischen dorsum „rücken", die, von Pauli in seiner abhandlung über die benennung der körpertheile bei den Indogermanen (1867) beigebracht, in dieser zeitschrift (17, seite 233) als „neu und beachtenswerth" bezeichnet wird, und dann auch in Ficks vergleichendem wörterbuch und den grundzügen von Georg Curtius aufnahme gefunden hat, welcher letztere im ersten bande seiner studien (seite 256—258) auch noch in einem besonderen aufsatze darüber handelt, verdient keinen beifall.

Vor allem ist die verschiedenheit der bedeutung nachdrücklich zu betonen: dorsum heisst „der rücken", mehr-

fach auch in übertragener bedeutung wie „bergrücken“ und niemals „der nacken“ oder „hals“, *δειρή* dagegen und *δέρη* heifst nie „rücken“, sondern nur „hals“. So erweisen es sämmtliche homerische stellen, die das wort enthalten. Das einfache wort begegnet allein dreizehn mal in der homerischen dichtung: Alexandros wird Ilias 3, 371 vom Menelaos am helmriemen geschleift, so dafs er am halse (*ἁπαλὴν ὑπὸ δειρήν*) eingeschnürt wird, und ganz ähnlich sind Odyssee 22, 472 den erhängten mägden die schlingen um den hals gezogen (*ἀμφὶ δὲ πάσαις δειρῇσιν βρόχοι ἦσαν*). Oileus' sohn Aias schlägt Ilias 13, 202 dem Imbrios das haupt vom halse (*ἁπαλῆς ἀπὸ δειρῆς*). Ganz ähnlich heifsts Ilias 18, 177: *ταμόντ' ἁπαλῆς ἀπὸ δειρῆς* „das haupt vom halse abschneidend“. Mehrfach wird die *δειρή* als nachbargebiet der brust bezeichnet, so Ilias 19, 285, wo die Briseis aus trauer über Patroklos' tod sich brust, hals und antlitz zerkratzt (*στήθεά τ' ἠδ' ἁπαλὴν δειρήν*); Ilias 12, 204, wo die schlange dem adler neben den hals in die brust (*κατὰ στῆθος παρὰ δειρήν*) beifst; Ilias 14, 412, wo Aias mit einem steine die brust des Hektor in der nähe des halses (*στῆθος βεβλήκειν . . . ἀγχόθι δειρῆς*) trifft. Ganz ähnlich ist Ilias 11, 26 von den schlangen auf dem harnisch des Agamemnon die rede, die sich dem halse zukehren (*ὀρωρέχατο προτὶ δειρήν*). Zwei adler zerkratzen sich Odyssee 2, 153 gegenseitig wangen und hälse (*δρυψαμένω δ' ὀνύχεσσι παρειὰς ἀμφί τε δειράς*). Bei der umarmung wird der hals umschlungen, so Odyssee 23, 208, wo Penelopeia den Odysseus umarmt (*ἀμφὶ δὲ χεῖρας δειρῇ βάλλ' Ὀδυσῆϝι*), um ihn nicht sobald wieder loszulassen (Odyssee 23, 240: *δειρῆς δ' οὔ πω πάμπαν ἀφίετο πήχεϝε λευκώ*). Dann ist noch Odyssee 12, 90 anzuführen, wo von den sechs hälsen der Skylle die rede ist (*ϝὲξ δέ τέ ϝοι δειραὶ περιμηκέες*), und endlich noch Ilias 3, 396, wo Alexandros den hals, die brust und die augen der Aphrodite (*περικαλλέα δειρὴν στήθεά θ' ἱμερόϝεντα*) erkennt. An keiner einzigen dieser stellen ist etwa nur die hintere seite des halses, der nacken, gemeint. Die bedeutung „hals“ ist dann namentlich auch allein möglich in den zusammen-

setzungen, die wir zur erschöpfenden vollständigkeit aus Homer auch noch aufführen wollen: es begegnen *δειροτομεῖν* „den hals abschneiden" (*δειροτομήσεις* Ilias 21, 89; *δειροτομήσει* Ilias 21, 555; *δειροτομήσας* Ilias 23, 174; *δειροτομῆσαι* Odyssee 22, 349) und das gleichbedeutende *ἀποδειροτομεῖν* (*ἀποδειροτομήσω* Ilias 18, 336, *ἀποδειροτομήσειν* Ilias 23, 22; *ἀπεδειροτόμησα* Odyssee 11, 35) und aufserdem *δουλιχόδειρος* „langhalsig" als beiwort der schwäne (*κύκνων δουλιχοδείρων* Ilias 2, 460 = 15, 692). Es ist daher nicht gut, wenn Fick (seite 90 und 457) seiner zusammenstellung mit d o r s u m „rücken" zu gefallen *δειρή* nur mit der bedeutung „nacken" ansetzt. Wenn nun aber Curtius (studien I, 257) bei der zusammenstellung von *δειρή* und d o r s u m „die vertauschung der bedeutung ... nur auf den ersten blick auffallend" findet, da es „ursprünglich wohl nur die vertauschung zwischen nacken und hals" sei, so können wir dem nicht beistimmen. Curtius meint, ganz ebenso entspreche *τράχηλος* „hals" dem lateinischen t e r g u m „rücken", fasst diese meinung in den grundzügen (seite 185) indess in die ganz unsichere wendung „vielleicht gehört *τράχηλος* „hals, nacken" wegen seiner beweglichkeit hierher" [zu *τρέχειν* „laufen"] „und das davon schwerlich zu trennende t e r g u m". Wir halten dagegen die identificirung von *τράχηλος* mit t e r g u m kaum für weniger unsicher, als die verbindung von t e r g u m „rücken" mit *τρέχειν* „laufen". Als weitere bestätigung der angenommenen bedeutungsvertauschung wird dann noch angeführt, dafs höchst wahrscheinlich auch *νῶτον* „rücken" und n a t ê s „hinterbacken" stammverwandt seien, was wir weiter zu prüfen hier nicht für nothwendig halten.

Der unterschied des geschlechtes (von *δειρή* und d o r s u m sei von keiner bedeutung, bemerkt Curtius (studien 2, 257) weiter, und zwar um so weniger, als Hesychios die mit d o r s u s identische masculinform *δειρός* „hügel, abschüssiger ort" darbiete. Ganz bedeutungslos aber wird man den geschlechtsunterschied bei substantiven jedenfalls nie nennen dürfen, wenn auch bei noch nicht ausreichend tief eingedrungener forschung auf diesem gebiet uns noch

manche unsichere schwankungen entgegen zu treten scheinen. Unbedingt aber bleibt es immer besonders beachtenswerth, wenn identische wörter in verschiedenen verwandten sprachen auch im geschlecht genau übereinstimmen.

Wenn wir nun aber die äufsere form von *δειρή*, *δέρη* und dorsum noch genauer in erwägung ziehen, so ist zunächst in bezug auf das letztere zu bemerken, dafs, so weit wir wissen, inlautendes lateinisches rs nie ursprünglich ist, wie denn zum beispiel arsī aus ardsī entstand, arsum aus ardtum, farsī aus farcsī, sparsus aus spargtus, mersus aus mergtus, tersus aus tergtus, tersī aus tergsī, versus aus verttus, morsus aus mordtus, orsus aus ordtus, ursus aus arctos: altes inlautendes rs wird im lateinischen zu rr, wie in errāre aus ersāre, horrēre aus horsēre, torrēre aus torsēre, ferre aus ferse, porrum aus porsum. Mithin können wir dorsum mit seinem inneren rs gar nicht unmitttelbar mit formen in verwandten sprachen vergleichen: Fick achtet dieses bedenkens sehr wohl, schafft sich aber (seite 90) den völlig willkürlichen ausweg, dafs dorsum aus dorosum contrahirt sei.

Wenden wir uns dann zu dem griechischen *δειρή* und *δέρη* selbst, so ist zunächst auszusprechen, dafs die erstere dieser formen, das homerische *δειρή*, in der that aus *δερση* entstanden sein könnte. Das beweisen aoristformen, wie *ἐκδείρας* (aus *-δέρσας*) „abhäutend“ Odyssee 10, 19; *κείρασθαι* (aus *κέρσασθαι*) „sich abschneiden“ Odyssee 4, 198; Ilias 23, 46; *ἀπεκείρατο* (aus *-εκέρσατο*) „er schnitt sich ab“ Ilias 23, 141; *ἤγειρα* (aus *ἤγερσα*) „ich sammelte“ Odyssee 2, 41; *ἄγειρα* (aus *ἄγερσα*) „ich sammelte“ Odyssee 14, 285; *ἀγείρας* (aus *ἀγέρσας*) „versammelnd“ Ilias 9, 338, neben denen aber doch auch das ganz unversehrte *ρσ* in der homerischen sprache noch sehr beliebt ist, wie in *κέρσαντες* „abhauend“ Ilias 24, 450; *ἀπὸ . . . ἔκερσεν* „er schnitt ab“ Ilias 13, 546; *ἀπὸ . . . κέρσε* „er schnitt ab“ Ilias 10, 456; 14, 466; *διαφθέρσει* „er wird zerstören“ Ilias 13, 625; *ἄρσην* „männlich“ Ilias 8, 7 und sonst; *κόρσην* „die schläfe“ Ilias 4, 502; 5, 584; *ὦρσε* „er erregte“

Ilias 1, 10; 4, 439; 5, 8 und sonst; κύρσας „stofsend“ Ilias 23, 428.

Womit ist nun aber weiter erwiesen, dafs aus einem alten δερσή, δερσά später ein blofses δέρη ohne zischlaut und auch ohne ersatzdehnung werden konnte? Prüfen wir die ausführungen darüber von Curtius weiter. Er betont an erster stelle, dafs δέρη in jeder beziehung in analogie mit κόρη stehe: wie κόρᾱ finde sich δέρᾱ bei den tragikern nur in melischen stellen; dem diphthongen κούρη des epos stehe δειρή gegenüber, dem dorischen κώρα ein δηρά, wie es aus dem kretischen namen Δηράς entnommen wird, und mit dem aus κόρριον „kleines mädchen“ (bei Hesychios) erschlossenen κόρρα stehe das von Choeroboskos angeführte äolische δέρρα auf einer linie. In alle dem wird noch keine spur eines alten inneren ρσ für δέρη geboten. Was dann aber den beweis des alten ρσ für δέρη weiter betrifft, „so ist davon“, heifst es auf seite 257, „vielleicht [!] eine spur in dem thrakischen volksnamen Δερσαῖοι erhalten“, die Herodot (7, 110) erwähnt, während Stephanus von Byzanz sie Δερραῖοι nenne. „Deutlicher“, wird dann aber noch bemerkt, weise auf den sibilanten das lateinische dorsum: da wir das nun aber als nicht hierher gehörig bereits oben zur seite geschoben haben, fehlt für das alte ρσ von δέρη auch die letzte spur eines beweises.

Wir haben nun auch noch die ausführungen über κόρη „mädchen“ nachzuprüfen, wie Curtius sie seite 250 bis 256 giebt, da er in bezug auf die bildung von δέρη auf sie zurückweist. Zunächst ist von den bereits oben herangezogenen formen κόρη, κόρα, κούρη, κώρα, κόρρα die rede, aus denen allen auf eine zu grunde liegende alte form mit einem nach dem inneren ρ ursprünglich noch vorhandenen consonanten geschlossen wird, dessen existenz zu bestreiten auch wir durchaus keinen grund haben. Dann wird Ficks zusammenstellung von κόρη mit dem altindischen karī „junge frau“ und kārikā „dienerin“ und dem altbaktrischen karāiti „mädchen, frau“ abgewiesen und bemerkt, dafs Benfey in seinem wurzellexikon (2, 176) „richtiger gesehen“ habe, wo er κορσο als grundform auf-

stelle, während die herleitung von *κορσ* aus der altindischen wurzel **kart** „scheeren“ und die deutung „der jüngling, der sich den bart abscheert“ nicht befriedigen könne. „Dennoch ist, glaube ich“, fährt Curtius fort, „die wurzel richtig gefunden, es ist keine bloſse homonymie, wenn *κοῦρος*, *κούρα* an *κουρά*, *κουρεύς* anklingen. Beide wörtergruppen stammen von der wurzel *κερ*, von *κείρω* . . .“ Mit dem aus dieser wurzel weiter gebildeten **kart**, heiſst es weiter, dürfe man aber die griechischen wörter nicht vergleichen, da sich der übergang von t in *σ* nicht hinreichend rechtfertigen lieſse. „Eher ist in dem *σ* ein weiterbildendes element zu erkennen, ein wurzeldeterminativ ... also ein *κερσ* neben *κερ* anzunehmen“. Deutlich zeige sich das *σ* in formen mit der bewahrten grundbedeutung „scheeren, schneiden“, wie sie aus Hesychios beigebracht werden: *κορσοῦν*, „*κείρειν*“, *ἀποκορσωσαμέναις*, „*ἀποκειραμέναις*“, *κορσωτήρ* und *κορσωτεύς*, „*κουρεύς*“, *κορσωτήριον* „*κουρεῖον*“, *κορσεύς* „*κουρεύς*“ und in *κόρσης*, das nach Chrysippos (bei Athenäos 13, 565) der spottname des ersten, der sich den bart wegrasirt hatte, gewesen. Versteckter sei, wird fortgefahren, das *σ* in *κουρά*, *κορεύς*, *κουρίς* „scheermesser“, *κουρίζειν*, *κουρίας*, *κουριᾶν*, wo man den diphthongen als ersatz für die ursprüngliche doppelconsonanz betrachten dürfe. Ganz unbeachtet gelassen ist dabei, daſs die letztangeführten sechs wörter mit innerem *ου* keine homerischen, sondern attische wörter sind, während sichs doch um das homerische *κούρη* neben dem attischen *κόρη* (ohne *ου*) handelt. Daſs aber in ihnen das *-ουρ-* aus *-ορσ-* entstanden sei, ist bewiesen auch in keiner weise; wie das alte innere *-ορσ-* im attischen behandelt zu werden pflegt, lehrt sehr deutlich das unmittelbar vorher von Curtius besprochene *κόρρη* „schläfe“, dessen ältere form im homerischen *κόρση* vorliegt.

Was weiter dann noch zur vermittlung der bedeutung von *κείρω* und *κόρη* aus griechischen sitten beigebracht wird, brauchen wir hier nicht genauer in erwägung zu ziehen. Es gipfelt in der bemerkung, daſs es sehr wahrscheinlich werde, „daſs die wörter *κοῦρος*, *κόρη* dieser

sitte" [des haarabschneidens] „ihren ursprung verdanken, ursprünglich also geschorener, geschorene hiefsen", wogegen wir bemerken, dafs κείρειν in der homerischen sprache, also im ältesten griechisch, das wir kennen, gar nicht „scheeren = durch schneiden des haares berauben" heifst, sondern „abschneiden", und wo sichs um abschneiden des haares handelt, dieses (χαίτας, κόμην, τρίχας) daneben genannt wird; es würde sich also statt „geschorener, geschorene" für κοῦρος und κούρη eher die bedeutung „abgeschnittener, abgeschnittene" ergeben. Uns genügt, zu constatiren, dafs Curtius ebenso wenig in bezug auf κόρη als auf δέρη, um das es sich uns zunächst handelte, irgend etwas beweisendes für eine in ihnen früher vorhandene consonantenverbindung ρσ beigebracht hat.

Vor mehr als dreifsig jahren bereits hat Benfey im zweiten bande seines griechischen wurzellexicons (s. 290) das griechische δέρη als dem altindischen grīvá f. „hals, hinterhals, nacken" entsprechend bezeichnet, und diese zusammenstellung ist auch im zweiten bande (seite 249) meiner vergleichenden grammatik angeführt. Sie entspricht allen anforderungen, die die sprachwissenschaft machen kann und machen muss.

Die bedeutung von δέρη, δειρή und grīvá entspricht sich ganz genau.

Auch das geschlecht ist in beiden wörtern das nämliche.

Hervorgehoben darf auch werden, dafs die betonung der schlusssilbe im homerischen δειρή und altindischen grīvá ganz dieselbe ist. Die betonung des attischen δέρη weicht davon in auffälliger weise ab; diese abweichung aber, genügt hier zu bemerken, gehört ohne zweifel der specialgeschichte des griechischen an, sie trägt das gepräge jüngerer entwicklung.

Was noch weiter die form von grīvá und δειρή anbetrifft, so entsprechen sich zunächst die anlautenden δ und g ganz, wie zum beispiel in δελφύς „gebärmutter" neben altindischem gárbha-, m. „mutterleib" und in ἀδελφεός, ἀδελφός „bruder" neben altindischem ságarbhja-, „aus

demselben leibe geboren". Das innere rī darf man bei der grofsen beweglichkeit des r an die stelle eines ursprünglichen ar getreten vermuthen, ganz wie zum beispiel in den wurzelformen vrī „wählen" und ǵrī „altern", wie sie die altindischen grammatiker neben den geläufigen var „wählen" und ǵar „altern" beibringen, oder in çrī „mischen, mengen": çrīṇâti „er mischt", dessen ältere form noch aus dem griechischen κεράννῡμι „ich mische" herausblickt, oder auch im lateinischen trīvī und trītus neben terere „reiben" und im griechischen ῥίπτειν „werfen" und dem homerischen ϝρῑπή „wurf" neben gotischem vairpan „werfen" mit seiner alterthümlichen stellung des r nach dem inneren vocal.

Dafs im attischen, wo das auslautende weibliche ᾱ neben ρ regelmäfsig bewahrt wird, wie in δορά „abgezogene haut", χώρᾱ „gegend", die η von κόρη und δέρη durch einen ursprünglich noch nach dem ρ stehenden consonanten hervorgerufen wurden, wäre eine nahe liegende vermuthung, auch wenn es nicht durch das attische κόρρη „schläfe" neben dem homerischen κόρση so klar erwiesen würde. Gerade das ϝ aber, das die homerische sprache sich noch so lebendig erhielt, fällt neben consonanten später mehrfach ohne alle nachwirkung aus, wie zum beispiel in ὅλος (aus ὅλϝος) „ganz" neben dem altindischen sárva- „all". Im äolischen δέρρα dagegen wurde assimilirt, ganz wie zum beispiel in πέρρατα (Ahrens 1, 60) aus πέρϝατα. Man darf vermuthen, dafs die echt homerische form gar noch nicht δειρή, sondern noch δερϝή lautete. Auch κούρη „jungfrau" mag wohl für κόρϝη stehen; eine weitere muthmafsung über das wort halten wir noch zurück.

Unter zahlreichen altindischen zusammensetzungen mit dem grīvá als schlusstheil, wie maṇi-grīvá- „dessen hals mit perlen geschmückt ist", tuvi-grīva- „starkhalsig, starknackig" und ähnlichen, heben wir noch hervor, findet sich auch dīrgha-grīva- „langhalsig", das als männliches substantiv „kameel" oder „schwarzer reiher" bezeichnet und genau mit dem schon oben angeführten homerischen δουλιχό-δειρος (δουλιχό-δερϝος) „langhalsig" übereinstimmt.

Da δέρη nach Hesychios auch von „bergrücken“ gebraucht wurde, so hängt zweifelsohne eng mit ihm zusammen auch δειράδ- „bergrücken“, das Oppian auch wieder vom „halse“ gebraucht hat. Homer hat es nur in der zusammensetzung πολυδειράς „vielgipfelig“, eigentlich „vielhalsig“, die dreimal (Ilias 1, 499 = 5, 754 = 8, 3) den Olympos kennzeichnet. Dafs diese bedeutungsübertragung nichts für einen besonderen zusammenhang von δέρη mit dorsum beweist, welches letztere auch mehrfach von „bergrücken“ gebraucht wird, ist selbstverständlich. Ficks zusammenstellung (seite 90) von δειράδ- mit dem altindischen dṛšád, die bezüglich des suffixes sehr interessant sein würde, ist auch, von dem oben ausgeführten abgesehen, schon wegen der bedeutung des altindischen wortes durchaus nicht zu billigen; es bedeutet nach dem Petersburger wörterbuche „felsen, ein grofser stein, mühlstein“, insbesondere „der untere der beiden mühlsteine“.

Dorpat, den 25. [13.] november 1873.

Leo Meyer.

Ἔλεγος.

Die ansichten der alten über den etymologischen ursprung des wortes ἔλεγος, von dem ἐλεγεία abgeleitet ist, sind bekannt und bedürfen hier keiner weiteren widerlegung. Auch die von neueren gelehrten gegebenen erklärungen entbehren, wie ebenso anerkannt ist, aller wahrscheinlichkeit. Daher haben denn andere, wie Otfried Müller (gesch. d. griech. literatur p. 186) und Bernhardy (grundriss der griech. literatur 2, 399 2. bearb.) die vermuthung ausgesprochen, dafs das wort überhaupt nicht griechischen ursprungs, sondern von Karern und Lydern, „welche in dem rufe standen, in todtenklagen und überhaupt in melancholischen sangweisen ausgezeichnet zu sein, zugleich mit solchen melodien und liedern“ zu den Joniern gelangt sei. Allein die verlegenheit wegen der etymologie

ist kein grund zu der annahme, dafs die Griechen, die doch sonst für ihre dichtungsarten einheimische bezeichnungen haben, den für eine so hervorragende von barbaren angenommen haben sollten; das wort selbst klingt keineswegs ungriechisch, und trauerlieder hatte Griechenland schon in alter zeit.

Elegos hat die feste bedeutung einer klageweise, eines klagegesanges, wie ihn z. b. bei Aristophanes (av. 212) die nachtigall um den vielbeweinten Itys oder bei Euripides (Iph. Taur. 1089) der eisvogel um den gatten anstimmt; es wird als synonym mit *θρῆνος* verbunden und durch dieses erklärt; vgl. z. b. schol. Arist. av. 217 *τοῖς σοῖς ἐλέγοις· ἀντὶ τοῦ τοῖς σοῖς θρήνοις· Δίδυμος δέ φησιν, ὅτι οἱ πρὸς αὐλὸν ᾀδόμενοι θρῆνοι· τὸν γὰρ αὐλὸν πένθιμον ὑπειλῆφθαι.* Die elegie dagegen braucht keineswegs eigentliche klage zum inhalt zu haben; sie ist mehr ein preislied, ein lied zum lobe eines gegenstandes, der verschiedener art sein kann. Bald feiert dieselbe die tapferkeit und die kriegerische ehre, bald besingt sie politische thaten und ereignisse, bald preist sie die liebe oder die freuden des geselligen lebens, das mahl und den wein, bald dient sie zur verherrlichung für das vaterland gefallener helden oder zum ehrenden nachruf für einzelne todte. Dem *αἰνεῖν* aber liegt das *παραινεῖν* nicht fern, die lehre und ermahnung, und diese ist ein anderer bestandtheil der elegie, der in allen ihren richtungen hervortritt. Die kriegerische elegie ermahnt zum tapferen kampfe, die politische fordert zu politischem handeln auf, die sympotische empfiehlt den frohen genuss des mahles, die erotische den der liebe, die gnomische legt lebensregeln und tugenden ans herz. So enthält, um nur einiges anzuführen, das einzige gröfsere bruchstück des Kallinus eine aufforderung zur tapferkeit und ein lob kriegerischer ehre; es preist den ruhmvoll für das vaterland fallenden tapferen im gegensatz zum ruhmlos sterbenden. Die berühmteste politische elegie des Tyrtaeus Eunomia war ein preis der wohlgeordneten verfassung Spartas und der gesetzlichkeit; die *ὑποθῆκαι* ebendesselben feiern den tod für das vaterland und ermuntern

zur tapferkeit. Archilochus preist in der mehrzahl der bruchstücke die freuden des mahls und den wein; aufserdem dichtete er trauerlieder zu ehren verstorbener. Mimnermus besang in einer elegie die schlacht der Smyrnaeer gegen Gyges und die Lyder; das hauptthema des dichters aber ist die schönheit der jugend und die liebe, deren genuss er empfiehlt. Solons elegien sind theils politische ermahnungen an das volk, theils „sprüche einer lebensweisheit, welche reichthum, behagliches leben und sinnliche freuden liebt und schätzt.“ In einem bruchstück des Xenophanes (Bergk poet. lyr. gr. p. 376) werden die gäste aufgefordert, nach einem hymnus an die götter das lob trefflicher thaten und der tugend zu singen. Die gnomologie des Theognis enthält theils tugendlehren, theils paraenesen zum frohen genuss des weines und des freundschaftlichen gelages, theils lieder der liebe (Bernhardy p. 457). Simonides dichtete eine elegie auf die schlacht bei Plataeae und eine andere zu ehren der bei Marathon gefallenen, mit der er den Aeschylus überwand.

Es erhebt sich die frage, was ein so beschaffenes gedicht mit dem klagegesange ἔλεγος gemeinsam hatte, dafs es einen von diesem abgeleiteten namen erhalten konnte. Die verschiedenen ansichten, die über diesen zusammenhang geltend gemacht worden sind und von denen keine ohne bedenken ist, eingehender zu behandeln, ist für meinen zweck nicht nothwendig und hier nicht der ort. Eine einfache und natürliche erklärung wird, wie mir scheint, gewonnen, wenn sich die wörter auf eine wurzel zurückführen lassen, die sowohl wehklagen, als auch dichterisch besingen, verherrlichen, preisen, loben, feiern bedeutete. Es ist eine gröfsere anzahl von wurzeln vorhanden mit der grundbedeutung des brüllens, laut ertönens, die entweder beide bedeutungen neben einander oder eine von beiden ausgebildet haben:

w. rat skt. raṭati raṭhati brüllen, heulen, schreien, laut wehklagen, zujauchzen, laut verkünden. Hierzu gehört lat. lessus geheul, todtenklage, aus letsus oder latsus (vgl. fessus). Auch lātrare rauschen, schreien,

bellen nebst λατράζω (= βαρβαρίζω bei Hesych) λάτραβάζω λατάσσω wird lautlich einfacher hierher gestellt, als mit Lottner ztschr. 7, 20 und Corssen beitr. 24 zu skt. rā; ähnlich gebildet sind patrare flagrare fragrare u. a.

w. ras skt. rasati brüllen, tönen, singen, loben rāsatē heulen, schreien, wehklagen, ahd. rērēn brüllen, got. razda sprache, altclev. raisen unsinnig lärmen, toben, nhd. rasen.

w. rap skt. rapati sprechen, loben, lapati flüstern, sprechen, wehklagen, gr. ὀλοφύρομαι wehklagen. Fick wörterb.[2] p. 165 will auch lat. lamentum aus lapmentum erklären, das jedoch ebensowohl zu rā oder rak in gr. λάσκω gehören kann.

w. ru skt. rāuti brüllen, heulen, laut schreien, rauschen, toben, gr. ὠρύομαι brüllen, heulen, brausen, wehklagen, jubeln, jauchzen, mhd. riuschen rūschen rauschen, lat. lusc-in-ia = sängerin, wie skt. ruta n. auch vom gesange der vögel gebraucht wird.

w. rud skt. roditi rudati jammern, heulen, weinen, lit. raudóti wehklagen raudà klage. Zu dieser wurzel gehört aufser rudo brüllen, schreien auch lat. lausus aus laud-sus wehklage, das Corssen beitr. 3 mit Pott von gr. κλαίω ableiten will. Allein bildungen mit dem suffix tu von vocalisch auslautenden wurzeln erhalten das t (vgl. fle-tus fla-tus u. a. gegen plausus lusus u. a.); überdies ist der abfall eines anlautenden c vor l durch kein allgemein anerkanntes beispiel bewiesen; auch laudare kann ebensowohl zu unserer wurzel gehören, wie z. b. skt. navana lob zu nāuti brüllen.

w. gar skt. ǵaratē rauschen, tönen, anrufen, begrüfsen gṛṇāti rufen, loben, preisen, besingen, begrüfsen, gr. γηρύω tönen, besingen, sagen, ahd. kerran rauschen, zischen, schreien, seufzen, altn. kaera klagen.

w. gu skt. gavatē ertönen lassen, lit. gauti heulen, gr. γοάω wehklage βοάω schreie περιβόητος berüchtigt, gepriesen.

w. kan gr. καναχεῖν schallen tönen, lat. cano von der stimme der frösche, eulen, raben, krähen, dann singen,

blasen, besingen, feiern, dichterisch verherrlichen, gr. *κινυρός* wehklagend, jammernd, *κινύρομαι* schallen, klagen.

w. nu skt. nāuti navatē brüllen, schallen, schreien, jauchzen, lobsingen nava preis navana lob, preis. Zu dieser wurzel ziehe ich lat. nenia todtenklage, das nach Cicero aus dem griechischen stammt und aus einer grundform navanja, ableitung von navana, durch contraction entstanden ist. Vielleicht aber ist der begriff des wortes aus der bedeutung des lobens abzuleiten; vgl. Festus p. 161: naenia est carmen, quod in funere laudandi gratia cantatur ad tibiam. Cic. de leg. II 24: honoratorum virorum laudes in concione memorentur easque etiam cantu ad tibicinem prosequantur, cui nomen et nenia. Aehnlich erklärt Didymus bei Orion p. 58: *ἔλεγος· θρῆνος διὰ τὸ δι' αὐτοῦ τοῦ θρήνου εὖ λέγειν τοὺς κατοιχομένους.*

w. vak skt. vāçjatē brüllen, heulen, begrüſsen, wehklagen, vivakti erschallen, sprechen, verkündigen, lat. vagio quaken, vocalis tönend, singend, schreiend, sprechend.

w. dhar altn. drunr gebrüll, skt. dhraṇati gr. *θρέομαι* lasse ertönen *θρόος* lautes rufen *θρῦλος θόρυβος* lärm geräusch *θρῆνος* todtenklage *θρηνεῖν* wehklagen.

Diese beispiele beweisen zur genüge, daſs aus der bedeutung des brüllens, laut ertönens sowohl die des wehklagens als auch die des besingens, preisens, verherrlichens hervorgehen konnte.

In der wurzelform *ἐλεγ* wird man von vorn herein entweder das anlautende *ε* als prothetisch oder das zweite als eingeschoben zu betrachten haben. Die sich so ergebende wurzel *λεγ* erscheint zunächst in *ἐλελίζομαι* wehklagen, einer intensivform wie *ἀλαλάζω ὀλολύζω*. Die beziehung von *ἔλεγος* zu diesem verbum zeigt sich deutlich Arist. av. 212 ff.*), wo mit *τοῖς σοῖς ἐλέγοις* auf *ἐλε-*

---

*) *ἄγε σύννομέ μοι, παῦσαι μὲν ὕπνου,*
λῦσον δὲ νόμους ἱερῶν ὕμνων,

λιζομένη zurückgewiesen wird. Die schwächung des ε zu ι, über die Curtius grundz. [2] p. 641 handelt, kann verschiedene ursachen haben. Vor ζ findet sie sich in χθιζός neben χθές, in ἵζομαι neben ἕδος, in κρίζω neben κρέκω und in den von o-stämmen abgeleiteten verben auf ιζω wie νομίζω λογίζομαι u. a., die sich zu denen auf εω verhalten wie die auf αζω zu denen auf αω. So unterscheidet sich ἐλελίζομαι wehklagen auch lautlich von dem homonymen intensivum ἐλελίζω erschüttern, in welchem, wie skt. rēǵati und got. laikan beweisen, der vocal ι ursprünglich ist (Fick ztschr. 19, 252).

Nun wird ἐλελίζω auch vom schlachtgeschrei gebraucht (z. b. Xen. an. I 8, 18: ἐλελίζουσι τῷ Ἐνυαλίῳ); hieraus erhellt, dafs die ursprüngliche bedeutung des wortes die des schreiens, laut ertönens überhaupt war, und so ergiebt sich die zugehörigkeit von λιγύς λιγυρός hell tönend (oft von der wehklage) λιγαίνω schreien, laut rufen, hell tönen λιγυρίζω hell singen λίγξε aor. ertönte, erklang (vom bogen).

Die so gewonnene griechische wurzel λεγ λιγ*) aber halte ich für eine modification der indogermanischen ark oder rak in skt. arḱati ṛḱati brüllen, brausen (vom winde, wie oft auch λιγύς), tönen, jauchzen, besingen, loben, preisen, begrüfsen, verehren arka m. lobpreis, lied ṛḱ lied, gedicht, vers. Die erweichung der tenuis, besonders der gutturalen, ist im griechischen nicht selten (Curtius grundz. [2] p. 467 und p. 602); von schallwörtern zeigen sie auch κράζω κλάζω (Fick wörterb. p. 48) κρίζω κέκριγα neben ἔκρικον, κραυγή neben skt. krōça, κρώζω neben lat. crocio. Wie κρίζω zu w. krak, so verhält

---

οὓς διὰ θείου στόματος θρηνεῖς
τὸν ἐμὸν καὶ σὸν πολύδακρυν Ἴτυν
ἐλελιζομένη διεροῖς μέλεσιν
γένυος ξουθῆς.
καθαρὰ χωρεῖ διὰ φυλλοκόμου
μίλακος ἠχὼ πρὸς Διὸς ἕδρας,
ἵν᾽ ὁ χρυσοκόμας Φοῖβος ἀκούων.
τοῖς σοῖς ἐλέγοις ἀντιψάλλων . . .

*) Bestätigt wird diese ansicht durch die eigennamen Λικύμνιος Licymnia, wenn dieselben richtig von λιγύς hergeleitet werden.

sich ἐλελίζω zu w. ark oder rak. Dafs die wurzel ark im griechischen auch durch λάσκω vertreten ist (Fick p. 14), begründet keinen einwand gegen diese erklärung; ähnlich hat sich die eben angeführte indogermanische wurzel krak in verschiedene formen gespalten.

Ob ark oder rak als grundform anzusetzen sei, scheint mir zweifelhaft; für letzteres spricht der umstand, dafs es eine grofse anzahl von schallwörtern giebt, die mit dem schnarrlaut r (der dann später zum theil in l überging und im griechischen durch vortretende vocale aus seiner stellung verdrängt wurde) anlauten und mit einander verwandt sind:

skt. w. rā ran (raṇati tönen, klingen) raṭ raṭh rap lap ras rabh (rambhatē brüllen, erschallen lassen) riph ribh (rēbhati brüllen, knistern, laut reden, jubeln, loben) ru rud.

gr. ἄ-ραβ-ος ῥαβάσσω (nach Fick p. 165 zu rabh; doch kann β auch aus π oder γ entstanden sein) ῥάζω ῥάθαγος ῥόθος (zu rat) ῥοῖβδος (zu riḅh?) ῥοῖζος ῥόχθος λαλέω λάζω ἀλαλάζω λατάσσω λατράζω ληρεῖν ὀλοφύρομαι ὀρύγω ὠρύω.

lat. rabula (zu rabh oder rap, vgl. ῥοθιότης, latrator und skt. rēbha laut tönend, rufer, declamator) rāna (wohl für racna) rancare rictare rumor rudo rugio lamentum latrare u. a.

ahd. rōhōn brüllen (w. rā) ags. rārian ahd. rērēn blöken, brüllen altn. rymja brüllen (vgl. lat. ru-m-or) niederl. ratelen nhd. rasseln (zu rat?) nhd. rascheln rauschen raunen röcheln u. a.

Aus der wurzel ark ergiebt sich, wie aus den obigen bemerkungen erhellt, sowohl der begriff der wehklage als der des liedes, insbesondere des preisliedes (vgl. ṛk arka) auf ungezwungene weise. ἔλεγος verhält sich hinsichtlich seiner bedeutung zu skt. arḱati wie θρῆνος naenia lessus lausus zu den wurzeln dhar nu rat rud. Möglicher weise ist auch gr. λίνος lied, klagelied nebst αἴ-λινος (composition wie weh-klage) subst.

klagelied, adj. jammernd, klagend und οἰτό-λινος todtenklage zu der wurzel ran tönen, klingen zu ziehen*).

Das unbelegte ἐλεγαίνω, welches im Et. M. durch παραφρονεῖν erklärt wird, liefse sich allenfalls auch von w. ark herleiten. So habe ich oben nhd. rasen zu w. ras gezogen, w. ru hat im sanskrit auch die bedeutung toben, ebenso schwz. rasszlen bei Maaler (vgl. Schmidthenner wörterb. II p. 463), auch wird lat. rabere wüthen von rabula nicht zu trennen sein.

Der name der tochter des Neleus, Ἐλεγηΐς, widerstrebt meiner erklärung nicht, ist aber mehrdeutig.

In den berichten der sächsischen gesellschaft der wissenschaften 1864 p. 3 ff. hat Curtius die identität des lateinischen ēlogium mit ἐλεγεῖον darzuthun gesucht, indem er besonders an die übereinstimmende verwendung beider zum ehrenden andenken an verstorbene (elogia mortuorum) erinnert. Ich stimme ihm darin bei, dafs beide derselben wurzel angehören; nur der annahme, dafs ersteres entlehnt sei, scheint mir, abgesehen von den übrigen leichter zu erklärenden abweichungen, die länge des e zu widerstreben. Das wort macht ganz den eindruck einer ächt lateinischen bildung wie colloquium, adagium, suffragium u. a.; warum sollte dasselbe nicht urverwandt sein? Die erweichung der tenuis ist auch im lateinischen häufig genug; vgl. vagio neben skt. vāç, mugio neben μυκάομαι, digitus neben ion. δέκομαι, ruga neben lit. rauka (Bugge ztschr. 20, 9) und anderes bei Corssen voc. I² p. 77; in beiden sprachen übereinstimmend findet sie sich in pango pagus ἐπάγην von w. pak (Curtius n. 343), in plango plaga πληγή von w. plak (Curtius n. 367), in

*) Λίνος ist dann eigenname wie Ἰάλεμος. Sollte nicht auch der thrakische sänger Orpheus, durch dessen klagen alle natur bewegt wird, als der thrakische wind (bei Homer κελάδων κεκληγώς genannt) zu deuten und zu rabh brüllen, erschallen lassen zu ziehen sein? Denn so genau der name auch formell zu skt. ṛbhu stimmt (ztschr. 4, 114), so zeigen doch die sagen vom Orpheus und den Ribhus keine unmittelbare übereinstimmung. Der name des Thamyris, der ebenfalls aus der heimath der winde, Thrakien, stammt, liefse sich auf w. dham skt. dhamati blasen zurückführen.

figo σφίγγω neben boeot. Φῖκα = Σφίγγα. Ich sehe sonach keinen zwingenden grund, elogium als lehnwort zu betrachten. Den zusammenhang desselben mit dem wurzelgleichen loqui (Düntzer ztschr. 16, 275) haben die Römer jedenfalls nicht mehr gefühlt, so wenig wie etwa den von vacca d. i. *văca und vagio. Die bedeutung lobspruch, die elogium, frz. éloge, eigentlich hat, stimmt gut zu skt. arkati loben, preisen, verehren, die allgemeinere des ausspruches überhaupt mehr zu loqui.

Liegnitz, october 1873.

Froehde.

Miscellen.

Lat. lacus und altirisch loch see; germanisch lagu nass und ksl. lokva regen.

Das germanische lagu-, an. lög-r nass, ags. lago, ahd. lagu m. see, meer ist bis jetzt mit lat. lacus zusammengestellt worden, mit dem es sich zu decken scheint. Allein fasst man die grundbedeutung beider wörter ins auge, so sieht man leicht, dass keine vermittlung möglich ist. Lat. lacu-s heiſst wie lacû-na ursprünglich „einbiegung, vertiefung“ dann erst vertiefte stelle = sumpf, pfütze, teich, landsee“. Zu grunde liegt die wurzel lak biegen, die auch in λάκκο-ς = λακ-ϝο-ς grube, lat. lâ-ma für lac-ma pfütze = ksl. lo-mŭ pfütze (für lok-mŭ), lit. lankà f. = ksl. ląka vertiefung, wiese, sumpf u. s. w. vorliegt. Gleichen stammes und vermuthlich genau mit lacus identisch ist auch altirisch loch, landsee. Dagegen bedeutet an. lög-r „nass, flüssigkeit“, wird von wasser, meth u. a. gesagt, geht also von einem ganz verschiedenen grundsinne aus und kann daher mit lacus vertiefung auf keinen fall zusammenhängen. Vielmehr stimmt das germanische lagu- nass durchaus zum ksl. lok-va f. regen, und zwar so, dass höchst wahrscheinlich germanisch lagu- aus ursprünglichem lagva- = ksl. lok-va verkürzt ist, ein vorgang, der in den germanischen sprachen durch wenigstens ein ganz sicheres beispiel zu

belegen ist, nämlich durch das altsächsische ehu- pferd, das, wie die verwandten sprachen lehren, aus ehva- zusammengezogen ist.

A. Fick.

Çrénidant.

Im Ṛgvēda X, 20, 3 findet sich çrénidant, ein possessives adjectiv, als epitheton des Agni. Nach dem Petersb. Wtb. wäre die bedeutung: „dessen zähne eine reihe bilden.“ Ich glaube nicht, dafs das compositum dies bezeichnen kann, aber sei dem wie ihm wolle, ein solches epitheton des Agni kommt sonst meines wissens nicht vor. Dagegen ist çúkidant ein passendes und wohlverbürgtes epitheton des feuergottes; s. RV. V, 7, 7; VII, 4, 2. Da çuki begrifflich das deutsche „rein“ ist und ein skr. çrēṇi lautlich dem gotischen hraini, nomin. hrains, altsächs. hrēni, u. s. w. entspricht, sind wir berechtigt, çréṇidant für ein synonym von çúkidant zu halten und dem Indischen ein adjectiv çréṇi = rein zuzuweisen. Es gehört natürlich zu demselben stamme wie çrī, çrīra, çlīla, u. s. w., während çrēṇi „reihe“ unmittelbar zu çrita, çrajati, κλίνειν, u. s. w. zu stellen ist. Ursprünglich identisch mit rein ist ags. clæne und klein; letzteres verhält sich zu ersterem wie kring zu hring, wie klemme zu got. hlamma, u. s. w. In betreff des begriffsüberganges vgl. Grimms wtb. s. v. klein.

Leiden, 12. mai 1874.

H. Kern.

Verzeichnis eingegangener schriften.

H. d'Arbois de Jubainville. Deux documents latins inédits, IXe, VIIe siècles. (Extrait de la Bibliothèque de l'École des chartes, t. XXXIV.) 8 ss. 8.

Sprachwissenschaftliche Einleitung in das Griechische und Lateinische für obere Gymnasialclassen von Ferd. Baur. Tübingen 1874. XV und 111 SS. 8.

Zur bedeutung des schwachen präteritums der germanischen sprachen von Wilhelm Begemann. Ergänzung zu des verfassers schrift: Das schwache präteritum der germanischen sprachen. Berlin 1874. LII und 192 ss. 8.

Ueber die indogermanischen Endungen des Genetiv Singularis îans, îas, îa von Theodor Benfey. Aus dem neunzehnten Bande der Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Göttingen 1874. 61 SS. 4.

W. Corssen. Commentationes epigraphicae tres. I. De titulo sepulcrali Osco Lucanorum. II. Supplementum inscriptionum Oscarum. III. De inscriptione Sabellica agri Praetutiani. (Aus der Ephemeris epigraphica, Vol. II p. 153—197.)

Johann Gustav Cuno. Etruskische studien [Jahrbücher für class. philol. 1873, s. 649—695. 777—804; 1874, s. 297—332].

Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik herausgegeben von Georg Curtius. Siebenter Band. Erstes Heft. Leipzig 1874. 272 ss. 8.

Das altindische Verbum aus den Hymnen des Ṛigveda seinem Baue nach dargestellt von B. Delbrück. Halle 1874. VIII und 248 SS. 8.

B. P. Hasdeu. Istoria Critica a Romanilorŭ. Pamentulu Terreĭ-Romanesci. Volumulŭ I. Intinderea Territorială. — Nomenclatura. — Actiunea Natureĭ. Editiunea II revedută si forte adausă. Bukuresci 1874. XII und 316 ss. 4.

Fünfzig Bemerkungen zum Grimm'schen Wörterbuche von Dr. W. L. van Helten. Rotterdam und Leipzig 1874. VIII und 86 ss. 8.

Schulgrammatik und Sprachwissenschaft. Studien über die Neugestaltung des grammatischen Unterrichts nach den Ergebnissen und der Methode der vergleichenden Sprachwissenschaft. Von Dr. Julius Jolly. München 1874. VII und 92 SS. 8.

Die Sprachwissenschaft. W. D. Whitney's Vorlesungen

über die Principien der vergleichenden Sprachforschung für das deutsche Publikum bearbeitet und erweitert von Dr. Julius Jolly. München 1874. XXIX und 713 SS. 8.

Gedanke, Laut und Accent als die drei Factoren der Sprachbildung comparativ und physiologisch am Hebräischen dargestellt von Dr. Eduard König. Weimar 1874. VII und 155 SS. 8.

Arya, der Arier-Name. Von Dr. Joseph Kuhl. Beilage zum Herbst-Programm des Progymnasiums zu Jülich. Jülich 1874. IV und 32 SS. nebst 2 SS. Nachtrag. kl. 8.

Mittelhochdeutsches handwörterbuch von Dr. Matthias Lexer. Zehnte lieferung. (Zweiten bandes dritte lieferung.) Leipzig 1874. sp. 641—960.

Mémoires de la Société de Linguistique de Paris. Tome second 4ème Fascicule. Paris 1874. [Enthält u. a.: F. Meunier. Sur le passage du sens interrogatif au sens affirmatif. — L. Havet. L'unité linguistique européenne. — La question des deux k arioeuropéens. — d'Arbois de Jubainville. L'accent breton. — Michel Bréal. La première personne du singulier en ombrien. — James Darmesteter. Notes sur quelques expressions Zendes. — Louis Havet. *Τρε*, *ῥιγα*, *ἄτρεγκτος*, *δεδροικώς*. — Michel Bréal. Vindex. — Note supplémentaire sur fagne, fange, hohe veen.]

Nabljudenija i vyvody po sravnitelĭnomu arjiskomu jazykoznaniju. S. P. Mikuckago. Varšava 1874. 49 ss. 8.

Die Entstehung der synkretistischen Casus im Lateinischen, Griechischen und Deutschen. Ein Beitrag zur vergleichenden Casuslehre von Carl Penka. Aus dem Programme des k. k. Real- und Obergymnasiums im IX. Bezirk Wien's für das Schuljahr 1873/74 besonders abgedruckt. Wien 1874. 26 SS. 8.

Revue de Linguistique et de Philologie comparée. Recueil trimestriel publié par M. Abel Hovelacque etc. Tome sixième, IVème Fascicule. Paris 1874. — Dass. publié

par M. Girard de Rialle etc. Tome septième, Ier et 2e Fascicule. Paris 1874.

Mittelniederdeutsches Wörterbuch von Dr. Karl Schiller und Dr. August Lübben. Fünftes, sechstes, siebentes Heft. devestok — godespennink. Bremen 1874.

Johannes Schmidt. Anzeige von August Fick, die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas (Jenaer Literaturzeitung, Jahrgang 1874, Artikel 201).

Ueber die formelle Unterscheidung der Redetheile im Griechischen und Lateinischen mit besonderer Berücksichtigung der Nominalcomposita. Von Leopold Schroeder. Von der historisch-philologischen Facultät der Kaiserlichen Universität zu Dorpat am 12. December 1872 gekrönte und auf Kosten dieser Universität gedruckte Preisschrift. Leipzig 1874. X und 562 SS. 8.

The Periodical Literature of the United States of America. With Index and Appendices. By E. Steiger. New York 1873. V, 139 und IV, 14 ss. 4.

Nordisk Tidskrift for Filologi og Pædagogik. Ny Række. Förste Binds andet Hæfte. Köbenhavn 1874. — Fællesregister til Tidskrift for Philologi og Pædagogik, förste til tiende Aargang. Kjöbenhavn 1874. 2 bl. und 59 ss. 8.

Philological Society. On Peile's Greek and Latin Etymology. By Professor W. D. Whitney. 29 ss. 8. (d. d. June, 1873.)

Darwinism and Language. By Professor W. D. Whitney. Reprinted from the North American Review for July, 1874. 30 ss. 8.

Zeitschrift für deutsche Philologie herausgegeben von Dr. Ernst Höpfner und Dr. Julius Zacher. Fünfter Band. Heft IV. Sechster Band. Heft I. Halle 1874.

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Herausgegeben von Dr. M. Lazarus und Dr. H. Steinthal. Achter Band. Zweites Heft. Berlin 1874.

Zeitschrift für deutsches alterthum herausgegeben von Karl Müllenhoff und Elias Steinmeyer. Neue folge.

Fünften bandes drittes heft. Berlin 1874. — Sechsten bandes erstes und zweites heft. Berlin 1874.

Phonologie de la Langue Française par C. Ayer. Paris 1875. VIII und 136 ss. kl. 8.

De graeca radice MAN cognatarum linguarum ratione habita. Scripsit Jonas Babad. Dissertatio inauguralis ... amplissimo ordini philosophorum Lipsiensi proposita. Vratislaviae MDCCCLXXIV. 40 ss. 8.

Ueber die A-Reihe der gotischen Sprache. Eine grammatische Studie von Dr. Adalbert Bezzenberger. Göttingen 1874. 71 ss. 8.

Ueber die Sprache der Etrusker. Von W. Corssen. Erster Band. Leipzig 1874. XXXVI und 1016 ss. 8.

J. ten Doornkaat Koolman. Auszug aus einem in Arbeit begriffenen Ostfriesischen Wörterbuch mit dem ergebensten Ersuchen um geneigte Besprechung oder briefliche Mittheilung über Inhalt, Bearbeitung und Ausstattung. Norden in Ostfriesland. 18 ss. 8.

Die Sprache als Kunst von Gustav Gerber. Zweiter Band. 2. Hälfte. Bromberg 1874. IV und 301 SS. 8.

Letture sopra la Mitologia Vedica fatte dal Prof. Angelo de Gubernatis all' Istituto di Studii superiori di Firenze. Firenze 1874. X und 367 ss. 8.

Beiträge zur Tirolischen Dialektforschung von Dr. Val. Hintner. II. Wien 1874. s. 49—96. 8.

H. Kern. Noms Germaniques dans des Inscriptions Latines du Rhin inférieur. [Revue Celtique II, p. 153—177 — übersetzung der zeitschrift XXI, 478 verzeichneten abhandlung.]

Proben aus dem für das schweizerdeutsche Idiotikon gesammelten Materiale. [Von den redactoren F. Staub und L. Tobler.] 32 sp.

Index graecorum vocabulorum in linguam latinam translatorum quaestiunculis auctus. Scripsit Alexander Saalfeld. Berolini MDCCCLXXIV. 86 ss. 8.

Sprachwissenschaftliche Abhandlungen hervorgegangen aus Georg Curtius' grammatischer Gesellschaft zu Leip-

zig. Leipzig 1874. 175 ss. 8. [Enthält: C. Angermann. Bemerkungen über den Differenzierungstrieb auf dem Boden des Griechischen und Lateinischen. — R. Merzdorf. Die sogenannten aeolischen Bestandtheile des nördlichen Dorismus. — R. Fritzsche. Ueber griechische Perfecta mit Präsensbedeutung. — H. Uhle. Die Vocalisation und Aspiration des griechischen starken Perfectums. — J. Jolly. Zur Lehre vom Particip. — E. Beermann. Griechische Wörter im Lateinischen. — E. Wörner. Die Substantiva auf *ια*. — P. Cauer. Die dorischen Futur- und Aoristbildungen der abgeleiteten Verba auf -*ζω*. — K. Brugman. Zur Geschichte der präsensstammbildenden Suffixe.]

Der Infinitiv bei Plautus. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung von Ernst Walder. Berlin 1874. 64 SS. 8.

Runeskriftens Oprindelse og Udvikling i Norden. Af Ludv. F. A. Wimmer. Med 3 Tavler og Afbildninger i Teksten. [Særtryk af Årb. f. nord. Oldk. og Hist. 1874.] Köbenhavn 1874. 270 ss. 8.

Berlin, 31. december 1874. E. K.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Germanische sprachen.

1. Gotisch.

2. Althochdeutsch.

3. Mittelhochdeutsch.

4. Neuhochdeutsch

und heutige ober- u. mitteldeutsche dialecte *).

*) Die wörter schweizerischer mundart aus den beiden abhandlungen pg. 12–132 und 33 sind hier nicht aufgenommen (ebenso die fremdwörter pg. 132).

5. Altsächsisch.

6. Niederdeutsch.

7. Angelsächsisch.

8. Friesisch.

9. Englisch.

10. Altnordisch.

11. Faröisch.

12. Norwegisch.

13. Schwedisch.

14. Dänisch.

B. Griechisch.

C. Albanesisch.

D. Italische sprachen.

1. Lateinisch.

2. Romanische sprachen.

a. Italienisch.

b. Spanisch.

c. Portugiesisch.

d. Provençalisch.

e. Französisch.

f. Churwälsch.

g. Rumunisch.

3. Umbrisch.

4. Oskisch.

5. Volskisch.

6. Sabellisch.

7. Campanisch.

Etruskisch.

E. Lettisch-slawische sprachen.

1. Altpreufsisch.

2. Litauisch.

3. Lettisch.

4. Altbulgarisch.

5. Russisch.

6. Serbisch.

7. Polnisch.

8. Böhmisch.

